



N12<522842546 021



ubTÜBINGEN



ingen

60.61

JAHRBUCH

für Schlesische Kirchengeschichte

TR

239

Md5

Gh
6269

1981

ISSN 0075 - 2762

JAHRBUCH FÜR SCHLESISCHE KIRCHENGESCHICHTE

Der Schlesische Kirchenrat

Neue Folge, Band 66, 1981

Herausgegeben

von Dr. Dr. Gerhard Helwig

VERLAG LITZKE & CO. Leipzig

JAHRBUCH

für Schlesische Kirchengeschichte

Neue Folge: Band 60/1981

Herausgegeben

von Dr. Dr. Gerhard Hultsch

VERLAG „UNSER WEG“ Lübeck

JAHRBUCH

der schlesischen Kirchengeschichte

Neue Folge, Band 50/1981

Herausgegeben

von Dr. Dr. Gerhard Hübner



55 6269

Copyright 1981 by Verlag „Unser Weg“ Lübeck, Meesenring 15

Printed in Germany — Alle Rechte vorbehalten

Gesamtherstellung: Offsetdruck GmbH Sonthofen-Rieden

ISBN 3-87836-343-5

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
1. J. Schölzel:	
„Bey so schwerer Zeit“ – Ein Geläuteguß in schlesischer Kleinstadt 1639	7
2. M. P. Fleischer:	
Die Regenbogenlehre Johannes Fleischers und ihr gelehrten-geschichtlicher Hintergrund	68
3. L. Radler:	
Beiträge zur Kirchengeschichte des Kreises Schweidnitz. Die friderizianischen „Bethäuser“ in Striegau, Freiburg, Oelse, Peterwitz, Domanze, Leutmannsdorf, Ober- Weistritz, Konradswaldau, Gräditz, Groß-Rosen	90
4. A. Büchner:	
Der letzte Abschnitt der schlesischen Kirchengeschichte in polnischer Sicht	133
5. G. Hultsch:	
Schlesische Glocken in bayerischen Kirchen	153
6. H. Graefe:	
Predigergeschichte von Hoyerswerda, Oberlausitz, für die Zeit von 1540 bis 1976	180
7. G. Hultsch:	
Mitteilungen des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte e. V.	211
8. J. Grünewald:	
Bücherbericht	214

„Bey so schwerer Zeit“ – Ein Geläuteguß in schlesischer Kleinstadt 1639

(1) GROS WAR DIE ANGST VND NOTH DA KIRCH Schul Rath-
hauß (und die) Stadt dein rechter Zorn o GOTT DVRCH

(2) FEVER VERZERET HAT: 1633: DOCH GROSSER IST dein
Gnad, daß bey so schwerer Zeit Kirch, Schul, RATHAVS

(3) ERBAVT VND DIS WERG IST BEREIT: 1639: DEN 10. Octobr.

Die Stadt, welcher der Dreißigjährige Krieg jene als gerechte göttliche Strafe empfundene Katastrophe brachte, ist das schlesische Nimptsch; „dis Werg“ die größte Glocke der evangelischen Stadtkirche St. Peter und Paul; die vier nicht ganz strengen Alexandriner zogen sich in Kapitalen um die Glockenschulter¹⁾. Ungewöhnlich detailreiches Aktengut, im Staatsarchiv Breslau entdeckt, macht uns zu Zeugen des Gusses dieser Glocke sowie ihrer beiden kleineren Schwestern in der Zeit des Frühbarock. Dies ist im schlesischen Raum erstmals der Fall – leider nicht unbezeichnend für die völlig defizitäre glockenwissenschaftliche Situation des Landes. Keine archivalischen Erhebungen, keine Analyse künstlerischer Entwicklungen oder gar glockenmusikalischer Sachverhalte; karge Angaben in den Kunstdenkmälerverzeichnissen, laienhaft diffuse Ausführungen in den Ortschroniken: Jahreszahlen, Zentnerzahlen, ein paar Inschriften²⁾. Der Plan eines Schlesischen Glockenbuches auf der Basis der Erhebungsakten aus dem I. Weltkrieg³⁾ fand in der kurzen Zwischenkriegszeit keine Realisierung. Was vor der kriegswirtschaftlich diktierten Vernichtung der historischen Glocken Schlesiens im II. Weltkrieg noch an Untersuchungen und Aufzeichnungen möglich war und dann in das Deutsche Glockenarchiv, jetzt im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, gelangte – Beschreibungen und Fotos von rund 1000 Glocken –, besitzt nicht genügend Tragfähigkeit für eine systematische schlesische Glockenforschung⁴⁾. Die Nimptscher Glocken gehören sogar zu jenem geringen Prozentsatz aller historisch wertvollen „C-Glocken“, der nach

¹⁾ Normalschrift: archivalischer Befund; Großbuchstaben: überprüft anhand zweier Lichtbilder 1942, gerettet dank der Umsicht des Nimptscher Totengräbers F. Bock.

²⁾ Vgl. z. B. E. Rauch, Geschichte der Bergstadt Nimptsch, Nimptsch 1935, S. 61f., S. 101.

³⁾ W. Krause, Grundriß eines Lexikons bildender Künstler und Kunsthandwerker in Oberschlesien, 2 Bände, Oppeln 1935/36, Bd. 1, S. 12.

⁴⁾ G. Grundmann, Glocken läuteten über Schlesien, in: Schlesien, 6, 1961, S. 65–74.

der per Gesetz vom 15. 3. 1940 „zur Erweiterung der Reserven der Rohstoffwirtschaft“ verfügten Requirierung weder untersucht noch vor dem Untergang bewahrt werden konnte. Lediglich die Kennziffern – 9/13/26 und 27 –, die Einstufung in der von A bis nach D hinaufreichenden Wertskala, das Gewicht, „1200 kg“, und der Versandort, Norddeutsche Affinerie Hamburg-Wilhelmsburg, waren zu erfahren⁵⁾.

„zu meiner Belustigung abgeschrieben“ – der Gewährsmann

Um so erfreulicher jetzt der Nimptscher Aktenfund⁶⁾, ein Heft in Folio mit 50 Seiten und dem Titel:

„Anmerckungen,/Wenn die Ao. 1639 Ver-/fertigten drey schönen/Glocken,/gegossen und/Was darauf zu lesen./Ingleichen/Wenn das in der Stadt-/Kirche stehende obzwar/kleine, doch schöne/Orgelwerk/gebaut,/auch/Was vor Wohlthäter sich/dabey eingefunden./Denen Nachkommen zu gefallen/aufgesetzt/von/Johann Heinrich Quiel, p. t. Organist/und Adjunctus Scholae bey/der Stadtkirche zu Nimptsch./Ao. 1756.“

Seine Erhaltung verdankt das Aktenstück offenbar dem damaligen Bürgermeister, der es mit dem signierten Vermerk „ad acta Quiel pro Memor.; F. T. Gattermann“ ablegen ließ. Nach Titelblatt und 2 Seiten Vorrede an den „nach Standes gebühr geneigten Leser“ bringen 11 Seiten die Glockenrechnungen, auf 5 Seiten sind Spender und Gaben aufgelistet, 3 Seiten enthalten die Glockeninschriften (der Rest die Orgelsachen) – eine denkbar umfassende Dokumentation, eine Quelle von seltener Klarheit, unbedingt wert, engmaschig ausgeschöpft zu werden. Ihr einziger Makel könnte darin zu finden sein, daß sie (im Gegensatz zu den Aufzeichnungen über den Orgelbau 1722–25, den der Autor selbst geleitet hatte) nicht unmittelbar auf Autopsie beruht. Hieraus erklären sich ein paar Schwachstellen; möglicherweise haben dem geschichtsbeflissenen Organisten einige der immerhin schon 120 Jahre alten Materialien gar nicht mehr vorgelegen. Die Abstriche am historischen Befund:

Beschaffung eines Dreier-Geläuts im 30jährigen Krieg –
Arbeitsweise eines schlesischen Glockengießers im 17. Jahrhundert –
Bevölkerungsstruktur einer dezimierten Stadtgemeinde 1639 –
sind indes minimal.

Unser Gewährsmann ist durchaus kein Unbekannter. Seine persönlichen Aufzeichnungen, die „Acta Societatis Nimicensis“, mit minutiösen

⁵⁾ Auskunft des Deutschen Glockenarchivs am 5. 11. 74. 9 = Niederschlesien, 13 = Kreis Reichenbach, 26–27 = örtliche Glockennummern.

⁶⁾ Signatur: Wojewódzkie Archiwum Państwowe we Wrocławiu, Mag. m. Niemczy, Nr. 164. Der Direktion des Staatsarchivs, dessen Nimptscher Bestände angeblich äußerst lückenhaft sind, wird für die Hergabe von Mikrofilmen gedankt.

Einzelheiten seines jahrzehntelangen kirchenmusikalischen Wirkens in dieser mittelschlesischen Kleinstadt (1750: ca. 1150 Einwohner) beschäftigten – ein Zufallsfund wie die „Anmerkungen“ – die Fachwelt 1935. Aber schon zu Lebzeiten, mit 76 Jahren, hatte sich Quiel 1756 aufgrund seiner in der Tat außergewöhnlich zu nennenden Meriten mit einem autobiographischen „Lebenslauff“, publiziert in einem einschlägigen Standardwerk, der Öffentlichkeit vorstellen dürfen⁷⁾. In ihm schildert er seine Herkunft aus bescheidenstem Nimptscher Handwerkermilieu (der Vater war „bürgerlicher Züchner“) und seinen Werdegang als Autodidakt aus Berufung; berichtet mit wohl dosiertem Understatement über seine immensen Aktivitäten als Initiator allsonntäglicher Kirchenkonzerte und Sammler von Musikliteratur („daß wohl unter 50 meines gleichen kaum einer zu finden, bey dem eine solche Menge musikalischer Sachen, als bey mir anzutreffen“) und projiziert, voller Kummer über den Wandel der Zeiten („Verhinderungen“, „Verfall“, „von falschen Personen widerathen“, „aller Mühe ungeachtet nicht zu voriger Perfection zu bringen“, „ich zweifle sehr“), Möglichkeiten für die Zukunft.

Neu ist für uns die Tatsache seiner historischen Ambitionen. Dazu sagt er, der seine „gute Stadt Nimptsch“ kaum je verlassen hat, in der Vorrede zu den „Anmerkungen“: „Ich habe von Jugend an, so viel es die Zeit erlaubt, gerne der Alten Vorfahren Geschichte entweder gelesen, oder auch unterschiedene Begebenheiten wenn mirs erlaubt worden zu meiner Belustigung abgeschrieben, zumahl, wenn ich gesehen daß sie die Warheit zum Grunde hatten, welches man am meisten in Kirchen-Büchern und Protocollen bey Rathhäusern zu gewarten... Dabey aber habe Beklaget, daß man so wenig von alten Sachen... aufzutreiben vermag. Am allermeisten hat mich encouragiret, Unserer Lieben Vorfahren Zustand zu erfahren... Weil ich aber keinen Historicum abgeben will und kan, denn es gehöret eine weit mehrere Wissenschaftt dazu, als ich besitze – So will ich nur Zweyerley Sachen anmercken, so wie ich sie theils gelesen, als auch theils selbst erfahren...“ Dieser Ansatz ist ja nun so dilettantisch wiederum auch nicht! Hinzu tritt eine kräftige pädagogisch-moralische Motivation, Beschwörung der Väterart: „Die Zeiten sind ietzt nicht mehr wie zuvor“ – „damit man wissen möge, waß unsere Vorfahren vor Mühe und Unkosten gehabt“.

⁷⁾ F. Feldmann, Evangelische Kirchenmusik in schlesischer Landstadt. Von der Persönlichkeit und dem Wirken J. Heinr. Quiels. In: Festschrift Max Schneider zum 60. Geburtstag (hrsg. von H. J. Zingel), Halle 1935, S. 10–25. Vgl. denselben in: Geschichte Schlesiens, Bd. 2 (hrsg. von L. Petry und J. J. Menzel), Darmstadt 1973, S. 277–79. Autobiographie: Lebenslauff Herrn Johann Heinrich Quiels, Organisten und Schuladjuncti zu Nimptsch in Schlesien, in: F. W. Marpurg, Historisch-kritische Beyträge zur Aufnahme der Musik, Bd. 2, Stück 6, Berlin 1756, S. 547–63; Neuabdruck in: W. Kahl, Selbstbiographien deutscher Musiker des XVIII. Jahrhunderts, Köln–Krefeld 1948, S. 159–81 und S. 277–85 (Kommentar). – Einwohnerzahlen Nimptsch: Handbuch der historischen Stätten, Schlesien (hrsg. von H. Weczerka), Stuttgart 1977, S. 365.

Bereits 1716 hatte Quiel sich auf den Kirchturm begeben und vor Ort „angemercket, waß auf den dreyen Glocken...zu lesen...“ Den Musiker interessierte auch ihre Schlagtonhöhe, die er „am Klange nach dem Chor Ton“ bestimmte: nach der damals üblichen Orgelstimmung, die etwa einen Halbton höher lag als heute⁸⁾. 1756, im Monat März – Sprung und Stimmverlust der mittleren Glocke ein paar Monate zuvor boten noch immer Gesprächsstoff –, ging er den Dingen archivalisch auf den Grund. Kein Zweifel: sie waren bei ihm in den besten Händen. – Ehe wir seine Aufzeichnungen analysieren, nutzen wir die Gelegenheit, um einen Blick auf einige spezielle Aspekte der hiesigen Glockengeschichte zu werfen.

„pro campanatore unam aream“ – der Stadtglöckner

Eine urkundlich beglaubigte Glockentradition hat die Stadt Nimptsch (schon um 1000 Zentrum eines ausgedehnten altslawischen Pfarrsystems; kurz vor 1282 deutsches Recht; 1939: 3523 Bewohner) seit dem 13. Jahrhundert. Die Burgmannenkapelle St. Peter, neben der Adalbertkirche in der „Altstadt“ das zweite Nimptscher Gotteshaus, 1288–95 aufgelöst, war nach 1266 und vor 1290 mit dem Erbgut Schwentnig ausgestattet, und dort saßen „sanctuarii“ – poln. *świątnicy* = Dienstleute des Herzogs mit Küster- und Glöcknerpflichten. Auch von einem ehemaligen Gut herzoglicher sanctuarii bei Münsterberg erhielt die Kapelle bis 1288 Einkünfte⁹⁾. Schon viel früher aber und weit und breit zum erstenmal dürfte in Altstadt Nimptsch, einem offenen Kirchort westlich vor der präurbanen Burgsiedlung, das Bimmeln einer kleinen Glocke zum christlichen Gottesdienst geladen haben.

1295 gründete der Kanzler des Bischofs von Breslau die Nimptscher Stadtkirche im Mauerring der Neustadt. Für den Glöckner stellte bei diesem Anlaß die Bürgerversammlung eine Hausstätte bereit („*civium universitas pro campanatore unam aream libere exemerunt*“). Dies ist neben der Bestimmung für die Besetzung des „*officium campanatoris*“ – „Amacht dez Glockeners“ durch Vogt und Bürgerschaft in Leobschütz 1270 sowie durch die Ratleute nebst Pfarrer in Brieg und Grottkau 1292/1324 (bzw. nach 1278) der dritte Beleg aus der Landnahmezeit für dieses

⁸⁾ L. Burgemeister, Der Orgelbau in Schlesien. 2., erw. Auflage (bearb. von H. J. Busch u. a.) (Bau- und Kunstdenkmäler des deutschen Ostens, Reihe C, Schlesien, Bd. 5), Frankfurt/M. 1973, S. 34; H. Klotz, Das Buch von der Orgel, Kassel 1979, S. 133; „Anmerckungen“, S. 27: „Das Werck in richtigen Chor Ton einzustimmen.“

⁹⁾ J. Schölzel, Nimptsch in Schlesien – Vorzeit, Frühzeit, Mittelalter (Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas, Bd. 94), Marburg 1974, S. 89f.; zur Benennung von Glöcknern als sanctuarii vgl. auch Schlesische Regesten, Nr. 4652 (Cod. dipl. Sil. 22), von 1327.

von den Urkunden selten beachtete Amt¹⁰⁾. Alle drei geben zu verstehen, daß der campanator im Dienste der universitas civium stand. Anders als heute dienten nämlich die Kirchenglocken in alter Zeit häufig auch weltlichen Zwecken, beispielsweise um zu Versammlung (Gemeinde, Rat, Schöffen), Aufgebot (Krieg, Brand) oder Kundgabe zu rufen. Die Glocken für die Nimptscher Kirche 1639 gab keineswegs die Kirchengemeinde in Auftrag, sondern die städtische Obrigkeit. In Brieg/Grottkau wurde durch das Stadtrecht sogar die Entlohnung des Glöckners für Begräbnisläuten geregelt. In Troppau durfte laut Bestimmung von 1337 die größere Glocke, welche die Bürger auf eigene Kosten angeschafft hatten und die ihnen gehörte, nur zu den höchsten Feiertagen, „und zwar nur in Friedenszeiten, zu andern Zeiten nur im Falle der Not“ geläutet werden¹¹⁾. Das Läuten der Bürgerglocke galt vielerorts als ein Ausdruck der Bürgerfreiheit.

Die Bürgerversammlung war es denn auch, welche die ‚area‘ für den Nimptscher Glöckner als einen der Ihrigen vergab: kraft freier Verfügungsgewalt, ohne Mitwirken des allmächtigen Erbvogtes – ganz im Gegensatz zu den gleichzeitigen kirchlichen Grundstücksangelegenheiten, bei denen der advocatus als herzoglicher Siedlungsleiter den Vorsitz führte. Ebenfalls auf anderweitige, profane Funktionen des Glöckners deutet das Vorhandensein des Amtes bereits vor Beginn des hiesigen Kirchbaus.

Einen „clericus campanator seu altaris minister“, also einen ausschließlich der Kirche dienenden Kleriker als Meßner und Glöckner, lernen wir demgegenüber 1318 in Würben bei Ohlau kennen, und auch der Stanislaus de Brenicia, der 1389 im Kloster Czarnowanz als „Campanator dicti Monasterii“ wirkte, war selbstredend geistlichen Standes¹²⁾. In Breslau wiederum waren um 1530 die „Kirchknecht u. Glokner“, die an den Hauptpfarrkirchen „lewten, blossbalg treten vnnd zins eynmanen“

¹⁰⁾ Schölzel, S. 170ff.; 1270 und 1324: G. A. Tzschoppe, G. A. Stenzel, Urkundensammlung zur Geschichte des Ursprungs der Städte und der Einführung und Verbreitung deutscher Kolonisten und Rechte in Schlesien und der Ober-Lausitz, Hamburg 1832, Nr. 62a, § 9; Nr. 125, § 3+4.

¹¹⁾ SR 5942 (Cod. dipl. Sil. 29); vgl. allg.: E. Lippert, Glockenläuten als Rechtsbrauch (Das Rechtswahrzeichen, Beiträge zur Rechtsgeschichte und rechtlichen Volkskunde, Heft 3), Freiburg 1939; außerdem: Deutsches Rechtswörterbuch (hrsg. v. d. Deutschen Akademie der Wissenschaften, Berlin), Weimar 1939–51, Bd. 4, Sp. 947–960. – In Oppeln berief bei wichtigen Anlässen der Rat die Gemeinde durch Glockengeläut aufs Rathaus; vgl. Deutsches Städtebuch. Handbuch städtischer Geschichte (hrsg. von E. Keyser), Bd. 1, Nordostdeutschland. Stuttgart-Berlin 1939, S. 843.

¹²⁾ 1318: Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens, 25, 1891, S. 255, Anm. 2; 1389: W. Wattenbach (Hrsg.), Urkunden des Klosters Czarnowanz (Cod. dipl. Sil. 1), Breslau 1857, S. 49.

mußten, Bedienstete der Stadt, besoldet aus deren Etat, jeder mit 26 Talern pro Jahr – immerhin ein Drittel des Pfarrergehaltes 1592 in Nimptsch¹³). 1338 hatte „Herr Johannes, Glöckner der St. Elisabethkirche in Breslau... auf Rat seiner Freunde“ Einkünfte in einem Dorf bei Strehlen verkauft¹⁴); 1655 erfreute sich der Oberste Glöckner in Jauer, allerdings zugleich als Organist fungierend, freier Wohnung und bezog, solange er einen Knaben in Musik unterrichtete, 81 ¼ Taler Jahresgehalt¹⁵). Als einer seiner Nachfolger 1725 die Schneekoppe erstieg und sich ins Gästebuch eintrug, legte er Wert auf volle Amtsbezeichnung¹⁶)! Das mittelalterliche und frühneuzeitliche Glöckneramt war sowohl in wirtschaftlicher Hinsicht wie insbesondere auch gesellschaftlich absolut vollwertig. Von den Einkünften des Nimptscher Glöckners kennen wir neben einem – wohl geringen – städtischen Sold etwas genauer lediglich das Glockengeld. Zwei Begräbnispulse mit allen drei Glocken erbrachten 1639 beim Tode kleiner Leute 3 ½ Groschen¹⁷). Vor allem aber genoß der campanator als Besitzer eines städtischen Hausplatzes das Mitnutzungsrecht „mansorum ac ortorum adiacencium opido“¹⁸), der städtischen Hufen und des engeren Gartengürtels um die Stadt. Er war auch in Nimptsch ursprünglich Vollbürger.

Unberührt von den Pflichten innerhalb der politischen Gemeinde blieb der kirchliche Funktionsbereich des Glöckners: Läuten der Morgen-, Mittag-, Abend- und Feiertagsglocke (der Gebrauch von Glocken in Schlesien läßt sich bis 1193 zurückverfolgen, 1293 ist Abendläuten be-

¹³) C. Schoenborn, Über die Schul- und Kirchenordnung des Raths von Breslau vom Jahre 1528. Gratulationsschrift für F. W. Lilie und B. A. M. Sadebeck... zur Feier ihrer ...25jährigen Amtsthätigkeit... Programm Gymnasium St. Maria Magdalena, Breslau (1860), S. 10, S. 19. – 1592: Krügers Chronik von Nimptsch 1769, bei Schölzel, S. 281.

¹⁴) SR 6159 (Cod. dipl. Sil. 30).

¹⁵) H. Jessen, W. Schwarz (Hrsg.), Schlesische Kirchen- und Schulordnungen von der Reformation bis ins 18. Jh. (Quellen zur Schlesischen Kirchengeschichte, Bd. 1), Görlitz 1938, S. 248, S. 239; über Personalunion Glöckner/Organist vgl. auch R. Quoika, Der Orgelbau in Böhmen (Der Orgelbau in Europa, Bd. 2), Mainz 1966, S. 11.

¹⁶) N. N., Vergnügte und Unvergnügte Reisen auf das Weltberuffene Schlesische Riesen-Gebirge..., Hirschberg 1736, S. 160.

¹⁷) „Anmerkungen“, S. 9. – Sold: Rauch, S. 34. – In der Mitte des 18. Jh. erhielt wie die anderen kirchlichen Bediensteten auch der Glöckner von den eingepfarrten Dominien und Gemeinden jährliche Verehrungen, z. B. von Vogelgesang 9 Sgr. sowie ein Neujahrs- und ein Gründonnerstagsgeld von 11 Sgr. 6 H. (Nimptscher Landsmann-Kalender 17, 1932, ohne Seitenzählung (Vogelgesang)).

¹⁸) G. A. Stenzel (Hrsg.), Die Stiftungsurkunde des Kollegiatstifts zum hl. Kreuz in Breslau vom 11. Januar 1288, Denkschrift Breslau 1853, S. 33.

zeugt¹⁹⁾). Eindeutige Küsterobliegenheiten, niedere und gehobene, weisen verschiedene schlesische Kirchenordnungen seit der Reformation den Glöcknern zu: Chorleitung, Kollektenwesen, Kirchenbuchführung, Kirchhofwache, Vorsingen, Katechismuslehre²⁰⁾. In Nimptsch assistierte der Glöckner dem Kaplan und nahm während der Vakanz die Ferienaufgaben des Schulmeisters wahr²¹⁾. Das 1715 erwähnte „Glöcklein auf dem Kleinen Kirch Thörmlein, so die Schüller convociret“²²⁾, zu läuten gehörte mit Sicherheit zu den täglichen Glöcknerpflichten. Eine Personalunion Organist/Glöckner, wie z. B. 1655 in Jauer, hat es hier nie gegeben; schon die älteste bekannte Nimptscher Orgel vom Ende des 16. Jahrhunderts spielten, wenn auch zunächst hilfsweise von auswärts einspringend, hauptamtliche Organisten, „Ludimoderatores“²³⁾.

Einige beiläufige Bemerkungen aus der Mitte des 17. Jahrhunderts werfen weiteres Licht auf das Nimptscher Glöckneramt. Zunächst lesen wir in der Glockenakte, daß 1639 „kein Glöckner gewesen“, obwohl schon wieder Glocken im Turm hingen. Die Stelle wurde also nach wie vor offiziell und offenbar hauptamtlich besetzt; nur hatte sich in der menschenarmen Stadt bisher niemand hierum beworben. Unter Umständen lag das an einem Wandel der wirtschaftlichen Prämissen. Zwar entsprachen, wie noch zu zeigen sein wird, 3½ Groschen für Beerdigungsläuten einem Viertel des Tagesverdienstes eines Nimptscher Handwerksmeisters – aber bei 46 Beerdigungen pro Jahr (10jähriges Mittel) konnte der Glöckner damals von Glockengeld allein nicht reich werden. Auch seine anderen Amtseinkünfte scheinen inzwischen nicht mehr zur Sicherung des Existenzminimums ausgereicht zu haben, so daß er bürgerlichem Nebenerwerb nachgehen mußte. 1633 war er „Glöckner und Bäcker“. Der Nachfolger dagegen, als man ihn 1641 gefunden hatte, mußte sich mit den Glöcknereinkünften bescheiden, sofern wir die Bezeichnungen im Kirchenbuch – „Johann Günther, Glöckner und Mitwohner“

¹⁹⁾ Tzschoppe/Stenzel, Nr. 91; 1193: Schlesisches Urkundenbuch, hrsg. von H. Appelt, Bd. 1, Graz-Köln 1963–71, Nr. 60.

²⁰⁾ Jessen/Schwarz, S. 239, 283, 289, 303, 324, 393, 532.

²¹⁾ G. A. Klapper, *Musica sacra in Nimptsch. Ein Beitrag zur Heimatkunde. I. Teil: 1597–1707* (mehr nicht erschienen), Privatdruck Nimptsch 1925, S. 1.

²²⁾ Pfarrarchiv, jetzt Staatsarchiv Breslau, Lose Akten. Es gehörte „Erb und Eigenthümlich“ der Altstadtkirche, sollte jetzt wiedergegeben und durch eine Neuanschaffung ersetzt werden. – Schule: Inschriften: „Ao. 1633. 4 Julij (!) Incendio periit. Ao. 1655 denovo Renovata dirige dum Corrigan.“ – „Fundamentum Reipublicae est Juventutis recta Educatio.“ („Anmerckungen“, S. 23).

²³⁾ Klapper, S. 3ff.

(1643), „der Glöckner“ (1641-53) – nicht überstrapazieren²⁴). Vor allem war das Besitzanrecht von Amts wegen auf ein Grundstück, die eigentliche bürgerliche Hochkarätigkeit des Nimptscher Glöcknerberufs in der Gründungszeit, abhanden gekommen; eine Wiederholung des generösen Vergabeaktes von 1295 infolge des allgemeinen besitzrechtlichen Strukturwandels in den Städten selbst in dieser Zeit des absoluten Neubeginns nicht mehr praktikabel. Der Glöckner blieb Bürger zweiter Klasse, Mitwohner. Seinem Sozialprestige hat das keinen Abbruch getan. Wenn ausgerechnet bei „Glöckners Kind“ immer wieder sowohl Pfarrer oder Ludimoderator als auch Bürgermeister oder Stadtvogt als Paten figurierten, so geschah dies ja nicht etwa deswegen, weil die Genannten, wie üblich, allesamt städtische Besoldung erhielten und demzufolge vielleicht ein spezielles Gruppenbewußtsein entwickelt hätten; vielmehr dürfen wir daraus schließen, daß der Glöckner nach wie vor die traditionelle kirchliche und politische Doppelfunktion in der Stadt wahrnahm und sich somit besonderer Wertschätzung erfreute. Zeitweilig war das Amt wohl auch vererbbar; die Familie Günther hatte es nämlich bis ins nächste Jahrhundert inne²⁵).

Die weitere Entwicklung des Nimptscher Glöckneramtes ist schnell dargetan. 1715 fragt die Kirchengemeinde „die Hochadelichen incorporirten Evangelischen Herrschaften... Ob man Holtz zu Einem Capellan + Glöckner Hauße...erlangen könnte“; und 1785 erwähnt die „Schles. Instantien-Notitz“ den Glöckner noch deutlicher nurmehr als kirchlichen Amtsträger nach Kantor/Organist und Adjunctus Scholae²⁶). Die profanen Tätigkeitsmerkmale waren also verlorengegangen. Zugleich wurden Küster-Inhalte des Amtes vorherrschend, während die spezifischen Glöcknerdienste sich auch von der kirchlichen Ämterhierarchie abspalteten und zu Gefälligkeitsleistungen braver Handwerker degenerierten, worauf bereits 1722 die Bezeichnung „Meister, Bürger und Glöckner“²⁷) hindeuten mag. Der letzte Nimptscher Glockenläuter 1946, ein Handwerksmeister, wohnte – Laune der Geschichte! – auf ebendem Grundstück, das als „area“ des Glöckners 1295 in Betracht kommt²⁸).

²⁴) Begräbnisregister (Ev. Kirchenbuch, angelegt 1633, Begräbnisse, Taufen, Trauungen enthaltend, z. Zt. Staatsarchiv Breslau), S. 11 (1633); S. 35f. (1643); Taufregister, S. 68, 114, 137, 160, 177. – Der Direktion des WAP Wroclaw gebührt Dank für die Überlassung von Mikrofilmen betr. die Jahre 1633–55 (Trauungen bis 1648).

²⁵) „Anmerkungen“, S. 34 (1722): „Frau Johann Güntherin alte Glöcknern“. Ein anderer Johann Günther war damals Stadthirte (dieses Amt wurde 1270 in Leobschütz zusammen mit dem Glöckneramt von Vogt und Bürgern vergeben; vgl. oben Anm. 10).

²⁶) NiLKal 6, 1921, ohne Seitenzählung; 1715: Pfarrarchiv, Lose Akten.

²⁷) „Anmerkungen“, S. 35.

²⁸) Vgl. Schölzel, S. 178; es war der Tischlermeister G. Kahler, „am ev. Kirchplatz“.

Der Turm der mittelalterlichen Stadtkirche wird im 18. Jahrhundert „stark“, im 19. Jahrhundert – trotz sehr heruntergekommenem Bauzustand – „fest“ genannt²⁹). Beide Attribute deuten auf Wehrturmqualität. Möglicherweise wurde der Turm von der Stadtgemeinde, vertreten durch den campanator, unterhalten. Die Nimptscher Aufzeichnung eines Bautermins „1541“ paßt nicht recht zum Funktions- und Baustilbefund³⁰): großer Massenaufwand bei stärkster Vereinfachung – spätgotische Zinnenbekrönung wie auf den Türmen von Münsterberg und Frankenstein, eventuell in Form einer polnisch-böhmischen Attika – Untergeschoß in den Kirchenraum integriert – Mittelgeschoß mit separatem Aufgang als Wehrkammer aufzufassen. Die unbelegte Datierung „um 1440“, nach der Hussitenzeit und aus dem äußeren Anlaß der Bestattung eines Prinzen hierselbst³¹), wäre akzeptabler. Nachträgliche Turmbauten sind nichts Unerhörtes; in Nimptsch gestaltete sich schon das 14. Jahrhundert wirtschaftlich wenig erfolgreich, und auch die Fortentwicklung der bürgerlichen Freiheiten ging keineswegs in die seit eh und je angenommene emanzipatorische Richtung³²). So meint die Bezeichnung der Kirche 1411 als „Marienkapelle“³³) wohl nicht mehr deren ursprünglichen kirchenrechtlichen Status als Tochterkirche von St. Adalbert in der Altstadt, sondern, falls sie überhaupt etwas Bestimmtes beabsichtigt, eher eine kapellenähnliche, noch turmlose Bausubstanz (1371 rangierte in einer ähnlichen Zinsverkaufsurkunde auch die erzpriesterliche Pfarrkirche Dirsdorf bei Nimptsch nur als Kapelle³⁴)).

„die Personen, so den Beytrag zu den dreyen Glocken gethan“ – Auftraggeber und Finanzierung des Gusses

Die Zahl der mittelalterlichen Glocken in Nimptsch hat mindestens zwei betragen. 1639 ist die Rede von der „alten großen Glocke“ und der „alten kleinen“. Sie waren besonders starkwandig gegossen; ein Kennzeichen vieler Glocken aus der hochmittelalterlichen Blütezeit. Das Zer-

²⁹) F. B. Werner, *Topographia oder Prodromus delineatorum ducatum Silesiae*, Vol. IV (Liegnitz, Brieg, Wohlau, Trachenberg, Rützen), Handschrift um 1770, S. 169 (Geh. Staatsarchiv Berlin-Dahlem). – Turmknopfurkunde 1865, in NiLKal 6, 1921, o. S.

³⁰) Abbildungen: Rauch, Tafeln 20 und 26; Schölzel, S. 181; Werner, S. 168. Den Bautermin 1541 nennt Krüger 1769, bei Schölzel, S. 281.

³¹) C. Brunn, *Geschichte der katholischen Kirche zu Nimptsch*, Nimptsch 1871, S. 4; Krüger, a. a. O., S. 280.

³²) Nicht zugunsten der Bürger verzichteten die Nimptscher Vögte 1388 auf die Ratswahl (so Tzschoppe/Stenzel, S. 233), sondern zugunsten des Herzogs; vgl. hierzu J. Schölzel, *Nimptsch in Schlesien 1282–1982* (erscheint demnächst).

³³) NiLKal 11, 1926, o. S. (Groß Kniegnitz).

³⁴) NiLKal 24, 1939, o. S. (Dirdorf).

schlagen der großen Glocke zum Neuguß bereitete nämlich 1639 so große Schwierigkeiten, daß „etliche Personen“ das Erz schließlich „mit Feuer zwingen müssen, zugebracht anderthalben Tag...“

Verstummt und untergegangen, ausgeglüht, zerschmolzen und zerstoßen waren die alten Glocken im Feuersturm des 4. Juni 1633, den der überreizte brandenburgische Kommandant von Nimptsch beim Herannahen der Übermacht Wallensteins in den Vorstädten entfesselt und der – vielleicht infolge von Sabotage – binnen kurzem auch die Innenstadt auf dem Berg erfaßt hatte, „dardurch der orth ganz in rauch, mit Kirchen und Schulen elendiglich aufgangen und vertorben.“ – „Die abgebrannte Stadt war Schutt und kalkicht Grauß...“ – „Die Glocken auf dem Kirchturme, das Orgelwerk in der Kirche ist gantz zerschmolzen gewesen.“³⁵⁾

Hatte der Rote Hahn überwiegend materielle Verluste gebracht – die Todesopfer an Städtern innerhalb der Mauern, durchweg Erstickungsfälle, beziffert der Chronist mit nur 22 –, so forderte einen unmeßbaren Tribut an Menschenleben alsbald der Schwarze Tod. Zwischen dem 31. Juli und dem 16. Oktober 1633 registrierte der Pfarrer mit immer stärker sich sträubender Feder im Kirchenbuch rund 400 offiziell beerdigte Pesttote aus Kernstadt und Gemarkung³⁶⁾ (455 im ganzen), darunter Glöckner Gackisch, nicht gerechnet die vielen Namenlosen, die heimlich, „ohne Sang und Klang“, auf dem Kirchhof oder in den Gärten verscharrt wurden; „und ist in Kurzem der gantze Rath und Bürgerschaft abgestorben, also daß von 103 Bürgern nicht mehr als 12 und etliche Wittfrauen beim Leben blieben.“³⁷⁾

³⁵⁾ Narratio des Privilegs der Stadtapotheke 1651, Archiv Nimptsch beim Vf.; – Daniel Casper v. Lohenstein, Denck- und Danck-Altar, Vers 306, bei C. Müller, Beiträge zum Leben und Dichten D. C. v. Lohenstein (Germanistische Abhandlungen, Bd. 1), Breslau 1882, S. 28–38; – Rauch, S. 54.

³⁶⁾ Über die Stadtgemarkung und ihre Siedlungen vgl. Schölzel, S. 129ff.; Nachträge demnächst in: Nimptsch in Schlesien 1282–1982. Überblick: **Altstadt:** „antiqua civitas“ mit Mutterkirche St. Adalbert, ante civitatem, also Stadtdorf; Kirche spätestens 1587, nicht erst 1612 und noch nicht 1295 Georgspatrozinium; Glocke 1772: „Bei jedem Stundenschlag sollst du, mein Christ, erwägen, wie bald die Stunde schlägt, dich in das Grab zu legen.“ – **Gaumitz:** Allod mit 5 Hufen, später Rittergut, 1583 an S. v. Pfeil (→ Große Glocke); daneben Stadtdorf, darin (?) Vorwerk Obergaumitz, 1639 G. v. Säbisch (→ Gr. Glocke). – **Vogelgesang:** 1632 mit Pangel, Woislowitz und Altstadt an F. v. Kanitz (→ Gr. Glocke). – **Neudeck:** Restgut mit 1 Hufe aus dem wüsten Allod Jenkwitz, daneben ein Anteil Nimptsch. – **Woislowitz:** 1612 wie Pangel usw. im Besitz von Melchior v. Senitz; ihn nennt Pfarrer Scribonius, Nimptsch, 1644 „mein größtgünstiger Herr u. großer Patron, ja Vater“. – **Pangel:** 1612 Verkauf des „Bergel-Vorwerks samt der Alten Stadt“ als Rittergut; wie Woislowitz im Kriege verbrannt. – **Stadtflur:** nur etwa 20 Hufen, 1658: 1665 Morgen; hier die Stadtvorwerke.

³⁷⁾ Protokoll 1634, bei Rauch, S. 56; vgl. Begräbnisregister, S. 17.

Entsprechend langsam füllten sich, bei zaghaftem Zuzug, primär „auß Böhmeimb“, die Wiegen. Nur 79 Geburten von 1635 bis 1639 in der Kernstadt, pro anno also durchschnittlich 16 Kinder! Bis 1642 starben davon 34 (43%). In der Stadtgemarkung zählen wir, bei einer noch größeren Sterblichkeitsquote (52%), 46 Geburten. Aber es gibt noch weitere statistische Beweise für die Schwere des Aderlasses von 1633. Ganze 16 Erwachsenensterbefälle in der Stadt umschließt unser Beobachtungszeitraum, 12 draußen in Altstadt, Gaumitz und in den Gutssiedlungen. Auf den Traualtar hatte zwar zunächst ein regelrechter Run eingesetzt (1634: 64 Paare); dann jedoch schrumpfte die Zahl der Heiratsfähigen von Jahr zu Jahr: 1635–39 waren es 67 Paare, davon ein Drittel ortsfremd, die Hälfte verwitwet; 1640–44 nur noch 39.

1639 hat die Stadt bei voll funktionierender Verwaltung – Obrigkeit, Stadtbuch, Großes und Kleines Siegel³⁸⁾ – reichlich 450, allerhöchstens wohl 500 Seelen, davon annähernd ein Drittel auf dem Lande; wir zählen 72 und dürfen vielleicht 80 Familien im und am Mauerring veranschlagen, 35–40 im Gemarkungsbereich. Zwei Drittel der Gesamtbevölkerung sind Frauen und Kinder, ein Viertel aller Frauen Witwen. 26 Handwerkskünste, am stärksten die von Haus aus als arm geltenden Gewerke der Leineweber, Schuster und Schneider; ebenfalls mit mehreren Meistern die im Wiederaufbau benötigten Handwerke; desgleichen die Brau- und die Mühlenbranche. 12 Handwerke ernähren erst je einen Vertreter, und selbst die Bäcker zählen nur 3 Meister. Die Gesamtzahl aller erweislichen Handwerker beträgt 68. Zum Vergleich: Im Zeitraum von 1587 bis 1625 können wir 44 Handwerke eruieren³⁹⁾; aus dem Begräbnisbuch 1633–36, das „Ao Calamitoso 1633“ freilich nur fragmentarisch registriert, immerhin 32 mit 111 Meistern; 1783 41 „Künste und Handwerke“ mit 150 Meistern⁴⁰⁾. 12 Handwerker und 2 Bürger mit unbekannter Profession haben Grundbesitz auf der Basis des frühzeitlichen Erbzinnes; alle übrigen sind nach dem Buchstaben der Steuergesetze besitzlos; mindestens 8 Vorwerksleute und Bauern betreiben Landbau um die Stadt⁴¹⁾.

³⁸⁾ NiLKaI 20, 1935, o. S. (Bader). – Zum Folgenden vgl. die Rekonstruktion der „communitas Nimicensis“ 1639.

³⁹⁾ (U.) Schultze-Brocksien (Hrsg.), Kaufbriefe von 1587 bis 23. Februar 1625 der Stadt Nimptsch, Nimptsch o. J.

⁴⁰⁾ F. A. Zimmermann, Beiträge zur Beschreibung von Schlesien, Bd. 1, 4. Stück, Brieg 1783, S. 25f.

⁴¹⁾ Berechnungk der Steuer und Erbzinß Restanten bey der Stad Nimptsch von Michael 1635 biß Johann Baptist 1658. Signatur: WAP Wroclaw, Mag. m. Niemczy, Nr. 184.

Eine andere Steuerveranlagung 1639/40 kannte angeblich 16 grundbesitzende Stadtbewohner, 16 Vorstädter, 11 Mitwohner und 17 Neudecker⁴²⁾. In den bürgerlichen Erbzinsern dürfen wir wohl auch die damaligen Repräsentanten der Braukommune erblicken. Zwar hatten „bald nach dem Brande... die elf noch übrigen bräuenden Bürger angefangen, Kesselbier zu brauen“ (= Hausbrauen), doch betrug 1637 der Bierausstoß, die „beste Nahrung und Unterhalt“ der Bürger, bestenfalls fünf Prozent einer Jahresproduktion in Friedenszeiten⁴³⁾! Unterbeschäftigung im Handwerk – wüste Hausplätze – unbeseitigter Brandschutt – erst um 1670 konnte man den Wiederaufbau abschließen⁴⁴⁾.

„Dieser Stadt Obrigkeit“ – unwillkürlich legt sich die Betonung auf ‚dieser‘ – schloß 1639 mit einem Glatzer Glockengießer einen Arbeitsvertrag folgenden Wortlauts: „Den 14. Sept. dieses ietztlauffenden 1639sten Jahres ist ein aufrichtiger Christlicher Contract getroffen worden zwischen dieser Stadt Obrigkeit und Herrn Pfarr auch Geschwornen und damahl Kirchenväter Caspar Höhn, Just Kinlein an einem theil, und dem Ehrsamem und Kunstreichen Herrn Caspar Ullrich, Roth- und Glockengießer und Bürgern in Glatz andern theils solcher Gestaltt und also: Es hat E. E. Rath neben den Geschwornen in Beywesenheit des hiesigen Kirchspiels verordneten Pastoris und Kirchenvätern obgemeldten Herrn Caspar Ullrich verdinget 2. Glocken, eine große und Mittel ohngefahr auf 20 Centr. sollen und wollen ihm geben vom Centr. Gießlohn 4 Gl. jeden deroselben pro 30 Gr. Schl. gerechnet, und in die zwo Glocken 1. Rtlr. Trankgeld, darzu 1. Scheffel Weitzen und einen Schfl. Korn, da-

⁴²⁾ Rauch, S. 60.

⁴³⁾ NiLKal 21, 1936, o. S. (Gewerbe); Zimmermann, S. 25, sowie T. Ladogórski, Generalne tabele statystyczne Śląska 1787 roku, Breslau 1954, S. 256.

⁴⁴⁾ Zimmermann, S. 22.

bey sind gewesen obgesezten Personen, und solchen Contract geliebet, gelobet und angenommen ec.“⁴⁵⁾

Die Glaubenstat eines Häufleins Davongekommener inmitten des 30jährigen Krieges, allen rationalen und ökonomischen Kategorien zuwiderlaufend! Gemeinsinn und Opferbereitschaft als sinnfällige Bestandteile einer Strategie des Überlebens! Überfälle, Flucht in die Wälder, Verschleppungen, Vergewaltigungen, Erpressungen, Androhung von Feuer und Schwert, Plünderungen, so 1634, so 1642, „daß nicht eine Klaue Vieh, kein Pferd, kein Brot, kein Mehl, nicht ein Tropfen Bier übrig geblieben ist“ – das alles gehörte, wenigstens bis 1643, zum Nimptscher Alltag. Flüchtlinge, Emigranten, Exulanten; hergespült auch solche, deren „Name nicht hat können erforscht werden“, „Zunahmen und Vaterland hat niemand erfragen können.“ Bürger von Räubern ermordet; der Landesherr, Johann Christian von Brieg, aus politischem Überdruß und wirtschaftlicher Ohnmacht emigriert, in der Fremde verdorben und gestorben; die Bürgerschaft enttäuscht und brüskiert durch die „Geringfügigkeit von 500 Floren“ kaiserlicher Wiedergutmachung⁴⁶⁾ –:

⁴⁵⁾ Da unsere Darstellung, wenn nicht anders gekennzeichnet, stets die alten Münzfüße und Maße verwendet, werden folgende Angaben hilfreich sein (vgl. C. und F. Noback, Vollständiges Taschenbuch der Münz-, Maaß- und Gewichts-Verhältnisse..., Leipzig 1851, S. 163–167; speziell zum Nimptscher Scheffel: Stenzel, S. 13, S. 17; zum Biermaß vgl. F. Wiggert, Das Brauwesen der Stadt Breslau, Berlin 1930, S. 229; auch W. Bunke, Das Brauwesen der Stadt Schweidnitz (Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte, Bd. 35), Breslau 1935, S. 92):

1 Reichstaler (Rtlr.)	45 Weißgroschen
1 Taler schlesisch (Tlr.)	36 Weißgroschen
1 Gulden (Gl.)	30 Weißgroschen
1 Weißgroschen oder	
Schles. Groschen (Gr.)	12 Heller (H.)
1 Silbergroschen (Sgr.)	18 Heller
1 Kreuzer (Kr.)	6 Heller
1 Bresl. Zentner	132 Bresl. Pfund
1 Bresl. Pfund (Pfd.)	405,538 Gramm
1 Tonne, Faß oder Achtel	160 (später 200) Bresl. Quart (Schweidnitz 186 Quart)
1 Vierling-Fäßchen	40 Bresl. Quart (Schweidnitz ca. 10% mehr)
1 Bresl. Eimer	20 Töpfe à 4 Quart
1 Bresl. Quart	0,69342 Liter
1 Bresl. Fuß = 1/2 Elle	0,288058 Meter
1 schles. Klafter	6,5×6,5×3 Fuß = 3,03 m ³
1 Schock = 4 Mandeln	60 Stück
1 Nimptscher Scheffel im 17. Jh.	ca. 1,4 Bresl. Scheffel
	= ca. 105 Liter
bei Weizen	ca. 76 kg
bei Roggen	ca. 72 kg
bei Erbsen	ca. 81 kg

⁴⁶⁾ Rauch, S. 57f. – Begräbnisregister, S. 32, 35, 43, 49. – Geschichte Schlesiens, Bd. 2, S. 85f.

dem allem und vermutlich vielem mehr, wovon uns die Kunde fehlt, setze man, beflügelt durch die Freiheit der Religionsausübung hier im Fürstentum Brieg, ein Dennoch entgegen, das Dennoch des Glaubens und unerschütterlicher Zuversicht.

Der geplante Glockenguß bedeutete dabei keineswegs den Anfang, sondern eher einen ersten Höhepunkt. Bereits zwei Monate nach der Katastrophe 1633 hatte frommer Opfersinn den Wiederaufbau der Kirche eingeleitet – Legate, „so auch schon zum Kirchenbau angewendet worden.“ Ebenfalls 1633, die Leute hausten in „Hütten, Kellern und Winkeln“, stand die Kanzel wieder. Spätestens 1635 hatte das Gotteshaus seine (gewiß noch provisorische) Funktionsfähigkeit zurückerhalten – „Leichpredigt in der Stadtkirch“. Viel Baumaterial hatte man wiederverwenden können, so zum Bau der Altarmensa; die Kirche, ursprünglich gewölbt (Strebpfiler!), jetzt „hölzern“, hatte einen „barocken Ziegelfußboden“, wie Grabungen gelehrt haben. 1637 etablierten die Schuhmacher ihr Innungsgestühl. Zu diesem Zeitpunkt war schon „viel auf den Kirchbau aufgegangen.“⁴⁷⁾

Zwei Persönlichkeiten wiesen motivierend die Richtung. Städtischerseits war es der Kaiserliche Zoll- und Biergefälle-Einnehmer, Ökonomie-Inspektor und, seit 1634, Ratsverwandte Johann Casper, „hiesiges Stadt Kind“, 1629 „Hoff-Schneider“; für seine Verdienste im Wiederaufbauresort und als Regisseur der Stadtwirtschaft 1670 nobilitiert („von Lohenstein“), aber schon 1641 vom gesamten Adel der Umgebung mit Patendiensten beehrt; als Siebzigjähriger 1672 gestorben; der „Scipio“, der „Camillus“ von Nimptsch; zusätzlicher, rückgekoppelter Ruhm auch durch seinen Sohn, den Dichter; „hat daß rühmende Zeugnuß hinterlassen, daß er gewesen ein Beförderer des Boni Publici.“⁴⁸⁾ – Kirchlicherseits wirkte, seit 1632, der „Wohlehrwürdige, Achtbare und Wolgelehrte Hr. Jacobus Scribonius, treufleißiger Seelsorger dieses orthes wie auch deßelben orthes wolbestellter Senior“, gebürtig aus der Grafschaft Glatz, Exulant, ein glaubensstarker und rühriger Hirte, ungebrochen

⁴⁷⁾ 1633–35: Begräbnisregister, S. 1, 3, 10, 20; S. J. Ehrhardt, Presbyterologie des Evangelischen Schlesiens, 2. Theil, Liegnitz 1782, S. 381. – Hölzernes Interieur: „Anmerkungen“, S. 25; Lose Akten 1715. – Grabungen: J. Rozpędowski, Sprawozdanie z badań architektonicznych prowadzonych w kościele Św. Piotra i Pawła w Niemczy w 1960 roku, in: Śląskie Sprawozdania Archeologiczne, 3, 1960, S. 47. – Innungsgestühl: NiLKal 10, 1925, o. S. (Schuhmacher).

⁴⁸⁾ Begräbnisregister 1672, bei J. Grünewald, Beiträge zur schlesischen Presbyterologie aus den Kirchenbüchern von Nimptsch im 17. Jh., in: Jahrbuch für schlesische Kirchengeschichte, NF 59, 1980, S. 192. – Städt. und staatl. Funktionen: Müller, S. 2ff.; Zimmermann, S. 32; vgl. auch E. Rauch, Die letzten Tage des alten Städtchens Nimptsch vor seiner Zerstörung am 4. Juni 1633, in: NiLKal 18, 1933, o. S. – 1629: NiLKal 10, 1925, o. S. (Heimatmuseum). – 1641: Taufregister, S. 63.

trotz des Jahres 1633 und des späteren Todes von sechs Kindern im Kindes- und Erwachsenenalter; seinen weltlichen Herren und Patronen dankbar, sohnesgleich ergeben, mit den Paten seiner Kinder herzlich befreundet; tüchtig auch als Wirtschafter auf dem Pfarrgut (1642 raubten ihm die Schweden „abermals“ 7 Kühe, 4 Pferde, 50 Rtlr.). Seiner dichterrischen Ader⁴⁹⁾ dürften die Glockeninschriften in Versform entsprungen sein.

Überhaupt haben wir in Scribonius den maßgeblichen Propagator der Glockenbeschaffung zu sehen. Schon 1637 waren unspezifizierte Vorbereitungsarbeiten im Gange. Die finanziellen Voraussetzungen sahen auch keineswegs schlecht aus. Der Herr auf Gaumitz, Sigismund v. Pfeil, Landesältester des Fürstentums Brieg, hatte vor seinem Tode (1635) dem Nimptscher Gotteshaus, in dem seine erste Frau begraben lag, 100 Taler speziell für neue Glocken vermacht. Obwohl seine Witwe, schwerreich und raffiniert⁵⁰⁾, jahrelang Schwierigkeiten machte und „nach seinem Absterben... solches nicht entrichten wollen, worüber man bey I. (hro) F. (ürstl.) Gn. (aden) erst Klage führen müssen, hat dieselbe auf erfolgte Fürstl. Verordnung den 30. 8br. 1639 obgedachtes Legat durch ihren Amtmann den Kirchen Vätern einreichen lassen.“ Ein angenehmer Schlußstrich an diesem 19. Sonntag nach Trinitatis! 100 Taler – mehr als die Hälfte der Gußkosten! Die Nimptscher hatten sich indes so sehr in Sicherheit gewiegt, daß sie mit dem Gießer abschlossen und v. Pfeils „liberalitas“ in Erz verewigen ließen, als die Angelegenheit noch in Brieg anhängig war. Längst auch war eine rührende Spendenaktion angelaufen. Fünf Seiten umfaßt das „Verzeichnis derer Personen, so Ao: 1639 zu hiesigen Glocken etwas verehret.“

131 Geber sind da versammelt, angeführt von der städtischen Prominenz, und auch diese genauestens hierarchisiert – Bürgermeister, Ratmann (die Stelle des zweiten hatte Brieg 1636 nicht wiederbesetzt), Notar, Vogt, die beiden Geschworenen, die beiden Kirchväter, eine Reihe ‚Patrizier‘. Nach dem Oben dann, bunt gemischt, der ganze Mittel- und Unterbau gesellschaftlicher Geltung bis hinab zu Tagelöhnern und Knechten, zum Dienstjungen im Stadtvorwerk, zu den Witwen, zur anonymen Magd, zu mehreren Frauen bloß mit Vornamen und dem Attribut „alt“, zur „kleinen Barber“, zum Spielmann. Körperschaften: „die Tadelwitzer Gemein“ (6 km sö. von Nimptsch), „Züchner Zeche von Reichenbach“; Mittel- und Nieder-Peilau nebst Güttmannsdorf (alle drei im Reichenbacher Weichbild) mit der Rekordsumme von 4 1/3 Tlr.,

⁴⁹⁾ Grünewald, S. 166ff.; Begräbnisregister, S. 56; Rauch, S. 59.

⁵⁰⁾ R. Graf v. Pfeil u. Klein-Ellguth, Familien-Geschichte der Grafen v. Pfeil u. Klein-Ellguth, Breslau 1893, S. 13f.

wofür man sich dem dortigen Pfarrer mit einem Topf Ungarwein erkenntlich zeigte; die Nimptscher Gemeinde bei vier Sonntagskollekten „in ein Schlüsselchen zun Glocken“ 1 Tlr. 11 Gr. 6 H. Hinter all den Namen und Zahlenkolonnen pocht deutlich wahrnehmbar der Herzschlag vorbehaltlosen Gemeinsinns in diesen ersten Jahren der Wiederherstellung des kommunalen Organismus. Wenn viele – statistisch mehr als hundert – nichts gaben, so beruht dies am ehesten auf finanziellem Unvermögen. Andere gaben über ihre Verhältnisse: der verschuldete Besitzbürger, der Mitwohner, der Vorstädter, „die alte Mutter Dorothea“ mit ihrer Taler-spende. Der Reichstaler bildet ansonsten in unserer Liste eine magische Grenze zwischen Besitzbürgertum/Oberschicht und Handwerkern/Mittelschicht, während nicht über 9 Groschen kam, wer auch anderweitig als Angehöriger der Unterschicht ausgewiesen war. So spiegelt die Spendenliste zugleich eine Art Soziogramm der Nimptscher Bevölkerung 1639: 53% der Spenden zeichnete man in der Oberschicht und 15% in der Unterschicht; kopfmäßig war diese allerdings fast dreimal größer als jene (50% : 18%).

Die Kollekten waren natürlich in den verschiedensten gängigen Münzen – Kreuzern, Silbergroschen, Pfennigen, Hellern, vereinzelt auch Reichstalern oder noch Weißgroschen – zusammengekommen; aber die Kirchväter als Buchführer vereinheitlichten die Währungsvielfalt durch Umrechnung auf Weißgroschen (seit langem nicht mehr geprägt) und schlesischen Taler (eine bloße Zählereinheit) –: eine schlesische Eigentümlichkeit⁵¹), auch bei sämtlichen Lastschriften der Buchführung gewahrt. So ungereimte Beträge wie 4 Gr. 6 H. entpuppen sich bei Rückführung auf Current-Münze als schlichte 3 Silbergroschen, 22 Gr. 6 H. als 15 Sgr., 2 Tlr. 18 Gr. als 2 ‚harte‘ oder Reichstaler (die 100 Taler des Legats v. Pfeil ‚nur‘ als 80 Reichstaler!).

Ein Vergleich unserer Liste mit dem drei Generationen später, 1717-25, erstellten „Register, wer etwas wissentl. zu dem Orgelbau verehret“⁵²), veranschaulicht den Unterschied zwischen friedens- und kriegszeitlichen Möglichkeiten des Kollektierens. Hier im wesentlichen Beschränkung auf Stadt und Gemarkung; dort Reisen und Sammelaktivitäten in ganz Schlesien, rund 450 Spender, davon nur ca. 190 aus Nimptsch (darunter nunmehr auch wieder Zünfte), Beiträge zwischen 150 Gulden und 3 Kreuzern, das durchschnittliche Spendenaufkommen in Nimptsch viermal so hoch wie 1639, wo es, das Legat v. Pfeil und die Gemeindespenden nicht mitgerechnet, 20 Groschen betrug und alle Einzelspenden zusammen 70 Taler, 2 Groschen, 6 Heller ausmachten.

⁵¹) F. Friedensburg, Schlesiens neuere Münzgeschichte (Cod. dipl. Sil. 19), Breslau 1899, S. 17ff.

⁵²) Eine Auswertung dieses 2. Teils der „Anmerkungen“ soll demnächst erfolgen.

Zu diesen und allen künftig genannten Geldbeträgen nun aber auch ein paar Preisrelationen! In Nimptsch kosteten 1639: 1 Scheffel Weizen 2 1/2 Tlr. – 1 Scheffel Roggen 1 Tlr. – 1 Scheffel Erbsen 1 1/2 Tlr. – 1 Huhn 6 Gr. – 15 Eier 3 Gr. – 4 Pfd. Schweinefleisch 9 Gr. – 4 Pfd. Rindfleisch 7 Gr. – 1 Pfd. Hammelfleisch 20 H. – 1 Pfd. Bienenwachs 9 Gr. – 1 Pfd. Talg 3 Gr. – 1 Quart Wein, desgl. Ungarwein 6–7 Gr. – 1 Quart „junger“ Wein 4 1/2 Gr. – 1 Quart Branntwein 9 Gr. – 1 „Vierling Fäsel“ Bier 21 Gr., demnach 1,32 Liter 1 Groschen. In Breslau kostete 1628 1 Faß Bier 120 Gr.; man erhielt in der Großstadt, wo damals, ganz am Anfang des allgemeinen Preisabschwungs nach der Inflation 1622/23, die Preise auch sonst noch beträchtlich höher lagen – 1 Huhn 8 Gr. 3 H., 1 Topf Wein 1 Rtlr.⁵³⁾ –, für 1 Groschen also fast 1/2 Liter weniger, aber bestimmt qualitätvolleres Bier gezapft als ein Dezennum später beim Nimptscher Braubürger. – Der Bierverbrauch beim Geläuteguß in Nimptsch, Konsum und Formstoff, betrug gut und gern 400 Liter (spezifiziert sind, für 7 Tlr. 22 Gr. 6 H., etwa 360 Liter). Über die hiesigen Biersorten wissen wir: „Auch hat man das Jahr 1637 Gerstenbier gebrauet und findet in alten Dokumenten, daß man in Nimptsch schwarz und weiß Bier verkauft.“⁵⁴⁾

Stellen wir all diesen Preisgrößen einige zeitgenössische Tariflöhne gegenüber, so verlieren sie schnell ihren Gute-alte-Zeit-Appeal. Nach der Höchstlohnverordnung der schlesischen Fürsten und Stände von 1652 sollte ein Großknecht 10–12 Taler verdienen, ein Wagenknecht 10, eine Magd 5, ein Dienstjunge 4 – pro Jahr, wie wir tunlichst hinzufügen. Einem gemeinen Tagelöhner wurden im Sommer täglich 6 Groschen zugestanden⁵⁵⁾. Dasselbe erarbeitete 1639 der Nimptscher Tagelöhner beim Bau des Glockenstuhls und hinter der Schubkarre (übrigens haargenau so viel wie sein Arbeitskollege in München⁵⁶⁾). Der Zimmermeister selbst bekam 12 Groschen, sein Geselle neun. Anders gerechnet: für 360 Kilo Weizen mußte der Handwerksmeister 35 Tagesverdienste hinlegen; beim unterbürgerlichen Tagelöhner in Stadtdiensten betrug der Anteil der Grundnahrung am Gesamtbudget 70 Tagesverdienste. Erst jetzt können

⁵³⁾ Burgemeister, S. 78. – Inflation: M. J. Elsas, Umriss einer Geschichte der Preise und Löhne in Deutschland vom ausgehenden Mittelalter bis zum Beginn des 19. Jh., 3 Bände, Leiden 1936–49, Bd. 1, S. 23.

⁵⁴⁾ Eintragung im Stadtbuch, zitiert nach NiLKaI 21, 1936, o. S. (Gewerbe). Gerstenbier erfreute sich damals nur noch geringer Beliebtheit gegenüber dem – schwarzen und weißen – Weizenbier; vgl. Bunke, S. 91.

⁵⁵⁾ J. R. Wolf, Steuerpolitik im schlesischen Ständestaat. Untersuchungen zur Sozial- und Wirtschaftsstruktur Schlesiens im 17. Jh. (Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas, Bd. 108), Marburg 1978, S. 40ff.

⁵⁶⁾ Elsas, Bd. 1, S. 61.

wir richtig und mit dem gebührenden Respekt abschätzen, was die kleinsten Leute in Stadt und Land (dort auch als Untertanen) zum Glockenguß beisteuerten. Bis zu einem ganzen Tagesverdienst, manchmal auch darüber, betrug ihr Scherflein – ein gewaltiges Opfer, heutzutage undenkbar. – Den notwendigen Arbeitszeitaufwand in Nimptsch haben wir sogar als ausgesprochen niedrig zu klassifizieren. In Xanten am Rhein mußte 1639 ein Meister für 3 Malter Dreikorn 29 Tagesverdienste aufbringen⁵⁷⁾, in Nimptsch wären es nur 17 gewesen. Geradezu unvorstellbar gut stand sich ein Kunsthandwerker wie der Glockengießer Ulrich. Bezogen auf seine Arbeitszeit in Nimptsch, ergaben die vertraglichen 4 Gulden Gießlohn pro Zentner Glockenspeise genau 1 Taler Tagesverdienst; nur 5 1/2 Tagesverdienste hätte er für die drei Malter in Xanten benötigt, und knapp 12 mußte der Künstler hiezulande für den Erwerb des theoretischen Existenzminimums von 360 Kilo Weizen einsetzen. –

Als sich Stadtobrigkeit und Gießer am 14. September 1639 zusammensetzten und den Kontrakt aushandelten, lagen die Dinge wie folgt: 1. Die reinen Arbeitskosten waren durch das ins Haus stehende Legat v. Pfeil gedeckt. – 2. Die Bronzebeschaffung (20 Zentner) schien gesichert durch das Metall des alten Geläuts und durch Sachspenden. – 3. Zur Bestreitung der Nebenkosten lief eine Spendenaktion. – 4. Hinsichtlich einer dritten Glocke würde man vorerst abwarten müssen. Daß sie geplant war, erweist der Wortlaut des Vertrages.

Dieser „aufrichtige Christliche Contract“ ist ein prächtiges Beispiel für bewußten Verzicht auf Paragraphenballast und „Kleingedrucktes“ zugunsten der alten Vätersitte von Treu und Glauben. Keine Silbe über die Tonzusammenstellung, nichts über Gewährleistung von Klangqualität und Haltbarkeit; nichts über Ersatzansprüche im Falle eines Fehlgusses; nichts über die Verpflichtung der Gemeinde bezüglich der Nebenkosten, der Beköstigung des Meisters, der Metallhergabe, der Stellung von Hilfskräften sowie von Bau- und Formmaterial; kein Wort über Glockenzier und Inschriftenwünsche; kein Zeitlimit. „Ohngefahr auf 20 Centr.“ –: selbst hierin blieb Spielraum. Klar fixiert war nur das Honorar: der Meisterlohn in der Zählheit des Guldens, das übliche Trankgeld, nicht etwa für den Meister, sondern für den Gießknecht⁵⁸⁾, in blanker, problemloser Current-Münze; daneben Naturalien, die für jene Kriegs- und Armutsgeneration einen hohen Verkehrswert besaßen und ebenfalls eine Art harter Währung dargestellt haben dürften.

⁵⁷⁾ S. Beissel, Geldwerth und Arbeitslohn im Mittelalter. Eine culturgeschichtliche Studie im Anschluß an die Baurechnungen der Kirche des hl. Victor zu Xanten (Ergänzungshefte zu den „Stimmen aus Maria Laach“, Nr. 27), Freiburg 1884, S. 117, S. 185; 1 Malter Dreikorn = ca. 100 kg.

⁵⁸⁾ H. Bergner, Die Glocken des Herzogtums Sachsen-Meiningen (Schriften des Vereins für Sachsen-Meiningische Geschichte und Landeskunde, Heft 33), Hildburghausen 1899, S. 54.

„ehrsam und kunstreich“ – der Meister

Die Person des „Roth- und Glockengiessers“ Caspar Ulrich (Ullrich, Ulbrich), sein Rang innerhalb der kunstgeschichtlichen und glockenmusikalischen Entwicklung, die Frage künstlerischer Beziehungen zu anderen Gießern und Hütten – dies alles bleibt, umständebedingt, im Dunkel. Im Glatzer Kirchenbuch (Heiraten 1634–1662, Begräbnisse 1637–1700) konnte das Pfarramt über ihn nicht das geringste erheben⁵⁹). Nichts deutet auf ein Verwandtschaftsverhältnis des Glatzer – also doch wohl katholischen – Meisters zu den zahlreichen Ulrichs, die in Nimptsch das Bürgerrecht erworben hatten⁶⁰). Vor allem ließ sich nicht klären, ob irgendwelche verwandtschaftliche Bande zu der hessischen Glockengießerdynastie Ulrich, nachweisbar 1666–1747, und damit zu deren Nachkommen, den thüringischen Glockengießern Ulrich in Apolda und Lauscha, bestehen⁶¹). Immerhin nicht unbemerkt bleiben sollte dies: Eine Glocke aus Gröbnig, Kr. Leobschütz, gegossen 1637, zeigt in mehrfacher Hinsicht verblüffende Ähnlichkeit mit der Nimptscher Ulrich-Glocke. Gießer war Hans Knauf, Bürger in Troppau, gebürtig aus Kassel⁶²). Nicht weit von dieser Stadt aber, in Hersfeld und Homberg, gossen als älteste bekannte Vertreter der hessischen Ulrichs 1666–76 Ambrosius Ulrich und 1669–82 Johannes Ulrich Glocken. – Wenn unser Meister Ulrich identisch ist mit einem „Ulbrich Kasper“, der 1680 eine Glocke für Jedel in Mähren goß⁶³), dann hat er ein hohes Alter erreicht; dann wären die drei Nimptscher und die vier sonst von ihm bekannten oder ihm zugeschriebenen Glocken allesamt Frühwerke. Deshalb denken wir lieber an zwei Personen, womöglich Vater und Sohn.

⁵⁹) Frdl. Bemühungen seitens des Pfarrers Józef Piecuch, Parafia Rzym.-Kat. Wniebowzięcia n. M. P. in Glatz; schriftl. Auskunft vom 15. 12. 80.

⁶⁰) Schultze-Brocksien, S. 10; vgl. z. B. Begräbnisregister, S. 7, 11, 12, 23, 33, 51; Taufregister, S. 21ff., 79, 158; Trauregister, S. 24.

⁶¹) F. Hoffmann, B. Zölffel, Beiträge zur Glockenkunde des Hessenlandes (Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde, NF, XV, Supplementband), Kassel 1906, S. 25, S. 27.

⁶²) Glockenarchiv, 25/12/78: ein übereinstimmend gestalteter Schlagringbereich mit schwachem Absatz an der Schärfe; darauf stehende Palmetten, 3 Stege am Wolm; formal und proportional vergleichbare Buchstaben; ein Fries aus kleinen stehenden Blättern um die Schulter und schon auf dem Haubenknick; eine gekahlte Kronenplatte; Kronenbügel mit einem den Nimptschern stark ähnelnden Schwung. Ähnlich: GLA. 25/18/188 (1637). – Gießer: H. Lutsch, Register zum Verzeichnisse der Kunstdenkmäler Schlesiens (Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien, Bd. 5), Breslau 1903, S. 614. Im GLA. ist Knauf von 1619 bis 1660 nachweisbar.

⁶³) K. F. Kühn, Zur Geschichte der Glockengießerkunst in Böhmen, in: Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, 56, 1917, S. 21.

1638 lag Ulrichs Arbeitsgebiet in Böhmen. Sebranice, Bezirk Leitomischl, und Svratka, Bezirk Chrudim, besaßen je eine signierte Glocke von ihm: „CASPAR VLBRICH VON GLATZ GOS MICH“ – „Kaspar Ulrich von Glatz goss mich 1638“. Zugeschrieben wird ihm noch ein Zweiergeläut in Abtsdorf, Bezirk Leitomischl, gegossen am Donnerstag, dem 6. September 1635⁶⁴). Er kam also zu den Glockengüssen noch ins Haus, wodurch für die Auftraggeber mancherlei Risiken wegfielen. Bei Eintritt des Winters – so 1639 – zog er sich an seinen Wohnsitz Glatz zurück, wo er das Bürgerrecht besaß – „Bürger in Glatz“. Wie andere schlesische Städte bildete im 17./18. Jahrhundert auch Glatz ein Zentrum des Glockengusses. Neben oder nach Ulrich wirkte 1646/47 Caspar Ertel, auch er für Böhmen tätig, und im 18. Jahrhundert sind sogar wiederholt zwei Meister zugleich nachweisbar. Diese Doppelbelegung könnte den Gedanken an einen innungsmäßigen Zusammenschluß nahelegen, eventuell mit verwandten Berufen (Zinngießern, Uhrmachern u. a.) wie in Neisse, wo eine Lade der Glockengießer bestand⁶⁵); doch andererseits müssen wir Caspar Ulrich als Wandergießer im Bereich der freien Künste ansiedeln. – Aus den 30er Jahren des 17. Jahrhunderts vermittelt übrigens das Glockenarchiv auffallend wenig Glocken, erklärlicherweise; eine von Martin Baum 1631 (Jakobsdorf/Namslau), eine von Sebastian Götz/Breslau 1632 (Schleise/Gr. Wartenberg), fünf den Schroetters/Arnau zuzuweisende von 1633–38 (Michelsdorf/Landeshut; Schmiedeberg; Schildau/Rsgb.; Langhelwigsdorf/Jauer; Donnerau/Waldenburg), zwei von Knauf/Troppau 1637 (Gröbnig; Rogau/Ratibor), drei von den Lothringer Wandergießern Gyot und Dubois 1636 (Baumgarten; Wallhof/Rosenberg); dabei springt der hohe Anteil Auswärtiger ins Auge.

Zu Ulrichs künstlerischem Profil läßt sich so viel sagen: Er beherrschte seine Kunst nach Ausweis der großen Nimptscher Glocke gut und schuf wohl immer optisch einwandfreie Stücke. Aber auch die Tatsache eines

⁶⁴) Sebranice: B. Matějka, J. Štěpánek, Z. Wirth, *Soupis památek historických a uměleckých v politickém okrese Litomyšlském* (Topographie der Historischen und Kunstdenkmale im Königreich Böhmen..., Bd. 29), Prag 1908, S. 146f.: Höhe 70 cm, Durchmesser 108 cm; Schulterinschrift zwischen Palmettenfriesen; 2 umfangreiche Flankeninschriften mit Datum; Reliefs (Maria, Wenzel, Nikolaus; Kreuz). – Svratka: K. Chytil, *Soupis... v politickém okrese Chrudimském* (Kunstdenkmale Böhmen, Bd. 11), Prag 1900, S. 207: Sanctus-Glöckchen im Dachreiter. – Abtsdorf: Matějka, S. 143f.: Höhe 86 cm, Durchmesser 107 cm sowie 86 cm (!) und 100 cm; größere Glocke nur mit Schulterinschrift zwischen Ornamentfries und Girlandenornamenten, auf der Flanke Kreuz auf dem Kalvarienberg, Maria, Antonius, IHS, Herz (Jesu?) mit Jahreszahl; zweite Glocke ebenfalls nur mit Schulterinschrift zwischen Perlstab und Palmettenfries. – Nachforschungen über diese Glocken seitens eines dem Vf. bekannten tschechischen Kulturbeamten blieben erfolglos.

⁶⁵) Ertel: Lutsch, S. 551, Matějka, S. 161. – Glatz als Gußstätte: vgl. unten über die Gießer Lorcke und Schwaiger mit Anm. 115–118. – Neisse: Krause, Bd. 2, S. 33.

mißglückten Gusses (Nimptsch, kleine Glocke) gehört zu unserem Bild des Meisters. Die Glockendekoration dosierte er unterschiedlich. Sein Fundus an Modellen für die Glockenzier enthielt Friesdetails – Palmetten, Perlstäbe – und figürliche Reliefs; diese offenbar in so großer Zahl, daß er den Wünschen der Auftraggeber nach Abbildung der Patronatsheiligen (St. Nikolaus in Sebranice, St. Antonius in Abtsdorf) entsprechen konnte. Besonders gern schmückte er die Glocken mit Christussymbolen – Kreuz, Monogramm, Lamm Gottes – und dem Bild des Gekreuzigten. Das Nimptscher Kruzifixus-Relief war hervorragend modelliert. Vielleicht darf man es in Beziehung setzen zu einem theatralisch gestalteten Kruzifixus (ebenfalls ohne Kreuz) auf der genannten Glocke von Martin Baum 1631, aber auch zu einem solchen von Urban Schoben und Merten Weygel 1601 (mit Kreuz) und sogar noch zu denen von Simon Koysche 1677 (wieder ohne Kreuz), nur daß dort der Körper von Blüten umrankt ist⁶⁶). An der Glocke von 1601 erinnert überdies die Krone aufs stärkste an die Meister Ulrichs.

Ganz eigenwillig: Ulrichs Glockenrippe, seine Kurvenführung des Glockenquerschnitts. Das Verhältnis des Glockendurchmessers zur Schlaglinie, d. h. der schrägen Höhe vom unteren zum oberen Rand, bei der altberühmten gotischen Rippenform in der Regel 14:11, betrug bei der Nimptscher Konstruktion und auch in Sebranice nur 14:9,5. Der Glockenkörper war niedriger und wirkte gedrungener⁶⁷), wobei wir gern wüßten, welche klanglichen Konsequenzen dies hatte und ob auch die umfangreichen Inschriften das Tonprofil beeinflussten. Doch können die glockenmusikalischen Verhältnisse dem lebhaften Urteil des sehr kritischen Kirchenmusikers Quiel zufolge – „schön“ (zweimal), „wunderschön“, „vollkommen“, „Meisterstück“ – zumindest nicht unerfreulich gewesen sein. Eine ganz ähnlich konstruierte kurze Rippe verwendete der bekannte Joachim Hannibal Brors, Schweidnitz, 1697 für die Glocke in Groß Kniegnitz b. Nimptsch⁶⁸). Im großen ganzen aber war die verkürzte Rippe in Schlesien selten. Gewicht und Schlagton der kleinen Nimptscher Glocke – 160 Kilogramm, Chorton c^2 , also wohl h^1 – signalisieren außerdem eine im negativen Sinne des Wortes zeitgemäße, äußerst leichte Rippe; eine h^1 -Glocke in mittlerer Rippe wiegt ca. 310, in schwerer Rippe 400 Kilogramm⁶⁹)!

⁶⁶) GIA. 9/9/86 – 9/29/75 – 9/20/44 und 73 (abgebildet bei Grundmann, a. a. O., Abb. 8).

⁶⁷) Eine vergleichbare Rippe im Aufriß mit Konstruktionsdetails abgebildet bei H. Otte, Glockenkunde, Leipzig 21884, Tafel 1, Nr. 8.

⁶⁸) Abbildung in: Hohe Eule, Heimatblatt für Stadt und Kreis Reichenbach/Eulengebirge, 12, 1963, Nr. 130; über Brors aus Reinfeld/Lübeck, der 1699 die große Glocke des Lübecker Doms goß, vgl. T. Hach, Lübecker Glockenkunde, Lübeck 1913, S. 242, S. 17ff.

⁶⁹) A. Weißenbäck, J. Pfundner, Tönendes Erz. Die abendländische Glocke als Toninstrument und die historischen Glocken in Österreich. Graz-Köln 1961, S. 36.

Aus der Glockenakte erfahren wir schließlich: Gießer Ulrich hatte einen „Knecht“, vielleicht auch mehrere („des Glockengießers Knecht“ – „mit seinen Knechten“); er beschäftigte bis zu zehn „Gehilfen“, die der Auftraggeber stellte und entlohnte, und legte diesem „Dingzettuln“ = Arbeitsnachweise vor. 16 Handlanger und Boten werden namentlich genannt; besonders häufig 4 städtische Tagelöhner, d. h. Landarbeiter auf den Stadtgütern, 2 Handwerksgesellen, eine Witfrau (Kosten für alle Helfer: 15 Tlr. 16 Gr.). – Wir haben hier einen der nicht eben häufigen Fälle, daß uns aus den Quellen wiederholt und ganz selbstverständlich, voll integriert, auch Angehörige der Unterschichten mit Namen entgegenreten (im Bereich der Kernstadt ohne Untertanenmerkmale): Barthel Neuwälder, der, warum auch immer, seinen Abschied genommen hat, hier Mitwohner geworden ist und sich jetzt nützlich macht, wo er kann; der Züchnergesele Hans Bardt, offensichtlich arbeitslos, der als Handlanger dem Gießer viele Tage nicht von der Seite weicht; Georg Ingwer, als Totengräber sonst eher anrühlich und gemieden; Tagelöhner wie Hans Eschert, den wir nach Frankenstein, nach Tepliwoda und nach Glatz karren sehen, oder Martin Raschke, der sechs Klafter Scheitholz schlägt und ebenfalls die unsicheren Lande in Glockensachen durchzieht. Dies tun auch Bürger wie Herr Kühnlein oder Herr Höhne, und doch wurzelt unter allem musterhaft praktizierten Gemeinsinn der bekannte ‚kleine Unterschied‘, und sei es nur in der Sprachregelung: ihnen „verehret“ man „Zehrgeld“, während man jenen „Botenlohn gibt“. – Handdienste jeglicher Art, Botengänge, Transporte, Wachtdienst unterstützten also des fremden Meisters geheimnisvolles Tun. Um bestimmte Termine im technischen Ablauf einzuhalten, und zwar nicht nur beim Schmelzen, sondern auch beim Formen, arbeitete er notfalls auch bei Nacht, im Schein von Lichten, was den Nimbus seines Wirkens sicherlich noch erhöhte. Im ganzen aber konnte er sich bei diesem letzten Auftrag für 1639 ausgiebigst Zeit lassen – 85 Tage (1487 goß Gerhard de Wou, der Berühmte, 6 besonders große Glocken in ungefähr 120 Tagen⁷⁰⁾) – und brauchte den Vertragspartner nicht zu drängen, als der bei seiner Verpflichtung zur Metallbeschaffung in Schwierigkeiten geriet.

Warum man freilich von Anfang an alle drei Glocken, auch die beiden größeren, nacheinander, nicht gemeinsam zu gießen gedachte bleibt ein Rätsel. Zwar waren beim Einzelguß die kriegsbedingten, womöglich auch die technischen Risiken am geringsten, dafür aber die Kosten am höchsten. Ulrich oder die Stadt werden ihre Gründe gehabt haben. Arbeiten, die besonderes Aufsehen in der Bevölkerung erregen mußten, terminierte der Meister auf den Sonntag oder auf den Sonnabendnachmittag. An einem Sonntag wurde die große Glocke, mittwochs gegossen, aus der Form befreit; an einem Sonntag zog man sie auf den Turm, wo die

⁷⁰⁾ K. Walter, Glockenkunde, Regensburg-Rom 1913, S. 268, Anm. 1.

Bauarbeiten am Stuhl, in vollem Gange, entsprechend disponiert worden waren, und läutete sie erstmals. Vermutlich an demselben Sonntag hob Ulrich die Mittelglocke aus der Dammgrube – nach forcierten Vorbereitungen einschließlich Nacharbeit an einem Donnerstag gegossen – und bestimmte einen Sonnabendnachmittag zum Aufziehen in die Glockenstube. Die kleine Glocke, an einem Freitag gegossen, dürfte ebenfalls sonntags ausgegraben worden sein. Zufall? Vorgabe auf Wunsch des Publikums oder aus religiöser Motivation? In höchstem Grade auffällig sind doch die gleitenden Gußtermine, welche der jeweils bis zum Sonntag notwendigen Abkühldauer Rechnung zu tragen scheinen. Beim Gießen selbst gibt es bekanntlich am wenigsten zu sehen.

Des Gießers „Logiement“ war beim städtischen Notarius und wurde diesem mit einem Schock Reisigbündel vergütet, Machlohn 7 1/2 Groschen. (Für Laubholz-Reisig galt noch Mitte des 19. Jahrhunderts das Schock als Maßeinheit, Preis 2 Rtlr. 15 Sgr.⁷¹.) Komfortabel hatte er es dort bestimmt nicht; eine spätere Beschreibung von Nimptsch charakterisiert den Bauzustand der damaligen Stadt kurz und bündig: „einige von Bretern erbaute Hütten“⁷²). Immerhin brauchte der Gast nicht in der für die Formarbeiten unerläßlichen Werkhütte zu hausen. Dort konnte er „seinen Zeug, den er hunten braucht“ verwahren, die paar Utensilien seiner ambulanten Werkstätte: Zirkel und Richtscheit, einen Flaschenzug, die Modelle, einige Notizen zur Berechnung der Glockenrippen, sein eigentliches geistiges Eigentum, Summe der Berufserfahrungen. Ein bewundernswert schmales Instrumentarium, so wenig ins Gewicht fallend, daß es sich der Begleiter, den der Rat Caspar Ulrich auf den Heimweg bewilligte, zusätzlich zu 90 Pfund Glockengut auf die Radwer lud!

„Speck, solle im Schmelzofen gebraucht werden“ – zur Technologie des Gusses

Seit Jahrhunderten werden Glocken nach einem annähernd konstanten Verfahren geschaffen. Die Fachliteratur gibt darüber Auskunft⁷³).

⁷¹) v. Saldern, Statistische Darstellung des Kreises Nimptsch, Reg. Bez. Breslau, Provinz Schlesien. Triennium 1859–1861. Nimptsch 1861, S. 18.

⁷²) Z., Beschreibung von Nimptsch, in: Bunzlauische Monathsschrift, 5, 1778, S. 83.

⁷³) Vgl. z. B.: Biringuccios *Pirotechnia*. Ein Lehrbuch der chemisch-metallurgischen Technologie und des Artilleriewesens aus dem 16. Jh. Übersetzt von O. Johannsen. Braunschweig 1925, bes. S. 310–331. – Roujoux, *Der künstliche und harmonische Glockengießer*. Aus dem Französischen übersetzt. Augsburg 1766. – J. G. Hahn, *Kampanologie*, Erfurt 1802. – J. B. Launay, *Der vollkommene Glockengießer*. Aus dem Französischen. Quedlinburg-Leipzig 1834. – F. Harzer, *Die Glockengießerei mit ihren Nebenarbeiten nach ihrem jetzigen Zustande...*, Weimar 1854. – G. Schönermark, *Die Altersbestimmung der Glocken*, Berlin 1889 (= Separatdruck aus Zeitschrift für Bauwesen, 1889), S. 2–4. – H. Schuster, *Die Herstellung der Glocke*, in: *Deutsche Kunst- und Denkmalpflege*, 1944, S. 17–27. – W. Ellerhorst, *Handbuch der Glockenkunde* (hrsg. von G. Klaus), Weingarten 1957, S. 68–92.

Variabel waren bestimmte Details: Praktiken, Rezepte, sorgsam als kunsthandwerkliches Geheimnis gehütet. Ganz selten und stets nur indirekt, im Spiegel der Abrechnungen, fanden sie einen schriftlichen Niederschlag, aber fast nie in so ausführlicher Form wie in den Nimptscher Rechnungen, deren Positionen sich zu einer beinahe kompletten Technologie des Glockengusses im Schlesien des 17. Jahrhunderts fügen. Darüber war sich schon unser Gewährsmann Quiel im klaren. Hie und da freilich scheint er gestutzt zu haben, stutzen auch wir. Wozu bei einem Metallguß beispielsweise Speck, Leinöl, Eier, Butter, Bier – und dies alles in beachtlichen Mengen? Wozu massenhaft Flachs? Was ist Gerberwolle, wozu war sie nütze? Wozu schließlich Kuhstricke, mit denen man sonst das Rindvieh auf der Weide am Fortlaufen hinderte?

Nehmen wir die Stricke zuerst! „Vor 6 Kühstränge die gebraucht zu den drey Glocken Kern wie gegossen sind mit verbrennt 3 Gr.“ Diese Seile, dünn, aus Stroh oder Hanf, um die Mauersteine des Kerns gewickelt und dann mit Formlehm bedeckt, erhöhten die Durchlässigkeit der dicken Lehmwände für die Wärme des Trocknungsfeuers, das im Innern des hohlen Kerns entzündet wurde. Wir entnehmen der Notiz zugleich, daß der Nimptscher Lehm, dessen Herkunft aus der „Leymgrube“ südlich vor der Stadt feststehen dürfte, von sehr schwerer und fetter Qualität war⁷⁴).

„Leim“ – Lehm zum Formen: das A und O ist seine Präparierung. Sie pflegt unterschiedlichsten, altüberlieferten Rezepturen zu folgen. Zwei Siebe für 8 Groschen, die nachher für 5 Gr. weiterverkauft werden konnten, gebrauchte Meister Ulrich hierfür, eines davon gewiß zum Verfeinern der getrockneten, zerstampften und gemischten Lehmorten. Dem Kernlehm, damit er beim Trocknungsfeuer nicht riß, wurde zerkleinerter Flachs als Bindemittel zugefügt; auch erhöhte dieser, teilweise verkohlt, die gewünschte poröse Konsistenz der Form zwecks Austretens der Schmelzgase. „Ein Sack Gerber Wolle“, also Haare von Kälbern, beim Gerben vom Leder gelöst, machte den wertvolleren Lehm für die feinen Formarbeiten geschmeidig. Auch Eier wurden in diesen Zierlehm hineingeschlagen. Die Sachspendenliste erwähnt eine ungezählte Quantität, „die Pauern gegeben“, und die Rechnungen wissen noch von 4 Mandeln gekaufter Eier. Den Gesamtbedarf müssen wir uns demnach sehr groß vorstellen. (In Jena wurden 1652 für eine 15-Zentner-Glocke 4 Schock Eier vertraglich ausbedungen⁷⁵).) „Bier, was der Glockengießer bedürfende zum Glockenkern, Form und Mantel“ enthielt ein fast dünnflüssiger, spezieller Zierlehm, für dessen Veredelung wir uns das zweite Sieb

⁷⁴) Frdl. Schreiben der Glockengießerei Gebr. Rincker, Sinn, am 4. 10. 79 an den Vf. – Flurname Leymgrube: Begräbnisregister, S. 53.

⁷⁵) H. Bergner, Zur Glockenkunde Thüringens, Jena 1896, S. 33.

denken dürfen⁷⁶⁾; bei der großen Glocke für 1 Taler und 6 Groschen, bei der Mittelglocke gar noch mehr, allerdings hat hiervon ein Quantum „Glockengießer getrunken.“

Auf „Kern, Form, Mantel“ erstreckten sich, so hörten wir eben, die Formarbeiten. Von der Oberfläche des Glockenkerns hängt die Innengestalt der Glocke ab. Die zur Aufmauerung des Kerns benötigten Radial-Formsteine (Ziegel- und Lehmsteine) hat sich der Gießer anscheinend selbst zusammengesucht bzw. gefertigt; anderenfalls hätten sie verbucht werden müssen. Genannt werden „4 Bretter zu 3 Glocken Formen“: die um eine Längsachse inmitten des Kerns drehbaren Formbretter oder Schablonen mit den nacheinander ausgesägten Profilen von Kern und Form zum Abdrehen und Glätten der Lehmschichten. Aber warum vier Bretter? (Das 4. Brett dem Doppelguß der kleinen Glocke Anfang Dezember zuzuordnen, hindert uns das Buchungsdatum des 19. Oktober.) Für die Befeuerung des hohlen Kerns – „zum Kern Form Mantel, auch zum Schmelzen“ – nahm der Gießer Scheitholz und Kohle; diese auch, teils pulverisiert, teils verbrannt als Asche und zusammen mit Eiweiß, Bier und Lehmwasser vermischt, zum Überwaschen des Kerns: das sogenannte Äschern, das eine Isolierschicht auf dem Kern schuf und ein Festbacken des weiteren Formwerks verhinderte. Die Rechnung sagt lapidar: „Kohlen, sollen zun Formen aller drey Glocken gebraucht werden.“ Wir setzen hinzu, daß es sich selbstverständlich um Holzkohle handelte.

Mit „Form“ meint der Schreiber das Glockenhemd, die falsche Glocke, Platzhalterin für die Glockenspeise. Sie wird aus feinstpräpariertem, „salbenartigem Lehm auf den Kern aufgetragen und mittels der Schablone abgeglichen. Eiweiß benötigte der Gießer zum Anrühren eines Ausbesserungskitts; „Insel“ = Unschlitt = Talg sowie Wachs für ein flüssiges, isolierendes Gemisch, mit dem er die falsche Glocke bepinselte; sehr viel Wachs, „etliche mahl“ gestiftet, für die in Holzformen modellierten Verzierungen und Buchstaben; Butter schließlich, um das Wachs geschmeidig zu machen und seine Haftfähigkeit beim Auflegen des Dekors auf die falsche Glocke zu erhöhen. (1603: „botteren in die litteren“⁷⁷⁾.) – Für all diese Zutaten und Materialien werden konkrete Mengenangaben leider kaum gemacht, oder aber es bleiben Unklarheiten infolge zusätzlich verbuchter unbestimmter Quantitäten. 3 Pfund Unschlitt für die Form der kleinen Glocke, 8 Pfund für die der Mittelglocke; 6 Klafter Scheitholz für Formen und Guß der großen Glocke, 4 Klafter für die Mittelglocke, 2 1/2

⁷⁶⁾ Roujoux, S. 107.

⁷⁷⁾ F. Feldens, Die alten Glocken der Stadt Essen, in: Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen, 59, 1940, S. 57.

Klafter für die kleine; etwa 55 Liter Bier und 1 Kloben⁷⁸⁾ Flachs als Zusätze zum Formlehm der großen Glocke, 1 Kloben Flachs auch für die Mitteltglocke, 10 Liter Bier an den Lehm des Kerns der kleinen – das ist schon alles.

Über die luftgetrocknete Form legte der Meister den „Mantel“, dessen erste Schicht aus allerfeinstem Zierlehm, sorgsam mit dem Pinsel aufgetragen, im Negativ die Oberfläche der künftigen Glocke bestimmte. Haare, dann Flachs auch in die einzelnen Lehmschichten des Mantels! Mit einem „Einbund“ versah das Ganze am Ende der Schmied; das waren eiserne Reifen und vertikale Schienen um die Außenhaut dieses Formteils. Vermutlich begriff der beachtliche Preis hierfür – 21 Tlr. 30 Gr. – die Klöppel-Hangeisen sowie Kleineisenbedarf mit ein, eventuell auch die Klöppel selbst.

Über die nun folgenden Operationen äußern sich die Rechnungen höchst einsilbig. Es entstand nämlich kein neuer Materialbedarf. Der Tischler mußte „die hölzernen Öhre zu allen 3 Glocken“ glatthobeln; Auftakt zu einem höchst komplizierten Arbeitsabschnitt. Über ihnen bereitete Ulrich die Hohlformen für die Einzelbügel der Glockenkronen. Das Lichtbild von 1942 läßt an den Bügelseiten deutlich die Nahtstellen erkennen, welche das Auftrennen und Wiederezusammenfügen der Lehm-negative zwecks Entnahme des Holzpositivs verursacht hatte. Das sechsteilige Kronenganze in einem dicken Lehmkuchen bildete der Gießer sodann entweder direkt mit diesen Bügelhohlformen oder auf dem Umwege über gegossene Positive aus Wachs, die er schließlich durch Herausschmelzen entfernte, ebenso wie die Wachszylinder für Eingußöffnung und Luftkanäle. „Gehandlanget über der Form Kern und Mantel“ steht für diese Arbeiten und für vieles andere: das neuerliche gemächliche Beheizen der Glockenform seit Beginn der Arbeit am Mantel, wobei Wachs und Talg schmolzen und zum einen die Hohlräume für die Glockenzier, zum anderen aber haarfeine Zwischenräume hinterließen, so daß man den Mantel mittels eines Hebezeugs ohne größere Beschädigung abheben konnte, um die falsche Glocke zu zerbrechen – das Ausbessern von Schönheitsfehlern auf den gebrannten Kern- und Mantelflächen mit Eiweißkitt – Ausfüllen des hohlen Kerns – Einsetzen des Klöppelhangeisens – ein erneutes Äschern – das Zusammenfügen von Kern, Mantel und Kronenform.

Nicht in der sogenannten Dammgrube geschahen übrigens die Formarbeiten, sondern allem Anschein nach neben ihr. Zwar lesen wir einerseits

⁷⁸⁾ 1 Kloben = 5 Pfd. (L. C. Bleibtreu, Handbuch der Münz-, Maaß- und Gewichtskunde..., Stuttgart 1867, S. 581) oder aber ein Bündel (W. Mitzka, Schlesisches Wörterbuch, 3 Bände, Berlin 1963–65; Bd. 2, S. 676). Für 3 größere Formen benötigte 1639 ein anderer Meister 12 Pfd. Hanf und Flachs (F. Viegner, Meister Josephus, Glockengießer, in: Heimatblätter, Beilage zum „Patriot“, Lippstadt, 6, 1924, S. 39).

von „einem Loche... daß die große Glocke, Kern, Form und Mantel hat können darin stehen...“; andererseits aber heißt es an zwei Stellen, erst die fertige Form sei „in die Erde gesenckt“, „in die Erde gesetzt“: und das kann sich nicht auf das Eindammen beziehen, die Ausfüllung der Grube mit Erde, da dies – „feste verstrampeln“ – gesondert erscheint. Der Vorteil dieses Verfahrens: die Dammgrube brauchte nicht überdacht zu sein. Die Form entstand in der wetterfesten Hütte und wurde, mit Eisen bandagiert, dann in die Grube hinabgelassen. (1497 in Erfurt: „...liess her eyn huss bawe... do her dy formen jnne machte... Do dy forme gereit was, do liss her dy jn dy erden brenge mit kostliche megezuge...“⁷⁹)) Im sorgsam festgestampften Erdreich harrte sie des Gusses. Über einen geeigneten Platz für Grube und Ofen oder gar über Brandschutzfragen hat sich in der noch weitgehend wüsten Stadt bestimmt niemand den Kopf zerbrechen müssen.

Ulrichs „Schmelzofen“: Die Befeuerung erfolgte mit Scheitholz und, zur bequemeren Erzielung der notwendigen hohen Hitzegrade, mit Kohle, wobei letztere den Einsatz von Blasebälgen voraussetzt – er besaß einen „Heerdt“ = (gewölbten) Schmelzraum – es handelte sich also um den üblichen sogenannten Flammofen, zweiteilig, mit Feuer- und Schmelzraum, in den die Flammen konzentriert hineingetrieben wurden – ein „Stoßzapfen“ versperrte dem flüssigen Erz den Weg „ins Geleit“, in die Gießrinne. Da jede Glocke einzeln gegossen wurde, konnte Ulrich das Fassungsvermögen des Herdes begrenzen; dennoch war er so geräumig, daß, als er (aus-) „gebessert“ werden mußte, sich der Gießer, mit „Lichten“ ausgerüstet, hineinbegeben konnte. Das Schmelzen von ca. 850 Kilo Metalleinsatz für die große Glocke verschlang, neben der Holzkohle, 6 Klafter Brennholz! – Mit „Krücken“ = Stangen aus frischem Tannenholz, an einem Ende schieberartig mit Brettchen bestückt, von denen er vier (pro Guß eine?) angefordert hatte, reinigte Ulrich die Oberfläche des Metallbades. Auch das Einwerfen von Schweinespeck – ungläubig-staunend schreibt der Buchführer: „sölle im Schmelzofen gebraucht werden“ – scheint Reinigung und Entgasung gefördert zu haben; das merkwürdige Rezept gehört sogar zu den Tips der ersten gedruckten Anleitung zum Glockenguß 1540 („Item in die speise gethan specks“ heißt es 1603 anderwärts⁸⁰)). Eine „stoßstange in Stoßzapfen“, wie die Krücken vom Stellmacher geliefert, demnach aus Holz, lag bereit, der gußfähigen Schmelze den Weg in die Gießrinne zu öffnen. Diese war beim Bau mit Leinöl geglättet worden, damit die Glockenspeise schneller, ohne zu haften oder einzubrennen, zur Form gelangte; auch wäre

⁷⁹) W. J. A. Freih. v. Tettau, Der Meister und die Kosten des Gusses der großen Domglocke zu Erfurt, in: Mittheilungen des Vereins für die Geschichte und Alterthumskunde von Erfurt, 2. Heft, Erfurt 1866, S. 134.

⁸⁰) Feldens, S. 58; Biringuccio, S. 352; bestätigt mit frdl. Schreiben vom 9. 1. 80 durch die Glockengießerei Petit und Gebr. Edelbrock, Gescher, an den Vf.

denkbar, daß das verbrennende Öl den Wärmeverlust des anfänglichen Speiseflusses in der Gießrinne möglichst gering halten sollte. (Diese „Fettmachung“ hat 1721 der Gießer der großen Domglocke in Breslau „des Dampfes wegen, weil er ex dispositione haemoptoica sich anjetzo an der Brust und am ganzen Körper übel befinde, mit Fleiß unterlassen.“⁸¹⁾)

Noch während des Schmelzens brachten die Leute Metallspenden vor den Ofen, hauptsächlich Kupfergerät. Dieses erforderte zusätzlich reines Zinn, zumal erneutes Schmelzen auch den Zinngehalt des Altglockenerzes reduziert. Dennoch das richtige Mischungsverhältnis zu wahren erforderte vom Gießer Fingerspitzengefühl und lange Erfahrung. Womöglich aber brauchte er bei dem angelegentlichen Bedürfnis der verarmten Gemeinde nach einem neuen Geläut die Vorschriften für eine optimale Bronzelegierung nicht allzu genau zu befolgen. Das wiederholt genannte „Messing“ hielt man damals lediglich für gelb gefärbtes Kupfer⁸²⁾; tatsächlich aber bewirkte das darin enthaltene Galmei eine größere Spröde und damit Sprunganfälligkeit des Metalls. Andererseits besteht bei hohem Messinganteil wiederum ein besonders günstiges Verhältnis der benötigten Metallmenge zur Glockengröße⁸³⁾ – genau das, was sich in Nimptsch beim Guß der kleinen Glocke als unerlässlich erweisen sollte.

„Wie Feuer gelescht“, war der Gußvorgang beendet. Nach genau dosierter Wartefrist erfolgte das „Außgraben“ der erkalteten Glocke. Zu guter Letzt finden wir: die „Windzapffen“, d. h. die beim Vollaufen der Form mit aufsteigender Bronze gefüllten beiden Luftaustrittskanäle an der Krone, 6 Stück von 3 Glocken zusammen 27 Pfund schwer; weiter „das Seyl welches zu Strehlen geborget wie Glocken nauf gezogen, hat zweymal müssen geschmieret werden.“ Lohn fürs Heranschaffen 9 Gr. – Preis für 4 Steige Schmierseife 12 Gr. – „dem Seiler wegen seiner Mühe 9 Gr.“ – „Nicol Ingwer hat das Seil nach Strehlen geführt und dem Bürgermeister abgeben. Fuhrlohn 9 Gr.“ – macht 1 Taler, 3 Groschen. Welche Mühseligkeit in den Arbeitsabläufen spiegeln allein die Kostendetails dieses aus der Nachbarstadt geborgten und dem dortigen Stadtoberhaupt persönlich zurückgegebenen Requisits; welche Umständlichkeit; doch wie intakt und human auch noch die Arbeitswelt!

Als annähernd komplett bezeichneten wir am Anfang dieses Abschnitts die arbeitstechnischen Informationen in unseren Rechnungen. Wird etwas vermißt? Ja, eine Reihe unbedingt notwendiger Materialien, aus

⁸¹⁾ J. Petzelt, Ein Glockenguß vor 200 Jahren, in: Fliegende Blätter für katholische Kirchenmusik, 47, 1912, 2. Heft, S. 43.

⁸²⁾ Biringuccio, S. 80ff.

⁸³⁾ Weißenböck/Pfundner, S. 41.

anderen einschlägigen Rechnungen wohlbekannt⁸⁴), suchen wir in den Nimptscher Aufzeichnungen vergebens: Bauholz für die Meisterhütte, Mauersteine für den Ofen, Kleineisen – vor allem Nägel und Draht –, die Anfuhr des Lehms, einen Bottich zum Kneten des Lehms, Ziegelmehl als Bindemittel, Eisen für die Klöppel, Blasebalg, Meißel. Wir nehmen an, daß das Werkzeug bei Nimptscher Handwerkern erborgt und das Bau- und Formmaterial kostenlos von der Stadt gestellt wurde. (Leider vermissen wir auch jegliche archäologische Spur des Unternehmens. Relikte von Grube und Ofen, von Form- und Gießarbeiten können den gigantischen Untersuchungen des Stadtberges 1950–65⁸⁵) eigentlich nur durch Zufall entgangen sein.)

Nach Auswertung der allgemeinen technologischen Einzelheiten wenden wir uns nunmehr dem chronologischen Ablauf des Nimptscher Gießgusses im Herbst 1639 zu.

„die Nacht theils mit zu Hülffe genommen“ – der zeitliche Ablauf des Gusses

Den ersten Ausgabenposten machen – 3 Quart Wein, getrunken nach Vertragsabschluß. Essen und Trinken bildeten einen wichtigen, in vertraglicher Nebenabrede gesicherten Bestandteil des Unternehmens – „Prästament des Glockengießers“, aber auch „mit Belieben E. E. Raths“, d. h. über die Vereinbarungen hinaus. Man wußte zu leben, trotz und auch gerade wegen der schweren Zeitläufte, in denen bürgerliche Festmenüs auf dem Kalenderblatt rot vermerkt zu werden verdienten. Alle wesentlichen Arbeitsphasen beim Glockengießen krönte stets das Begießen – maßvoll genug, summa summarum für 13 Taler, 21 Groschen, 3 Heller (davon flüssiges Trinkgeld für kleinere Hilfeleistungen im Wert von 3 Tlr. 20 Gr. 9 H.), gerade die Hälfte dessen, was eine neue Besatzungstruppe 1633 nur als Begrüßungsumtrunk erpreßt hatte⁸⁶). Gute Sachen: mehrerlei Fleisch, Fisch, Geflügel – der Auftraggeber ließ sich da nicht lumpen. An Getränken kredenzte er meistens Bier; Wein nur zu besonderen, durch altes Herkommen⁸⁷) fixierten Anlässen: unmittelbar nach den Anstrengungen des Gusses, zum Festmahl am Tage darauf (dabei einmal ungarischen Wein „über Tische geben“), vermutlich auch bei der Verabschiedung und, wie gesagt, bei der Begrüßung des Künstlers.

⁸⁴) Vgl. insbesondere: v. Tettau, a. a. O., S. 129ff.; ebda., Heft 3, 1867, S. 178ff.; Feldens, a. a. O., S. 57–59, S. 91f.; C. Brilon, Ein Glockenguß zu Borgentreich (Westfalen) im Jahre 1730, in: Der Chorbote, 1, Regensburg 1912, Heft 4, S. 32, S. 46f.

⁸⁵) Vgl. hierzu allg. Schölzel, S. 5ff.

⁸⁶) Rauch, S. 47.

⁸⁷) Otte, S. 76: Willkommen – Gelingen des Gusses – Abschied.

Mit „Brandtewein“ traktierten die Nimptscher ihren Gast nach dem Heraus schlagen der großen Glocke aus der Form (beim Ausgraben der Mittelglocke gab es nur Bier!) und „weil über der Form, Kern und Mantel (der kleinen Glocke) gemacht“ – sicherlich, um ihn nach fatalem Ungeschick, wie wir sehen werden, wieder in Stimmung zu bringen. Der Bierdurst, läßt sich denken, war am größten in der heißesten Phase der Glocken-Genese, „über dem Schmelzen“. Hierbei trank der Gießer einmal gut drei Liter von dem edlen Gerstensaft, genausoviel wie vier Männer beim Feststampfen der Form in der Grube!

Die Gußvorbereitungen begannen wenig ermutigend. In Reichenbach, vor dem walddreichen Eulengebirge gelegen, war die zum Formen benötigte Holzkohle nicht zu bekommen; in Nimptsch war kein Speck aufzutreiben. Ein Tagelöhner muß mit der Schubkarre nach Frankenstein, um Kohle und Tierhaare zu organisieren; wegen Speck wandert der Zimmermann nach Reichenbach. Am 23. September reist der Gießer persönlich in seine 40 km entfernte Heimatstadt, um Grafschafter Holzkohle zum Schmelzen zu ordern. Einen Teil kann er glücklicherweise als Frachtgut aufgeben – „Den 30. Sept. sind Wagen von Glatz nach Breßlau gangen, haben mit herunter bracht 21 Säcke, Caspar Ullbrich angedinget, davor geben müssen 2 Tlr. 13 Gr. 6 H.“ – „Item die übrigen 23 Säcke haben auf der Radwer herunter geführet... drey Tagelöhner bey der Stadt, einem geben 27 Gr., thut aller drey Fuhrlohn 2 Tlr. 9 Gr.“ Die Kohle selbst kostete 5 1/2 Taler; jeder Sack könnte demnach etwa 45 Liter Volumen gehabt haben⁸⁸⁾.

Unterdes hat der Totengräber, assistiert vom Gießknecht, die Dammgrube ausgehoben, hat der Tischler die Schablonen und die Kronenmodelle bearbeitet, haben etliche Leute anderthalb Tage lang die alte große Glocke unter Zuhilfenahme von Feuer (1 Klafter Holz!) „gezwungen“. Das zerschlagene Erz wird dem Gießer sorgsam zugewogen, wobei „in der Stadtwage ein Balken zu bessern gewest, geben 1 Gr. 6 H.“ Vom 2. bis mindestens zum 11. Oktober, also wenigstens zehn Tage, an denen auch noch „die Nacht theils mit zu Hülffe genommen“ (12 Lichte), währt die Arbeit an der Form zur großen Glocke, zwei Tage davon am Kern. Behilfflich sind dem Meister, gleichsam als seine rechte Hand, der schon genannte Züchnergesele Bardt und der Totengräber. Sie leisten zusammen 19 Tage Handlangerdienste. Den 10. Oktober setzt der Gießer als Entstehungsdatum auf die Glocke. Vom 12. bis zum 15. sind unspezifizierte Handlangertätigkeiten verzeichnet. Als dann „der Kern und Mantel zur grossen Glocke in die Erde gesenckt und feste müssen verstrampelt werden“, benötigt der Gießer acht (!) Leute. 16. Oktober: Sonntag, arbeitsfrei. 17. und 18. 10.: „über dem Schmelzofen gemacht.“ Schließlich

⁸⁸⁾ Elsas, Bd. 2, S. 495, S. 6: 304 Liter kosteten 1639 ca. 1 Gulden.

kann gefeuert werden, und „den 19. 8br. ist unsere große Glocke durch Gottes Hülffe verfertigt. – Hat am Sono Chor Ton F. – Bald wie der Guß geschehen, das Feuer gelescht, einen halben Topf Wein dem H. Casper Ullrich überantwortet...“

Die bängliche Wartezeit der folgenden Tage verkürzen die Nimptscher dem Meister und seinen zehn Helfern mit einem festlichen Essen. „Auf Gutachten E. E. Raths und H. Pfarr“ werden sie „gespeiset“ mit 9 Pfund Schöpsen- und 4 Pfund Schweinefleisch, mit Rindfleisch, Fischen, 2 Hühnern, 2 Würsten, dazu Brot und Semmeln, mit einem Viertelfaß Bier und, als dieses zur Neige geht, zusätzlich mit 8 „Laßkannen“, kleineren als sonst oder nur Einfachbier⁸⁹⁾). Vielleicht ist der Durst so gewaltig, weil diesmal selbst Pfeffer und Safran nicht auf der Tafel fehlen, wenn auch (für 3 Gr. einschließlich der Semmeln) nur in kleinen Preisen und wirklich nur ausnahmsweise – kein Wunder bei den hohen Marktpreisen⁹⁰⁾). Auch vom Ungarwein, den der Rat schließlich springen läßt, dem allerbesten, gibt es pro Gast höchstens ein Glas. Diese 3 Quart aus dem Keller des Bürgermeisters und Apothekers, an gesonderter Stelle verbucht, erhöhen die Kosten des Gelages auf 3 Taler, 11 Groschen, 6 Heller. (Beim entsprechenden Mahl nach dem Guß der Mittलगlocke werden, aus dem Keller des Ratsherrn Casper, nur 2 Quart gereicht werden!) – „Den 23. 8br. ist unsere grosse Glocke außgegraben worden, dem H. Caspar Ullrichen mit seinen Gehülffen ein Quart Brandtwein gegeben.“ Denn: sie ist geraten! Und so präsentiert sich das schöne frühbarocke Stück der Bürgerschaft nach diesen ungewöhnlichen Oktobertagen:

Durchmesser etwa 110 cm, Schlaglinie 75 (14:9,5), Gewicht ca. 780 kg – ernste, sachliche Gestaltung bei guter Gußqualität (Schönheitsfehler nur unten am Stegbündel feststellbar). Krone, Haube, Schulter: Sechsteilige Krone mit Mittelöse, 2 Doppel- und 2 Einzelbügeln, deren gerundete Außenseiten doppelkordelartig profiliert sind – geschwungene Bügelform. Betonte Kronenplatte – abgerundeter Übergang der Haube zur Schulter mit übergreifendem Fries aus stehendem Blattwerk, Palmetten⁹¹⁾), zugleich an spätgotische Kreuzblumenfriese erinnernd – dreizeilige Schulterinschrift in Antiqua-Kapitalen, mit Ausnahme der unteren,

⁸⁹⁾ Laßkanne = Holzkanne (Mitzka, Bd. 2, S. 792). Preis 1½ oder 3 Gr., Volumen also maximal 4 Liter.

⁹⁰⁾ Vgl. Elsas, Bd. 1, S. 29, S. 508f. 1 Lot (= ca. 16 Gramm, Medizinalgewicht, vgl. Noback, S. 119, S. 1466) Safran kostete 1650 in Breslau 15 Gr. 6 H.; Pfeffer schwarz 1 Gr., weiß 6 Gr.; vgl. Taxa Satz vnd Würdigung / In was Werth in der Kayserl: vnd Königlichen Stadt Breßlaw Die Simplicia vnd Composita Medicamenta hinfürter in den Apothecken zu erkauffen seyn, (Breslau 1650), S. 19.

⁹¹⁾ Frdl. Hinweis von Frau Dr. S. Thurm, Glockenexpertin am Deutschen Glockenarchiv, am 15. 1. 74.

zur Hälfte leeren Zeile durch scharfe Stege eingefast – zur Flanke hin kein (!) Dekor. Flanke: In den 4 Achsen 3 zusammengehörige Inschriften sowie fast vollplastischer, barock bewegter Kruzifixus (mit Dornenkrone und Lentenduch, gestorben, Kopf nach rechts vorn, zusammengesunkener Körper, gebeugte Knie, das rechte stärker angewinkelt als das linke) ohne Kreuz (aber mit kleeblattkreuzartiger Ausbildung an den Füßen), über diesem Arrangement Inschrift: INRI. Wulm: Dreiteiliges Bündel scharfer Stege – darunter am Wulst Wiederholung des Schulterfrieses über einem Absatz zur Schärfe.

Die Inschriften⁹²⁾! „Oben beym Öhr“ die schöne, kraftvolle Hauptinschrift kennen wir bereits. Nr. 2, Flanke, links vom Kruzifixus, „auf der Seite gegen Mitternacht“ (in verschieden großen Kapitalen):

IN · NOM (INE) · S(ANCTI) S(SIMAE) · TR(INITATIS) ·
SVB AVSPIC(IIS) ·
FERD(INANDI) · III · ROM(ANORUM) · IMP(ERATORIS) ·
H(UNGARIAE) · B(OHEMIAE) · R(EGIS)
ILL(USTRORUM) · P(*OTISSIMORUM) P(*IORMQUE)
P(*RINCIPUM) · LIG(NICENSIVM) · BRIG(ENSIUM) ·
ET SIL(ESIAE) · DVC(UM) ·
D(OMI)N(ORUM) · IOHAN(NIS) · CHRIST(IANI)
GEORG(II) · RVDOLF(I) · FRATR(UM) ·
GEORG(IO) · ADMINIST(RATORE) ·
E LIBERAL(ITATE) ·
NOB(ILIS) · SIG(MUNDI) · A PFEIL · B(RIGENSIS) M(AIORIS) ·
ET · TOT(IUS) · COMMVNIT(ATIS) ·
NIMIC(ENSIS)...

Nr. 3, Flanke, rechts vom Kruzifixus, „auf der Seite gegen Mittag“, lautet:

Ex Aere combusto me Repar. Casp. Vlric Glac, Anno M DC XXXIX m. Octobr. Jac. Scribonio Pastore. Mart Simone Consule. Joh. Casparo Senatore. Joh. Stephano Notario Joh. Gebhardo Strehl. L. mod. (= Iudimoderatore) Casp. Höhonio & Just Kuhnel Templi Proc. G. M. (= ?)

Nr. 4, Flanke, gegenüber dem Kruzifixus, „auf der Seite gegen Morgen“:

⁹²⁾ Von den durch Quiel hergestellten und auch ins Kirchenbuch eingetragenen Abschriften konnten Nr. 1 teilweise, Nr. 2 vollständig an den Fotos überprüft werden. Die besonders stark abgekürzte Nr. 2 wird aufgelöst wiedergegeben; bei 3 Kürzeln (*) vermutliche Bedeutung. Nr. 3 und Nr. 4 bieten den Wortlaut in den „Anmerkungen“.

T. T. (= tunc tempore)
In Corpor. Magn. Nobil. D. (= incorporatis magnificis nobilibus dominis)
Frid. à Canic in Vog. Christ à Gellhorn in Kittl. Gottf à Sebisch in Gaunz.

Pfarrer Scribonius/Schreiber hatte damit eine überreichliche Probe seiner zu Leipzig und Wittenberg erworbenen Gelehrsamkeit⁹³⁾ geliefert! Die selbst für barocke Verhältnisse ungewöhnliche Gesprächigkeit der Inschriften erfährt in vollem Ausmaß, wer sich die Übersetzung vergegenwärtigt: „Im Namen der allerheiligsten Dreieinigkeit, unter dem Zepter Ferdinands III., römischen Kaisers und Königs von Ungarn und Böhmen, (und) der erlauchten * großmächtigen und *frommen *Fürsten zu Liegnitz und Brieg und Herzöge in Schlesien, der Herren Gebrüder Johann Christian und Georg Rudolf – wobei Georg Administrator war –, infolge der Freigebigkeit des Grafen Sigismund v. Pfeil, Briegischen Landesältesten, und der ganzen Gemeinde Nimptsch / hat mich aus zerglühtem Erz neu geschaffen Caspar Ulrich von Glatz im Monat Oktober des Jahres 1639, als Jakob Scribonius Pfarrer, Martin Simon Bürgermeister, Johann Casper Ratmann, Johann Stephan Stadtschreiber, Johann Gebhardt von Strehlen Organist, Caspar Höhne und Justus Kühnlein Kirchväter waren. / Eingepfarrt waren zum damaligen Zeitpunkt die Hochadligen Herren Friedrich von Kanitz auf Vogelgesang, Christian von Gellhorn auf Kittelau, Gottfried von Säbisch auf Gaumitz.“

Freude, berechnete, über den gelungenen Guß der Glocke wird in der Stadt geherrscht haben, um so mehr, als auch in Sachen Legat v. Pfeil alle Zeichen inzwischen eindeutig auf Sieg standen. „Den 13. Novembr. ist durch Verleihung Göttl. Gnaden unsere grosse Glocke aufn Thurm gezogen und richtig gehangen, das erste mahl auß der Kirche damit geläutet worden...“ – Wir spüren aus solchen Worten sehr wohl die umfassende Anteilnahme der Gemeinde an allen Vorgängen beim Guß; „richtig gehangen“, „auß der Kirche damit geläutet“ heißt: vorher schon ist die Glocke, „unsere grosse Glocke“, sichtbar für alle, in provisorischer Aufhängung zum Klingen gebracht worden; sie bedeutet wesentlich mehr denn bloßes kirchliches Inventar; mit akustischen Mitteln wird sie künftig gleichsam trigonometrische Punkte im Tages- und Lebenslauf jedes einzelnen setzen; ein Rang, den die Glocken heute weitgehend verloren haben. – Nach einem Umtrunk (erst zwei Tage zuvor hatte man das Festmahl zum Guß der Mittelglocke absolviert!) kann die „Summa was die gantzen Unkosten wegen der grossen Glocke betreffen“ festgestellt werden: 23 Taler, 2 Groschen und 9 Heller (statt irrtümlich 24 Tlr. 16 Gr. 3 H.). Hiervon ist eine Reihe nur teilweise einschlägiger Positionen abzuziehen: Beschaffung der Kohle, der Kälberhaare, des Specks und Leinöls; Ausheben der Grube, Tischlerarbeiten, Trinkgelder, Getränke bei

⁹³⁾ Grünewald, S. 166.

Vertragsabschluß, insgesamt, auf den Heller genau, 14 Taler, die etwa im Verhältnis 45:25:30% (letztere für zwei Güsse) auf die einzelnen Glockengüsse umgelegt werden müssen. Leider gilt dasselbe für eine Reihe weiterer Positionen – Schmiedearbeiten, Zinnbeschaffung, Arbeits- und Botenlöhne, Präsente, Essen – mit 31 Talern, 34 Groschen, 6 Hellern, die sich, bunt gemengt mit den Kosten für Glockenstuhl und Glockenarmaturen, in der Rubrik „Allerhand andere Ausgaben“ verstecken. Unklarheiten, die wir heute bedauern, die aber dem Rechnungsschreiber für seine Bilanzierung gleichgültig bleiben durften.

„Was auf die Mittel Glocken Vom 23. Octobr. bis auf den 10. Novembr. müßen außgeben werden“ folgt nun im Originalwortlaut als Beispiel für die hausgemachte Buchführung der Kirchväter: „Auf den 11. Octobr (richtig: November!) Ist H. Caspar Ullrich mit seinen Knechten und Gehülffen gespeiset 8. Personen aufgewendet wie folget:

Vor Rindfleisch 4 Pfd.	7 Gr.
Vor eine Henne	6 Gr.
Vor Fische	9 Gr.
Schöpsen Fleisch	6 Gr. 6 H.
Brod und Semmel	3 Gr.
Vor Schweinern fleisch 4 Pfd.	9 Gr.
Vor zwey Würste	4 Gr. 6 H.
Damals auf Bier wie gespeiset Beysein H. Bürgermeisters, Just Kühnlein gezahlt	28 Gr.
Was auf Holtz gegangen hat Hannß Beyer zu Gaunitz 4 stücke Holtz gemacht zum Kern, Form und Mantel auch zum Schmeltzen, vom stück 7 Gr. 6 H. thut	30 Gr.
Item da die Mittel Glocke außgegraben worden, den Gehülffen 2 Laßkannen Bier gegeben davor Casper Höhn gezahlt	6 Gr.
Den 26. Novembr nach Mittag ist die Mitteltglocke gehangen worden und Glockengießer auch Zimmermann und andern Gehülffen 4 Laßkannen Bier, Just Kinlein gezahlt	12 Gr.
Wie geschmelzt worden 4 Lichte Melchior Francken gezahlt	1 Gr.
Über dem Schmeltzen den 10 Novembr dem Glockengießer mit seinen Gehülffen 4 Laßkannen Bier Just Kinlein gezahlt	12 Gr.
Bald wie der Guß geschehen und das Feuer geleschet worden H. Casper Ullrich einen halben Topf Wein geben und Herr Hanß Casper gezahlt	12 Gr.
Den 1. Novembr vor einen Kloben Flachs braucht zum Kern Form und Mantel	9 Gr.
Den 3. Christoph Hülssen vor drittehhalb Pfd. Wachs à 9 Gr. zur Form	22 Gr. 6 H.

Item vor Inselt zur Form à 3 Gr. 8 Pfd. thut	24 Gr.
Vor eine Mandel Eyer	3 Gr.
Hanß Bardten, so gehandlanget über der Form, Kern und Mantel	9 Gr.
Den 10 Novembr Hannß Koberlein vor 8 Lichte weil Glockengießer in der Nacht gearbeitet	2 Gr.
Bier, so zum Kern Form und Mantel gebraucht und Glockengießer getrunken	1 Tlr. 9 Gr.
Wie die Form Kern und Mantel in die Erde gesetzt und verstrampelt etli- che Personen 3 Laß Kannen Bier Just Kinlein gezahlt	9 Gr.
	<hr/>
	7 Tlr. 17 Gr. 6 H.

Summa die Außgaben zur Mittel Glocke
thun 7 Tlr. 17 Gr. 6 H.“

Diese Glocke, „Chor Thon A“, Gewicht ca. 340 kg, trug wie die größere Schwester am Hals eine dreizeilige Inschrift von urkundlichem Rang: „Ao. Christi MDCXXXIII den 4 Juny an einem Sonnabend ward diese Stadt vom Kayserl. General Wallenstein belagert, und von Churfürstl. Besatz. zu Grund verbrand. Ao. 1639. im Novembr aber ward ich wiederum gegossen von Caspar Ullrich von Glatz.“ – Flankeninschriften: 1.) Abdruck des städtischen Siegels zwischen: „Sigill Oppid. Nimptsch“; darunter: „H. Johann Auersbach einen Mörsel und die gantze Gemein ein freywilliges hierzu gegeben. H. C. Sembsch. C. Klipsch. M. Mecke. C. Kretzger. N. Quaeker. C. Grätz. V. Pohl. M. Goldberg. M. Francke. G. Augst. A. Emrich. H. Matern.“ Nr. 2 (auf der gegenüberliegenden Flankenseite): „Friedrich Schreiber. Gottfried Simon. Daniel Casper. Joh. Döhne. Dav. Goldberg.“ – Inschrift „unten am Rande“: „G. Becker. M. Kaube. B. Bittmann. T. Caspar. M. Beer. G. Mensch. J. Jockisch. C. Lühbey. H. Koberlein. C. Schwaten. Fr. Jüngling. P. Plaschke. G. Büttner. G. Leußner. D. Stritzke. G. Springer. G. Kiefer. C. Hilse. M. Kaube. ec.“

Ein bombastisches Aufgebot! Barocker Persönlichkeitsanspruch; zugleich der verständliche Versuch dieser Kriegsgeneration, durch die Aussicht auf jahrhundertelanges frommes Angedenken ihr vanitas-Erleben (sicherlich nicht selten mit traumatischen Folgen!) zu kompensieren, ein so angelegentliches Bedürfnis, daß selbst Honoratiorensöhne im Kindesalter (!) nicht fehlen. (Von den fünf genannten erreichten das Mannesalter nur drei, aber diese haben sich dann des manierten Ehren-Vorschusses ausnahmslos als würdig erwiesen: Döhne und Schreiber als Rektoren in Nimptsch 1651–65–83⁹⁴), Daniel Casper aber als schlesischer Dichter von deutschem und europäischem Rang.) Auch die anderen Namen

⁹⁴) Klapper, S. 4, S. 7.

sind uns bestens bekannt: überwiegend Leute mit großzügigem Spenden-
gebaren, gewiß. Aber nicht dies entschied über die Auswahl. Vier der auf
dieser und der kleinen Glocke verewigten 37 Personen haben gar nichts
zugesteuert, andere nur 9–18 Groschen. Auch die ökonomische Position
allein war nicht maßgebend (Maurer, Leinweber, Schuster, Schneider,
Leute ganz ohne ermittelbaren Berufsstand). Nein, wir lernen, nach Prä-
sentation der Obrigkeit auf der großen Glocke, hier den kommunalen
Kristallisationskern nach 1633 kennen. 27 stammen den verfügbaren
Unterlagen zufolge aus alteingesessenen Nimptscher Familien, bei 3 wei-
teren ist dies wahrscheinlich; 7 sind zwar Zuwanderer, zählen aber, durch
Heirat, inzwischen zum bürgerlichen Establishment (Augsten, Emrich,
Hilse, Matern, Plaschke, Schwate, Stritzke, später auch Jüngling). So ge-
hörte, als Sproß einer angesehenen Familie, auch der verarmte Leinwe-
ber Zucher aus der Vorstadt dazu, so Caspar, der Albier; so werden, aus
Dankbarkeit und nicht zuletzt wegen der Aktivitäten ihrer Witwen im
Gemeindeleben, zwei verstorbene Stadtwürdenträger, der Schulmeister
und der Glöckner, noch einmal hinzugerechnet. Sofern die Urbürger Im-
mobiliensbesitz haben, stehen sie mit Steuerrestanten in der Kreide, seit
Wien ab 1635 wieder nachfaßte. Meistens schulden sie geringe Erbzins-,
dazu mäßige Grund-(Acker-) Steuersummen. Nur wenige der Vorwer-
ker und Bürger kommen auf dreistellige Talerbeträge, der Vorwerks-
mann Kaube bis 1649 auf 316 Taler. Mehr als jene damals ihre Steuer-
schulden bedrückt heute uns: dieses landwirtschaftlich orientierte ‚Be-
sitz‘-Bürgertum lebte 1639 ausschließlich von der Hand in den Mund,
existierte so sehr im Stande notdürftigsten Auskommens, daß kein einzi-
ger den für die Metallschmelze benötigten Speck zur Verfügung stellen
oder die fatalen Sorgen um die Metallbeschaffung für die Mittel- und die
kleine Glocke durch einen kurzentschlossenen neuerlichen Griff in den
Beutel verscheuchen wollte oder konnte...

Am 1. November, noch während der Vorbereitungen zum Guß der mitt-
leren Glocke, „ist aufs neue mit dem Glockengiesser H. C. U. auf die klei-
ne Glocke auf 3 Centr. geschlossen...“ Diese sonderbare Strategie der
Nimptscher Gemeindevertreter beruhte natürlich nicht auf Mißtrauen,
sondern darauf, „daß nicht genug vorhanden an Glockenspeiß.“ Geplant
waren von Anfang an nicht mehr und nicht weniger als drei Glocken (19.
10.: Bezahlung der Tischlerarbeiten „zu allen 3 Glocken“). Man mußte
aber erst zusehen, ob man sich die dritte Glocke selbst unter Aufbietung
der allerletzten finanziellen und materiellen Kraftreserven überhaupt
würde leisten können. Es erschien nunmehr möglich unter der vertragli-
chen Maßgabe, daß der Gießer „den Abraum saubern was darinn gefun-
den soll und ist geben vom Centr. 1 Tlr. 24 Gr. hat sich befunden wie es
gewogen zwey Centr. hat H. Casper Ullrich den 5. Novembr richtige Be-
zahlung der Abrede nach empfangen mit 3 Tlr. 12 Gr.“ Der Gießer, einen
Tag lang unterstützt von einem Handlanger, gewann also in mühseliger
Arbeit zwischen dem 1. und 5. November das im Feuersturm zerstobene

Glockenmetall, Brocken und Körnchen, aus dem noch nicht abgefahrenen oder planierten Brandschutt des Turmes zurück. (War es mit den gemeldeten Fortschritten beim Kirchneubau am Ende doch noch gar nicht so weit her?)

Grenzenlose Armut spiegelt sich in dieser scharfen Kalkulation; noch mehr in dem folgenden wochenlangen und meilenweiten dramatischen „Anhalten“, sprich: Erbetteln von weiterem Metall, übrigens nicht nur für die kleine Glocke, denn „das Gesauberte ist theils noch zur Mittel Glocke kommen.“ Dreimal Botengänge nach Strehlen, „bey E. E. Rath schriftl. angehalten, wenn die Bürger oder Gemeine etwas zun Glocken an Cupffer und Messing verehren wollten, ist auch erlanget“ – aus Dörfern bei der Stadt 6 Pfd. Pferdeschellen und ein Glöcklein von 2 Pfd. – „wenn zu Kartzen was von den zerschmoltzenen Glocken vorhanden, das möchte vorgeliehen werden, nichts bracht...“ – am 8. November brachte ein Leinweber „ein Stück Messing 30 Pfd.“, einem Tagelöhner „einen Mörsel abgekauft à 10 Pfd.“; anstelle von Bargeld erhielten beide feste Plätze („Stand“) in der Kirche im Wert von je 1 Tlr. 12 Gr. – erst beim dritten Mal traf der Bote den Pfarrherrn von Tepliwoda an, der sich hatte „verlauten lassen, Er hette einen Meßingen Tiegel, wollte ihn Verehren. Balde nauß geschickt Martin Raschken, ist nicht daheim geweßen, doch Bothenlohn 3 Gr... Zum andernmahl nach Töppelwude geschickt zum H. Pfarr wegen des Tiegels Hannß Eschert auch nicht bracht Bothenlohn 3 Gr... Item zum dritten mal wegen des Tiegels nach Töppelwude geschickt, dißmahl bracht, hat gehalten 12 Pfd., Bothenlohn 3 Gr.“ – am 17. November nach Alt-Heinrichau, denn dort „hat was Glockenspeiße sollen vorhanden seyn, ist gar zu theuer gewesen und nichts gekauft, Bothenlohn 8 Gr.“ – 6 Pfd. schickte der Strehleener Bürgermeister „vor sich“, und 12 Pfd. übergab dem dritten Boten schließlich auch die dortige Gemeinde – „nach Reichenbach geschickt Just Kinlein und George Hillebrand bey E. E. Rath angehalten daß die Bürger was verehren, beyde verzehret für 12 Gr... George Hillebrand was die Reichenbacher verehret abgeholt den 18. Novembr. bracht 24 Pfd. Bothenlohn 9 Gr.“ – „Den 24. Novembr Hannß Järisch mit einer Radtwer geschickt H. Caspar Ullrich hat vorgeliehen Glockenspeiß 63. Pfd. (von Glatz!) herunter geführt davon 27 Gr.“ – vorsorglich ließen sich die Kirchväter überdies vom Rat „der Gemein Seiger-Schale“, die Schlagglocke der Stadtuhr mit 1 Zentner 27 Pfund, zur Verfügung stellen, aber „ist bald danckbarlich wieder geben worden.“

Bereits vor dieser Sammelaktion hatte das kostbare Glockengut pfundweise gemehrt werden müssen. Fünfzehn „Theil bracht wie geschmelzt“ notierten die Kirchväter, vom Mörser mit 24 Pfund, den die mittlere Glocke erwähnt, bis zum Leuchter mit anderthalb Pfund, 38 Pfund Zinn verkaufte Pfarrer Scribonius zum realistischen Preis von 6 1/3 Talern. „Es ist auch wegen Mangel das Zinn Quartfläschel, welches Paltzer Auersbach 1634. zur Kirche verehret gebraucht und verschmelzt,

6 Gr.“ Nach alledem verstehen wir, daß in der Nacht nach dem letzten Guß ein zuverlässiger Mitbürger, Adam Emrich, der „neue“ Sattler, „bey überliebener Glockenspeiß gewachet, gegeben 6 Gr.“

Zu den genannten Sorgen kam ein Defekt am Schmelzofen, kam das Malheur eines Fehlgusses der kleinen Glocke, die „gleich das erste mahl nicht gerathen.“ Also die doppelte Menge Zutaten, noch einmal 2 1/2 Klafter Holz, aber, noblerweise, auch „zweymal gespeiset“. Die Kosten für die bisherigen Handlanger fielen dem Rotstift anheim; „der Christoph Gackischen ist geben wegen ihrer Mühe, daß sie dem Glockengießer über der Mittel und kleinen Glocke zur Hand gegangen, weil kein Handlanger gehalten worden: 1 Tlr. 21 Gr.“ (Auch wenn sie sicherlich nicht nur dieser Bezahlung wegen aushalf, figuriert damit die Witwe des 1633 dahingerafften Glöckners mit einem Tageslohn von weniger als 2 Groschen auf der tiefsten Stufe außenständischen und dürftigen Daseins.) Dennoch betrug die „Summa der dritten und kleinen Glocken außgaben“ stolze 15 Taler, 14 (statt 17) Groschen, 3 Heller! Etwa die Hälfte davon waren gußspezifische Kosten, die andere Hälfte Material- und Materialbeschaffungskosten.

Diese letzte Glocke, „am Chor Thon C“, ist „den 2. Decembr. durch Verleihung Gottes Gnaden...verfertigt“ (nach der Inschrift am 6. 12.) und „wird klein Glöckel genannt“: ein Zeichen von besonderer Vertraulichkeit, die auch die Nimptscher für ihre kleinste Glocke als eine Art Gemeindeliebling hegten⁹⁵⁾, schon deswegen, weil sie es gewesen, „die so viele Mühe und Kosten verursacht.“ – Schulterinschrift: „Ao. 1639. den 6. Decembr bin ich von Casp. Ullrich von Glotz gegossen worden.“ – Flankeninschriften: 1. „Das Lamm, erwürget uns zu gut, und uns erlößt mit seinem Blut.“ 2. „M. Dreyer. C. Zucher. H. Heute. M. Tintzmann. C. Gackisch.“ – Glockenschmuck: ein Agnus Dei unter Flankeninschrift Nr. 1; Engelsköpfe, ein modisches Beiwerk⁹⁶⁾, vermutlich an der Krone.

Am 6./7. Dezember 1639, „wie Herr Caspar Ullrich Rechnung mit gehalten, die Glocken gewehret und Abschied nach Hauß genommen, Ist mit Angeben E. E. Rath's abermahl gespeiset mit seinem Knecht, aufgewandt an Essen und Trincken 1 Tlr.“ Selbstverständlich erfolgte also eine Gewährleistung. Dazu hatte es keiner vertraglichen Floskeln bedurft. Beide Partner verfahren im einzelnen sehr bedachtsam: Zuwiegen des Metalls, Buchführung über jedes übriggebliebene Pfund Glockenspeiße; Gewichtskontrolle sowie – indirekt beglaubigt – Besichtigung der Glocken gleich nach dem Zerschlagen der Form und Klangproben. Da die beiden größeren Glocken „auf 20. Centr. angedinget und nun auf 21. Centr.

⁹⁵⁾ P. Sartori, Das Buch von deutschen Glocken, Berlin-Leipzig 1932, S. 21.

⁹⁶⁾ Rauch, S. 148 (vgl. auch unten Anm. 125); allg. J. U. Krauss, Biblisches Engel- und Kunst-Werck, Augsburg 1694.

gewehret worden“, erhöhte sich, anstandslos akzeptiert, der Vertragslohn um 4 Gulden auf 84 Gulden = 70 Taler; plus 12 Gulden für die kleine Glocke; plus 1 Reichstaler Trankgeld; plus Naturalien im Wert von 4 1/2 Talern. Am 6. Dezember erhielt Ulrich „dem Contract nach die helffte als 42 Gl.“; am folgenden Tag „baar gegeben“ 12 Taler, 4 Groschen, 6 Heller, „item dem Versprechen nach das Tranckgeld“, desgleichen das Honorar für die dritte Glocke „richtig gezahlt paar mit 12 Gl.“ Den Rest „in allem wie es Nahmen haben mag, 27 Gulden 13 Gr. 6 H. thut an Tlr. 22 Tlr. 31 Gr. 6 H.“ zahlte man zu unbekanntem Termin, wahrscheinlich nach Jahr und Tag.

Ausgedrückt in Current-Münze, betrug die Summe aller Vergütungen an den Gießer 68 Reichstaler, 18 Silbergroschen. Gußpreis pro Kilo bei 1284 Kilogramm Gesamtgewicht des Geläuts: 2 Groschen und 5 Heller. Dieser Preis war angemessen. Für ein im selben Jahr 1639 am anderen Ende des Reiches, im westfälischen Rüthen erstelltes, schwereres Dreiergeläut erhielt der Gießer pro Kilogramm Glockengewicht umgerechnet 2 Groschen, 1 Heller⁹⁷⁾, wobei zu berücksichtigen ist, daß der Meisterlohn bei wachsender Glockengröße sich stets ermäßigte und in Nimptsch wohl infolge des üppigen Inschriftenaufwandes und wegen der Einzelgüsse prozentual ohnehin etwas höher lag. Vom allgemeinen wirtschaftlichen Abschwung diktiert worden zu sein scheint demgegenüber der Gießerlohn von 3 1/2 Gulden/Zentner 1652 in Jena⁹⁸⁾.

Mit seinem Aufbruch von Nimptsch „anheim, richtig im Frieden“ verschwindet Meister Caspar Ulrich, von dem nach Lage der Dinge heute kein einziger Erzguß mehr existiert, zugleich aus unserem beengten archivalischen Blickfeld...

„Ausgaben insgesamt zu den Glocken“ – Nebenarbeiten, Bilanz

Schon nicht mehr zugegen war er beim ersten offiziellen Läuten seiner Nimptscher Glocken. Dieses frohstimmende Ereignis vermerkt die Glockenakte unter dem 14. Dezember. Traurig indes der Anlaß: die Bestattung eines auswärtigen Knechts, der durch eine fahrlässig gehandhabte Muskete zu Tode gekommen war⁹⁹⁾; „beym Begräbnis ist das erste-mahl mit allen 3. Glocken geläutet worden“, und zwar in zwei „Pulsen“. (Beim Totengeläut herrschte also auch in Nimptsch die Sitte des Läutens in mehreren Abschnitten, und hierbei offenbar des Anschlagens der kleinen Glocke, die erst eine Woche später auf den Turm kam, in ruhendem Zustand mit dem Klöppel¹⁰⁰⁾.)

⁹⁷⁾ Viegner, S. 39.

⁹⁸⁾ Bergner, Glockenkunde Thüringens, S. 33.

⁹⁹⁾ Begräbnisregister, S. 27.

¹⁰⁰⁾ Vgl. Sartori, S. 109.

Drei Glocken im Durakkord $e^1 - gis^1 - h^1$, den der Organist „nach dem Chor Ton“ als $f^1 - a^1 - c^2$ hörte, einem Dreiklang, dem Dreieinigen Gott zu Ehren, IN NOM SS TRIN, wie die große Glocke in Kürzeln kundtat. Heutzutage hört man diese beliebte Disposition, deren weiter Tonumfang trotz einer tieftönigen Grundglocke den unübersehbaren ökonomischen Vorteil relativ geringen Materialaufwands bietet und die drei Konsonanzen, aber keine Dissonanz enthält, recht reserviert: es „entstehen beim Zusammenläuten keine melodischen Motive, sondern lediglich Akkordbrechungen, die zunächst wegen ihrer klanglichen Reinheit als wohlthuend empfunden werden, die aber, wenn sie ständig, d. h. ohne Wechsel mit melodisch-linearen Kombinationen erklingen, eintönig und langweilig wirken...“¹⁰¹⁾ Ganz anders der Organist Quiel 200 Jahre früher: „...das wunderschöne Geläut auf hiesigem Stadt-Kirch-Thurm, als woran der Glockengiesser ein rechtes Meister-stück bewiesen, weil der Klang oder Thon daran just eine vollkommene Triade, von welcher alle Philosophi bekennen: omne Trinum perfectum. In der Weitläuffigen Wissenschaft der Music, sind nicht mehr als 3. Klänge zu finden, die accurat zusammen stimmen, ob gleich in dieser Kunst viel hundert Tausend Tausend mahl Tausend variationes erdacht, oder noch erfunden werden mögen.“ Eine bemerkenswerte Mischung rationaler und emotionaler Aspekte, vielleicht die beste Grundlage zur Beurteilung von Glockenmusik! Das günstige Urteil Quiels resultiert womöglich daraus, daß Ulrich aller Wahrscheinlichkeit nach Glocken mit der Septime als Unterton gegossen hatte, und diese, ebenso verbreitet wie geschmäht¹⁰²⁾, kann „unter Umständen an Stelle einer untern Oktave dem Geläute gar zum Vorteil gereichen, zum Beispiel im reinen Dur Dreiklang, der immer etwas leer klingt. In diesem Falle wird die Septime Abwechslung bringen, sie wird dem Geläute gar einen geheimnisvollen Zug vermitteln.“¹⁰³⁾ Die Annahme erscheint berechtigt, daß die Nimptscher Glocken eine zumindest einheitliche Klangwirkung erzeugt haben, alles in allem wohl auch eine angenehme. Reinheit des Tonaufbaus ist im übrigen für die Menschen unten nie das Wichtigste am Glockenklang.

Am 21. Dezember, rechtzeitig vor dem Weihnachtsfest 1639, zog man die kleine Glocke auf den Turm und hängte sie ein; und damit waren auch die Nebenarbeiten zum guten Ende geführt. „Allerhand andere Ausgaben zu Glocken gehörig“ –: die Glockenausrüstung! Die besonderen Umstände hatten Neubeschaffung erfordert. Nur Klöppel, stets ein Kostenfaktor in Rechnungen für neue Glocken, suchen wir merkwürdigerweise in unseren Aufzeichnungen vergebens; „einen Arm in die große,

¹⁰¹⁾ C. Mahrenholz, Glockenkunde, Kassel-Basel 1948, S. 28.

¹⁰²⁾ Weißenböck/Pfundner, S. 19ff.

¹⁰³⁾ J. Arnet, Praktische Glockenkunde, Sempach 1927, S. 33.

auch einen in die Mittelglocke“, schon am 12. August und vom Zimmermann geliefert, kann man sich nicht einmal als provisorische, überleichte Klöppel denken. (Von den Fragezeichen, die wir neuerlich an den Aktenrand setzen müssen, bleibt zum Glück dieses das einzige unauflösbare!) Zimmermeister Jockisch hatte aus „vorgeliehenem“ Eichenholz auch die Joche gemacht, woran „alle 3 Glocken sind angebunden“; er fällte nunmehr eine Eiche und brachte sie „ausgeschnettelt“¹⁰⁴⁾ dem Leihgeber zurück. Seit dem 5. November arbeitete er „mit Gutachten eines E. E. Rath's und H. Pfarr“ am Glockenstuhl, der bereits nach neun Tagen zur Aufnahme der großen Glocke hergerichtet war. Für 21 (Meister) plus 16 (Alt knecht) plus 19 („Knorrnhauer“) Arbeitstage auf dem Turm erhielt er 14 Taler und 6 Groschen, während weitere Helfer sich mit einem Trunk Bier begnügten. Bei drei Bürgern „abgeborget“ hatte man das „gearbeitet Holtz“ zum Stuhl, demnach kein absolut grünes Bauholz. Wie die Eiche für die Glockenachsen wurde es nicht als Ausgabe verbucht: Holz durfte also dem Nimptscher Stadtwald gratis entnommen werden. Die Holzmenge – „1 Schock und 6 Hölzter...item Eins...item Eins“ – läßt auf den üblichen übertriebenen Aufwand der Konstruktion schließen. Wir denken an einen Stuhl im Kastenverband, dreifeldrig, doppelstöckig, mit dem balkenreichen Glockengeschoß und einem entsprechenden Unterbau in der mittleren Turmetage. Über die Holzsorte wird nichts gesagt.

Nur sehr schwergängig können die Glockenlagerungen auf dem Stuhl funktioniert haben: erhielt doch die große Glocke bereits zwei Läutescheite und zwei Zugseile. „Über die grosse Bohre Spriegel“: wofür ein solcher Bogen oder mehrere, etwas näher bestimmt durch das ‚über‘ und das heute nicht mehr gebräuchliche Adjektiv ‚bohr‘ = hochgelegen, oben, hoch empor¹⁰⁵⁾? Der Kontext: „Martin Hoffmann dem Stellmacher an die 3 Glocken 4 Arm und über die grosse Bohre Spriegel, geben 21 Gr.“ Der Spriegel alias Sprügel gehörte also offensichtlich zu den Zugarmen, war aus Holz zugerichtet – mithin nichts anderes als ein Läuterad, ein halbkreisförmiger, nach oben gerichteter Bogen mit einer Rinne zur Führung der beiderseits herabhängenden Läuteseile, „durch den die Hebellänge während des ganzen Verlaufes des Zuges fast die gleiche bleibt.“¹⁰⁶⁾ An die kleine Glocke kam ein bescheidener „Sillenstrang“¹⁰⁷⁾. – Riemen, „wo der Klöppel dran hängt“, die breiten Lederstreifen zur Verbindung von Klöppelschaft und Hangeisen in der Glocke,

¹⁰⁴⁾ Mitzka, Bd. 1, S. 79: beschnitten, vom Astwerk befreit.

¹⁰⁵⁾ Ebenda, S. 143; Bd. 3, S. 1030, S. 1309; vgl. Deutsches Wörterbuch von J. und W. Grimm, Bd. 2, Spalte 238.

¹⁰⁶⁾ Ellerhorst, S. 152.

¹⁰⁷⁾ Mitzka, Bd. 3, S. 1285: leichtes Riemenzeug für Zugtiere.

waren teils, per Zufall, noch vorhanden und wurden teils vom Riemer geliefert (27 Gr.). Kosten der gesamten Glockenausrüstung – ohne Holz, aber mit Montage der Glocken – 18 Taler, 12 Groschen, 6 Heller.

Wie ein Umtrunk ihn eröffnete hatte, so beschlossen den Nimptscher Geläuteguß Ausgaben für Getränke, 6 Groschen für Bier, annähernd 8 Liter, beim Aufziehen der kleinen Glocke auf den Turm. Der Finanzauftrag der Gemeinde konnte am Ende eines für alle Beteiligten arbeits- und abwechslungsreichen Vierteljahrs die Schlußbilanz aufmachen. „Summa der Völlige Empfang der Verehrungen und Collecten thut 177 Tlr. 7 Gr.“ Dabei verrechnete er sich um die Kleinigkeit von 14 Groschen. Das Soll präsentiert sich wegen der nicht ganz konsequenten Buchführung mit einer gewissen Unübersichtlichkeit und leichten Unschärfen in einzelnen Positionen. Die Gesamtkosten betrugen 182 Taler, 6 Heller. Sie setzen sich zusammen aus

Gießkosten	85 Tlr. 27 Gr.
Gießnebenkosten	
a) große Glocke	23 Tlr. 2 Gr. 9 H.
b) mittlere Glocke	7 Tlr. 17 Gr. 6 H.
c) kleine Glocke	15 Tlr. 14 Gr. 3 H.
Weitere Gießnebenkosten	
(unter „Ausgaben insgesamt“)	31 Tlr. 34 Gr. 6 H.
Glockenstuhl und Ausrüstung	18 Tlr. 12 Gr. 6 H.

Soll und Haben zu balancieren dürfte bei einem verbleibenden Minus von 5 Talern, 7 Groschen, 6 Hellern den Kirchvätern nicht schwergefallen sein.

182 Taler, d. h. etwa 655 Goldmark¹⁰⁸), hatte also der kleinen Gemeinde die Beschaffung ihres Geläutes gekostet, viele Sachleistungen, Materialspenden sowie das vorgegebene Metall nicht gerechnet. Die zusätzlich erworbene Glockenspeise valutieren die Rechnungen mit 3 Groschen pro Pfund oder 11 Talern für den Zentner. Der Metallwert betrüge hier nach 264 Taler – in Wirklichkeit aber mehr als das Doppelte, wie eine kleine Umschau in anderen Glockenrechnungen lehrt: 1665 verlangte man in Breslau 30 Taler, 1639 im westfälischen Raum umgerechnet 25 Taler, 1587 ebendort 20 Taler pro Zentner. Material- plus Lohnkosten beliefen sich 1721 bei der großen Domglocke in Breslau auf 49 1/2 Taler für den Zentner, und 495 Taler Komplettpreis kostete 1685 eine der

¹⁰⁸) E. Richtsteig, Der Wert unseres Geldes in Mittelalter und Neuzeit, in: Archiv für schlesische Kirchengeschichte, 16, 1958, S. 204: 1 Rtlr. = 4,51 GM. – 1 GM = 1/279 kg = 0,35842 Gramm Feingold (vgl. z. B. Hypothekenbrief Stadtgemeinde Nimptsch 1. 1. 1929 im Archiv Nimptsch beim Vf.).

Nimptscher großen Glocke vergleichbare in Süddeutschland¹⁰⁹). Nach alledem liegen wir richtig, wenn wir den Verkehrswert des Nimptscher Geläuts 1639 auf 2800 Goldmark taxieren. 1980 rechnet man in Fachkreisen mit 6–10 DM Herstellungs- und 10 DM Metallkosten pro Kilogramm Glockengewicht¹¹⁰). Erstere entsprächen, sofern eine vergleichende Gegenüberstellung unter den diametralen ökonomischen Voraussetzungen überhaupt sinnvoll ist, bei 1284 Kilo Geläutegewicht rund 250 Talern schlesisch, während für einen Breslauer Zentner Bronze selbst im Zeichen der gegenwärtigen Gold-Hausse nur etwa 10 1/3 Taler zu erlegen wären.

1689, ein halbes Jahrhundert nach unserem Geläuteguß, spricht ein wohlwollender Schlesien-Chronist im Kapitel Nimptsch vom „Thurn mit seinen groben Glocken“¹¹¹). „Große‘ Glocken? Nein, nach Maß- und Gewichtszahlen ein ausgesprochen bescheidenes Geläut! Und dennoch: unerreicht ohne das noble gräfliche Legat; groß nach dem allumfassenden Kräfteaufwand; von hoher urkundlicher Bedeutung durch die reiche epigraphische Ausstattung. Andererseits: mit Augenmaß für das Nötige und Mögliche proportioniert; der erforderlichen Reichweite (ca. 1500 m Halbmesser, Umfang des Mauerrings allenfalls 1000 m) angemessen; passend auch zu dem bescheidenen, fast dörflichen Charakter des städtischen Gotteshauses (460 lfd. Fuß = 132 m Sitzreihen = ca. 270 Plätze¹¹²)). Und: erst nach gesicherter Finanzierung gegossen, danach prompt und bar bezahlt, wohingegen sich z. B. die Zahlungen für das genannte 1639er Geläut der grundbesitzreichen westfälischen Stadt Rүthen 22 Jahre hinschleppen.

„Mein Gott! Erhalte diese 3 Glocken wie auch die gantze Stadt vor Feuer und aller andern Gefahr, laß diese schöne Glocken zu Deines Nahmens Lob und Preiß noch ferner erklingen! Gib nicht zu, daß sie wegen Feuer- oder anderer Gefahr ihren Laut von sich geben dürffen, so wird ein jeder, wie billig, Dich dafür loben und preisen. Amen!“ Diese Bitten unseres Gewährsmannes, niedergeschrieben in der Zeit der Schlesischen Kriege, nach den Stadtbränden von 1728 und 1735, sind nicht ganz unerhört geblieben, obwohl, wie er bekümmert feststellt, „die Zeiten ietzt nicht mehr

¹⁰⁹) L. Burgemeister, G. Grundmann (Hrsg.), Die Kunstdenkmäler der Provinz Niederschlesien, Bd. I (Stadt Breslau), 2. Teil, Breslau 1933, S. 209. – Viegner, S. 39. – T. Ernst, Beiträge zur Geschichte der ehemaligen Stadt Kallenhardt, 1. Aufl. Bochum 1937, S. 83. – Petzelt, S. 44. – S. Thurm, Deutscher Glockenatlas, Bd. 3 (Mittelfranken), München-Berlin 1973, Nr. 136.

¹¹⁰) Mündl. Auskunft der Glockengießerei Petit & Gebr. Edelbrock, Gescher, am 10. 10. 80.

¹¹¹) F. Lucae, Schlesiens curieuse Denckwürdigkeiten..., Frankfurt/M. 1689, S. 1420.

¹¹²) So ist Schölzel, S. 180, zu korrigieren; vgl. Rauch, S. 61.

wie zuvor sind; es scheint, als wäre wenig Lieb und Treue unter den Menschen...“

„so wäre vielleicht diese Glocke noch gantz“ – das spätere Geschick des Geläuts

Nur noch zweimal schlugen unsere Glocken Großbrand-Alarm: 1853 und 1859. Auf 278 Dienstjahre brachte es die kleine Glocke, auf 303 die große, ehe Kriege sie verschlangen; auf 116 plus 184 die Mitteltglocke, der 1755 widerfahren war, wovon sie selbst berichtete:

SOLI DEO GLORIA

NACHDEM ICH HUNDERT SECHZEHN JAHR RICHTIGEN KLANG/UON MIR GEGEBEN . AO 1755 . IM MONATH NOV: DURCH UERWAHR-/LOSUNG EINEN RITZ BEKOMEN UND DEN KLANG UERLOHREN/SO BIN ICH IN AO. 1758 DEN 12 SEPT. UMBGEGOSSEN WORDEN/UON I. I. LORCKE UON GLATZ.

Den Wortlaut dieser Nachricht dürfen wir dem Geschichts- und Glockenliebhaber Quiel persönlich zuschreiben, der bereits 1756 in der Glockenakte unterm Strich fast wörtlich anmerkte: „Diese Glocke hat nun ihren richtigen Klang hundert und Sechzehn Jahr von sich gegeben, aber Ao. 1755 eben im Monat Novembr. verlorh sie denselben, Bekam einen Ritz, und wo sie wieder Klingen soll, ist der Umguß nöthig...“ Verwahrlosung – die Akten geben den exakten Ursachenbefund: schwerere Klöppel, angefertigt vom Schmied in der Altstadt für 6 Taler. Hätte man, so der Kommentar, beachtet, „daß Gott alles nach Zahl, Maas und Gewichte geordnet, so wäre vielleicht diese Glocke noch gantz, und die andern zwey hätten sich keines solchen Schicksals zu besorgen.“ Im Klartext: das aufgrund der Messingzusätze besonders spröde Glockenmetall erforderte genauestens dimensionierte Klöppel¹¹³⁾.

Die neue Glocke war ein Prachtexemplar spätbarocker Gußtechnik und Gestaltungsfreudigkeit, mit gestochener Schärfe des aufwendigen Schrift- und Schmuckwerks, kurzrippig (ca. 9 Schlag) wie die Vorgängerin, wohl auch zum Zwecke der bei Mitteltglocken oft doppelt heiklen tonalen Treffsicherheit; im Gewicht etwas schwerer; wiederum in Nimptsch und von einem Glatzer ambulanten Gießer (von Glatz) gegossen; die Glatzer Gießkunst stand hierorts in bestem Angedenken, und konfessionelle Vorbehalte gab es nicht mehr, wenn man sich auch unter dem nach wie vor amtierenden österreichisch-böhmischen Bürgermeister Franz Tobias Gattermann gelegentlich an die alten gegenreformatorischen

¹¹³⁾ Vgl. Hahn, S. 131.

Mißhelligkeiten erinnert fühlen mochte¹¹⁴). Meister Lorcke, der Gießerkartei des Deutschen Glockenarchivs und der spärlichen Literatur unbekannt, war nämlich ohne Frage katholisch. Hinter den Initialen I. I. verbergen sich die Vornamen „Ignatius Iosephus“ (auch in umgekehrter Reihenfolge belegt). Dank der Nürnberger Glockenkartei kennen wir von dem „fusor aeramentarius Glacensis“, wie er sich selbst apostrophierte, zwischen 1751 und 1765 weitere 6 signierte sowie mindestens 2 stilistisch als sein Werk ausgewiesene Glocken¹¹⁵). Vermutlich sein Vater war der Glatzer Gießer Heinrich Lorcke, belegt 1718–29, der wie seinerzeit Ulrich und Ertel auch nach Böhmen lieferte¹¹⁶). Lorcke jun. hatte als Glatzer Gießerkollegen eventuell noch Johann Georg Schwaiger (1734–47), ganz sicher Anton Schwaiger (1753–1800)¹¹⁷). Die Lorckes und Schwaigers standen in enger künstlerischer Wechselbeziehung. Den oberen Schulterdekor der Nimptscher Glocke, beispielsweise, verwendeten die Schwaigers von 1734 bis 1777; den unteren hatte 1726 Heinrich Lorcke, 1740 benutzte ihn der ältere Schwaiger, noch 1799 der jüngere. Die Glockenkronen ähneln sich fast immer, aber keine ist so schwungvoll, so kronenförmig gestaltet wie die Nimptscher. Unser Meister gebrauchte außer den genannten Friesen aus Ranken bzw. aus einem Rocailen-Motiv mit hängenden Blüten (letzteres auch umgekehrt, also stehend) einen opulenten „Fries aus gerollten Blättern mit Vögeln“ und einen „Schabrackenfries“ (so die Beschreibung auf den Glockenkarten). Auch den Abdruck von Naturblättern schätzte er. Die Haubenzone gliederte er durch einen die gekahlte Kronenplatte umlaufenden Haubenteg, den Wolm durch ein Stegbündel. Die unterste Randzone verstärkte

¹¹⁴) Ehrhardt, S. 326 f.; D. v. Velsen, Die Gegenreformation in den Fürstentümern Liegnitz-Brieg-Wohlau (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte, Bd. 15), Leipzig 1931, S. 44, S. 173f. u. ö.; Brunn, S. 5f.; Rauch, S. 71ff. – Über Gattermann vgl. unten Anm. 123.

¹¹⁵) GIA. 9/3/152, 9/3/154; 9/3/173, 9/3/174; 9/7/44 (Berufszitat), alle 1751 für Orte in den Kreisen Frankenstein und Habelschwerdt; 9/7/57 (1758) – 9/7/162 (1754), 9/4/30 (1765). – Der Name „Lorcke“ 1646 im Nimptscher Taufregister, S. 121, S. 128.

¹¹⁶) GIA. 9/4/181 (1718); Kunstdenkmäler Böhmen, Bd. 16, S. 235 (1720); Krause, Bd. 2, S. 32 (1725); GIA. 9/7/216 (1726); Lutsch, S. 638 (1728); Vierteljahresschrift für Geschichte und Heimatkunde der Grafschaft Glatz, 8, 1888, S. 312 (1729).

¹¹⁷) J. G. Schwaiger: Lutsch, S. 708, Vierteljahresschrift f. Gesch. u. Heimatk. d. Gr. Glatz, 8, 1888, S. 313; außerdem sind seine Glocken GIA. 9/7/79 (1734), 9/3/166 (1738), 9/7/214 (1740) und 9/4/232 (1745) wegen ihres Dekors von Wichtigkeit. – A. Schwaiger: Lutsch, S. 708, Vierteljahresschr. 8, 1888, S. 313; Krause, Bd. 2, S. 28; wegen ihres Dekors von Wichtigkeit Gl. 9/7/28 (1770) und 9/7/33 (1777), auch 9/7/62 (unsign., undat.) und 9/4/208 (1799 aus Chronogramm). – Eine aufwendigere Analyse des Nürnberger Archivmaterials mit Lichtbildvergrößerungen etc. sowie natürlich das Studium der Glatzer Kirchenbücher könnten unser Wissen über die Glatzer Gießhütte evtl. noch erweitern.

er durch einen leichten Absatz. Die Glockenrippe ist in allen Fällen länger als die für Nimptsch verwendete – eine Oktavrippe (mit der Oktav als Unterton)? Von Anton Schwaiger, dem vermutlich letzten Glatzer Vertreter der Glockengießkunst, nachdem sein Kollege Ihm 1798 nach München ausgewandert war, wissen wir, daß er Glocken mit diesem Merkmal idealen Klangaufbaus gegossen hat ¹¹⁸). Für die Nimptscher Glocke Lorckes können wir dies von der Rippenkonstruktion her nicht erwarten.

Alle vier Inschriften der Glocke kreisen um das – in der Tat unalltägliche – Ereignis des Umgusses und zählen Namen auf ¹¹⁹) – totale Säkularisierung; das „Soli Deo Gloria“, auf Glocken des 18. Jahrhunderts häufig zu finden, fast nur eine Art religiösen Alibis; modisch-verweltlicht auch die Glockenzier durch Silbermünzen, ein damals gern – bei Lorcke sonst nie – geübter Brauch mit verschiedenen möglichen Absichten (Huldigung an die auf den Münzen Porträtierten – Schmuck – Erzielung einer magischen Wirkung ¹²⁰)) –: die Glocke, evangelischer und speziell rationalistischer Auffassung gemäß nicht mehr als *res sacra*; hier vielleicht sogar eine Bürgerglocke, die also auch kommunalen Zwecken diene. Sie und die Vorgängerin trugen das Hoheitszeichen des Stadtsiegels, und insbesondere die von 1639 hatte sich mit ihrem profaniserten Inschriftenapparat deutlich von ihren beiden Schwestern unterschieden.

Glockenbeschreibung: Gewicht etwa 420 Kilogramm. Krone, Haube, Schulter: Sechsteilige, große, aber wohlproportionierte Krone mit scharfkantigen Bügeln quadratischen Querschnitts, eckig gewinkelt, weitausladend, der scharfe Knick außen abgeplattet, unten kleiner Sockel vorgelegt, Mittelöse zwischen den Bügelpaaren, Reste des Eingußkanals und einer Windpfeife – breite, leicht unterkehlte Kronenplatte – Haubensteg – Haube geradlinig abfallend, scharfkantiger Übergang zur Schulter – Fries aus Rankenvoluten mit (Akanthus –?) Blättern und Blüten – Zweizeilenumschrift (Kapitalen) zwischen Stegen – zur Flanke hin ein „Rocaillenrelief“: an kleinen Rundbögen hängende Blüten und

¹¹⁸) J. Schaeben, *Glocken – Geläute – Türme im ehemaligen Landkreis Euskirchen*, Köln 1977, S. 232 f. (Patenglocke in Vernich). – Ihm: S. Thurm, *Deutscher Glockenatlas*, Bd. 1 (Württemberg-Hohenzollern), Berlin 1959, S. 111, Anm. 410.

¹¹⁹) 2 Inschriften bekannt durch eine zeitgenössische Aufzeichnung im Pfarrarchiv, davon eine anhand der Fotos überprüft; die beiden anderen partiell auf den Fotos entziffert. Die umschreibende Wiederholung der Tatsache des Umgusses befand z. B. 1697 auch der Meister der Glocke für Groß Kniegnitz bei Nimptsch für angemessen, vgl. oben Anm. 68.

¹²⁰) T. Hach, *Münzen und Denkmünzen als Glockenzierat*, in: *Christliches Kunstblatt* 1883, Nr. 1, S. 9–14; Sartori, S. 6f.

Knospen alternierend¹²¹). Flanke: 11 eingelassene Silbermünzen, der Platz für eine 12. offen, diese gesondert unterhalb der Flankenhauptinschrift¹²²) (Apostelanspielung?), eine Münze nach Lichtbild als preußischer Taler mit Porträt Friedrichs II. identifiziert – zwei Flankeninschriften, sechs- und dreizehnzeilig. Wolm: Hochangesetztes dreiteiliges Stegbündel mit stärkerem Mittelsteg, darunter Einzelsteg (üblich im 18. Jahrhundert und auch bei Lorcke: Bündel zwischen 2 Stegen) – unterhalb des Schlagringes 1 Ziersteg, darunter umlaufend einzeilige Inschrift – am Bord leichter Absatz.

Inschriften: Schulterinschrift partiell bekannt:

DA DIESE MITTEL GLOCKE EINEN RISS BE... INSPECTORS
UND PAROCHI DURCH / FREIWILLIGEN BEITRAG DER HIE-
SIGEN EUANGEL. GEM... 12TEN SEPT. NEU UMGEGOSSEN.

Flankeninschrift Nr. 2:

Sigl. opp. L(ocus) S(igilli) Nimptsch
Ex Liberalitate tot. Communit. eccles.

reparata

Ao: M.D.C.C.L.VIII m. Sept.

Tunc temp.

Consul. Fr. T. Gattermann.

Senatores F. A. Harratinger

E. L. Hüttel. M. (edicinae) D. (octor)

C. G. Hoppe

J. G. Heynemann.

Initium Restaur. meae fecit libera manus

G. F. Linckij p. t. Not: Jur. Civ. Nimic.

Suppeditatis 30. Imper.¹²³)

¹²¹) Frdl. Auskunft von Frau Dr. S. Thurm am 15. 1. 74 an den Vf.; GIA. 9/3/173 (1751): „Rocailenrelief“; 9/7/44 (1751): „Ornament mit Rocaille und Blüten“; 9/4/208 (1799): „hängendes Spitzenmotiv“.

¹²²) Rauch, S. 101.

¹²³) Franciscus Tobias Gattermann, *1689, vordem österreichischer Offizier; 1761 von den Preußen entlassen. – Ferdinand Anton Harratinger, * 1702 in Groß Tinz, Ratmann seit 1737; ebenfalls 1761 entlassen. – Dr. med. Ernst Ludwig Hüttel, *ca. 1710 in Nimptsch, Bürgermeister 1764–80 (über die Hüttels und ihren beträchtlichen Besitz vgl. (G. A. Klapper,) Erinnerungen an die Familie Hüttel in Nimptsch, in: NiLKa 11, 1926, o. S.). – Karl Gottlieb Hoppe, * 1699 in Nimptsch, Postmeister, Ratmann seit 1740. – J. G. Heynemann: ? – Gottfried Lincke, * 1699 in Nimptsch, 1739 Nachfolger des Österreichers Hans Wenzel Reismüller, † 1782; seine „beim Guß der Glocke freigebig bewährte Hand“ (Rauch, S. 101) legte also mit 30 Rtlr. den Grundstock zum Umguß. – NiLKa 11, 1926; 20, 1935 (E. Rauch, Nimptsch beim Übergang von der österreichischen Herrschaft in die Preußische Monarchie); Rauch, S. 81, S. 102.

Inschrift am unteren Rand partiell bekannt:

...UORSTEHER · (...) · GEORG WALTER · H: SAMUEL BENE-
DICTUS TÖPPHER · KÖNIGL...¹²⁴⁾

Wir stellen abschließend fest: Von ihrem Gesamthabitus her, der Proportionierung, der Kurvenführung, dem aufs prächtigste gelungenen Zusammenspiel von floralem Dekor, reichem Schriftbild und Münzenschmuck, repräsentierte die Nimptscher Lorcke-Glocke einen überaus eigenwilligen, ja unvergleichlichen Typus. –

Wer das 1924/26 in der alten Nimptscher Burg etablierte Heimatmuseum besuchte, konnte in Raum 2 „auf einem Konsol die bei Abgabe der dritten und kleinsten Kirchenglocke vom Turm der Peter-Pauls-Kirche zum Einschmelzen im Weltkriege von derselben abgeschlagenen und zurückbehaltenen Engelsköpfe“ bewundern¹²⁵⁾. Die pietätvolle Bewahrung dieser Glockenfragmente werten wir als einen erneuten Hinweis auf den hohen Stellenwert der Glocken im Bewußtsein der Nimptscher Gemeinde. Am 27. November 1917 hatte sie die Glocke hergeben müssen, während „die beiden großen Glocken als Zeugen schwerer Tage zurückbehalten“ werden durften¹²⁶⁾. Erst im November 1926 kam Ersatz. Statt des von Quiel überlieferten Schlagtons h^1 der alten Glocke aber hat die neue angeblich „es²“ als Hauptton¹²⁷⁾, das nun freilich zu den alten Glocken unmöglich stimmen konnte. Hat sich die Schlagtonbestimmung um ein Halbtonintervall geirrt? Oder lag vielleicht Quiels Chorton doch nicht nennenswert höher als der heutige Normalton? In beiden Fällen hätte das Plenum seit 1926 einen Septimakkord erklingen lassen ($e^1 - gis^1 - d^2$ – oder $f^1 - a^1 - es^2$) – eine aparte Alternative zur historischen Disposition. – Glockenbeschreibung: Signiert: Herbert Hentrich, Breslau¹²⁸⁾. Gußdatum: 1926, zum 6. November. Gewicht: ca. 180 kg bei einem Durchmesser von 68 cm und einer Höhe von 50 cm; gute Gußqualität bei unauffälligem Gesamteindruck. Krone mit 4 diagonal angeordneten, mittig stark eingezogenen Bügeln um mittlere Spindel – abgerunde-

¹²⁴⁾ S. B. Töpfer, zunächst Feldprediger, war 1741–73 Pfarrer in Nimptsch; vgl. J. Rademacher, Predigergeschichte des Kirchenkreises Nimptsch, Wohlau 1937, S. 16.

¹²⁵⁾ Führer durch das Nimptscher Heimatmuseum (hrsg. von der Gesellschaft für Heimatkunde), Nimptsch 1932, S. 6.

¹²⁶⁾ Rauch, S. 148.

¹²⁷⁾ Frdl. Mitteilung von Pfarrer Jan Potępa, kath. Pfarramt Nimptsch, am 26. 8. 80.

¹²⁸⁾ Glocken von Hentrich siehe bei K. Degen, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Landkreises Breslau (Bau- und Kunstdenkmäler des deutschen Ostens, Reihe C, Schlesien, Bd. 1), Frankfurt/M. 1965, S. 78, 203, 366. Nach Verebben der Konjunkturwelle nach dem I. Weltkrieg scheint die Firma den Glockenguß aufgegeben zu haben; Breslauer Adreßbuch, Breslau 1930: „H. H., Fabrikbesitzer“; Fernsprechbuch der Reichspostdirektion Breslau 1938: „Kaufmann“.

ter Übergang der Haube zur Schulter – schwacher Steg, darunter einzelne Schulerinschrift aus Kapitalen, von je 1 Steg eingefaßt: GEGOSSEN VON DER GLOCKENGIESSEREI HERBERT HENTRICH Breslau 1926 – zur Flanke vegetabilischer Fries von trockener Zeichnung. Flanke: 2 Inschriften, beide zweizeilig, in größeren Buchstaben als der Gußvermerk: EHRET GOTT / DIENET DEM HERRN MIT FREUDEN und: 60 JAEHRIGES KIRCHENJUBILAEUM / 6. NOVEMBER 1926 – am Wulm oberhalb des Wulstes 3 Stege.

Noch einmal Nimptscher Geschichte im Spiegel einer Glockeninschrift! Die neue kleine Glocke erinnert an den Neubau der Stadtkirche 1864–66 unter der Oberaufsicht von Stüler in Berlin, eines Hallenbaus „roman. Styls“ (mit Balkendecke), eingeweiht am 6. November 1866, auf den Tag genau 571 Jahre nach der Gründung der ersten Stadtkirche, deren nach 1633 wiederhergerichteter Baukörper auf den 23 Fuß starken (!) Kulturschichten des Bergplateaus offenbar ins Gleiten gekommen und 1852 als einsturzgefährdet geschlossen worden war. 1857 oder erst 1862 hatte man das Geläut aus dem Glockenstuhl von 1639 ausgehängt und nach dem Kirchenschiff nun auch den Turm abgetragen. Seit 1865 hing es, nach Zwischenaufenthalt „in einem besonderen Häuschen neben dem Pfarrhofe“, im 180 preuß. Fuß = 56,5 m messenden, „weit und breit gesehenen hohen Thurme“ des Neubaus. Den eichenen Glockenstuhl im Kastenverband in ca. 25 m Höhe hatte Zimmermeister Böhm/Nimptsch konstruiert¹²⁹⁾. Hier hängt nach Abgabe der beiden historischen Glocken 1942 und nach den Kriegsfolgeereignissen, während derer die verbliebene Glocke, die sogenannte Vaterunser-Glocke, bis in den September 1945 hinein stumm zu bleiben hatte, heute wieder ein Dreiklang-Geläut, zusammengestellt aus der Hentrich-Glocke als Mittelglocke, einer kleinen Glocke von 1922 aus der abgerissenen katholischen Kirche am Schloß¹³⁰⁾ und einem reichdekorierten polnischen Neuguß von 1970¹³¹⁾.

¹²⁹⁾ Rauch, S. 134 ff.; F. G. E. Anders, Historische Statistik der Ev. Kirche in Schlesien..., Breslau ²1867, S. 261f.

¹³⁰⁾ Ton: fis²; Inschriften: S. S. MART. FLOR. AUG. ET BARB. / GLORIA DEO ET PAX HOMINIBUS BONAE VOLUNTATIS / MATTH. 5, 10 (?) – Andere Flanken-seite: FUERS VATERLAND GEOPFERT 1917 / ERNEUERT 1922 (?); frdl., leider nicht ganz eindeutige Angaben des kath. Pfarramts Nimptsch am 26. 8. 80. Frau M. Krause, Hannover, früher Nimptsch, wird die Beschaffung von Lichtbildern des heutigen Geläuts verdankt.

¹³¹⁾ Ton: h¹; gegossen in Przemyśl/Ostpolen, geweiht am 20. 12. 70; Inschrift in polnischer Sprache, übersetzt: Mein Name ist Maria. Der Pfarrer mit der Pfarrfamilie und mit dem Volke Gottes in Niemcza haben diese Glocke der Unbefleckten Jungfrau Maria, der Königin Polens und unserer Mutter, als Opfer dargebracht mit der demütigen Bitte, daß sie für uns jetzt und in der Stunde des Todes beten möge. Mit meiner Stimme werde ich zum Glauben unserer Väter rufen, zur Liebe, zu reiner Gesittung und zur Nüchternheit (!).

„So viel ist es was ich... von den hiesigen Kirch-Glocken... anmercken können; findet jemand einen Gefallen daran, so ist meine Mühe nicht umsonst angewendet. Schlußl. wünsche ich, daß diese Anmerkung, welche die Warheit zum Grunde hat, an einem solchen Orte aufbehalten werden mögte, damit unsere Nachkommen einige Wissenschaftt (wem daran gelegen) haben könnten, die Antiquitäten Liebhaber sind.“ (J. H. Quiel, 1756)

„TOTA COMMUNITAS NIMICENSIS“ – Rekonstruktion einer schlesischen Stadtgemeinde 1639¹³²)

- * Auerspach, Balthasar, Züchner; Frau Eva, verw. Altstadtgärtner Michael Schmid; 2 Kinder. (9)
- * Auerspach, Johann, Grundbesitzer; erwachs. Tochter Hedwig. (S)
Auerspach, Maria, Leinweberin, Frau von ?
- * Augsten, Georg, aus Schüsseldorf/Brieg, Grundbesitzer, Bäcker; 2. Frau Anna Maria, Tochter des Pfarrers Scribonius; 1 Kind. (13)
Barbara, die lange, Vogelgesang.
- * Bardt, Hans, Züchnergeselle. (3)
Bartzsch, Georg, Weißgerber, Witwer.
- * Becker, Eva, Witwe, bei M. Francke.
- * Becker, Georg, Grundbesitzer Altstadt, Schneider; Frau Anna, verw. Martin Kaube, Altstadt, † 1639; 2 Kinder, 1 Pflgetochter. (I. 9 – S)
Becker, Maria, Jungfrau, Tochter des Fleischers †Johann B.
Beer, Hans, zahlt Erbzins und Hirtenpfünde.
- * Beer, M. (vermutlich Beyer, Martin, Schuster).
- * Beyer, Anna, Witwe des Brauers und Schröters Christoph B., „Tochter des alten Merten Schriter“. (4.6)
- * Beyer, Hans, Schwarzfärber Altstadt, Sohn des Schneiders † Christoph B., heiratet 1639 Sembschky, Anna. (22.6)

¹³²⁾ „Anmerckungen“, Kirchenbuch, Steuerliste (vgl. oben Anm. 24 und 41). Andere Quellen zur Bevölkerungsstatistik in diesem Zeitraum sind nach Auskunft des WAP Wroclaw nicht mehr vorhanden. * = in den „Anmerckungen“ genannt – Zahlen in Klammern = Höhe der Glockenspende (arab. Ziffer vor oder ohne Punkt = Gr.; arab. Ziffer nach Punkt = H., nach röm. Ziffer und Punkt = Gr.; röm. Ziffer = Tlr.; S = Sachspende). Weitere Spender: „ein Spielmann“ (4.6); die Gemeinden Tadelwitz (21), Peilau (IV. 12), Nimptsch (I. 11.6); Züchnerinnung Reichenbach (18).

- * Beyer, Hans, Schuster Altstadt. (15)
- * Beyer, Hans, Tagelöhner Gaumitz; Frau Barbara, verw. Peter Hermann, Gaumitz. (4.6)
Beyer, Maria, Witwe.
Beyer, Martin, aus Tuntschendorf/Glatz, Schuster; Frau Anna, verw. Jakob Stiller, Senitz, geb. Hancke.
- * BirnEusen (?), die alte. (3)
- * Bittmann, Balthasar, Mälzer; Frau Barbara, verw. Birckmüller Christoph Springer; 2 Kinder. (22.6)
Bittmann, Helena.
- * Blasche, Barbara, Vogelgesang, Witwe (?) des Gärtners Christoph B. (24)
- * Blümel, Hans, Wagenknecht bei Klipisch, später Bauer in Gaumitz; Frau Anna. (3)
Böheimb, Anna, Dienstmagd bei Hilse, Tochter von Hans B., Karzen.
Borngräber, Hans, Gärtner Gaumitz; Frau Margaretha, verw. Melchior Krantz, Gaumitz.
- * Breuer, Maria, Witwe des Ratsherrn Georg B., geb. Pannwitz. (11.3.)
- * Bruckschen, die. (4.6)
- * (Bühn, C., Tadelwitz. – 22.6)
- * Büttner, Georg, Fleischer.
Burgmann, Jakob, aus Ohlau, Schuster und Mitwohner, kauft 1635 Schuhbank C. Kheyl; Frau Barbara, Tochter des Tuchscherers †Nickel Hancke.
- * Caspar (Casper), Johann, Ratsherr; Frau Susanna, geb. Scheddel; 3 Kinder. (IV)
- * Casper, Tobias, Feldscherer und Balbier; Frau Dorothea, Tochter des Balbiers †Hans Schriter. (9)
Cramer, Barthel, Tagelöhner; Frau Anna.
- * Dörner, Nicol, Tagelöhner, Knorrehauer am Glockenstuhl, später Zimmermann; Frau Barbara; 1 Kind. (9)
- * Dreyer, Michael, Maurer und Mitwohner; Frau Barbara, Tochter des Maurers †Johann Rösinger; 2 Kinder. (22.6)

- * Elias, Dienstjunge im Stadtvorwerk. (3)
- * Elisabeth, die alte. (3)
- * Emrich, Adam, aus Franken, Grundbesitzer, Sattler; Frau Anna, Tochter von Caspar Klipisch; 2 Kinder. (I. 9 – S)
- * Engel, Johann, Scholz Altstadt; Frau Eva, verw. Schäfer Georg Werner, Vogelgesang. (I. 9)
- * Eng(el)mann, Franz, Töpfer; Frau Susanna. (I. 9)
Enger, Anna, Tochter des Leinwebers †Georg E.
- * Eschert, Hans, Tagelöhner; Frau Margaretha; 1 Kind. (7.6)
Eschrig, Eva, Witwe des Fleischers Christoph E.; 1 Kind.
- * Eschrig, Justina, Witwe des Bäckers Georg E., verw. Balbier Daniel Huffnagel. (4.6)
- * Eschrig, Matthes, Kürschner, Sohn des Kürschners †Caspar E.; Frau Rosina, verw. Amtmann Peter Ludwig, Dankwitz. (9)
Felckel, Hans, Schaffner Gaumitz; Frau Anna.
- * Fietze, Eva. (6)
Francke, Johann, Fleischer; Frau Anna; 3 Kinder.
- * Francke, Melchior, Grundbesitzer; Frau Barbara, verw. Schneider Andreas Becker; 1 Kind. (I. 9)
- * Fuhrig, die alte, Anna, Witwe des Schröters Michael F. (10.6)
- * Gackisch, die, ?, Witwe des Glöckners Christoph G.
Gamecke, Barbara, Jungfrau.
- * Gebhardt, Johann, Ludimoderator.
- * Geitner, Hans, Schuster, erbt 1635 Schuhbank Eckel; Frau Maria, geb. Eckel; erwachs. Tochter Maria. (18 – S)
- * Gloger, die, Susanna, Witwe des Kuchlers David G. (9)
- * Goldberg, Martin, Grundbesitzer, Büttner; Frau Eva; 2 Kinder. (16)
Gotzsche, Sebastian, Bader, Nachfolger des nach Breslau verzogenen Baders Martin Habicht; Frau Maria.
- * Grätz, Christoph, Schneider; Frau Susanna; 1 Kind. (22.6)
Grätz, Johann, Leinweber Neudeck, Sohn des Gärtners Jakob G., Quanzendorf.

- * Gründel, Georg, Tagelöhner Vogelgesang; Frau Eva, Tochter von † Johann Nitzsche allhier; 2 Kinder. (3 – S)
 Günther, Johann, Neudeck; Frau ?; 1 Kind.
 Günther, Johann, 1641 Glöckner; Frau Anna; 2 Kinder.
- * Häußlin, die, ?, Witwe von Christoph H. (4.6)
- * Hahn, Hans, Gärtner Vogelgesang; Frau Hedwig; 1 Kind. (3)
 Halbscheffel, Barbara, Tochter des Gärtners † Christoph H., Vogelgesang.
 Hampel, Jakob, aus Böhmen, Tagelöhner Gaumitz; Frau Dorothea; 2 Kinder.
 Hancke, Ursula, Tochter des Züchners † Caspar H.
 Hase, Barbara, Witwe des Brauers Wolff H.
 Haugwitz, Justina.
 Helmrich, Adam.
 Helmrich, Georg, Maurer Neudeck; Frau Eva; 2 Kinder.
 Hennig, Barbara, Tochter des Gärtners † Christoph H., Vogelgesang.
- * Hennig, „die alte Mutter Dorothea“, Witwe des Gärtners Adam H., Brockuth. (I. 9)
- * Hennig, Johann (?) von Gaumitz, Schmied, der Klempner genannt; Frau Barbara, verw. Nickel Vogler, Gaumitz. (4.6 – S)
- * Hennig, Martin, Gärtner Neudeck/Vogelgesang; Frau Dorothea, Tochter des Gärtners † Christoph Küntzel, Neudeck; 2 Kinder. (S)
 Hertwerig, Johann, Mälzer, Jungeselle.
- * Hertwerig, Martin, aus Reyndörfel, der neue Birckmüller; Frau Susanna, verw. Leinweber Nickel Hancke; 1 Kind. (9)
- * (Hertwig, Georg, arbeitet am Glockenstuhl, 1639 Vogt in Kittelau. – 18)
 Herzog, Melchior, aus Raschdorf, Gärtner Vogelgesang.
- * Heu(te), Hans, Büttner; Frau Maria. (18)
 Heusöller, Eva, Tochter des Mitwohners † Matthäus H.
- * Heyder, Helena, Witwe des Tagelöhners Caspar H., Altstadt. (3)
 Heylmann, Anna, Tochter des Kürschners † Johann H.

- Heylmann, Jakob, Weber; Frau Anna, verw. Schneider/Proßdorf.
- * Hildebrand, Georg, Seiler; Frau Maria, geb. Quil; 1 Kind. (12)
- Hilscher, Anna, Witwe des Fleischers Michael H.; 1 Kind.
- * Hilse, Christoph, aus Lampersdorf, Vorwerksmann Vorstadt, Zimmermann; Frau Maria, Tochter des Vorwerksmanns †Johann Jakob. (I. 9)
- Hilse, Eva, Witwe (?), geb. Hertwerig.
- * Höhne, Caspar, Büttner, Vogt, Kirchvater; Frau Maria; 2 Kinder. (I. 9)
- * Hoffmann, Eva, Witwe des Rademachers Johann H. (11.3)
- * Hoffmann, Martin, Stellmacher, Sohn des Rademachers † Martin H.; Frau Margaretha, geb. Teppert/Frankenstein. (9)
- Holx, Catharina, Witwe von Bartel H.
- * Holzbecher, Barbara, Witwe. (6)
- * Hübner, Caspar, Tagelöhner Altstadt, Sohn des Tagelöhners † Joseph H.; Frau Barbara, verw. Tagelöhner Georg Ulrich, Altstadt; 1 Kind. (6)
- * Ingwer (Ingber), Georg, Totengräber; erwachs. Tochter Barbara. (I) – Sohn:
- * Ingwer, Nicol, Tagelöhner; Frau Anna, geb. Glezer/Girlachsdorf.
- * Jäche, Christoph, Meselanmacher, Exulant. (9)
- Jäckel, Barbara, Tochter des Bauern †Georg J., Altstadt; Geschwister:
- * Jäckel, Johann, Bauer Altstadt; Frau Ursula, Tochter von Caspar Klipisch; 2 Kinder. (I. 9)
- Jäckel, Susanna.
- * Järisch, Hans, Tagelöhner. (4.6)
- Jakob, Hans, Sohn des Vorwerksmanns †Hans J., Bruder von Maria Hilse.
- Jasch, Johann, Großknecht in der Herren Vorwerk; Frau Dorothea; 1 Kind.
- * Jencke, Margaretha, „die Kitzigen außm Vogelgesang“, verw. Gärtner Christoph J., verw. Matthes Kitzing, Vogelgesang; 1 Kind. (5–S)

- * Jockisch, Johann, Grundbesitzer, Zimmermann, Sohn des Zimmermanns † Caspar J.; Frau Anna, Tochter des Schneiders † Johann Zeyse; 2 Kinder. (I. 9)
- * Jüngling, Franz, aus Reichenbach, Fleischer; heiratet 1645 Auerspach, Hedwig. (I)
- * (Junggebauer, Hans, Kittelau. — 9)
Just, Thomas, „der Bücklichte“, Neudeck.
- * Kaffe, Johann, Gärtner und Wagenknecht Vogelgesang; Frau Anna, verw. Martin Anthes, Vogelgesang; 2 Kinder. (6)
- * Kahl, Georg, Kürschner, Witwer. (22.6)
- * Kaltenbrunn, Andreas, Gärtner (?) Neudeck. (9)
- * (Kaltenbrunn, Caspar, Kittelau. — 9)
Kaltenbrunn, Christoph, Maurer Neudeck; Frau Eva; 1 Kind.
- * v. Kanitz, Friedrich, Herr auf Vogelgesang.
Karge, Margaretha, Witwe des Bäckers Johann K.
Karschauer, Christoph, Amtmann Vogelgesang.
- * Kaube, Martin, Vorwerksmann; Frau Ursula, Tochter des Vorwerksmanns Georg Kiefer; 1 Kind. (30)
- * Kaube, M.
- * Keyser, Hans, Neudeck; Frau Eva, verw. Leinweber Georg Werner; 1 Kind.
Kheyl, Anna, Witwe des Schusters Balzer K.
- * Kheyl, Barbara, Witwe des Schusters und Zechmeisters Christoph K. (6)
- * Kiefer, Caspar, Vorwerksmann (?), Bürger. (18)
- * Kiefer, Georg, Grundbesitzer Vorstadt; Frau Barbara; erwachs. Tochter Rosina. (I. 9 — S)
Klar, Elisabeth.
- * Klemeth (Klemp), Martin, Tagelöhner; Frau Anna; 1 Kind. (I)
Klenner, Barbara, Tochter des Gärtners † Christoph K., Vogelgesang.
- * Klipisch, Caspar, Grundbesitzer, Schmied, Geschworener, Witwer; 2 erwachs. Töchter Barbara und Susanna. (II. 18)

Klipisch, Johann, aus Pristram, Wagenknecht Vogelgesang; Frau ?; 3 Kinder.

Klose, Johann, Mitgärtner Vogelgesang, Witwer.

- * Kluge, die alte, Barbara, Witwe des Fleischers Caspar K. (6)

Koberlin, Christoph.

- * Koberlin, Johann, gewesener Vogt und Kirchvater; Frau Barbara; 1 Kind. (II, 18)

Koschwitz, Eva, Witwe des Kantors Hieronymus K. (?)

- * Kracker, Balthasar, Brauer und Mitwohner. (6 – S)

- * Krätzke (Kretzker), Christoph, Grundbesitzer; Frau Dorothea. (I, 9)

- * Krantz, Caspar, Gärtner Gaumitz; Frau Justina, verw. Bauer Georg Jacob/Grünhartau; 1 Kind. (I – S)

Krause, Anna, Witwe des Büttners Christoph K. (?)

Krause, Susanna, Jungfrau.

Kretzschmar (Kretzschmer), Caspar, Sohn von † Michael K./Neudeck, Maurer Altstadt; Frau Maria, Tochter des Bauern † Georg Jakob, Altstadt.

Kretzschmer, Christoph, Großjunge bei Hilse.

- * Kretzschmer, Georg, aus Neudorf, Züchner Neudeck; Frau Anna, verw. Leinweber Martin Leder; erwachs. Tochter Anna L. (22.6)

- * Kügler, die alte, Witwe des Tagelöhners Jakob K. (?). (9)

Kühnlein, Barbara, Tochter des Kürschners und Kirchvaters † Christoph K.

Kühnlein, Eva, Witwe.

- * Kühnlein, Justus, Grundbesitzer, Kürschner, Kirchvater, zum zweitenmal Witwer; 1 Kind. (I. 9)

Kühnlein, Tobias; Frau ?.

Künner, Cyprian, Med. Dr.; Frau Helena, geb. Rederius (?).

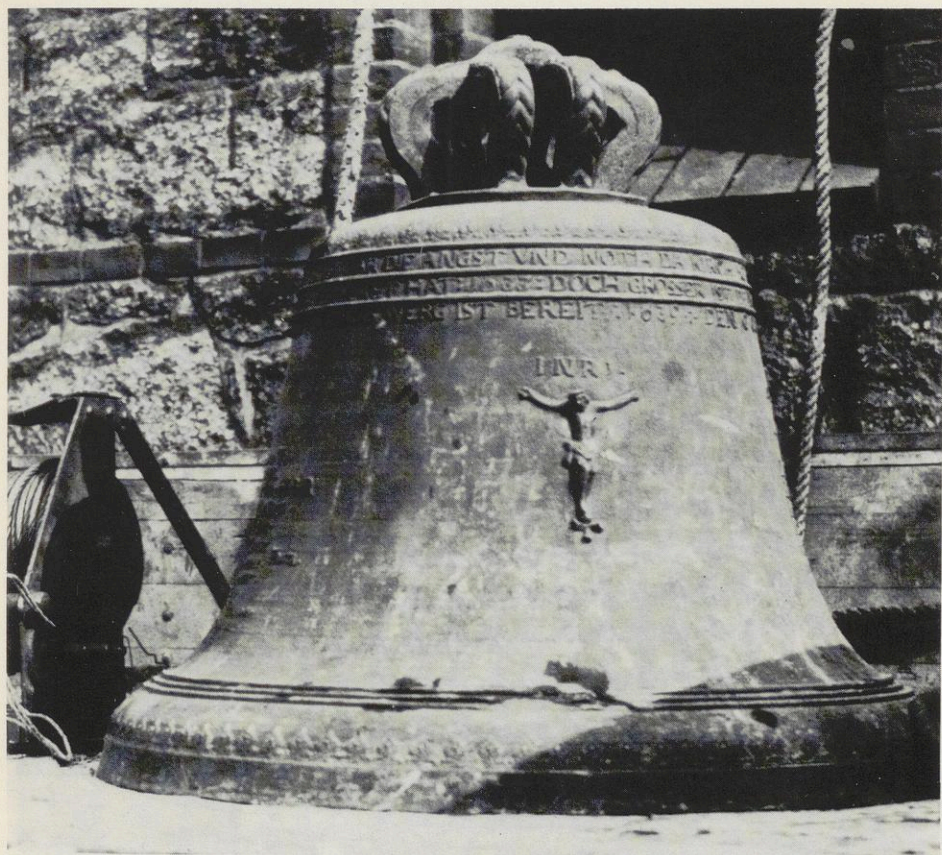
- * (Künner, Hans, Reichenbach. – S)

Kuntz, Nickel, aus Striegelmühle, Tagelöhner.

Kurtzer, Barbara, Witwe des Tagelöhners Johann K.; erwachs. Sohn Christoph.

- * Langehans, der, Vogelgesang. (4.6)
- * Lausch, Michael. (9 – S)
- * Leuchter, „die Hanß Leuchtern alte Birkmüllerin“, Eva, Witwe; 1 Kind. (9)
- * Leuchter, Martin, Sohn des Gaumitzer Gärtners † Jacob L., Wagenknecht Stadtvorwerk; Frau Barbara, verw. Tagelöhner Georg Hermann. (7.6)
- * Leopold, Johann, Großknecht Vogelgesang; Frau (?) Justina. (3)
- * Leußner, Georg, Schneider und Mitwohner; Frau Helena, verw. Christian Wiedekopff; 1 Kind. (15)
- * Luhbey, Christoph, Grundbesitzer, Schmied Vogelgesang; Frau Eva, verw. Bäcker Georg Ulbrich, geb. Klipisch; 2 Kinder. (I. 24)
- * Ma(r)ckwitz, Adam, Gärtner Vogelgesang; Frau Margaretha. (4.6)
- * Matern, Johannes, aus Brieg, Grundbesitzer, Tischler; Frau Maria, Tochter des Fleischers † Georg Ulbrich; 1 Kind. (18)
- * (Mecke von Kunsdorf, Hans, der alte Weber, Gärtner. – S)
- * Mecke, Melchior, Grundbesitzer, Schneider, Geschworener; Frau Eva, geb. Küner; 3 Kinder. (I. 9)
- Meißner, Georg; Frau Helena, geb. Krause/Faulbrück.
- * Mensch, Georg, Riemer. (18)
- Mezner, Barbara, Tochter des Zimmermanns † Jakob M.
- * Micke, Abraham, Züchner; Frau Ursula, verw. Leinweber Georg Müllner. (11.3)
- Mickmann, Maria, Tochter des Schneiders † Christoph M.
- Mittmann, Georg, Sohn des Kürschners † Johann M.
- * Montag, Adam, Gärtner Vogelgesang; Frau Anna. (4.6)
- * Neuwälder, Barthel, gewesener Soldat, Mitwohner; Frau Barbara. (6)
- * Nidenführ, Christoph; Frau Eva; 1 Kind. (4.6)
- Nitzsche, Christoph, Gärtner Vogelgesang; Frau Dorothea; 1 Kind.
- Opitz, Adam, Vogelgesang; Frau Margaretha, verw. Schubarth/Friedersdorf.
- Ortelbach, Justina, Vorwerkerin.

- * (Otte, Christoph, Kittelau. – 18)
- * v. Pfeil, Ludomilla, geb. Gregersdorff, Gaumitz. (C)
Plaschke, Christoph, Gärtner Vogelgesang.
- * Plaschke, Peter, aus Braunau, Grundbesitzer, Kürschner; Frau Maria, Tochter des Pfarrers † Nicolaus Romanus, Dirsdorf; 1 Kind. (12)
- * Pohl, Valentin, Maler; Frau Elisabeth, verw. Glasmaler Johann Riedinger; 1 Kind. (22.6 – S)
- * (Praßler, Hans, Petrikau. – 6)
- * Quecker, Nicol, Grundbesitzer, Bäcker; Frau Barbara, verw. Kantor Johann Döhne; 2 Kinder. (I. 9 – S)
- * Raschke, Martin, Tagelöhner und Mitwohner; Frau Margaretha, verw. Mitwohner Christoph Fehler; 1 Kind. (6)
Recker, Eva, Tochter von †Martin R.
Reichel, Hans, aus Kunsdorf, Bäcker; Frau Maria, Tochter des Bäckers †Matthes Hilscher.
- * Reisiger, David, Maurer; Frau Christina; 1 Kind. (18)
Reisiger, Hedwig, Tochter des Maurers †Hans R., Neudeck.
- * Reisigers Schwiegermutter.
Rencken, Eva, Witwe des Bauern Valtin R.
Riedel, Georg, aus Wilkau, Mälzer; Frau Eva.
- * Riedel, Maria, Witwe des Grundbesitzers und Büttners Matthes R., geb. Zyrus; 1 Kind. (18)
Riedinger, Michael, Roßjunge Vogelgesang.
Röhricht, Anna, Witwe des Züchners Christoph R.; erwachs. Tochter Maria.
Röbller, Eva, Witwe des Küchlers Elias R., geb. Pannwitz.
- * v. Säbisch, Gottfried, Obergaumitz; Frau Catharina, geb. Lehrmann; 2 Kinder. (II. 18)
- * Schmidt, Michel, Schmied Vorstadt; Frau Katharina. (22. 6)
- * Schneider, Hans, aus Groß Kniegnitz, Gärtner Vogelgesang; Frau Barbara, verw. Matthes Neumann/Dirsdorf. (6–S)
Scholtz, Caspar, Bauer Gaumitz; Frau Maria; 1 Kind.



*Die große Glocke des Nimptscher Geläuts
von Caspar Ulrich 1639*



*Die Mittelglocke,
gegossen 1758 von Josef Ignatius Lorcke*

angewandt 17.

Am 6. Dec. anter etc. 1639 ist mit dem Eysen Ullenstein
abrechnung wil die zu an 20. Ende angedient, und mit
auf 21. Ende gegeben worden. Als hat er empfangen 10 fl.
zu 60. Erwiszen. Item 2 fl. 10 schilling als zu seinen dem Contract
nach die halbe an 42. fl. welches er auf seine dingstellung zu
empfangen hat und diesen veltzen zu empfangen empfangen
an 42. fl.

35

Am 7. etc. Eysen Ullenstein baar gegeben worden 14 fl. 16 gr. 6 schilling

12

Item dem Wirtshaus auf die 2. Handgeld

7

Item dem Wirtshaus ist Eysen Ullenstein gegeben

9

Item das dem Eysen Ullenstein

2

Wirtshaus ist dem Wirtshaus gleich 12 fl. an 42.

1

Wirtshaus gegeben 12 fl. an 42.

10

Item die kleine glatte gegeben im Wirtshaus 1. Wirtshaus

1

auf empfangen sind 12 fl. an 42.

1

Item die kleine glatte gegeben im Wirtshaus 1. Wirtshaus

1

auf empfangen sind 12 fl. an 42.

1

Item die kleine glatte gegeben im Wirtshaus 1. Wirtshaus

1

auf empfangen sind 12 fl. an 42.

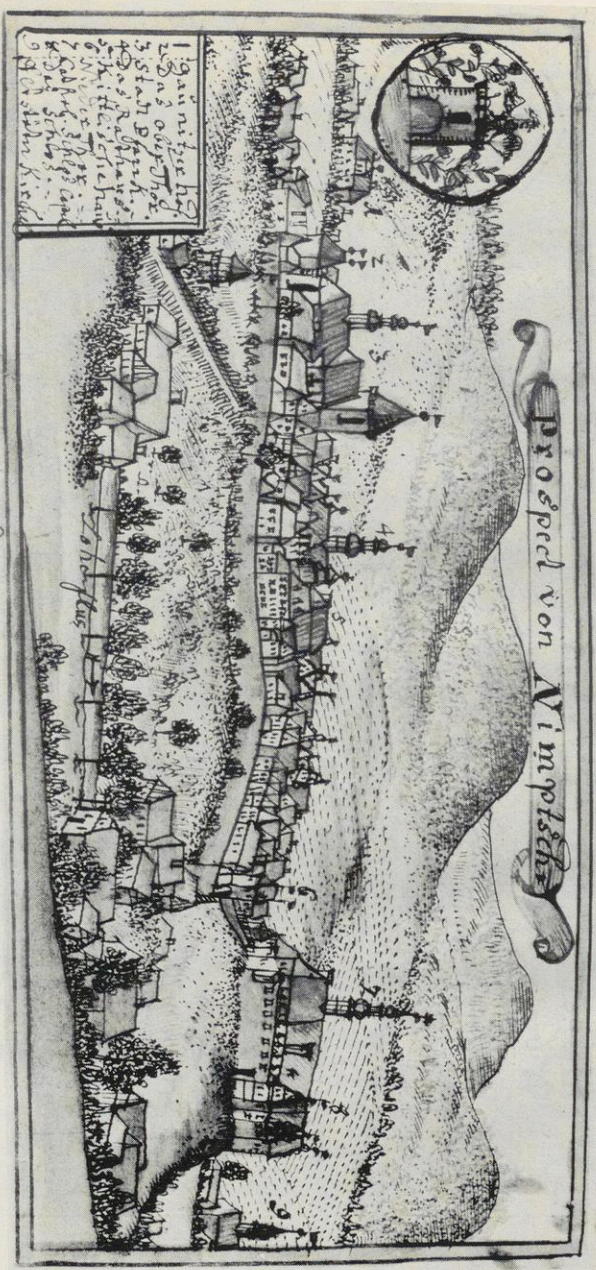
1

Item die kleine glatte gegeben im Wirtshaus 1. Wirtshaus

1

auf empfangen sind 12 fl. an 42.

1



Ansicht von Nimptsch Mitte des 18. Jahrhunderts –
 aquellierte Federzeichnung von Friedrich Bernhard Werner

Schreer, Barbara, Tochter des Tagelöhners †Martin Sch.

Schüller, Eva, Tochter des Gärtners †Christoph Sch., Altstadt.

- * Schüller, Michael, Stricker Vorstadt; Frau Anna, verw. Leinweber David Asch, verw. Steinbrecher Melchior Radler; 1 Kind. (9)

Schulmeister, Thomas, Soldat; Frau Hedwig; 1 Kind.

- * Schwate, Christoph, aus Petrikau, Kretschmer; Frau Margaretha, verw. Caspar Bittmann. (I)

- * Scribonius (Schreiber), Jakob, Pfarrer und Senior; Frau Rosina, geb. Thüßler; 4 Kinder. (S)

- * Sembschky, Anna, Witwe des Organisten und Stadtschreibers Christoph S., geb. Kretschmer, heiratet 1639 Beyer, Hans; 1 Kind. (I. 9)

Semitz, Georg, aus Wistel; Frau Margaretha, verw. Johann Hübner/Töpfendorf.

- * Seypel, Christoph, Müller; Frau Eva, verw. Schneider Georg Leußner; 2 Kinder. (22.6)

- * Simon, Jakob, aus Reichenstein, Mälzer und Mitwohner. (9)

- * Simon, Martin, Bürgermeister, Apotheker; Frau Hedwig, geb. Brandis/Braunau; 2 Kinder. (II. 18 – S)

Springer, Barbara, Witwe des Birckmüllers Christoph S.

- * Springer, Georg, Aßman-Müller; Frau Maria, verw. Bäcker Melchior Eschrig; 1 Kind. (12)

Springer, Johann, Neudeck.

- * Stellmacher, der. (3)

- * Stephan, Johann, Sohn des Aßman-Müllers †Laurentius S., Stadtschreiber; Frau Anna, verw. Balthasar Hoffmann/Breslau. (I. 9)

Storch, Caspar, Tagelöhner Vogelgesang; lebt mit einer Frau aus Krakau.

- * Stritzke, David, Schuster, kauft 1639 Schuhbank Baltzer Kheyl; Frau Eva. (24)

- * Sturm, Georg, Mitwohner; Frau Eva, verw. Maurer Melchior Filschke; 1 Kind. (12)

- * Stusche, Hans, Tagelöhner; Frau Eva, „die Müllern“, verw. Müller Lorenz Kechen (? – Kaenichen?). – (7.6)

- * Teckhardt, Elias, der Steinmüller; Frau Eva, verw. Müller Caspar Krause/Wilkau; 1 Kind. (9)

Thiel, Hans, Gärtner Vogelgesang; Frau Catharina, Tochter von Georg Mickmann/Heidersdorf.

- * (Thiel, Martin, Tepliwoda. – 5.6)
- * Tintzmann, Martin, vom Niedertor.
- * Titze, „die kleine Barber“, Witwe des Tagelöhners Nickel T. (6)
- * Todten Eva, Vogelgesang (?). (6) – Sie hat:
- * eine Magd (bei „Todten Eva“). (6)
- * Ulrich, die C. Ullrichen Wittib, Anna, Witwe des Fleischers Christoph U. (6)

Ulrich, Maria, Jungfrau.

Verhaldichwol, Adam, aus Prauß, Vogelgesang, Witwer.

Vetter, Eva, Tochter des Gärtners †Georg V., Altstadt.

Völck, Georg, Stellmacher.

- * Vogt, Johann, Sohn des Tagelöhners †Melchior V., Knecht; Frau Dorothea, Tochter von †Johann Herrmann/Alt-Heinrichau; 1 Kind. (4.3)
- * Wagner, Hans, Zimmermann.
- * Walter, Adam, Tagelöhner Altstadt; Frau Barbara, verw. Schäfer Jakob Heusig, Pangel; 2 Kinder. (4.6)

Wehrmann, Hans, aus Reichenbach, Soldat, Mitwohner Neudeck; Frau Justina, Tochter des Vogts und Kirchvaters †Caspar Holzbecher; 1 Kind.

Werner, Johann, Knecht.

- * (Winckler, Hans, Petrikau. – 4.6)

Wolff, Eva, Witwe von Georg W.

- * Zeyse, Martin, Brauer Vorstadt; Frau Anna. (6)

Zimmerer, Hedwig, Witwe des Maurers Michael Z.; 1 Kind.

Zoptenfrau, die, Margaretha.

- * Zucher, Christoph, Züchner Vorstadt; Frau Maria, geb. Ulrich; 1 Kind. (15)

Zucher, Johann, Schuster; Frau Anna, verw. Georg Schreer/Hennersdorf.

Zucher, Maria, Jungfrau.

* Zucher, Ursula, Witwe des Leinwebers Georg Z. (3)

Zyrus (Cyrus), Barbara, Tochter des Tischlers †Peter Z.

Jürgen Schölzel

Die Regenbogenlehre Johannes Fleischers und ihr gelehrten-geschichtlicher Hintergrund

I. Der gelehrten-geschichtliche Hintergrund

Im Jahre 1614 vollendete Adriaen van de Venne ein Gemälde unter dem Motto: „Ich will euch zu Menschenfischern machen“ (Matthäus 4, 19). Die Senkrechte des Seelenfischfanggemäldes formt ein breiter Fluß, auf dem protestantische und katholische Fischerboote im Wasser stehende oder schwimmende Männer, Frauen und Kinder emsig an Bord ziehen. Das jeweilige Bekenntnis der Besatzungen der etwa zehn bis an den Rand gefüllten Boote ist deutlich an ihren geistlichen Trachten erkennbar. An beiden Ufern des Flußes, der in eine Meeresbucht mündet, stauen sich die im Glauben gespaltenen Gottesgelehrten und Weltweisen des Abendlandes um 1614. In vorderster Reihe stehen die beiderseitigen Theologen. Darauf folgen die zeitgenössischen Fürsten mit ihren Ratgebern. Zur evangelischen Linken sieht man Moritz von Oranien, Jakob I. von England, Christian IV. von Dänemark, Maria de Medici mit dem jungen Ludwig XIII. von Frankreich, die sich aus politischem Opportunismus unter die Protestanten gemischt haben, und – *nomen est omen* – Friedrich V. von der Pfalz. Am rechten, katholischen Ufer prunken Philip III. von Spanien; Albrecht und Isabella von Österreich, die damaligen Regenten der Spanischen Niederlande; sowie der Papst mit seinen Kardinälen, die ihren Oberhirten genauso umringen wie gegenüber die Hoftheologen ihre evangelischen Fürsten. Die vom Strom der Zeit getrennten Spitzen der westeuropäischen Gesellschaft und ihre Gelehrten überwölbt im Hintergrund ein inkongruenter Regenbogen.

Van de Vennes Seelenfischfanggemälde befindet sich im Rijksmuseum in Amsterdam und dient in englischsprachigen Geschichtsbüchern gern als Sinnbild für die konfessionellen Verhältnisse in Westeuropa vom Augsburger Religionsfrieden bis zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges.¹⁾ Die Hauptmerkmale des Meisterwerkes, Seelenfischfang und Regenbogen, kennzeichnen eigenartigerweise auch Leben und Werk des

¹⁾ Siehe Hugh Trevor-Roper, Hrsg.: *The Age of Expansion: Europe and the World 1559–1660* (London und New York, 1968), S. 124 f.; sowie A. G. Dickens: *The Counter Reformation* (London und New York, 1969), S. 42 f., wo zwar der krönende Regenbogen ausgelassen wurde, aber ein Ausschnitt des Bildes auf dem Umschlag des Buches erscheint. Vgl. auch Gerhard Knüttel: *Das Gemälde des Seelenfischfangs von Adriaen Pietersz. van de Venne* (Diss. Heidelberg, 1917).

Breslauer Kirchen- und Schulinspektors Johannes Fleischer (1539–1593). Seine Erinnerungstafel bei der Sakristei in der St. Elisabethkirche zu Breslau bestand aus einem Gemälde von Petri Fischzug. Darunter erklärte eine lateinische Inschrift das Bild folgendermaßen: „Was ist das Meer? Die Welt! Was ist der Kahn? Die Kirche Christi! Was das Netz? Dein alles in Bewegung setzendes Wort, o Christe! Wo dieses hier, Herr, ertönt, da befindet sich wahrhaftig Dein kleiner Nachen, und groß ist der Fischzug, womit man Dir Menschen zuführt.“²⁾ Einen zweiten lateinischen Nachruf erhielt Fleischer in Cunrads *Silesia Togata*. Er lautet auf Deutsch: „Fleischer, du bist ein gefeierter Weiser und Priester der Mysterien gewesen. Hier verewigen dich Breslau und dein Heldengedicht vom Regenbogen.“³⁾

Fleischers Leben und Werk, das auf seine Weise dieselben Zeichen der Zeit wie van de Vennes Sinnbild aufweist, soll nun hier dazu dienen, die Umrisse eines gelehrten geschichtlichen Gemäldes zu entwerfen, das die Zustände in Schlesien, vornehmlich Breslau, gegen Ende des Reformationsjahrhunderts widerspiegelt. Die Jahre von 1555 bis 1618 werden ja oft als unfruchtbare Epigonzeit, als Durststrecke dogmatischer Streitigkeiten und als Rückfall in die Scholastik des Mittelalters von der Kirchengeschichte stiefmütterlich behandelt. In politischer Hinsicht zählen jedoch die 63 Lenze zwischen dem Augsburger Religionsfrieden und dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges zur längsten Friedenszeit der deutschen Geschichte.

Während in Frankreich die Hugenottenkriege (1562–1598) und in den Niederlanden die Unabhängigkeitskämpfe (1566–1609) tobten, herrschte in den österreichischen Erblanden und böhmischen Kronländern eine Stille abseits der westeuropäischen Stürme, die als Spätfrucht des bekannten Leitsatzes der Habsburgischen Hausmachtpolitik anzuerkennen ist, dessen zweite Zeile oft vergessen wird: *Bella gerant alii; tu, felix Austria, nube: Nam quae Mars alii, dat tibi regna Venus*. Diese Halkyonischen Tage wurden in Schlesien nur vorübergehend durch türkische Truppenbewegungen in Ungarn (1566) und der Wallachei (1593) sowie die Schlacht bei Pitschen (1588) zwischen dem Bewerber um den polnischen Thron, Erzherzog Maximilian, und dem polnischen Kanzler Za-

²⁾ Siehe (Theodor Crusius): *Vergnügung Müßiger Stunden, oder allerhand nützliche zur heutigen galanten Gelehrsamkeit dienende Anmerkungen*: XVII. Theil (Leipzig, 1721), S. 467. Auf Lateinisch: *Es mare quid? mundus, quid cymba? Ecclesia Christi, / Rete quid? est verbi concio, Christe, tui. / Hoc ubi, Christe, sonat, vere tua cymbula prae-*sto est, / *Et captura hominum te duce larga venit*. Ob diese Zeilen mit dem Nachruf identisch sind, den ihm Fleischers späterer Nachfolger Zacharias Hermann schrieb, ist zweifelhaft. Vgl. Gustav Bauch: *Geschichte des Breslauer Schulwesens in der Zeit der Reformation* (Breslau, 1911), S. 336, Anmerkung 6.

³⁾ Siehe Jo. Henrici, *Casp. Fil. Cunradi: Silesia Togata* (Liegnitz, 1706), S. 75, sowie Crusius (2), S. 469. Das lateinische Original bildet den Schlußstein dieses Aufsatzes.

moyski gestört. Sonst paßt als Parole der damaligen Blütezeit des schlesischen Späthumanismus, neben dem *Bella gerunt alii und der regna Veneris*, Ulrich von Hutten's Ausruf (1518): „O seculum! O literae! Juvat vivere!“

In den Anthologien der späthumanistischen Literatur, die der Niederländer Janus Gruter unter den Titeln *Delitiae poetarum Italarum* (1608), *Gallorum* (1609), *Germanorum* (1612) und *Belgicorum* (1614) herausgab, standen die Schlesier in vorderster Reihe. Von 210 Verfassern, die in den sechs Bänden (der dritte davon in zwei Teilen) der „Kostbarkeiten deutscher Dichter“ einen Ehrenplatz erhielten, waren 28, also mehr als 13%, Schlesier. Ein solcher Erfolg setzte einen besonders hohen Bildungsstand voraus. In seinem Querschnitt des deutschen Späthumanismus belegt Erich Trunz mit mehrfachen Beispielen auch aus der schlesischen Gelehrtenrepublik, wie „Wissenschaft und Kunst ein Gesamtkomplex“ waren, „verbunden durch Rhetorik und Poetik. Bei allen wissenschaftlichen Arbeiten war die Kunstform ebenso wichtig wie der Inhalt. Die Dichtung war nicht möglich ohne gründliche gelehrte philologische Bildung.“⁴⁾

Nicht nur in der schönen Literatur des europäischen Späthumanismus, sondern auch im wissenschaftlichen Schrifttum, wo die Kunstform ebenso viel zählte wie der Inhalt, stellten die Silesii und Wratislavienses im Vergleich zu den anderen deutschen Kulturlandschaften einen unverhältnismäßig hohen Prozentsatz an Mitarbeitern. Was Hans-Joachim Schoeps hinsichtlich der schlesischen Dichterschulen und Mystik feststellt, nämlich, daß das „Land Schlesien nicht nur östliches Anhängsel des Reiches,“ sondern „vielmehr ein Mittelpunkt des deutschen geistigen Lebens“ war,⁵⁾ das gilt meines Erachtens schon für die schöngeistigen und naturwissenschaftlichen Leistungen des schlesischen Späthumanismus in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Ein überzeugendes Verzeichnis der vielseitigen Beiträge der Schlesier auf naturwissenschaftlichem Gebiet befindet sich in den für die späthumanistische Ärzteschaft Europas zusammengestellten Handbüchern des Breslauer Heil- und Garten-

⁴⁾ Erich Trunz, „Der deutsche Späthumanismus um 1600 als Standeskultur“, *Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts*, Bd. 21 (1931), S. 22, passim.

⁵⁾ Siehe: *Deutsche Geistesgeschichte der Neuzeit*, Bd. II (Mainz, 1978), S. 79.

künstlers Laurentius Scholz (1552-1599).⁶⁾ Im Vorwort zu seiner Auswahl „medizinischer Ratschläge der vortrefflichsten und erfahrendsten Ärzte unserer Zeit“ (1598) nannte Scholz 34 Schlesier gegenüber 17 Auswärtigen, die ihm durch Zurverfügungstellung mustergültiger Diagnosen und Rezepte geholfen hatten.

Die schlesische Heilkunst und Pflanzenkunde verdankte ihre Bevorzugung durch Landsmann Scholz, der mit den führenden Ärzten Deutschlands und Italiens im Briefwechsel stand, aber nicht etwa ihrer Nähe, sondern vor allem ihrer Güte.⁷⁾ Dieser Vorrang wurde besonders von Auswärtigen und Zugezogenen anerkannt. Am 3. August 1594 schrieb Justus Lipsius (1547–1606), das ungekrönte Haupt des europäischen Späthumanismus, dem Breslauer Arzt und Domherrn Johannes Ferschius, daß es damals in ganz Europa nirgends mehr und höher Gebildete als in Schlesien und Breslau gegeben hätte.⁸⁾ Der weitgereiste französische Humanist Hubert Languet (1518-1581) bestätigte in einem Briefe an Johann Wacker (1550-1619), „Breslau scheine ihm der Wohnsitz der Humanität zu sein, soweit überträfen seine Bewohner alle anderen Deutschen durch Reinheit des Sinnes und jene kluge Simplicität, die sich der Dichter wünschte.“⁹⁾ Der märkische Dichter und Arzt Valens Acidalius (1567-1595), der Berufungen nach Padua und Bologna ablehnte, um sich lieber mit seinem Freund und Reisegefährten Daniel Rindleisch (1562-1621), den er Bucretius taufte, in Breslau niederzulassen, nannte seine Wahlheimat eine *urbs litteratissima et litteratorum amantissima*.¹⁰⁾

⁶⁾ Hauptsächlich: *Aphorismorum medicinalium cum theoreticorum tum practycorum sectiones VIII* (Breslau, 1589), Jo. Cratonis... *Consiliorum et epistolarum medicinalium liber I-VII* (Frankfurt a. M., 1596; letzte Aufl., 1671), *Consiliorum medicinalium conscriptorum a praestantissimis atque exercitatissimis nostrorum temporum medicis liber singularis* (Frankfurt a. M., 1598; 2. Aufl., Hanau, 1610), *Epistolarum philosophicarum, medicinalium ac chymicarum a summis nostrae aetatis philosophis ac medicis exaratarum volumen* (Frankfurt a. M. 1598); 2. Aufl., Hanau, 1610). Über den ursächlichen Zusammenhang dieser heilkundlichen Öffentlichkeitsarbeit mit den ersten landwirtschaftlichen Handbüchern in deutscher Sprache, die in Scholzens nächster Nachbarschaft ihren Ursprung hatten, siehe Manfred P. Fleischer, „The First German Agricultural Manuals“, *Agricultural History*, Bd. 55 (1981), Heft 1.

⁷⁾ A. G. E. Th. Henschel: *Iatrologiae Silesiae specimen primum exhibens brevissimam medicorum Silesiorum notitiam...* (Breslau, 1837), S. 5-28, identifiziert 99 schlesische Ärzte, die im 16. Jahrhundert lebten und 53 weitere, die zwischen 1600 und 1625 starben.

⁸⁾ „...testimonium hoe Silesiis et Vratislaviae vestrae reddo, non esse excultiorum oram hodie in ambitu Europae“. Zitiert nach Henschel (7), S. VII.

⁹⁾ Theodor Lindner, „Johann Wacker von Wackenfels“, *Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens* (Zeitschrift), Bd. 8 (1868), S. 322.

¹⁰⁾ Fr. Adam, „Der neisser Rector Valens Acidalius“, *Siebzehnter Bericht der Philomatie in Neisse* (Neisse, 1872), S. 37.

Der gesellschaftliche Mittelpunkt der „schriftstellerisch höchst tätigen und von dichtenden Gelehrten außerordentlich bevorzugten Hauptstadt“ war in den letzten Lebensjahren Johannes Fleischers der Botanische Garten des Breslauer Arztes, Kunstsammlers und Nachschöpfers Laurentius Scholz, den er um 1589 eröffnete und der in veränderten Formen bis ins 19. Jahrhundert fortbestand.¹¹⁾ Dieser „meistbesungene deutsche Garten“ wurde im letzten Jahrzehnt des Reformationsjahrhunderts „wie ein Weltwunder angestaunt“.¹²⁾ In den *Delitiae poetarum Germanorum* (1612) ist er der am häufigsten gefeierte Einzelgegenstand¹³⁾. Erich Trunz erwähnte den *hortus Scholtzii* als Kultstätte der Freundschaft, wo der *literarius cultus amicitiae* der späthumanistischen Gelehrtenrepublik Gastrecht genoß.¹⁴⁾ Der Verfasser dieses Aufsatzes hat anderswo auf den neuartigen Sinn für weibliche Schönheit hingewiesen, der ein Drittel der Malerei Lukas Cranachs des Älteren beseelte und eine Freudenquelle sowohl der Wittenberger Reformation als auch des Gartens von Scholz bildete.¹⁵⁾ Dichtete doch Acidalius *De horto Scholtziano*: *Prima VENUS regina Horti sit, proxima FLORA*.¹⁶⁾

Der Garten von Scholz, dessen Geist nach den Erlebnisberichten seiner Lobredner von Venus, Flora, Platon und Epikur gespeist wurde, besaß aber noch eine weiter bemerkenswerte Eigenschaft. Unter dem Regenbogen des Friedens, der die deutsche Geschichte von 1555-1618 um-

¹¹⁾ Siehe Manfred P. Fleischer, „The Garden of Laurentius Scholz: A Landmark of Late-Sixteenth-Century Lutheranism“, *The Journal of Medieval and Renaissance Studies*, Bd. 9 (1979), S. 29–48, wo auch die ältere Literatur von A. W. E. Th. Henschel, L. Kurtzmann und Ferdinand Cohn berücksichtigt wird. Über Scholzens Schöpfung als „Grundlage der schlesischen Gartenkunst“, siehe Krzysztof Eysmontt, „Śląskie ogrody XVIII w.“, in Zygmunt Świechowski, Hrsg.: *Z Dziejów Sztuki Śląskiej* (Warschau, 1978), S. 273–301.

¹²⁾ Siehe Paul Landau und Camillo Schneider: *Der deutsche Garten* (Berlin, 1928), S. 62–67.

¹³⁾ Die folgenden Gedichte befinden sich in (Janus Gruter): *Delitiae poetarum Germanorum* (Frankfurt a. M., 1612): Valens Acidalius, *SCHOLTZIO ego...*, I, 141, IANUS QUADRIFONS *CUSTOS Horti Scholtziani ad Hospitem*, I, 141–146, *De Horto Scholtziano*, I, 147–150. Die drei Gedichte bilden das Große Finale der 150 Acidalius gewidmeten Seiten, womit die *Delitiae* eröffnet werden. Ferner Daniel Engelhardt, In *Hortum Scholtzii*, II, 1234 f., Nicolaus Rhediger, In *hortum Scholtzii*, V, 819 f., Daniel Rintfleisch, In *hortum Laur. Scholtzii*, V, 841 f. Johannes Theopold, In *hortum Scholtzii* VI, 687f., Johann Matthäus Wacker, In *hortum Scholtzii*, VI, 1059. Von den sieben Dichtern, die den Garten gepriesen haben sollen, veröffentlichte Scholz selbst die Werke von etwa vierzig. Unter den Lobrednern befanden sich sechzehn Ärzte.

¹⁴⁾ Siehe Trunz (4), S. 44.

¹⁵⁾ Siehe Fleischer (11), S. 43–46.

¹⁶⁾ Siehe Gruter (13), Pars I, S. 149

spannte, ragt er als Ehrenmal der schlesischen Toleranz hervor. Wo konnten damals katholische Konvertiten wie Ferschius¹⁷⁾ und Wacker¹⁸⁾, bekehrungseifrige Calvinisten wie Bucretius¹⁹⁾, unsichere Kantonisten wie Acidalius²⁰⁾ und orthodoxe Lutheraner wie „Vater Scholz“²¹⁾ in enger Freundschaft und Eintracht miteinander verkehrten? In der Brückenstadt Breslau standen sich eben nicht die getrennten Bekenntnisse, wie auf van de Vennes ironischem Seelenfangsgemälde, an den Ufern der evangelischen Stadt und der katholischen Dominsel als unveröhnliche Feinde gegenüber, obwohl die Glaubensspaltung gerade in Schlesien „lauter gegeneinandertreibende Wellen“ (H. Stehr) erzeugt hatte. In der „irenischen Luft des Oderlandes“ (H. Aubin) hing dagegen im Renaissanceschloß der Brückenstadt Brieg das Bild des katholischen Bischofs von Breslau, Martin Gerstmann (1527-1585), im Schlafzimmer

¹⁷⁾ Fers oder Ferschius (gest. 1599), Sohn eines Lehrers am St. Elisabethgymnasium, studierte als Stipendiat der Stadt Breslau 1577–1581 in Wittenberg und dann auf Empfehlung des Stadtrates Medizin in Basel, worauf er sich einen medizinischen Doktorgrad in Italien erwarb. Nach seiner Bekehrung wurde er päpstlicher Notar und Domherr in seiner Vaterstadt. Ferschius widmete Scholz einen *Sermo de viris in materiam medicam et herbariam bene meritis* (1594). Ob der ältere oder jüngere Ferschius das entzückende pastorale Zwiegespräch zwischen Lycidas & Meliboeus unter Fleischers *GAMELIA* (siehe Anmerkung 47) beisteuerte, ist nur so zu beurteilen: Johann sen. war zwar 1562 Fleischers Kollege am Elisabethanum, trat aber sonst schriftstellerisch überhaupt nicht hervor. Als eifriger Freundschafts- und Personenkultliterat und Wittenberger Kommilitone kommt eigentlich nur Johann Fers jr. als Verfasser in Frage.

¹⁸⁾ Wacker stammte aus Konstanz und war von Hause aus reformiert. Wie Acidalius kam er 1576 von Italien nach Breslau, wo er Hofmeister des Sohnes des Landeshauptmanns, Nikolaus Rhediger jr., nachher Rat der Schlesischen Kammer und 1591 Kanzler der Oberlandeshauptmannschaft wurde. Er trat 1592 zum Katholizismus über und starb als kaiserlicher Rat in Wien.

¹⁹⁾ Bucretius war eine der am meisten besungenen Persönlichkeiten des späthumanistischen Freundschaftskultes, der in Schlesien besonders eifrig gepflegt wurde. Von 17 „Freundschaftsbüchern“, die Trunz (4), S. 53, aufführt, stammen neun von Schlesiern. Bucretius, der Leibarzt des Bischofs Erzherzog Karl (amtierte 1608–1624), soll Martin Opitz zum Calvinismus bekehrt haben, als dieser 1611–1615 bei ihm wohnte. Siehe Martin Rubensohn, „Martin Opitz und Breslau“, *Zeitschrift*, Bd. 34 (1900), S. 230f.

²⁰⁾ Über die ins Zwielflicht geratene Stellung des Venusjüngers Acidalius zu Luthertum und Frauenfrage, siehe Manfred P. Fleischer, „Are Women Human? – The Debate of 1595 Between Valens Acidalius and Simon Gediccus“, *The Sixteenth Century Journal*, Bd. 12 (1981), Heft 2.

²¹⁾ Scholz war Schwiegersohn des Breslauer Kircheninspektors Johannes Aurifaber (1517–1568), der mit einer Tochter von Johann Heß verheiratet war. Seinen Schwiegereltern setzte Scholz 1590 in der St. Elisabethkirche ein Denkmal. Er selbst war Schwieger- und Großvater von zwei weiteren Breslauer Geistlichen: Christoph Scholz (1561–1611), Ecclesiast an der St. Elisabethkirche und Christoph Scholz jr. (1591–1633), Pfarrer an St. Maria-Magdalena und St. Barbara.

des führenden evangelischen Fürsten Schlesiens, Georgs II. (1523-1586).²²⁾ Von solchen irenischen Idealzuständen zeugt nicht zuletzt der vielgepriesene Garten von Scholz.

II. Die Personenkultliteratur als kultur- und familiengeschichtliche Quelle

Eine prosopographische Darstellung der späthumanistischen Gelehrtenrepublik Schlesiens anhand des Gartens von Scholz und seiner Gäste erforderte eine ähnliche Fülle von Gesichtern wie van de Venes Seelenfischfangsgemälde. Das Netz internationaler und interkonfessioneller Beziehungen, das die Besucher untereinander verband, würde dann aber auch in tausend Einzelheiten ausufern.²³⁾ Im kleineren Maßstab lassen sich jedoch Wesen, Aufstieg, Glanz und Untergang der schlesischen Gelehrtenrepublik im Zeitalter des Späthumanismus an der Familiengeschichte der zwei Breslauer Kircheninspektoren Johannes und Joachim Fleischer ablesen. Hier kann man die Quellen überschauen und den Stoff durchdringen.

Erich Trunz beobachtete, daß die literarische Ruhmsucht der Späthumanisten, die sie zur genauesten Buchführung „über sich und über ihre Freunde, über alle, die Gelehrte waren und alles, was ihren Stand betraf“, anspornte, die ganze Schicht noch heute den Augen der Nachwelt bis in ihre kleinsten Verzweigungen enthüllt. Andere geistige Bewegungen der Zeit, wie die der religiösen Gemeinschaften in Schlesien, die nicht zur Gelehrtenrepublik gehörten, hätten nur wenige und verstreute Urkunden hinterlassen.²⁴⁾ In der Tat entstammen die meisten unserer Kenntnisse der Karriere Johannes Fleischer den Abschiedgedichten und Hochzeitsliedern, die er und seine Freunde übereinander drucken ließen. Gustav Bauch fußte Fleischer's Lebensbeschreibung auf nicht weniger als 29 Epithalamia oder Gamalia (Hochzeitslieder), fünf Propemptica oder Propempticis (Abschiedsgedichte), drei Elegien und zwei Epitaphe.²⁵⁾

²²⁾ Siehe: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), Bd. 8 (1978), S. 692.

²³⁾ Ein festumrissenes Gruppenbild der ersten Generation der schlesischen Gelehrtenrepublik bot aufgrund ihres Briefwechsels und unter reformierten Vorzeichen J. F. A. Gillet: Crato von Crafftheim und seine Freunde, 2 Teile (Frankfurt a. M., 1860). Crato (1519–1585), der kaiserliche Leibarzt und Pfalzgraf, verließ „Scholz von Rosenau“ 1585 ein bürgerliches Wappen, was 1596 zu Scholz's Aufnahme in den böhmischen Adel führte.

²⁴⁾ Siehe Trunz (4), S. 29f.

²⁵⁾ Siehe Bauch (2), S. 333–336.

Der literarische Freundschafts- und Personenkult, den die Späthumanisten auf Lateinisch und Griechisch in einem klassischen Bezugsrahmen betrieben, entsprang aber kaum in erster Linie einem eitlen Streben nach Unsterblichkeit. Man muß dieses Schrifttum hauptsächlich im Hegel'schen Sinne als das geistige Sich-Begreifen-Wollen einer neuen Gesellschaftsschicht verstehen, die ihren Aufstieg nicht so sehr ererbtem Besitz als vielmehr selbsterworbener Bildung verdankte.²⁶⁾ Die späthumanistische Gelehrtenrepublik, die in Schlesien vornehmlich die lutherische Geistlichkeit, die philologische Ärzteschaft, die Juristen, die Gymnasial- und Lateinlehrer, sowie die akademisch gebildeten Großbürger und Adligen umschloß, stellte in dem Schrifttum des gegenseitigen „Sich-Anhimmeln“ ihre Hochziele und eigenen Leitsätze zur Schau. Hier ermunterte man sich gegenseitig zu standesbewußtem Handeln.²⁷⁾ Hier gab man politische und sittliche Verhaltensregeln heraus, unterbreitete „Regierungsprogramme“²⁸⁾ verlieh „Verdienstorden“²⁹⁾ und bildete so insgesamt die „öffentliche Meinung“.³⁰⁾

²⁶⁾ Nobilitas literaria führte allerdings oft zur nobilitas generis. So war der Melanchthonschüler Johann Henckel, ein Neffe des gleichnamigen ungarischen Hofpredigers und Schweidnitzer Pfarrers, „ein directer Ahnherr der jetzigen Grafen Henckel von Donnersmark“. Siehe Gustav Bauch, „Dr. Johann Henckel, der Hofprediger der Königin Maria von Ungarn“, Ungarische Revue, 4. Jahrgang (1884), S. 627. Auch die Freiherren von Richthofen, deren einer sowohl als heldisches wie auch als abschreckendes Beispiel „ostelbischen Junkertums“ gilt, gehen auf eine „Pfarrerfamilie Schmidt aus Koblenz“ zurück, die „über die Zwischenstufen Faber und Fabricius durch Adoption zunächst Praetorius und durch Nobilitierung mit dem Prädikat von Richthofen“ ausgezeichnet wurde. Siehe Friedrich Wilhelm Euler, „Manfred v. Richthofen und seine Geschwister: Ahnenreihe“, Archiv für Sippenforschung, 45. Jahrgang, Heft 73 (Februar 1979), S. 4.

²⁷⁾ Crato von Crafftheim wählte als Losung für Scholzens Wappen: Fac officium, Deus providebit. Über die Sorgfalt, mit der Crato sein Haus mit Leitsprüchen versah, siehe A. W. E. Th. Henschel, „Crato von Kraftheims Leben und ärztliches Wirken“, Denkschrift zur Feier ihres fünfzigjährigen Bestehens, herausgegeben von der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur (Breslau, 1853), S. 27f.

²⁸⁾ Siehe z. B. wie der Arzt, Dichter und Domherr zu Magdeburg Martin Praetorius (1557–1615) aus Schweidnitz dem zum Regieren nicht besonders geeigneten Johann Sigismund von Brandenburg anlässlich seiner Hochzeit (1594) in Gruter (13), V, 442–507, einen Fürstenspiegel vorhält. Unter der Überschrift De Principatu Salubriter Administrando (S. 446) erklärte Praetorius in vier „Büchern“, wie der Kurfürst als Herrscher die vier Kardinaltugenden beherzigen sollte.

²⁹⁾ Darum handelt es sich bei den Epitaphen und Epigrammen, wie in Cunrads Silesia Togata.

³⁰⁾ Besonders die Verse, die auf die Fürsten und ihre Räte gemünzt wurden, übten auf die Angesprochenen einen Zugzwang aus, den ihnen empfohlenen Vorbildern zu folgen. Dieser Einwirkung dienten auch die Delitiae poetarum, deren noch vorhandene Bände oft aus Hofbibliotheken stammen. „Des Sängers Fluch“ spiegelt diese Wirklichkeit wieder.

Darüberhinaus erhebt die Freundschafts- und Personenkultliteratur den steilen Aufstieg einer neuen Oberschicht ins historische Bewußtsein. Dieser Bürgerhumanismus, der, wenn nicht in ganz Deutschland, so doch in Schlesien von 1555-1618 die gesellschaftliche Führung übernahm, ging an der Oder eine besonders glückliche Ehe mit dem Luthertum ein.³¹⁾ Hier vermählten sich nicht nur Philologie mit Theologie und Medizin oder Homiletik und Hymnographie mit Rhetorik und Poetik, sondern sogar humanistischer Individualismus mit lutherischer „Subjektivität“. Die Freundschafts- und Personenkultliteratur sowie der gleichzeitige Überfluß kirchlicher Erinnerungstafeln boten nämlich dem evangelischen Bekenner die Gelegenheit, ein selbstbewußtes Zeugnis seines Glaubens abzulegen und sich als erlöstes Einzelwesen unter dem Thron oder Kreuz eines gnädigen Gottes darzustellen.³²⁾

Einen Einblick in das Zusammenspiel von Personenkult, Glaubensgeißheit und Selbstbewußtsein gewährt eine Urkunde aus der Fleischer'schen Familiengeschichte. Anfang des 19. Jahrhunderts befand sich im Breslauer Universitäts- und Landesarchiv eine Handschrift aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, die von dem Kretschmer Johannes Fleischer, einem angeblichen Sohn des gleichnamigen Kircheninspektors, herrührte.³³⁾ Der auszugsweise Herausgeber dieser Handschrift nimmt an, daß der Kretschmer „die über seinen Stand hinausgehende Bildung“ sowie die offensichtliche Freude am Sammeln personal- und familiengeschichtlicher Nachrichten seinem Vater verdankte. So enthielt die Handschrift eine zweigleisige Liste der lutherischen Stadtväter und Seelsorger in Breslau. Die Reihe der Pastoren begann 1520 mit „Christian Fleischer, Caplan zu St. Mr. Magdalena“ und endete 1647 mit „M. Seidel“. Wichtige Meilensteine der geistlichen Laufbahnen Johannes und Joachim Fleischers wurden darin viermal erwähnt.

³¹⁾ Siehe mehr darüber in Manfred P. Fleischer, „Die Konkordienformel in Schlesien“, Jahrbuch, Bd. 58 (1979), S. 52–68.

³²⁾ Außer der in Fleischer (31), S. 58, Anmerkung 34, angegebenen Literatur, siehe vor allem Christian Haussdorf: Das durch die Grabmahle seiner Prediger geehrte Seidendorf (Lauban, 1722) oder Johann Peter Warendorff: Lignitzische Merckwürdigkeiten (Budißin, 1724), dessen 630 Seiten hauptsächlich eine Prosopographie des Fürstentums aufgrund der Epitaphie in den Kirchen und auf den Friedhöfen bieten.

³³⁾ Siehe Friedrich Jarick, „Namensverzeichnis der ersten Evangelischen Prediger in Breslau“, Correspondenzblatt der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur, Serie 2, Bd. I (1820), S. 113–120. Daß Kircheninspektor Johannes Fleischer demnach zwei Söhne mit Namen Johannes gehabt haben mußte, den 1582 geborenen Mediziner und den um 1587 geborenen Kretschmer (den zweiten zu einem Zeitpunkt, der wiederum mit dem Geburtsjahr seines weiteren Sohnes Joachim und dem Todestag seiner Frau eng zusammenfällt) ist einer von mehreren Widersprüchen, die der Herausgeber der Handschrift nicht gelöst hat.

Unter diesen Papieren gab es nun auch eine Aufzeichnung über das kurze Erdendasein eines frühverstorbenen Familienmitgliedes, entweder eines Bruders, Neffen oder Enkels des Kircheninspektors Johannes.³⁴⁾ Der Ort der Handlung dieser kulturgeschichtlich aufschlußreichen Episode war der Fleischersche Familienbetrieb, ihre Gastwirtschaft oder, wie man in Schlesien sagen würde, die „Väterei“. Der nicht eindeutig zu bestimmende Jahrbuchhalter berichtet, er wäre mit 27 Jahren Kretschmer geworden, hätte in erster Ehe ein Witwe, Barbara Wotkin, geheiratet, deren Sohn der Kunstmaler Georg Thiel³⁵⁾ und deren Tochter die Bäckerin Barbara Tischer gewesen wären. Nach zwanzigjähriger Ehe starb Fleischers erste Frau, ohne ihm Leibeserben zu hinterlassen.

„Anno 34“, was der Herausgeber aus unersichtlichen Gründen mit „1554“ erklärt, hätte der Kretschmer in zweiter Ehe Susanna Schedel geheiratet und „Kinder mit ihr erzeugt“. Bereits am 2. November desselben Jahres, also „Anno 34“, so erzählt der Schreiber weiter, „bescherte mir Gott einen jungen Sohn, den Tag Martini Lutheri. Ich gelobte an, so mir Gott in Gnaden einen jungen Sohn bescheren würde, wollt' ich ihn nicht anders, als Gustavus heißen lassen. Weil es aber traf, daß es den Tag Martin Luther mit traf, so beschloß ich es in meinem Herzen, daß er nicht allein Gustavus, sondern auch den Namen Lutherus haben sollte, ließ ihn also Gott zu Ehren taufen: Gustavus Lutherus... Daß ich ihn Gustavus nennen ließ, geschah der Ursach, weil König Gustavus sich der reinen Augspurgischen Confession angenommen, Leib und Leben darüber zugesetzt, und Lutherus auch ein solcher Ehrenmann gewesen, der sein Leben nicht theuer geschätzt wegen der reinen Augspurgischen Confession zuzusetzen.“³⁶⁾

Gustav Luther Fleischer, so fährt sein Vater fort, „lebte nur 7 Jahr, war klug, verständig, gelehrig, daß es nicht aufzusagen. Ehe er sich einlegte,

³⁴⁾ Ebda., S. 119. Jarick verlegt den Zeitpunkt der Geschichte ins 16. Jahrhundert, indem er nach „Anno 34“, womit wohl 1634 gemeint ist, in Klammern „d. i. 1554“ einfügt. Gegen diese Vorverlegung sprechen jedoch die Ungereimtheiten, auf die in den folgenden Fußnoten hingewiesen wird.

³⁵⁾ Georg Thiele erschien von 1617–1640 im Mitgliederverzeichnis der Breslauer Malerinnung. Am 26. Januar 1646 wurde der Maler Hans Using Vormund von Thieles Tochter. Siehe Alwin Schultz, „Die Breslauer Maler des 16. Jahrhunderts“, Zeitschrift, Bd. 8 (1867), S. 391 und 393. Diese Daten widersprechen der Annahme, daß Johann Fleischers zweite Heirat 1554 stattfand.

³⁶⁾ Für 1634 spricht die Tatsache, daß der am 16. 11. 1632 bei Lützen gefallene Gustav II. Adolf und nicht so sehr Gustav I. Wasa (regierte 1523–1560) sein Leben für das Augsburger Bekenntnis einsetzte. Da die Taufe wahrscheinlich zwischen Gustav Adolfs Todestag (16. Nov.) und St. Martini (11. Nov.) stattfand, vereinigte er wohl die beiden mit der Augustana verbundenen Namen.

drei Tage zuvor, saß er bei dem Tische, und sah stark gen Himmel, sprechend: Lieber Vater, es muß ja schön in dem Himmel seyn... Gott erhörte seinen Seufzer, weil er herzlich gut war. In dreien Tagen bestätigte es Gott nach seinem väterlichen Willen und Wohlgefallen, ließ mich viel Freude an ihm sehen, so lange, bis er seinen Geist aufgab, starb gar sanft und selig, lieget begraben zu St. Christophoro, wie aller meiner Kinder Grabstein zeigt und weiset.“ Der Finder dieses Augenzeugenberichtes stellte das „kurze Gemälde“ 1819 dem Correspondenzblatt der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur zu, weil es „von dem frommen Sinne unserer Vorfahren“ zeugte. „Sie bezogen Alles, was ihnen begegnete, auf eine höhere weisere Regierung, achteten die Predigt und die Kirche, und genossen dafür den göttlichen Segen in allen ihren Geschäften und Handthierungen.“

Neben einer Lebenshaltung, wie sie später der Romantiker Novalis mit der Anheimstellung, „Habe dein Schicksal lieb, denn es ist Gottes Weg mit deiner Seele“, und der Klassiker Schiller durch den Jubel, „Brüder, überm Sternenzelt muß ein lieber Vater wohnen“, zum Ausdruck bringen, scheint hier sozusagen der Gustav-Adolf-Verein schon vorweggenommen worden zu sein. Im Hinblick auf die Rolle, die 1706/7 Karl XII. als Retter des schlesischen Luthertums spielte, berührt einen die „Heiligenverehrung“ die personenbezogene Literatur des Späthumanismus, von der wir hier ein volkstümliches Vorspiel oder einen Nachklang kennenlernen, nicht nur die heilsgeschichtlichen Werke von Geistes- und Glaubenshelden gefeiert und festgehalten, sondern sie auch als Vorbilder für das tägliche Leben ins Bewußtsein des Volkes gebracht.

III. Die Kircheninspektoren Fleischer

Wir wissen nicht, ob Gustav Bauchs Entdeckung, daß Kircheninspektor Johannes „Sohn des Gastgebers Jakob Fleischer“ gewesen sei, u. a. von der vorliegenden Handschrift angeregt wurde. In seinem „Leben Johannes Fleischeri“ schreibt nämlich Crusius noch 1721: „Wer aber seine Eltern / ihrem Nahmen und Stande nach / gewesen / ist unbekandt“. ³⁷⁾ Ehrhardt weiß lediglich, daß er „von wohlhabenden Aeltern ans Licht der Welt“ kam. ³⁸⁾ Wie die meisten führenden Familien Breslaus im 16. Jahrhundert, trat jedoch auch das Geschlecht der „beiden Kirchenin-

³⁷⁾ Crusius (2), S. 464.

³⁸⁾ Siegmund Justus Ehrhardt: Presbyterologie des Evangelischen Schlesiens, Erster Teil, Erster Haupt-Abschnitt (Liegnitz, 1780), S. 195.

spektoren Fleischer³⁹⁾ erst unter der Ägide von Luthertum und Späthumanismus aus dem Dunkel der Vergangenheit.⁴⁰⁾

Wir wollen nun die Spuren der beiden Kircheninspektoren in der Gelehrtentendichtung verfolgen, denn ohne sie würde ihr Leben immer noch weit hin im Dunkeln liegen. Aus den Akten des Breslauer Stadtrates und Kirchenregimentes läßt sich zwar ermitteln, daß nur zweimal in der Geschichte der Kircheninspektoren „Vater und Sohn einer Breslauer Familie diese Würde“ bekleideten.⁴¹⁾ Von der zweiten Einmaligkeit ihrer Amtszeit, nämlich, daß sich unter den Breslauer Kircheninspektoren einzig und allein Johannes Fleischer jemals gegen den Vorwurf verteidigen mußte, er sei von der lutherischen Lehre abgewichen, fehlen aber schon wieder die Einzelheiten, weil die entsprechenden Unterlagen abhanden gekommen sind.⁴²⁾ Je weniger jedoch die lückenhaften Eintragungen über Johannes Fleischer aussagen, desto lebendiger tritt er uns in der unterbewerteten Gelehrtentendichtung entgegen.⁴³⁾

Johannes Fleischers Geburts- und Todestag werden aus verschiedenen Gründen verschieden angegeben.⁴⁴⁾ Die dazwischenliegenden Jahreszahlen sind jedoch, außerhalb der Goldberger, Wittenberger und Leipziger Matrikel, leicht von den Titelseiten der gedruckten Gelegenheitsgedichte, die die Wendepunkte seines akademischen und häuslichen Lebens feierten, sowie den Briefen, die im Stile des späthumanistischen

³⁹⁾ Unter dieser Überschrift behandelte Konrad Müller, „Breslauer Pfarrergeschlechter des 16. und 17. Jahrhunderts“, Jahrbuch, Bd. 39 (1960), S. 7–26, bzw. 17f., das außergewöhnliche Paar unter der ganzen Gattung von homines novi.

⁴⁰⁾ Selbst „Herkunft und Ursprung“ der Familie Rhediger, von der man im 16. Jahrhundert behauptet, in Breslau scheine die Sonne denen nicht, welche nicht gut rhedigerisch gesinnt seien, „sind dunkel bis zum Jahre 1511“. Siehe Arthur Biber, „Thomas Rhediger“, Schlesische Lebensbilder, Bd. 4 (Breslau, 1931), S. 113.

⁴¹⁾ Siehe Müller (39), S. 17. Das zweite Paar war „um die Wende des 19. und 20. Jahrhunderts Vater und Sohn der Familie Spaeth“.

⁴²⁾ Siehe Konrad Müller, „Von Amt und Art der Breslauer Kircheninspektoren“, Jahrbuch, Bd. 37 (1958), S. 86. Ehrhardt (38), S. 197, berichtet noch 1780 nach Pantke, daß die betreffenden 14 Predigten ungedruckt „im Manuscript aufm Elisabethano“ lägen.

⁴³⁾ Selbst Hans Heckel, Geschichte der deutschen Literatur in Schlesien (Breslau, 1929), der „die humanistische Lateindichtung zur deutschen Literatur“ zählt (S. 119), betrachtet sie als „belanglose Gelegenheitspoesie, zur Verherrlichung der zahlreichen freudigen und traurigen Familienereignisse befreundeter Gelehrter und Bürger“. Welch schönere und nützlichere Aufgabe könnte denn die Dichtung erfüllen, als das tägliche Leben zu verklären? Auch die Lieder und Schauspiele der Schlesischen Dichterschulen waren zum größten Teil Gelegenheitsdichtungen.

⁴⁴⁾ Crusius nennt den 29. März 1539, Ehrhardt den 29. März 1540 und Bauch den 2. April 1539 als Geburtsdatum. Als Todestag gaben Crusius den 4. März, Ehrhardt und Bauch den 4. Mai 1593 an.

Freundschaftskultes ausgetauscht wurden, abzulesen. Er besuchte das Elisabethanum unter Rektor Andreas Winkler⁴⁵⁾ und das Goldberger Gymnasium unter Trozendorf oder Thaburnus.⁴⁶⁾ In Wittenberg hörte er noch Melanchthon und erwarb sich dort einen Magistergrad im Januar 1559. Mit Unterbrechungen hielt er sich fast vierzehn Jahre in Wittenberg auf. Nach dem Magisterium bereiste er „Oberdeutschland“, um andere Universitäten kennenzulernen. Im Sommer 1561 trug er sich in Leipzig ein. Im folgenden Jahr vertrat er David Rheinisch den Älteren am Elisabethanum in Breslau als Lehrer der Rechenkunst und Sternkunde. Im März 1568 berief in Martin Thaburnus nach Goldberg. Dort war Georg Helmrich der Jüngere, der anlässlich Fleischers Hochzeit 1577 seine akademische Entwicklung besang⁴⁷⁾, sein Mitkonvictor und Stuben-genosse. Ein anschauliches Bild von Fleischers Goldberger Lehrtätigkeit bescherte uns sein Kollege Johannes Claius:

Lectio Fleischeri Ciceronis Epistola, et idem
Fabricii sacras explicat historias.
Hincde civile bello quoque Caesaris acta,
Qua docte et breviter rettulit ipse, leget.⁴⁸⁾

Als 1569 in Goldberg die Pest ausbrach, zog sich Fleischer nach Wittenberg zurück. Dort studierte er Theologie, Hebräisch und Astronomie. Gleichzeitig lehrte er nach Nikolaus Pol **publice** und **privatim** die drei alten Sprachen, sowie unter der Artistenfakultät Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Physik, Ethik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Mantik und andere Künste, d. h., die Fundamental- oder Instrumentalwissenschaften des späthumanistischen „Pyramidenbaus des Geistes“⁴⁹⁾. Außerdem „machte er sich durch predigen/lesen und disputiren aufs neue bey der gantzen Academie ungemein beliebt“⁵⁰⁾. In diesen Tagen verfaßte er

⁴⁵⁾ Die Breslauer Schulmänner wurden ausgiebig von Bauch (2) beschrieben.

⁴⁶⁾ Ehrhardt (38) führt S. 195, Anmerkung (t), die Gründe an, warum er Fleischer für einen späten Schüler Trozendorfs hält.

⁴⁷⁾ Helmrichs achteinhalbseitiges Epithalamium steht an zweiter Stelle unter den acht *GAMELIA*. Ab Amicis Missa Reverendo... Johani Fleischero..., cum 21. Januarij, qui est dies Agnetis, nuptias celebaret... (Witebergae Excudebat Johannes Crato, Anno M. D. LXXVII).

⁴⁸⁾ Zitiert nach Crusius (2), S. 468. Prosaisch ausgedrückt: „Fleischer erklärt die Briefe Ciceros und lehrte die Kirchengeschichte des Fabricius. Danach behandelt er den römischen Bürgerkrieg sowie die Taten Caesars, wie dieser sie selbst klug und kurz darstellte.“ Claius wurde später, wie Helmrich, Rektor in Goldberg und verfaßte eine deutsche Grammatik.

⁴⁹⁾ Siehe darüber Trunz (4), S. 22–24.

⁵⁰⁾ Crusius (2), S. 466.

sozusagen seine gelehrtenrepublikanische Habilitationsschrift, die Regnbogenlehre, die er 1571 in Wittenberg veröffentlichte und dem „Präfekten und Senat“ Breslaus widmete.⁵¹⁾ Caspar Peucer, der in Goldberg erzogene Schwiegersohn und Nachfolger Melanchthons, empfahl ihm daraufhin, den höchsten akademischen Grad, Doktor der Theologie, anzustreben. Gleichzeitig schrieb Peucer einem Breslauer Ratsherrn, er (Peucer) wünschte, Fleischer „nahe bey sich befördert zu sehen, wenn er nicht wüste, daß ihn sein Vaterland noch besser zu nützen vermöge“.⁵²⁾

Nun gingen an einem Tage drei Berufungen bei Fleischer ein. Er wurde Weihnachten 1572 Ecclesiast, d. h. zweiter von sechs Pastoren, sowie Lehrer am Gymnasium, bei St. Elisabeth, nachdem er am 3. Dezember in Wittenberg ordiniert worden war. Am 21. Januar 1577 heiratete er Anna, eine Tochter des verstorbenen Ratsherrn Joachim Jörg oder Georg. Wie gesagt, wünschten ihm 24 Gelehrte mit lateinischen und griechischen Gedichten Glück zu seiner Hochzeit, was nach Bauch für eine „ganz besondere Schätzung“ spricht. Darunter befanden sich, außer dem bereits erwähnten Georg Helmrich und Johann Ferschius⁵³⁾, Petrus Vincentius, Nikolaus Steinberger, der spätere Schwiegervater von Fleischers Sohn Joachim, Andreas Calagius, einer der ersten Verfasser und Aufführer deutscher Schuldramen in Breslau und Beschreiber des Gartens von Scholz, sowie Leohard Krentzheim, der Melanchthonschüler und langjährige Liegnitzer Superintendent, dessen Entlarvung als Kryptocalvinist 1592/93 vielleicht zu den dogmatischen Schwierigkeiten am Lebensende Fleischers beigetragen hat.

Nikolaus Pol berichtet wieder, daß Fleischer als Ecclesiast am Elisabethanum „Hebraea, Graeca, Latina, Astronomiam, Ethicam, Geometriam, Examen thologicum und dergleichen“ gelehrt habe.⁵⁴⁾ Im September 1583 wurde er Nachfolger von Lukas Pollio als Pfarrer zu St. Maria Magdalena und „Inspektor der Schulen daselbst“. Nachdem er schon vorher den erkrankten Esaias Heidenreich als Kircheninspektor vertreten hatte, übernahm er nach dessen Tode 1589 sein Doppelamt als erster Pfarrer von St. Elisabeth und Gubernator Ministerii Ecclesiastici Vratislaviae. Auf Wunsch und Kosten des Stadtrates mußte er sich im selben Jahr in Wittenberg den theologischen Doktorhut erwerben, wozu ihn u. a. sein Schüler, der spätere Wittenberger Theologieprofessor Salomon

⁵¹⁾ Die Epistola Dedicatoria eignete das Werk dem Praefecto & Senaturi Reipub: Vratislaviensis, Dominis & patronis, zu.

⁵²⁾ Siehe Ehrhardt (38), S. 196. Anmerkung (x).

⁵³⁾ Siehe Anmerkung 17.

⁵⁴⁾ Siehe Bauch (2), S. 335, Anmerkung 5.

Gesner aus Bunzlau, mit einer Elegie beglückwünschte, die seine Lehtätigkeit in Wittenberg, Goldberg und Breslau rühmte.

Fleischers kurze Amtszeit als Kircheninspektor wurde vom bereits 1587 erfolgten Tode seiner Frau überschattet, deren Andenken der Doktor der Rechte Georg Tilenus aus Goldberg durch zwei Trauergedichte ehrte⁵⁵). Wie ein zweiter Schicksalsschlag traf ihn gewiß die nach einer Abendmahlspredigt am Gründonnerstag 1592 erhobene Beschuldigung, er sei von der lutherischen Lehre abgewichen, wogegen er sich mit 14 Predigten wehrte. Von angegriffener Gesundheit, starb Flescher am 4. Mai 1593 an einem mißglückten Aderlaß. Er hinterließ ein „schwaches Bild in Holzschnitt“ (Bauch), das vielleicht dem klaren und deutlichen Titelkupper bei Crusius als Vorlage diente.⁵⁶) Das kluge, von grauem Haar und gestutztem Bart umrahmte Gesicht wird dort von einer mächtigen Schaub mit breitem Stehkragen und zierlicher Halskrause emporgehoben, so daß es verhältnismäßig klein und bleich wirkt. Seine Züge verraten eine gewisse Ängstlichkeit. Die Gelehrtendichtung hinwieder vermittelt einen stärkeren Eindruck von Fleischers Persönlichkeit. In der Bibliothek einer seiner wissenschaftlichen Wirkungsstätten hing sein Porträt unter denen anderer Pastoren, worunter die folgenden Sätze standen:

Sic oculos vultusque tuos, Fleischere, ferbas,
Cum tibi Magdalicis templa dicata forent.
Te patriae longos vivum conservet in annos
Cuncta gubernatis dextra benigna Dei.⁵⁷)

Bezeichnend für ein Nebenmerkmal der lutherisch-späthumanistischen Gelehrtenrepublik ist die Laufbahn von Fleischers ältestem Sohn. Im Reformationsjahrhundert zeigten lutherische Pfarrerssöhne eine außergewöhnliche Vorliebe für Medizin und Botanik. Diese begann schon bei Luthers Sohn Paul (1533-1593), dessen pflanzenheilkundliches Hauptwerk, *Oratio de arte medica et cura tuenda valetudinis*, 1598 in Breslau veröffentlicht wurde. Auch Paul Heß (1536-1603), Professor der Pharmazie in Wittenberg und Leibarzt des Herzogs von Oels, sowie Johannes Moiban (1527-1562), die Söhne der Breslauer Reformatoren,

⁵⁵) Heckel (43), S. 118, hielt Tilenus für überdurchschnittlich; „wo er den Empfindungen der Freundschaft und Liebe Worte verleiht, gewinnt seine Dichtung persönliche Züge und fesselt über das formale Können hinaus.“

⁵⁶) Siehe Crusius (2), Titelblatt.

⁵⁷) Zitiert nach Crusius (2), S. 468. Crusius gibt leider nicht an, um welche Bibliothek es sich handelte. Auf Deutsch etwa: „So strahlten, Flescher, dein Antlitz und deine Augen, wenn sie die Säulenreihen geweihter Hallen durchschweiften. Noch jahrelang erhalte dich dem Vaterland die alles regierende Güte Gottes.“ *Magdalides* oder *magdalia* für „säulenartige Gestaltungen“ könnte eine Anspielung auf die Magdalenenkirche sein.

waren Mediziner und Botaniker. Da bildete Johannes Fleischer jr. (1582-1608) keine Ausnahme. Er erwarb sich seinen medizinischen Doktorgrad in Frankfurt an der Oder und starb auf einer pflanzenkundlichen Forschungsreise in Jamestown, Virginien, ehe er ein wissenschaftliches Werk vollenden konnte.⁵⁸⁾ Cunrad bedachte den Früh- und Fernverschiedenen mit dem Sinnspruch:

Teutone quae tellus profert generamina vidit;
India quae profert vidit &, & periit.⁵⁹⁾

Fleischers zweitem Sohn aber rief Cunrad zu: „In Gesicht und Geist dem Vater ähnlich, bist auch du, Joachim, beredsam wie er. Wenn du sein Werk fortsetzt, wird auch dein Ruf nicht anders sein“.⁶⁰⁾ Joachim Fleischer wurde am 11. Januar 1587 in Breslau geboren. Seine Mutter starb dasselbe Jahr, vielleicht im Kindbett. Mit sechs Jahren verlor er seinen Vater. Er besuchte das Elisabethanum und wechselte zur Maria-Magdalenschule über, als die Anstalt unter dem Rektor Johann von Höckelshoven einen großen Aufschwung nahm. Sein Studium begann er 1604 in Leipzig, wo er neunzehnjährig den Magistergrad erwarb. Dann besuchte er die Universität Wittenberg, wurde Adjunkt der Philosophischen Fakultät, widmete sich neben seinen eigenen Vorlesungen aber besonders eifrig der Theologie und predigte jede Woche in der Schloßkirche. „Seine beliebte Art zu predigen / nebst denen Verdiensten seines Vaters / bahnten ihm bald den Weg zu guter Beförderung in seiner Vaterstadt“.⁶¹⁾ Er wurde 1611 dritter Diakon bei St. Maria Magdalena und heiratete 1612 Rosina Steinberger, die Tochter des Rektors „des Gymnasii zu St. Elisabeth und der anderen Evangelischen Schulen Inspectoris“. Nach Ehrhardt übersprang er viele Amtsbrüder und wirkte ab 1618 als Propst zum Heiligen Geist und Pastor zu St. Bernhardin. Die körperliche Schwäche des Nachfolgers seines Vaters, Zacharias Hermann, verschaffte Joachim 1636 das Pro-Pastorat bei St. Elisabeth und ein Jahr später durch Hermanns Tod das Kircheninspektorat, das er bis zu seinem Verscheiden am 29. Mai 1645 ausübte.

⁵⁸⁾ Siehe Ehrhardt (38), S. 197, Anmerkung (f).

⁵⁹⁾ Cunrad (3), S. 75. Die beiden &-Zeichen ersetze man am besten durch „etiam“ und „et“. Auf Deutsch: „Er sah, was die deutsche Erde an Gewächsen hervorbringt. Was in Amerika wächst, sah er auch und ward nicht mehr gesehn.“

⁶⁰⁾ Ebda., S. 74: Os geniumque patri similis, Joachime, diserte es; / Nomine non dispar, urge opus istud, eris.

⁶¹⁾ Adam Pantke: Der Evangel. Kirchen zu St. Elisabeth in Breßlau Pastores (Brieg, 1713), S. 49, wo S. 48–53 Joachim Fleischers Leben ausführlicher als bei Ehrhardt (38), S. 201 f., beschrieben wird.

Joachim Fleischers Amtszeit war leidgeprüft. Durch einen Brand in der Breslauer Neustadt verlor er 1628 seine Bibliothek. Auf der Kanzel büßte er 1631 für über ein halbes Jahr sein Augenlicht ein, konnte aber dank eines guten Gedächtnisses und der Fürsorge des Stadtrates weiterhin seines Amtes walten. Eine Tochter starb 1633 an der Pest. Er hinterließ Trost- und Dankpredigten nach der Feuersbrunst von 1628, nach der Wiedergewinnung seines Augenlichtes „gegen dem Fest Mariae Reinigung“ (1632) und zum Tode seiner Tochter (1633), sowie einen „Bericht von den Mitteln der Beständigkeit bei der erkannten wahren Religion“ (1629), als das Restitutionsedikt die von den Augsburger Konfessionsverwandten gegen den „geistlichen Vorbehalt“ des Augsburger Religionsfriedens erzielten Gewinne bedrohte⁶²⁾. Konrad Müller führt außerdem Fleischers *Disputatio de processione Spiritus Sancti a patre et filio simul* unter Vorsitz von D. Johann Förster (Wittenberg, 1610) als „für ihre Zeit bezeichnend“ an⁶³⁾. Von seinen hinterbliebenen sieben Kindern, fünf Söhnen und zwei Töchtern, „ist für die Breslauer Kirchengeschichte nichts zu bemerken“⁶⁴⁾.

Ehe die Kircheninspektorenfamilie Fleischer im Dunkel des Dreißigjährigen Krieges verschwand, erschien Joachim noch einmal in der Gelehrtendichtung unter dem Regenbogen des Friedens bei der Breslauer Huldigung des Winterkönigs.⁶⁵⁾ Friedrich von der Pfalz wurde nämlich bei seinem Einzug in die Oderstadt am 23. Februar 1620 vornehmlich als Friedensfürst gefeiert. Die auf dem Ring errichtete Ehrenpforte, ein „himmelhohes Wunderwerk, dergleichen gewies keinem König niemals geschehen“, war ein Füllhorn antiker und christlicher Friedenssinnbilder.⁶⁶⁾ „So erblickte man an der einen Seite der Ehrenpforte einen Eisvogel mit seinen Jungen auf der schützenden Klippe innerhalb der Brandung, die an dem Kreuz lehrende Religion und ein abziehendes Unwetter mit durchbrechendem Sonnenschein und Regenbogen.“⁶⁷⁾

⁶²⁾ Über den Nachlaß, siehe Müller (39), S. 18. Ein „Leichsermon auf Susanna Aichhäuserin in Breslau“ (1629) von Joachim Fleischer befindet sich in der Bücherei des Johann-Gottfried-Herder-Institutes, Marburg.

⁶³⁾ Müller (41), S. 83.

⁶⁴⁾ Müller (39), S. 18. Über die weltlichen Umstände von Joachim Fleischers Inspektorat, siehe J. Krebs, „Der politische und wirtschaftliche Verfall der Stadt Breslau um die Mitte des 30jährigen Krieges“, *Zeitschrift*, Bd. 34 (1904), S. 155–175.

⁶⁵⁾ Siehe Thomas Sagittarius: *Oratio Historico-Poetica Friedericum Regem Bohemorum (Breslae, Excudebat Georgius Baumann, M. DC. XX.)*, S. 24.

⁶⁶⁾ Siehe Karl Bruchmann: *Die Huldigungsfahrt König Friedrichs I. von Böhmen (des „Winterkönigs“) nach Mähren und Schlesien (Breslau, 1909)*, wo S. 26–60 Ehrenpforte und Einzug hauptsächlich auf Grund von Sagittarius beschrieben werden.

⁶⁷⁾ Erich Fink: *Geschichte der landesherrlichen Besuche in Breslau (Breslau, 1897)*, S. 94.

Im Glanze dieses symbolischen Regenbogens sonnten sich zum letzten Mal die geistlichen Vertreter von Silesia Togata in ihren weißen Chorröcken beim Empfang des königlichen Festzuges, der diesmal zuerst in der Elisabethkirche und nicht wie bei den katholischen Habsburgern im Dom stattfand. „An ihrer Spitze stand Pfarrer Dr. Zacharias Hermann, ihm zur Seite Joachim Pollio, David Rhenisch, Johannes Paritius, Lukas Walther, Balthasar Osten, Michael Hermann, Johannes Teutschmann und Johannes Kurtzmann; ihnen gegenüber standen auf der anderen Seite Joachim Fleischer, Nikolaus Pol (Verfasser der mehrfach zitierten Jahrbücher), Jeremias Müller, Johannes Fridericus, Daniel Hermann, Gottfried Fibling, Samuel Butschki und Jeremias Tschonder“.⁶⁸⁾ Thomas Sagittarius, der damalige Rektor des Elisabethgymnasiums, dessen Oratio in 1312 lateinischen Hexametern die Ehrenpforte und die Empfänge schildert, „verweilt bei der Aufzählung und Charakterisierung der Männer, die Teil seine Berufsgenossen waren, anscheinend mit besonderem Behagen und zeigt dabei ein nicht gewöhnliches metrisches Talent, mit dem er ihre Namen dem daktylischen Rythmus anpaßt.“⁶⁹⁾ Zur Nachfeier wurde das Rezitationsstück noch am 11. Juni 1620 öffentlich vorgetragen.

Mit dem Sieg der Gegenreformation in den österreichischen Erbländen und böhmischen Kronländern verblaßte der Glanz der späthumanistischen Gelehrtenrepublik in Schlesien. Im Schatten des Dreißigjährigen Krieges verwandelten sich ihre Stilmittel und Ausdrucksformen in die des Barockzeitalters.

IV. Die Regenbogenlehre

Geschichtliche Nachschlagewerke pflegen getreulich nach der Lebensbeschreibung eines Gelehrten seine wissenschaftlichen Werke zu verzeichnen.⁷⁰⁾ Soweit überhaupt noch vorhanden, wird aber der wissenschaftliche Nachlaß eines vor Jahrhunderten verstorbenen Durchschnittsgelehrten noch weniger gelesen als sein dichterisches Werk, weil man ihn von vornherein in die Reihe überwundener Standpunkte stellt. Dessen eingedenk soll nun hier nicht etwa Johannes Fleischers *De Iridibus Doctrina Aristotelis Et Vitellionis* (1571)⁷¹⁾ im Lichte der jüngsten

⁶⁸⁾ Bruchmann (66), S. 56.

⁶⁹⁾ Ebda., S. 56f., Anmerkung 2.

⁷⁰⁾ Über Johannes Fleischer sen. und jr., siehe Christian Gottlieb Jöcher: *Allgemeines Gelehrten-Lexikon*, 2. Teil (1750; wiedergedruckt Hildesheim, 1961), Spalte 636.

⁷¹⁾ Der Haupttitel hieß: *De Iridibus Doctrina Aristotelis Et Vitellionis, Certa Methodo comprehensa, explicata, & tam necessarijs demonstrationibus, quàm Physicis & Opticis causis aucta à Iohanne Fleischero Vratislaviense (Vitebergae, Excudebat Iohannes Crato, Anno M. D. LXXI)*. Der Verfasser erhielt dankenswerter Weise einen Mikrofilm des Werkes von der University of Wisconsin, U. S. A.

Forschung⁷²⁾ unter die Lupe genommen werden. Hier geht es vielmehr um die Betrachtung der Regenbogenlehre als Spiegel der bürgerhumanistischen Gedankenwelt und als Pegel des naturkundlichen Bildungsstandes in den Breslauer Oberschulen und der Wittenberger Artistenfakultät.

Zunächst sind einmal die Wahl des Stoffes und der wissenschaftlichen Gewährsmänner bestrickend. Seit dem Aufgang des Abendlandes hat der Regenbogen Seher, Dichter und Wissenschaftler gleichermaßen gefesselt. Außer Aristoteles und Witelo haben sich Alexander von Aphrodisien (A. D. 200), Robert Grosseteste, Albertus Magnus, Roger Bacon (1266), Theodorich von Freiberg (1304), Descartes, Newton und viele andere mit dem Regenbogen beschäftigt. Fleischer wählte dieses religiöse und künstlerische Sinnbild als Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung, um zu zeigen, wie er in der *Epistola Dedicatoria* genannten Vorrede ankündigt, daß sich die biblischen und naturgesetzlichen Ursachen für die Erscheinung des Regenbogens nicht gegenseitig ausschließen, sondern harmonisch ergänzen. Er bevorzugte Aristoteles als wissenschaftlichen Gewährsmann nicht nur, weil der große Naturphilosoph den ersten rationalen Erklärungsversuch des Regenbogens unternahm, sondern weil dessen Zuordnung von **causa efficientes** und **causa finalis** der Erscheinung eine methaphysische Größe verlieh.⁷³⁾ Witelo wurde deshalb gewählt, weil es seine Optik erst begreiflich machte, in welchen Winkeln die von Wassertropfen gebrochenen Lichtstrahlen des Regenbogens auf das menschliche Auge einwirken.

Nicht nur aus lokalpatriotischen Gründen müssen wir hier einen Augenblick bei Witelo verweilen. Witelo (ca. 1230–1280) widmete seine *Perspectiva de Iride* Wilhelm von Moerbeke, der sie wohl auch ursprünglich herausgab. Witelo verbrachte die meisten Jahre seines Lebens in Italien, vornehmlich in Viterbo. In der Widmung seines Werkes bezeichnete er sich als Filius Polonorum et Thuringorum. Vermöge einer wissenschaftlich ausgewerteten Sinnestäuschung, die der Optiker und Astronom einst *iuxta civitatem Wratislaviae apud nemus ville Boret* erlebte, lokalisierte C. Baeumker Witelos Geburtsort oder wenigstens seine Jugendzeit in der Nähe von Breslau.⁷⁴⁾ Im 16. Jahrhundert wurde Witelos Optik 1535 und

⁷²⁾ Über die Geschichte der Regenbogenforschung und ihren jüngsten Stand, siehe H. Moysés Nussenzweig, *The Theory of the Rainbow*, Scientific American, Bd. 236 (1977), S. 116–127. Eine wissenschaftlich haltbare Quantentheorie des Regenbogens wurde übrigens erst im letzten Jahrzehnt entwickelt.

⁷³⁾ Da Fleischers Abhandlung, wie damals allgemein üblich, keine Anmerkungen und kein Schrifttumsverzeichnis aufweist, sind die verwendeten Quellen schwer zu bestimmen. Die aristotelischen Schriftstellen scheinen jedoch aus seiner Metaphysik zu stammen.

⁷⁴⁾ Siehe Prof. Dr. Baeumker, „Ein Naturforscher und Philosoph des XIII. Jahrhunderts in Schlesien“, *Zeitschrift*, Bd. 32 (1898), S. 373–380. Auch die *Wielka Encyklopedia Powszechna PWN*, Bd. 12 (Warschau, 1969), S. 362, legt Witelos Geburtsort in die Nähe Breslaus, obwohl ihn frühere Forscher auch in der Umgebung Krakaus vermuteten.

1551 von Georg Tanstetter und Peter Apian unter dem Titel *Vitellionis mathematici doctissimi peri optikēs... libri X* in Nürnberg und 1572 von Friedrich Risner als *Vitellonis Thuringopoloni opticae libri X* in Basel herausgegeben. Im Jahre 1604 veröffentlichte Johannes Kepler Witelos Sammlungsergebnisse, die auf die Erkenntnisse der altgriechischen Physiker, Geometriker und Astronomen zurückgingen, als Ausgangspunkte seiner eigenen Lichtlehre und Sternkunde.⁷⁵⁾

Fleischers Benutzung von Witelo beruhte also nicht auf lokalpatriotischer Blindheit, sondern auf einer sorgfältigen Auswahl der besten Quellen, die seine Zeit zu bieten hatte. „In der Theorie des Regenbogens machte Witelo über Aristoteles hinaus den Fortschritt, daß er bemerkte, der Regenbogen könne nicht durch alleinige Reflexion des Sonnenlichtes entstehen, es müsse vielmehr der Lichtstrahl, weil der Regentropfen durchsichtig sei, bei seinem Durchgang durch den Tropfen gebrochen werden.“⁷⁶⁾ Im I. Kapitel (S. 1–25) seiner Regenbogenlehre erklärte Fleischer daher, warum eine richtige Optik zum Verständnis des Regenbogens unerlässlich ist. Er behandelte die Einfallswinkel, die Spiegelung und Brechung der Lichtstrahlen. Zur Verdeutlichung solcher Vorgänge wird der ganze Text von leicht faßlichen Zeichnungen mit ausführlichen Erklärungen begleitet.

Der II. Abschnitt (S. 27–74) behandelt den „Stoff“, aus dem und durch den sich ein Regenbogen bildet. Fleischer beschreibt, wie ein Regenbogen künstlich aus Dampf oder dem stäubenden Tau eines Wasserfalles, was Witelo beobachtete, erzeugt werden kann und welche Formen er dabei annimmt. Er zieht eine Reihe von Schlüssen aus solchen Versuchen und beruhigt die Feinde derartiger Experimente. Das III. Kapitel (S. 74–95) befaßt sich damit zusammenhängend im aristotelischen Sinne mit den (für Versuche ausreichenden) zureichenden Gründen für das Erscheinen von Regenbogen. Im IV. Teil (S. 95–131) wird erklärt, warum die Regenbogen in vielen Farben, aber nicht gleichzeitig in einer dementsprechenden Fülle von Formen auftreten. Fleischer verbucht die vermeintlichen Ursachen für die Farben, ihre Zusammensetzung, warum sie manchmal leuchtender, dann wieder blasser sind, warum die Höfe des Mondes bleicher als die Regenbogenkronen der Sonne erscheinen und warum die sieben Regenbogenfarben nebeneinander auftreten.

⁷⁵⁾ Siehe Johann Kepler: *Ad Vitellionem Paralipomena, Quibus Astronomiae Pars Optica Traditur* (Frankfurt, 1604; wiedergedruckt Brüssel, 1968), sowie Moritz von Rohr, Hrsg.: *J. Keplers Grundlagen der geometrischen Optik* (im Anschluß an die Optik des Witelo) Leipzig, 1922).

⁷⁶⁾ Robert Knot, „Witelo“, *ADB*, Bd. 43 (1898), S. 558. Noch gründlicher hatte Theodorich von Freiberg (alias Theodoricus de Apodia) Aristoteles richtiggestellt. Sein *Tractatum de iride & calendarium metricum* lag zwar im 16. Jahrhundert in der Universitätsbibliothek Leipzig, aber nicht im Druck vor.

Das V. Kapitel (S. 132–138) führt die verschiedenen Formen des Regenbogens an. Das VI. (S. 138–174) erörtert ihre Größe. Warum der Regenbogen nur einen Halbkreis zieht, wird nach Aristoteles und Witelo auseinandergesetzt. Der VII. Teil (S. 175–181) gibt die Zeitpunkte an, zu denen Regenbogen häufig oder selten sind, wo man sie erwarten kann und wo die Entstehungsmöglichkeiten fehlen. Abschnitt VIII. (S. 182–204) handelt von der Räumlichkeit des Regenbogens, weshalb jedem ein anderer und nicht allen der gleiche Regenbogen erscheint; warum der Regenbogen dem Fliehenden folgt, dem Daraufzurassenden entgegensteilt und dann, wenn er ihn erreichen zu können glaubt, unversehens verschwindet; warum derselbe Regenbogen einer Gruppe sichtbar wird und der anderen verborgen bleibt; warum es möglich ist, daß die einen hier einen Regenbogen und die anderen dort nur blauen Dunst wahrnehmen. Kapitel IX (S. 205–228) schildert die drei Umstände, unter denen Regenbogen in größerer Zahl erstrahlen oder erzeugt werden können. Das X. faßt kurz die endgültigen naturwissenschaftlichen (S. 230–233) und heilsgeschichtlichen (S. 233–235) Gründe für die Erscheinung des Regenbogens zusammen.

Klar und nüchtern, ohne Schwärmerei und Aberglauben, erschienen also die damals bekannten Tatsachen über den Regenbogen auf 235 Seiten mit 30 optisch-geometrischen Abbildungen. Die einzigen überschwänglichen Töne wurden in den Carmina in Tractatum M. Iohannis Fleischeri vor und nach dem Text angeschlagen. Den Auftakt steuerte der Wittenberger Theologieprofessor Martin Heinrich (Henricus) bei. Der Schlußakkord stammte von Adam Franciscus aus Jägerndorf, einem brandenburgischen Hofrat, Abt des Klosters Heilbrunn und Landes-superintendenten, der im gleichen Jahr wie Fleischer starb. Das Ende seines Finales lautete, auf eine einfachere Formel gebracht: „Da du, Fleischer, aus den Quellen der Weisheit Wesen und Wirken des Regenbogens erfolgreich erklärtest, wünsche ich mir, daß du uns bald im Vaterland im Bausch der Toga den Sinn des Lebens lehrst und uns in seine Geheimnisse einführst.“⁷⁷⁾

Dieser Wunsch verhallte nicht ungehört. Der Rat der Stadt Breslau, dem das Werk zugeeignet war, berief Fleischer, wie wir gesehen haben, nacheinander als späthumanistischen Kanzelredner und Gymnasialprofessor, als geistlichen Oberhirten und Leiter ihres gesamten Schul- und

⁷⁷⁾ „Quem tibi Fleischerus sophiae de fontibus edit / Iridis ut causas ordine nosse queas. / Hinc cognosce precor, donec mysteria rerum, / In patrio doceat nos logos ipse sinu.“

Bildungswesens. Das Juvat vivere jener Zeit, als ein sinnbildlicher Regenbogen das Land von 1555–1618 mit Frieden und Wohlstand segnete, sowie das Echo dieses Werkes und seines Abgesanges, sein Pathos und Ethos, hat vielleicht am nachhaltigsten der Zweizeiler aus Silesia Togata eingefangen, dem man wie einer Stimmgabel oder Meeresmuschel lauschen muß:

Et Sophus & Mystes celebris, Fleischere, fuisti;
Hoc tibi perpetuant, Breslaque & Iris epos.

Dr. Manfred P. Fleischer
Professor of History
University of California, Davis

*Beiträge zur Kirchengeschichte des
Kreises Schweidnitz.
Die friderizianischen „Bethäuser“
in Striegau, Freiburg, Oelse, Peterwitz,
Domanze, Leutmannsdorf,
Ober-Weistritz, Konradswaldau,
Gräditz, Groß-Rosen*

Die Weichbilder Schweidnitz und Striegau, die im wesentlichen den 1932 neu gebildeten Kreis Schweidnitz bildeten, gehörten bis 1740 zum Erbfürstentum Schweidnitz, das unmittelbar dem Kaiser unterstand. Dieser hatte sich im Westfälischen Frieden von 1648 für seine Erbfürstentümer Schweidnitz, Jauer und Glogau das jus reformandi vorbehalten und daher 1653/54 sämtliche Kirchen des Kreises den Katholiken übergeben („Kirchenreduktion“), auch die von den Protestanten erbauten wie Teichenau. Königin Christine von Schweden, die Tochter Gustav Adolfs, hatte im Westfälischen Frieden durchgesetzt, daß die Evangelischen vor den drei Fürstentumshauptstädten je eine Kirche aus Fachwerk und ohne Turm erbauen durften, die „Friedenskirchen“. Die evangelische Bevölkerung des ganzen Fürstentums, also die späteren Kreise Schweidnitz, Reichenbach, Striegau und Waldenburg, hatte sich an die Schweidnitzer Friedenskirche zu halten, was weite und vor allem im Winter beschwerliche Wege bedeutete. Auch vielen weiteren Beschränkungen und Verboten unterlagen die Evangelischen des Schweidnitzer Landes¹⁾. Als 1707 der Schwedenkönig Karl XII. drohte, mit seinem Heere in Schlesien einzufallen, und dadurch erhebliche Erleichterungen (Gnadenkirchen) für die lutherischen Schlesier erzwang, rüsteten zwei Leutmannsdorfer Bauern zwei andere aus, die zum Schwedenkönig reisen und eine lutherische Kirche für Leutmannsdorf erbitten sollten. Die Reise blieb jedoch erfolglos. 1716 richteten die Striegauer an Kaiser Karl VI. die Bitte²⁾ um „Hebung des deplorablen Zustandes der Stadt“ und „um Verstattung einer Kirche zu den Augsbургischen Confessions Exercitia, womit der Stadt hinreichend geholfen werden möchte“. Jedoch der Kaiser wollte (17. 10. 1716) „in sothanes Gesuch keineswegs willigen“. Es blieb daher bei der Friedenskirche als einziger evangelischer Kirche im Fürstentum.

¹⁾ Einzelheiten bei Hultsch, Friedrich d. Gr. JSKG Bd. 58 (1979), S. 84 ff. Dort weitere Literaturangaben.

²⁾ Schultze, Predigergeschichte Striegau, S. 21.

Dies änderte sich, als der preußische König Friedrich II. Österreich angriff und in Schlesien einmarschierte. Am 16. Dezember 1740 rückte das preußische Heer ein, am 1. Januar 1741 besetzte es Schweidnitz. Schon am 1. Dezember hatte der König allen Landesbewohnern zugesagt, ihre Rechte, Freiheiten und Privilegien „auch in ecclesiasticis“, d. h. in allen kirchlichen Beziehungen, zu erhalten. Etwas später „wurde auch der Weg frei für Abhaltung des evangelischen Kultus und für Errichtung evangelischer Gemeinden für die Zivilbevölkerung“³⁾. Daraufhin gingen noch während des Krieges, der noch gar nicht entschieden war, über 100 Bittgesuche beim König ein, in denen um Errichtung evangelischer Kirchen und Kirchengemeinden gebeten wurde. Das Gesuch der Freiburger lief schon vor dem 24. Februar 1741 ein, also reichlich zwei Monate nach dem Einmarsch der Preußen. Es folgten die Gesuche der Stadt Striegau und von sieben Dörfern. Friedrich hatte der katholischen Kirche ihren Besitzstand garantiert⁴⁾, dazu gehörten die Klöster, Kirchen, Pfarrhäuser, Widmten (Pfarräcker), Einkünfte usw. Nun versuchten die Evangelischen wenigstens die „reduzierten“ Kirchen zu erlangen, wo kein katholischer Geistlicher amtierte und wenige oder gar keine Katholiken im Ort waren, so Freiburg⁵⁾, Hohgiersdorf⁶⁾, Klein- und Wenig Mohnau⁷⁾. Der König

³⁾ Eberlein, K.G. S. 103.

⁴⁾ Artikel 6 des Breslauer Friedens vom 11. Juni 1742. „Die katholische Religion werde des Königs von Preußen Majestät in Schlesien in status quo, auch die sämtlichen dasigen Landeseinwohner bei dem ruhigen Besitz des Ihrigen und bei ihren erworbenen Rechten und Freiheiten unbeeinträchtigt lassen, jedoch der völligen Gewissensfreiheit der protestantischen Eingesessenen... unbeschadet und ohne Nachteil“.

⁵⁾ Die Stadt hatte zwei katholische Kirchen, aber nur „mehr nicht alß 8 katholische Familien“, „in denen eingepfarrten nahegelegenen Dörfern alles durchgehends evangelisch ist“. (Schaefer, Bittgesuche, S. 19.)

⁶⁾ Bittgesuch von Hohgiersdorf um Überlassung der katholischen Kirche vom 6. November 1741 (Schaefer, Bittgesuche, Nr. 14 a/b.): „Gemeinde zu Hohengiersdorff nebst dem eingepfarrten Seifersdorff...“ Das Bittgesuch geht davon aus, daß die Kirche „seit der Reformation Lutheri zur Pflege unseres Gottesdienstes“ evangelisch war, am 12. Januar 1654 weggenommen (reduziert) wurde und „biß dato in catholischen Händen geblieben“. Anfänglich waren Franziskaner, dann der Präzentor (Geistlicher an der katholischen Nikolaikirche in Schweidnitz) eingesetzt, „waßmaßen in diesen incorporirten Dorfschaften der wenigste Theil der catholischen Religion, nemlich in 11 Wirthen bestehende, derselben zugethan, dagegen aber der Augspurgischen Confession Verwandte über etliche 90 Paar Eheleute ohne Wittwer und Wittwen wie auch Kinder und Gesinde ungezehlet auf etliche hundert Personen sich befinden, welche des reinen gepredigten Wortes Gottes und des Gottesdienstes bißhero entbehren und solchen zu ihrer Seelen Wohlfahrt zu pflegen biß 1 1/2 starke Meil Weges biß nach Schweidnitz, insonderheit althe Leuthe Winterszeit bey tief fallendem Schnee alß auch Sommerzeit wegen Ergiebung der Gewässer mit großer Beschwerlichkeit und Gefahr zur Kirche gehen müßen...“ Daher richteten die Gemeinden die Bitte an den König, die einst protestantische Kirche zu Hohgiersdorf wieder „einzuräumen“. Der Schluß des Schreibens lautet: „Euer Königlich Majestaet allerunterthänigst allertreuehorschambste Unterthanen...“ Die Antwort erfolgte am 20. November 1741: „Seine K. May.vermögen nicht mit Wiedereinräumung der jetzo von den Catholischen besitzend(en) Kirche zu willfahren“, da er den Be-

jedoch lehnte jede Übergabe von Kirchen an die Protestanten ab. Wenn eine Gemeinde ihre Leistungsfähigkeit zum Bau einer Kirche und zum Unterhalt eines Predigers nachwies, erhielt sie die Genehmigung, aber immer unter der Bedingung: „Jedoch ohne Abbruch der dem röm.-kath. Parocho von Rechts – und Gewohnheitswegen zustehenden iurium und Emolumenten“. Der Besitz einer katholischen Kirche durfte also nicht angetastet werden, dazu gehörten Kirche, Kirchhof, Schule, der Zehnte, die Stolgebühren, also die Gebühren für sämtliche kirchlichen Handlungen, die Opfer in den Opferkästen, die Pfarrwidmut und eventuell der Landbesitz der Küsterei.

Da die Gemeinden meist zu arm waren, um Kirche, Pfarrhaus und Schule zu bauen, mußte der Grundherr helfen, der dann auch das Patronat ^{7a)} übernahm. Das konnte eine erhebliche Belastung sein, denn er hatte ja schon das Patronat über die katholische Kirche, falls sich eine solche im Ort befand. Doch zeigte sich der protestantische Adel des Kreises sehr hilfreich und hat in einigen Fällen die Erlaubnis des Königs überhaupt

sitzstand der katholischen Kirche garantiert hatte. Er erlaubte aber, „ohne Nachtheil des cathol. Parochi“, evangelischen Gottesdienst. Da Hohgiersdorf und Seifersdorf kein eigenes Bethaus bauen konnten, wurden sie der Gemeinde Dittmannsdorf (Kreis Waldenburg, damals Schweidnitz) zugewiesen, wobei wenigstens die Entfernung zur Kirche sich wesentlich verkürzte, allerdings die schwierigen Gebirgswege blieben.

⁷⁾ Bittgesuche der Gemeinden Groß-, Klein- und Wenig-Mohnau (Schaefer, Bittgesuche, Nr. 19a, b, c.) Dazu stellt mir Joh. Grünewald mit Schreiben vom 19. 7. 80 folgende Ausführungen zur Verfügung. Herzlichen Dank dafür. 1375 baute der Ritter von Bolze eine Marienkapelle in Wenig Mohnau, die vom Pfarrer in Groß Mohnau mit betreut wurde. In der Reformationszeit wurden Ort und Grundherrschaft evangelisch und damit auch die Kapelle (ecclesiola). Im 30jährigen Kriege wurde sie völlig ausgeplündert und hart mitgenommen, dann wiederhergestellt, aber vielleicht zu dürftig, denn es heißt im Bittgesuch von 1741, die Katholiken hätten im ganzen Bezirk um Groß Mohnau vier Kirchen, „welche zum Theil gantze Jahre fast ohne Gottesdienst bleiben, zum Theil von selbst verfallen sind“. Die Mohnauer baten um Überlassung der Kirche zu Groß-Mohnau und um das „kleine Kirchel zu Wenig-Mohnau umb einen evangelischen Geistlichen und Schulhalter zu verhelfen“. In der Antwort vom 29. November 1741 lehnte der König die Bitte ab: „S. K. May. haben durchgehends resolviret, daß die Kirchen, die bißhero mit cathol. Pfarrern besetzt gewesen, mit dergl. wieder versehen werden, den evangelischen Gemeinden aber frey seyn solle, sich befindend(en) Umständen nach Kirchen zu bauen u. den öffent(lichen) Gottesdienst in bequemen Orthen zu halten, dabey aber die evang. Prediger ohne Nachtheil der catholisch(en) nothdürftig zu versorgen“. Ein Bethaus konnte nicht gebaut werden, daher wies man Wenig-Mohnau, Berghof und Klein-Mohnau dem Bethaus in Domanze zu.

^{7a)} In der mir zugänglichen Literatur werden meist die Ausdrücke Patron, Patronat verwendet. Dazu teilt mir J. Grünewald im Schreiben vom 8. 8. 80 mit: „Bei den Bethauskirchen handelte es sich wohl ausschließlich nicht um Patronate wie bei den katholischen Pfarrkirchen, sondern um Kollaturen. Die Besitzer hatten weniger Verpflichtungen als die Patrone, in der Regel nur das Stellenbesetzungsrecht... Die schlesische Kollatur wird hinsichtlich ihrer Rechte häufig dem Patronat gleichgestellt, doch zu Unrecht. Rechte der Kollatoren: 1) Bestellung der Glöckner, Kirchen- und Schuldiener, 2) Mitwirkung bei der Besetzung der Pfarrstellen, 3) Mitwirkung bei der kirchlichen Vermö-

erst erwirkt. Hervorzuheben sind hier die Grafen von Hochberg, die in ihrem Besitz gleich zwei Bethäuser errichten ließen, Freiburg und Ober-Weistritz⁸⁾. Die Freiburger Bürgerschaft hatte den Grafen zunächst übergangen und selbständig ihr Bittgesuch an den König gestellt. Als dies der Graf erfuhr, schaltete er sich sofort ein⁹⁾ und unterstützte seine Bürger. Auch um die Gemeinde Ober-Weistritz, die der Grundherr erst 1735 erworben hatte, kümmerte er sich tatkräftig und übernahm den größten Teil der Baukosten. Da zunächst dort kein Pfarrhaus gebaut werden konnte, stellte er dem Pastor eine Wohnung „auf dem Hofe“ (Dominium, Rittergut) zur Verfügung. Die Grundherrin von Peterwitz, die verw. Frau Beate Abigail von Nostitz, die den preußischen General D. W. von Buddenbrock in zweiter Ehe am 15. 8. 1743 geheiratet hatte, richtete selbst das Bittgesuch an den König (1742) und half der Gemeinde, wo sie nur konnte, unterstützt von ihrem Gemahl, dem General, ab 1745 Generalfeldmarschall von Buddenbrock. Ähnlich lagen die Verhältnisse in Konradswaldau, wo am 21. Dezember 1729 die Besitzerin, die verwitwete Sophie Elisabeth von Wallenberg, geb. von Knobelsdorf den preußischen Oberstleutnant Samuel Adolf (nach anderer Quelle Samuel Rudolph) von Winterfeld in zweiter Ehe geheiratet hatte. Beide erwirkten beim König sogar ausnahmsweise einen massiven Bau des Bethauses und eines Turmes und übernahmen 2/3 der Baulasten. Auch die Grundherren von Domanze und Gräditz kümmerten sich vorbildlich um ihre Bethäuser und Pastoren. Ausnahmen machten nur der evangelische Besitzer von Groß Rosen, der im Bau eines Bethauses den völligen Ruin seines Dorfes sah, und der streng katholische Grundherr von Oelse, der den Bau zwar nicht verhindern konnte, aber erst zustimmte, als die Kirchengemeinde erklärte, sie würde alle Unkosten selbst tragen.

gensverwaltung, doch nicht in dem Umfange, wie sie dem Patron zusteht. Punkt 3 durch Staatsgesetz vom 25. Mai 1874 aufgehoben. Lediglich durch Erlass des Evgl. Oberkirchenrats vom 18. 12. 1873 ist dem Kollator oder seinem Vertreter Sitz und Stimme im Gemeindekirchenrat eingeräumt“.

⁸⁾ Schon 90 Jahre vorher zeigte sich der Graf Hans Heinrich von Hochberg als wichtigster Förderer der Schweidnitzer Friedenskirche, ja, er machte „durch sein hochherziges Geschenk“ den Kirchbau erst möglich. Er stellte nämlich zwei Drittel des für die riesige Kirche mit 3000 Sitzplätzen benötigten Holzes, i. g. etwa 2000 Eichenstämme, unentgeltlich zur Verfügung, nachdem der Rat von Schweidnitz nach langem Drängen 1000 Eichenstämme aus den städtischen Wäldern gespendet hatte. Als Dank dafür wurde dem Grafen das Prunkstück der Kirche gewidmet, die „Fürstensteiner Loge“, (Hellmuth Bunzel, Die Friedenskirche zu Schweidnitz, 1958, S. 10)

⁹⁾ „Nachdem dieses eine Angelegenheit ist, welche in das mir unstreitig zustehende Jus patronatus einschläget,...“ (Schaefer, Bittgesuche, S. 10).

Auch wenn der König die Erlaubnis zum Kirchbau gegeben hatte, so bedeutete das noch nicht völlige Freiheit, denn es blieben noch genug Beschränkungen übrig¹⁰⁾. Die neuen Gotteshäuser hießen nur „Bethäuser“, nicht Kirchen, sie hatten keinen Turm¹¹⁾, ihre Geistlichen nannten sich nicht Pfarrer, sondern Prediger. Die Genehmigung zum Kirchbau wurde ausdrücklich davon abhängig gemacht, daß er „jedoch dem römisch-katholischen parochus loci und auch sonst jedermanniglich an seinen wohl hergebrachten Gerechtsamen unabbrüchig sei“¹²⁾. Das bedeutete, daß die evangelischen Gemeindeglieder doppelt belastet waren, denn sie mußten nun die Stolgebühren, die kirchlichen Opfer und Naturalabgaben sowohl an den katholischen Pfarrer als auch an ihren eigenen Prediger bezahlen. Diese Doppelbelastung wurde erst am 1. Januar 1758 aufgehoben.

Noch während des Krieges fand eine spontane Volksbewegung für die Errichtung evangelischer Gotteshäuser statt, obwohl man von den Beteiligten ganz besonders schwere Opfer verlangte. Der König wies die Gemeinden ausdrücklich an, daß sie für alles selbst aufkommen mußten und keine Hilfe des Staates zu erwarten hätten. Überall ging man an den Bau der Bethäuser, wartete mit dem Gottesdienst aber nicht ab, bis sie vollendet waren. Am 22. Juni 1742 hielt in Peterwitz ein evangelischer Geistlicher eine Trauerrede „unter freiem Himmel“, desgleichen fand in Ölse der erste Gottesdienst „unter freiem Himmel“ statt. In Konradswaldau zog der Pastor mit seiner Gemeinde auf den „Schüttboden“ des Schlosses, die Stadt Freiburg stellte ihr Rathaus zur Verfügung, das dann zum Bethaus umgebaut wurde, ebenso richtete der Grundherr von Ober-Weistritz einen Kretscham zum Gottesdienst ein, desgleichen die Stadt Striegau einen Saal im „alten Rathause“¹³⁾.

Ab 1742 setzte eine rege Bautätigkeit ein. Meist errichtete ein Zimmermann zunächst einen Bretter- oder Fachwerkbau einfachster Art. Er war vielleicht als Provisorium gedacht, hatten viele Evangelische doch die Hoffnung, eine der massiven katholischen Kirchen zu erhalten, vor allem in Dörfern, wo keine oder nur sehr wenige Katholiken wohnten und da-

¹⁰⁾ Eberlein, K. G. S. 104.

¹¹⁾ Grundmann S. 56. Ausnahmen die Bethäuser in Sprottau, Rohnstock, Goschütz und Konradswaldau Kreis Schweidnitz mit „reicherer Turmgestaltung“ für das Ortsbild.

¹²⁾ Den Gemeinden Hohgiersdorf und Seifersdorf wurde der evangelische Gottesdienst gestattet, „jedoch ohne Nachtheil des cathol. Parochi“, den Gemeinden Groß-, Klein- und Wenig-Mohnau wurde erlaubt, „den Umständen nach Kirchen zu bauen u. den of-fent(lichen) Gottesdienst in bequemen Orthen zu halten, dabey aber die evang. Prediger ohne Nachtheil der catholisch(en) nothdürftig zu versorgen (Schaefer, Bittgesuche S. 36 und 44).

¹³⁾ Noch 1892 baute in Würben der Gutsherr von Waldenburg seine Orangerie zur evangelischen Kirche aus, darüber die Schule und die Lehrerwohnung, die infolgedessen sehr fußkalt waren. Alle Räume wurden 1945 von den Polen kassiert und dem Rittergut übergeben.

her auch kaum katholischer Gottesdienst abgehalten wurde¹⁴), oder man hoffte, das provisorische Bethaus nach kürzerer oder längerer Zeit abreißen und durch einen massiven Neubau ersetzen zu können. Auch Geldmangel zwang zu äußerster Einfachheit und Sparsamkeit. In Ausnahmefällen baute man die Eingangs- oder Längsseite massiv aus wie in Stiegau und Grünberg¹⁵). Innen befand sich ein „schlichter Gemeinderaum“, nur durch Emporen von einem Gemeindesaal unterschieden¹⁶). Neben dem Altar stand auf der rechten oder linken Seite die Kanzel, die man ab etwa 1750 mit dem Altar zum sogenannten „Kanzelaltar“ vereinigte¹⁷), der auch öfters in Neubauten übernommen wurde. Zu unserer Zeit besaßen Kanzelaltäre die alten bzw. umgebauten Bethäuser in Gräditz, Ober-Weistritz, Striegau, Konradswaldau, Freiburg, Oelse. Der Kanzelaltar zu Groß-Rosen „verschwand spurlos“, als die Kirche massiv neu gebaut wurde. Selbstverständlich hatten die Bethäuser zunächst auch Beichtstühle. Von Gräditz heißt es: „Durch Beiträge von den Jungfrauen wurde der Taufstein, durch die der Junggesellen der Beichtstuhl neu geschmückt (1843), wie denn auch beide durch solche Glieder der Gemeinde 1744 gestiftet sind“. Es begann die Zeit, in der die „Privatbeichte“ durch die „allgemeine Beichte“ verdrängt wurde. „Schweidnitz hat den zweifelhaften Ruhm, als erste schlesische Gemeinde, schon 1743, das hl. Abendmahl ohne Privatbeichte ausgeteilt zu haben“¹⁸). Einige schnell gebaute Bethäuser (z. T. einfache, provisorische „verbretterte Holzbaracken“)

¹⁴) Massive katholische Kirchen wurden den Protestanten übergeben: in Schweidnitz die Barbarakirche, eine Torkirche, die als Teil der Stadtmauer galt und seit 1741 als evangelische Garnisonkirche diente, 1813 in Striegau die Kirche des Karmeliterklosters infolge der Säkularisation, 1818 in Schweidnitz die Kirche der Kapuziner als evangelische Garnisonkirche, 1839 die Kirchen in Gutschdorf und Ludwigsdorf, als die dortigen katholischen Gemeinden für erloschen erklärt worden waren. Alle anderen evangelischen Kirchen des Kreises waren von ihnen selbst erbaut worden.

¹⁵) Grundmann S. 49.

¹⁶) Eberlein K.G. S. 105.

¹⁷) Grundmann S. 58. „Diese Kanzelstellung ist ein gewaltiges Zeugnis für den Predigthunger im ausgehungerten Lande und für die Macht der Predigt in dieser Zeit“. Die Kanzelaltäre kamen dann außer Mode, und 1932 schrieb der Pastor prim. Karl Goehler über den Umbau in seiner Striegauer Kirche (1817-1819): „Aus der alten Bethauskirche stammen Altar, Kanzel, Orgel und einzelne Geräte. Zu bedauern ist, daß man, einer Sitte der damaligen Zeit folgend die Kanzel über dem Altar einbaute. Ihr mußte das schöne große Kruzifix, eine gute Holzschnitzarbeit, weichen. Es wurde in einer zur Taufkapelle eingerichteten Ecke angebracht“ (Festschrift, S. 73).

¹⁸) Eberlein, K.G. S. 105. Der Beichtstuhl in der Schweidnitzer Friedenskirche steht heute noch in der Sakristei (Abb. bei H. Bunzel, Die Friedenskirche in Schweidnitz, 1958, S. 30). Im Kirchenkreise Schönau war er noch zu unserer Zeit in fast jeder evangelischen Kirche vorhanden, aber außer Gebrauch und in die Sakristei versetzt (Joh. Grünwald, Mitteilung vom 8. 8. 1980). Der Konradswaldauer Pastor J. G. Lemberg berichtet: „In dem darauf folgenden 1744¹ Jahre im Monath May wurde auch der Tauf-Stein und Beicht-Stuhl zu ihrer Vollkommenheit gebracht“.

zeigten bald Mängel und mußten repariert werden, in Groß-Rosen (1768 erbaut) schon 1784, da an der Wetterseite das Holz verfault war, in Peterwitz (1746 erbaut) 1784 erweitert, da es zu klein geworden war, in Oelse (1742 erbaut) mußte man nach 20 Jahren den unteren Teil bis an die Emporen mauern, da der Untergrund zu feucht war, ebenso in Domanze (1743 erbaut) 1750 bis „an den ersten Riegel“ untermauert. 1742 beschwerte sich der Erzpriester in Bolkenhain, das 1741 erbaute Bethaus würde so nahe an der katholischen Kirche erbaut, daß es den katholischen Gottesdienst stören würde. Antwort des Königs¹⁹⁾: „Lieber wäre ihm eine entferntere Baustelle. Aber das lasse sich nicht mehr ändern, aber da es sich um 90 Ellen (= etwa 70 m) Entfernung handelt und die Evangelischen ihrerseits keine Störung befürchten, sei die Klage abzuweisen.“ Dem Wunsch des Königs entsprechend, wurden die Bethäuser im Kreise Schweidnitz weiter entfernt von den katholischen Kirchen gebaut bis auf Peterwitz, wo beide Kirchen nur etwa 50 m voneinander entfernt waren. Da sich kaum Katholiken am Ort befanden und infolgedessen nur ganz selten für sie Gottesdienst stattfand, störte die geringe Entfernung nicht. Die neue evangelische Kirche wurde dann 1880-83 in etwa 200 m Entfernung von der katholischen gebaut.

Um Ordnung in die kirchlichen Angelegenheiten zu bringen, schuf der König eine einheitliche, schlesische, lutherische Kirche. Am 13. 9. 1742 errichtete man die Kreisinspektion Schweidnitz, zu der neben anderen Kreisen auch Schweidnitz und Striegau gehörten; 1871 wurde dann Striegau ein selbständiger Kirchenkreis mit Freiburg, Groß Rosen, Konradswaldau, Oelse, Peterwitz-Saarau, Striegau. 1742 setzte man das für Schlesien zuständige Oberkonsistorium in Breslau ein, im selben Jahre erschien die „Ev.-luth. Inspektions- und Presbyterialordnung für das Herzogtum Schlesien“, die die Einzelanordnungen enthielt. 1748 kam eine neue Visitationsordnung heraus, 1750 eine neue Stoltaxe. Bei allen diesen Ordnungen achtete der König auf die im Friedensvertrag übernommene Verpflichtung, die katholische Religion „im status quo ungekränkt“ zu lassen und „die Rechte der katholischen Ortspfarrrer rücksichtsvoll“ zu behandeln²⁰⁾. Der König ging bei dem Abbau der katholischen Vormachtsstellung nur sehr langsam vor. 1742 wurde das Vikariatsamt in Breslau angewiesen, die Beerdigungen von Protestanten auf dem katholischen Friedhofe nicht mehr zu behindern und das Glockengeläut zu gestatten. Andersgläubige durften auch auf katholischen bzw. evangelischen Friedhöfen begraben werden. Ebenso fiel sofort die Bestimmung, daß ein Übertritt zur protestantischen Kirche bestraft werden

¹⁹⁾ Schwencker I. Teil, S. 150.

²⁰⁾ Grundmann S. 37

konnte²¹⁾. Eine Kabinettsorder vom 31. 12. 1758 hob die Abgaben an die katholischen Kirchen an Orten auf, in denen nur Evangelische lebten. Wo ein oder nur wenige Katholiken wohnten, blieben die Abgaben an die katholischen Pfarrer. Am 19. 12. 1763 wurden dann auch die bei katholischen Kirchen eingepfarrten Evangelischen von weiterer Erlegung der Stolgebühren und Abgaben befreit. „Jede Religion muß ihre Geistlichen selbst erhalten“²²⁾. Dann fielen die Beschränkungen für die Amts- und Ehrentitel der evangelischen Geistlichen, die sich bisher nur „Prediger“ nennen durften. Als die Zahlung der Stolgebühren an die katholischen Pfarrer aufgehoben war, erhielten die Bethäuser praktisch die Rechte einer Kirche. Das Breslauer Oberkonsistorium schrieb im Juli 1764 an den König: „In honorem der evangelischen Religion wäre es gut, künftig den schlesischen Bethäusern den Namen ‚evangelische Kirchen‘ zu verleihen“, was der König ab 10. 9. 1764 genehmigte²³⁾. Ferner fiel das Verbot, an den Bethäusern Türme zu errichten, doch wegen Geldmangels konnten viele Gemeinden erst spät daran gehen, einen massiven Turm zu bauen, Groß Rosen 1784 („ein artiges Türmchen“ mit Uhr), Peterwitz beim Neubau 1883, Oelse 1842, Domanze kein Turm, Leutmannsdorf nach 1857, Freiburg 1898, Ober Weistritz kein Turm, Striegau beim Neubau 1818. Gräditz 1873. Konradswaldau erhielt als einziges Bethaus des Kreises schon beim Bau 1743 einen Turm mit Glocken, da der Gutsherr die Kosten dafür übernahm. Aus sanitären Gründen erfolgte die Anordnung, die Friedhöfe außerhalb der Ortschaften anzulegen und mit Maulbeerbäumen zu bepflanzen²⁴⁾.

²¹⁾ „Nach der vom König verliehenen Gewissensfreiheit ist jedem, wes Standes oder Religion er ist, unversehrt, die katholische Religion anzunehmen und sich darin unterweisen zu lassen, wie es sich auch von selbst versteht, daß jeder katholische Untertan sich zur evangelischen Religion bekennen und in ihr Unterricht nehmen darf. Weder weltlich behördlicher noch geistlicher Seite dürfen die geringsten Hindernisse bereitet werden“. (Schwencker, I, S. 146).

²²⁾ Schwencker I, S. 147.

²³⁾ Schultze, Predigergeschichte Striegau S. 5. Die Pastoren legten von Anfang an Wert auf die Bezeichnung „Bethaus“, auch für die nur provisorisch errichteten „verbreiterten Holzbaracken“. Der Konradswaldauer Pastor Lemberg (1744): „...und weil unser Gotteshaus, auch von unsern Widersachern selbst, ein Bethaus genennet wird,...“.

²⁴⁾ Friedrich der Große förderte nach Kräften die Seidenraupenzucht, um von der Einfuhr von Seide unabhängig zu werden. So mußte auch das Priorat in Würben, das zum Kloster Grüssau gehörte, auf seinem Grund und Boden Maulbeerbäume pflanzen, von denen noch einige zu unserer Zeit standen.

Auch bei Auswahl und Anstellung der Geistlichen griff der König ein²⁵). Da die Zusammenarbeit mit den Katholiken zunächst schwierig schien, erfolgte ein Erlaß am 26. 6. 1742 an die Oberamtsregierung in Breslau und Glogau: „...sondern auch die nötige und von Uns so angelegentlich befohlene gute Harmonie und Einvernehmen zwischen den beiderseitigen Religionsverwandten im Herzogtum gestört und zu allerhand unangenehmen und Unseren schlesischen Interessen praejudizirliche Folgen Anlaß gegeben wird... Es ist überhaupt nötig, bei der Bestellung der evangelischen Kirchen- und Schulbediensteten in den eurer Aufsicht untergebenen schlesischen immediaten und mediaten Fürstentümern und Herrschaften künftig eine mehrere Circumspection und Behutsamkeit als bisher zu beobachten und zu welchen Ämtern keine anderen als ohnsträfliche und vernünftige und friedfertige Subjecta zu admittiren“. Das „friedfertig“ bezog sich auf beide Konfessionen²⁶); „es müssen... vernünftige und geschickte Leute sein, nicht...eigennützige und unerträgliche Köpfe, sondern die sich erbaulich und vernünftig zu betragen wissen und keinen fanatischen Eifer gegen andere Religionen ausüben wollen“. Die Oberkonsistorien hatten auch darauf zu achten, daß evangelische Prediger, „keine unanständigen expressiones wider die katholische Religion brauchen,“ was auch umgekehrt für die katholischen Geistlichen galt. „In gewissen Districten wurden in gantz Schlesien gewisse Evangelische Inspectores gesetzt, die eine Anzahl Evangelische Geistliche unter sich hatten, von deren Conduite, Lehre und Leben Sie Rechenschaft geben mußten, wovon der Erste Inspektor von Schweidnitz der Berühmte und gelehrte Primarius Magister Balthasar Scharff war, der 1744 den 9^{ten} Augusty mit Tode abging“. Wert legte der König auch auf eine gediegene Vorbildung der Geistlichen, die seit Jahrhunderten im „Ausland“ (also außerhalb Schlesiens) erfolgte, da an der Universität Breslau erst 1811 eine evangelisch-theologische Fakultät errichtet wurde. Bevorzugte Studienorte der evangelischen Theologen waren bis dahin Wittenberg und Frankfurt an der Oder, dazu Halle, Leipzig, Jena. Das Kgl. Oberamt führte eine Prüfung der Geistlichen durch, ehe es sie bestätigte. Dazu mußte das Oberkonsistorium „unter Beifügung eines Gutachtens“ an den König berichten, dann sprach er oder der Minister für schlesische Justiz- und Kirchensachen die Bestätigung der Wahl aus. Handelte es sich um ein königliches Patronat, so hatten die Oberkonsistorien „zwei oder drei tüchtige subjecta unter Anführung der näheren Umstände vorzuschlagen und die Entschließung des Königs erst abzuwarten“. Dies galt

²⁵) Im Zeitalter des Absolutismus bestimmte der König fast alles, z. B. durften in den Städten Nachtwächter und Türmer nur mit schriftlicher Erlaubnis des Monarchen eingestellt werden. Der folgende Abschnitt gibt im wesentlichen wieder: H. Eberlein, Der evgl. Pfarrerstand im 19. Jh. (was auch für das 18 Jh. gilt), in: Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens, Bd. 77 (1943) S. 111 – 127, und die Ausführung von Schwencker I, S. 139 ff.

²⁶) Hultsch, Friedrich d. Gr., JSKG 1979, S. 95.

für Oelse, dessen Grundherren und Patrone seit 1745 preußische Prinzen, später der jeweilige preußische König waren. Die Patrone der anderen Bethäuser waren die Grundherren, also für Domanze, Gräditz, Ober-Weistritz, Groß-Rosen, Konradswaldau, Peterwitz die Besitzer der Rittergüter, für das Kämmereidorf Leutmannsdorf die Stadt Schweidnitz, für Striegau die Stadt. Für die Stadt Freiburg war die Standesherrschaft Fürstenstein Collator²⁷⁾.

Die wirtschaftliche Lage der Pastoren war „dürftig und unwürdig“. Da die katholischen Pfarrer ihre Widmungen, auch die ihrer Filialkirchen, behalten hatten²⁸⁾, waren die Pastoren lediglich auf die Leistungen angewiesen, die Patron und Gemeinde aufbrachten. „Der ‚Genußzettel‘ bestand in der Regel aus drei Posten, aus einem sehr mäßigen Salarium (Salar, Gehalt) an Bargehalt, meist 120 Talern²⁹⁾, aus Naturalabgaben an Getreide und Brennholz und aus Stolgebühren und freiwilligen Opfern. Dieses Einkommen – der Pastor in Groß-Rosen z. B. erhielt monatlich 10 Taler Gehalt und knapp 1 Taler Holzgeld sowie die auch nicht gerade üppigen Gebühren für die Amtshandlungen – waren nicht imstande, dem Stelleninhaber eine gesicherte Existenz zu verschaffen, und hielten außerdem den Pfarrerstand in einer wenig angenehmen Abhängigkeit von der „Güte“ der Patrone und Gemeindemitglieder. Die Neujahrsumgänge hatten ebenso wie die Opfer, die jährlich einmal, gewöhnlich an den ersten Feiertagen der drei Hauptfeste und am Erntedankfest, für den Stelleninhaber gesammelt wurden, etwas Entwürdigendes an sich; dann wurden die „Opfertorien“³⁰⁾ in armen Gemeinden und in den vielen Notjahren... sehr oft zu „Kupfertorien“. Die bis zum Weltkrieg in Schlesien

²⁷⁾ Bisher hatten sich die Evangelischen des Kreises zur Friedenskirche in Schweidnitz gehalten, nun lösten sich von ihr die Gemeinden der „Bethäuser“ und im 19. Jh. noch die Kirchengemeinden Königszelt, Seiferdau, Wickendorf, Würben, Puschkau. Andere Dörfer hielten sich zu Kirchen außerhalb des Kreises, so daß 1925 zur Friedenskirche schließlich nur noch die Stadt Schweidnitz und 23 naheliegende Orte gehörten mit insgesamt 27000 Seelen (Hultsch, *Silesia sacra*, S. 65).

²⁸⁾ Etwas Land besaßen die Pfarreien in Domanze (0,128 ha Acker, 0,603 ha Wiese), Leutmannsdorf (3,79 ha Pfarracker), Ober-Weistritz (etwa 4 ha Pfarracker), Groß-Rosen (3,4 ha Pfarracker). Lediglich die große Wohltäterin der evangelischen Kirche Marie von Kramsta (1843-1923), Besitzerin von etwa 10 Rittergütern, schenkte 1892 der von ihr neu gegründeten Gemeinde Puschkau 50 ha Pfarracker. Sie erbaute auch 1896 die „Heilandskirche“ in Puschkau und schenkte sie der Kirchengemeinde. Ferner richtete sie ein die Kapelle im Schloßgarten zu Muhrau und gründete und unterhielt nicht weniger als acht Schwesternstationen (Diakonissen), Spielschulen und Heime.

²⁹⁾ 1840 setzte der König Friedrich Wilhelm IV. das Mindestgehalt auf 400 Taler fest.

³⁰⁾ So schreibt H. Eberlein (Der Pfarrerstand im 19. Jh., S. 112, s. Anm. 25). Das Wort Offertorium wurde vom Volksmund zu „Opfertorium“ verballhornt und bezeichnete die reichliche Gabe im Gegensatz zu „Kupfertorium“. Der Pastor Emil Tschersich aus Domanze erzählt in seinen Erinnerungen (JSKG 1969 S. 32), daß einer der Kirchväter vor dem Gottesdienst im Flur des Pfarrhauses saß, um den Kirchenbesuchern das nötige Klingeld (Pfennige) für den Klingelbeutel einzuwechseln.

fast unausrottbare Gewohnheit, nur „Pfennige“ in den Klingelbeutel zu legen, war nicht so sehr ein Zeichen von der Armut der Gemeinde, als vielmehr von ihrer Verständnislosigkeit für die Armut der Kirche und für die Arbeit des geistlichen Standes. Kein Wunder, daß die Not ein Jahrhundert lang ständiger Gast in den schlesischen Pfarrhäusern war. Friedrich der Große hatte einst schon bestimmt, daß die Prediger an den neuen Bethäusern zwei Jahre lang unverheiratet blieben, damit sie ihr Durchkommen hätten und die Gemeinden nicht zu sehr belastet würden³¹⁾. Eine geregelte und ausreichende Altersversorgung gab es nicht, was besonders die Pastorenwitwen traf, die oft genug vor dem Nichts standen. Erst 1866 schuf man einen Pensionsfond, in den jeder amtierende Geistliche eine bestimmte jährliche Abgabe zu zahlen hatte. Erst die Besoldungsgesetze von 1898 und 1909 besserten die wirtschaftliche Lage der Geistlichen. Wie in den kleinen und armen Kirchengemeinden die Pastoren ihre kinderreichen Familien durchbrachten und dabei sogar noch ihre Söhne studieren lassen konnten, erscheint uns heute fast unwahrscheinlich. Umso mehr muß man ihre Leistungen für Kirche, Gemeinde, Bevölkerung, Staat usw. anerkennen.

Die Bethäuser brauchten Organisten und Küster, die oft genug zugleich „Schulhalter“ waren. Bis 1740 gab es im Kreis Schweidnitz nur eine evangelische Schule, die infolge der Altranstädter Konvention am 26. Januar 1708 eröffnete Lateinschule („Lyceum“) in Schweidnitz, das spätere evangelische Gymnasium, das vor 1938 mit der Oberrealschule zu einer paritätischen Oberschule zusammengelegt wurde. 1742 erschien das „Notificationspatent“, das den Grundherrschaften erlaubte, evangelische Schulen zu gründen. Dies ging zunächst nur langsam vonstatten, da Gemeinden und Patrone durch den Bau der Kirchen und Pfarrhäuser sowie durch doppelte Stolgebühren übermäßig belastet waren. Trotzdem bauten alle 10 Bethäuser noch im 18. Jh. ihre Schulen. Die Besoldung des Lehrers („des armen Dorfschulmeisterleins“) war noch geringer als die der Geistlichen, so daß, wie es von Gräditz berichtet wird, „er genöthiget war, während der Schulstunden durch anderweitige Beschäftigung sich einen Nebenverdienst zu erwerben“. Das war nicht nur in Gräditz so, sondern auch in anderen Dörfern, vor allem, wenn dort keine Kirchen waren und die „Schulhalter“ nicht als Kantoren fungierten. Sie saßen dann – wenn sie nicht als Kantoren ausgebildet und dadurch auch finanziell etwas besser gestellt waren – in der Nebenküche, spannen, webten oder tischlerten. Es waren ja vielfach ausgediente, preußische Unteroffiziere, die selbst kaum lesen und schreiben und noch weniger „Organi-

³¹⁾ Auch befreite der König die Pastoren von der Pflicht zur Einquartierung und Zahlung des „Servis“ (Quartier-, Verpflegungsgeld). Schwencker II. Teil S. 83 teilt mit: „Ein Gesuch um Bewilligung eines Neujahrsumgangs für einen schlecht dotierten Bethausprediger wird abgelehnt (23. März 1752)“. Randbemerkung des Königs: „Die Prediger haben sich mit dem zu begnügen, was bei der Vokation (Berufung) von Gemeinde und Patron versprochen ist“.

sten" sein konnten. Zucht und Ordnung in ihrer Kinderschar hielten sie durch den berüchtigten „Korporalstock". Es gab eben damals noch keinen Lehrerstand, sondern nur Handwerker, die im Nebenberuf Schule hielten. Das Breslauer Lehrerseminar konnte erst ab 1780 die pädagogische Ausbildung von Lehrern durchführen³²⁾.

Tüchtige Musiker und Lehrer jedoch waren sehr geachtet, so etwa in Konradswaldau: „Der erste Evangelische Schulmeister ist der Ehrengedachte und Kunsterfahrene Samuel Mittmann, vormaliger Schulmeister in Heidersdorf im Briegischen Fürstentum". Schulrektor und Katechet in Striegau wurde der cand. theol. Ehrenfried Grundmann aus Schweidnitz, der die großen Jungen in der „Lateinschule" unterrichtete. Der bisherige Organist in Gränowitz Kreis Liegnitz Johann Christoph Schüller wurde Kantor und Lehrer und erhielt die kleinen Jungen und alle Mädchen, die „deutsche Schule" genannt.

Striegau³³⁾

„Die hiesige evangelische Gemeinde war von 1650–1741 ohne eigenes Gotteshaus^{33a)} und mußte zum Teil mit vielen Beschwerden entfernte Kirchen besuchen (Gränowitz, Schweidnitz, Jauer)³⁴⁾. Noch war der Krieg im Gange, da schickte die evangelische Bürgerschaft zwei Deputierte...nach Breslau, und diese erwirkten die Erlaubnis zur freien Religionsausübung.

³²⁾ Eberlein, K. G. S. 111.

³³⁾ Julius Filla, Chronik der Stadt Striegau (1889), S. 254–257. abgekürzt: Filla. Dazu: Martin Bojanowski und Erich Bosdorf, Striegau, Schicksale einer schlesischen Stadt (ohne Jahr, nach 1948). Von der evangelischen Kirchengemeinde Striegau Kreis Schweidnitz (1963) in: G. Hultsch, Dorf- und Stadtkirchen (1977), S. 363–364.

^{33a)} Filla S. 117/118 und 191: „Erst im Jahre 1649 kam die (Pfarr) Kirche in den Alleinbesitz der Malteser bzw. der Katholiken zurück, und die Protestanten baten den Rat um die seit 1640 verwüstete Karmeliterkirche mit der Erlaubnis, dieselbe entsprechend herstellen zu dürfen. Dies mag wohl auch bewilligt worden sein; aber schon 1657, bei der Zurückkunft der Karmeliter, mußte die Kirche an diese wieder abgegeben werden. Von dieser Zeit an hielten sich die Evangelischen aufs Land und nach Schweidnitz". Dazu Johannes Grünewald in einer Mitteilung vom 10. 2. 1981: Hierzu ist zu bemerken, daß auf keinen Fall bis 1657 in Striegau evangelische Predigt möglich war. Die Karmeliter-Kirche kann nur ganz kurze Zeit (bis zum Abzug der Schweden (1650/51) von den Protestanten benutzt worden sein".

³⁴⁾ Gränowitz (um 1935 in Grändorf umgenannt) gehörte zum Kreise Liegnitz. Für Jauer und Schweidnitz hatte die Königin Christine von Schweden zwei Kirchen (Friedenskirchen) für die gesamte Bevölkerung der beiden Erbfürstentümer durchgesetzt. Entfernung Striegau–Jauer etwa 14 km, Striegau–Grändorf etwa 13 km, Striegau–Schweidnitz etwa 14 km. Die Einwohnerzahl Striegaus betrug 1745: 1817 meist evangelische Bewohner, die also zu ihrer Kirche einen recht weiten Weg zurückzulegen hatten. 1707

„Seine Königl. Majestät in Preußen, Unser allergnädigster Herr, lassen gerne geschehen, daß die Evangelische Bürgerschaft in Striegau das öffentliche Exercitium Religionis aug. Conf. halten, und darzu auch einen Evangelischen Prediger und Schul-Bedienten vorschlagen, und anhero zur Confirmation präsentiren dörrfe.

Nur ist vorhero mit dem Magistrat über einen convenablen Ohrt die Abrede zu nehmen und dahin gründlich zu sehen, daß die Evangelischen Kirchen- und Schul-Bediente, ohne Nachtheil der Catholischen bishero beseßenen Injuriurn Salariret und unterhalten werden können.

Breßlau, den 4. Decbr. 1741³⁵⁾.

Die landesherrliche Konzession wurde am 8. Dezember der evangelischen Bürgerschaft durch Verlesung auf dem Rathause bekannt gemacht. Die Publication war ein Freudentag, und noch an diesem Tag wurden einstimmig folgende Deputierte für den Bau eines Gotteshauses gewählt: Karl Sigismund von Seidlitz auf Pilgramshain, Konrad von Wagenhof auf Stanowitz, die Rats-Assessoren Karl Christian Krusche und Heinrich Reymann, sowie der Accise-Einnehmer Peter Emanuel Mäntler und der Doctor Johann Jacob Walther.

Nach dieser Wahl wurde sogleich an den Pastor prim. Scharff in Schweidnitz (Friedenskirche) um die Erlaubnis geschrieben, daß der Gottesdienst nunmehr eröffnet werden möchte, und zugleich der Archidiaconus Mag. Fuchs daselbst ersucht, den 2. Adventsonntag hieselbst mit einer Dankpredigt den Anfang zum Gottesdienst zu machen. Auf dem alten Rathause waren zur Eröffnung des Gottesdienstes alle Anstalten getroffen, und so erwartete die Gemeinde mit Sehnsucht den Sonntag Morgen. An diesem 10. Dezember versammelte sich die Bürgerschaft in schwarzen Kleidern und Mänteln bei ihren Ältesten. Von hier aus begaben sie sich in die Amtsstube des Kämmerer Sander und schickten vier Deputierte, um den Mag. Fuchs aus seinem Logis dahin zu begleiten. Als derselbe hier an die Bürgerschaft eine ergreifende Ansprache gehalten und ihr Glück zur erlangten Freiheit gewünscht hatte, ging der Zug zum Rathause..., wo Mag. Fuchs nach einem kurzen Gebet den Rathaussaal einweihte und den ersten Gottesdienst feierlich abhielt. Die erste Nachmittagspredigt hielt der neuerwählte (Schul-)Rector (cand. theol.) Ehrenfried Grundmann. Bis Weihnachten versah Mag. Fuchs den Gottesdienst, von da ab verrichteten alle Amtshandlungen die Jauer'schen Geistlichen, bis Mittwoch den 14. März 1742. An diesem Tage wurde der

zogen durch das nördliche Schlesien die Schweden unter dem König Karl XII., die ihren Gottesdienst unter freiem Himmel abhielten. Das veranlaßte 1707/08 eine eigentümliche Bewegung, das „Kinderbeten“. Auch in Striegau wurden solche Kinderandachten auf einem öffentlichen Platze abgehalten; eine zeitgemäße Münze enthielt die Umschrift: „Wir bitten Gott um lutherische Kirchen und Schulen“ (Filla, S. 222, Hultsch S. 364).

³⁵⁾ Filla, S. 255.

am 24. Januar 1742 gewählte eigene Pastor Karl Wilhelm Spangenberg durch den Pastor prim. Scharff aus Schweidnitz in sein Amt eingeführt.

Der Gottesdienst ward nun in dem Saale des alten Rathauses ein ganzes Jahr bis zur Eröffnung des neuen Bethauses fortgesetzt. Der Bau desselben im Sommer 1742 schritt so rasch vorwärts, daß schon am 2. Adventssonntage 1742, den 9. Dezember die Einweihung und der erste Gottesdienst stattfinden konnte. Das neue Gotteshaus wurde „zur heiligen Dreifaltigkeit“ benannt (wie die Schweidnitzer Friedenskirche). Es war auf der Schweidnitzer (Straße) von Holz mit Ziegeln ausgesetzt, 52 Ellen bresl. Maß lang³⁶⁾, 31 Ellen breit und 18¼ Ellen bis an den Dachstuhl hoch, mit einer massiven Frontmauer gegen die Schweidnitzer Straße gebaut und mit Schindeln gedeckt. Im Inneren hatte die Kirche 2 Emporen, eine gute Orgel und am Altar ein großes Cruzifix, ein vorzügliches und sehenswertes Kunstwerk des Bildhauers Franz, eine Stiftung des Grundherrn auf Stanowitz Konrad von Wagenhof. Die Kirche war ohne Turm und Glockengeläut; dieses wurde von der katholischen Peter und Paul-Kirche gegen Erhebung eines Läutegeldes besorgt. Da der gottesdienstlichen Verrichtungen immer mehr wurden, so wählte die Gemeinde am 5. Oktober 1747 einen zweiten Prediger, Samuel Hoffmann, welcher Anfang März 1748 installiert, aber am 10. März 1751 im 35. Lebensjahre starb.

Schon nach wenigen Jahren wurde das Kirchengebäude baufällig; man hatte bei Einrichtung des Gebäudes unterlassen, den Baugrund gehörig zu untersuchen. Eine Untermauerung der nördlichen Langseite im Juli 1769 hatte keinen Nutzen geschafft, die Baufälligkeit nahm zu, daß 1784 der Einsturz des Gebäudes zu befürchten war. Nun erhob sich in der Gemeinde eine Meinungsverschiedenheit; ein Teil wollte eine Hauptreparatur, der andere einen Neubau. Schließlich einigte man sich, daß das Gebäude auf der einen Seite untermauert und auf der anderen Seite mit Stützen versehen wurde, um es gegen den Einsturz zu sichern. Als auf Befehl der Königlichen Regierung zu Reichenbach die Kirche wegen Baufälligkeit geschlossen werden mußte, wurde am 28. September 1817 der letzte Gottesdienst darin gehalten, und am 23. November 1817 der Anfang mit dem Abtragen des Gebäudes gemacht“. Da schon 1807 die Baufälligkeit des Bethauses festgestellt wurde, mußte die Gemeinde an die Beschaffung eines anderen Gotteshauses denken. 1810 säkularisierte der Staat die schlesischen Klöster, und die Striegauer erhielten am 12. Dezember 1812 die Gebäude des Karmeliterklosters, dessen Kirche 1818/19 für den evangelischen Gottesdienst umgebaut und wie das alte Bethaus „Zur hl. Dreifaltigkeit“ genannt wurde. 1817 bis 1819 diente die ebenfalls säkularisierte Kirche des „Jungfern-Stifts“ (Benediktinerinnen) den Evangelischen als Gotteshaus. Die neue massive Dreifaltigkeitskirche wurde am 7. 11. 1819 eingeweiht, 1858 renoviert; heute (1963) ist die Kirche verschlossen aber äußerlich erhalten.

³⁶⁾ Filla, S. 56.

An der Schule amtierten bei der Gründung 1742 zwei Lehrer, der Rektor und der Kantor. Der Rektor hatte die größeren Jungen zu unterrichten (lateinische Schule genannt), der Kantor die kleineren Jungen und alle Mädchen, deutsche Schule genannt. Der Kantor bezog nicht nur das Schulgeld seiner Klasse, sondern auch teilweise das der Kantorklasse. Der Magistrat setzte aber 1743 fest, daß der Kantor „das Schulgeld von den Mädgens“ nicht mehr abzugeben brauchte.

Interessant sind die Gehaltsbezüge des Kantors. „Der Kantor bezog laut Vocation außer freier Wohnung ein Salarium von 70 Floren, Holzgeld 12 Fl., vor Besorgung der Musikalien 12 Fl., vor Lehnung der Instrumente 12 Fl., auch soll ihm erlaubt sein, am Fest Mich. eine Collecte nach der Kirche zu sammeln und einen Neujahrsumgang zu halten. Die Taxam stolae betreffend, von einem ganzen Begräbnis 12 Sgl., vor Positiv-Schlagen³⁷⁾ bei demselben 4 Sgl., von einer halben und Viertel-Schule 6 Sgl., von einer Trauung 6 Sgl., von einer Wöchnerin 4 Xr.“ = Kreuzer.

Die evangelische wie auch die katholische Gemeinde Striegau waren von Anfang an sehr groß angelegt. 1925 umfaßte die evangelische Kirchengemeinde³⁸⁾ die Orte Striegau, Barzdorf, Eisdorf, Fehebeutel, Gräben, Haidau, Halbendorf, Järischau, Ober- und Nieder-Streit, Pilgramshain, Standorf (Stanowitz), Teichau, Thomaswaldau, Zedlitz, 15 Orte mit 15058 Gemeindemitgliedern, ebenso groß wenigstens der Ausdehnung nach war die katholische Gemeinde. Sie umfaßte Striegau, Fehebeutel, Gräben, Halbendorf, Muhrau, Ober- und Nieder-Streit, Pilgramshain, Teichau, Thomaswaldau sowie die Filialkirchen Gutsdorf mit Kohlhöhe, Häslicht mit Eisdorf, Lüssen mit Barzdorf, Standorf, Hoymberg, also 18 Orte mit 6856 Gemeindemitgliedern³⁹⁾.

³⁷⁾ Positiv (organum positivum = „stellbares Werk“) = kleine selbständige Orgel ohne festen Standort mit einem Manual ohne Pedal. Eine solche tragbare Orgel mit vier Registern besaß auch bis zur Polenzeit die katholische Kirche in Würben. Sie wurde früher bei den Fronleichnamsprozessionen zu den vier Stationen getragen und bis 1945 noch in der Weihnachtszeit zu den Krippenandachten gespielt (L. Radler, Würben, II. Teil in: Archiv für schles. Kirchengesch. Bd. 24 (1966), S. 195). Früher hieß es nicht Orgelspielen, sondern Orgelschlagen, wobei wohl zunächst nur das Angeben des Tones möglich war. Anscheinend haben die Striegauer ihre Positivorgel zu den Beerdigungen mitgenommen, so wie es die Würbener bei den Fronleichnamsprozessionen machten. Zu der Geldbestimmung s. E. Richtsteig, Der Wert unseres Geldes in Mittelalter und Neuzeit, in: Archiv f. schles. Kirchengeschichte, Band 16 (1958), S. 190–217. Ein Floren (Fl.) = Gulden. Floren, weil meist in Florenz geschlagen. Der Wert des Guldens betrug im 18. Jh. etwa einen halben Taler, ein Kreuzer (Xr.) etwa 4 Pfennig (Wert des Pfennigs vor 1914). Ein Mark hatte 48 Silbergroschen (Sgr.)

³⁸⁾ Hultsch, Silesia sacra, S. 75.

³⁹⁾ Realhandbuch des Bistums Breslau, II. Teil (1929), S. 250/51.

An der Bethauskirche in Striegau amtierten zwei Pastoren:⁴⁰⁾

1. Pfarrstelle

M. Carl Wilhelm Spangenberg 1742-1753, Georg Christian Thilo 1754-1796, Johann Christoph Hantsche 1796-1827, Heinrich Christian Wilhelm Thilo 1828-1856, Karl Wilhelm Baeck 1856-1885, Paul Guenzel 1885-1907, Georg Jedzek 1907-1924, Karl Goehler 1924-1945.

2. Pfarrstelle

Samuel Hoffmann 1747-1751, Georg Christian Thilo 1751-1754 (wird P. prim.), M. Daniel Gottlob Burg 1754-1765, Gottlieb Herrmann 1765-1791, Johann Christoph Hantsche 1791-1796 (wird P. prim.), Heinr. Wilh. Christian Thilo 1796-1828 (wird Erster), Christian Friedrich August Kosche 1828-1849, Karl Wilhelm Baeck 1850-1856 (wird Erster), Hermann Robert Lummert 1857 bis 1878 (von ihm: Chronik der ev. Parochie Striegau seit 1741. [1876]), Benno Hildt 1878-1893, Georg Jedzek 1894-1907, wird P. prim., Karl Goehler 1905-1924, wird Erster, Erich Berger 1924-1936, Johannes Pilari 1937-1945.

3. Pfarrstelle

Karl Wilhelm Otto Michael 1910-1914, Erich Berger 1915-1924 (dann 2. Pfarrstelle), Werner Hannasky 1924-1931, Johannes Pilari 1931-1936, 1937-1945 Lic. theol. Karl Kampffmeyer.

Die beiden Pastoren Thilo (Vater und Sohn) amtierten an der Striegauer Kirche von 1751 bis 1856, also zusammen 105 Jahre. Zur Erinnerung daran stand auf dem Nikolaifriedhof ein Denkmal mit zwei Säulen.

Abbildung: Inneres in: Hultsch, Dorf- und Stadtkirchen⁴¹⁾, S. 716, Äu-
beres S. 716, 717. Werner, 1. Teil Nr. 29. Festschrift S. 69.

Freiburg⁴²⁾

Am 21./22. Februar 1741 befand sich der König Friedrich II. in Rauschwitz vor der Festung Glogau und reiste dann nach Liegnitz und Schweidnitz, das die Preußen am 1. Januar besetzt hatten. Diese uner-

⁴⁰⁾ Filla, S. 257; Schultze, Predigergeschichte Striegau (1938), S. 23/24.

⁴¹⁾ Wenn bei der Aufzählung von Abbildungen „Hultsch“ genannt wird, dann handelt es sich um sein Buch: Schlesische Dorf- und Stadtkirchen.

⁴²⁾ A. Herzog, Aus der Geschichte der Evang. Kirchengemeinde Freiburg, TR 1954 Nr. 6. Ders., Die evang. Kirchengemeinde Freiburg Kreis Schweidnitz (1957), in: Hultsch, Schles. Dorf- und Stadtkirchen.

Bernhard Berg, Freiburg/Schlesien. Ein Bilderbuch für die Glieder der früheren evangelischen Kirchengemeinde Freiburg/Schlesien (1957).

B. L. (Bruno Lungmus), Freiburg in den schlesischen Kriegen, TR 1956 Nr. 5 (nach J. Würffel und G. Rieck, Erste vollständige Chronik der Stadt Freiburg in Schlesien, neu herausgegeben 1937).

Der große Brand in Freiburg 1774, TR 1956 Nr. 12.

wartete Reise des Königs benutzten die Freiburger, um ihm persönlich ein Bittgesuch zu übergeben, ohne erst ihren Grundherrschaft, den Grafen von Hochberg auf Fürstenstein, davon zu benachrichtigen. Es wurden sechs Deputierte gewählt, die den König ansprachen, als er auf der Straße von Striegau nach Schweidnitz bei Alt-Jauernick und Wickendorf „umspannen“ ließ. In dem Bittgesuch „implorirte die gesambte evangelische Bürgerschaft der Stadt Freyburg“ den König, „gleich andern seinther in Schlesien damit begnädigten Orte in Verstattung eines evangelischen lutherischen Predigers und aufzurichtender Schule cum Appertinentiis angedeyen zu laßen, wohmit wir unßer freyes Religionsubung in einem hierzu aptirenden (geeigneten) Privathauße biß auff beßere Zeit inzwischen exerciren“. Die Deputation erhielt das Versprechen, daß ihr Gesuch erfüllt werde, was der Geheime Rat von Schuhmacher am 23. Februar schriftlich bestätigte⁴³). Einen Monat später, am 24. März, schaltete sich der Grundherr Conrad Ernst Maximilian Graf von Hochberg ein, den man übergangen hatte, und verlangte eine Abschrift des Bittgesuches: „Nachdem nun dieses eine Angelegenheit ist, welche in das mir unstreitig zustehende Jus patronatum einschläget, als befehle ich euch, gedachten Bürgern meinethwegen aufzuerlegen, daß sie von sotaner Bittschrift innerhalb 8 Tagen eine getreue Copie verfertigen“. Dann aber stockte die Angelegenheit, so daß die sechs Deputierten ein zweites „Allerunterthänigst-wehmütigstes Supplicat“ an den „Allerdurchlauchtigsten, großmächtigsten König, allergnädigsten König und Herrn, Herrn“ richteten (vor dem 10. Juli 1741), unterschrieben: „in allertiefster Devotion ersterbende... Deputirte“ mit eigenhändiger Unterschrift. In dem Gesuch „unterstehen“ die Abgeordneten „umb höchste Königl. Concession dieses Exercitii Religionis nebst darzu nöthigen Orte und Gebäuden an Kirch und Schule nochmahls allerunterthänigst zu imploriren“, „hiernechst auch noch itzund mehr nicht alß 8 katholische Familien alhier vorhanden und in denen eingepfarrten nachgelegenen Dörfern alles durchgehends evangelisch ist“. Dieses zweite Bittgesuch wurde vom „Königl. Feld-Krieges-Kommisariat zu Breßlau“ am 10. Juli zurückgereicht mit der Bemerkung auf der Rückseite: „Supplicanten müssen dieserhalb noch etwas in Geduld stehen und versichert seyn, daß sie nicht hülflos gelaßen werden sollen“.

Nun tat sich mehrere Monate gar nichts, so daß die Freiburger Deputierten am 26. Oktober 1741 ein drittes Gesuch an das Generalfeldkriegskommissariat richteten und das zweite Gesuch vom Juni nochmals beifügten. Sie beriefen sich auf die Stadt Neumarkt, die „kürtzlich den evangelischen Gottesdienst mit allen Ministerialien erhalten hat“, während die Verwaltung in Schweidnitz „das Schweidnitz(ische) Evangeli-

⁴³) Die Bittgesuche sind abgedruckt bei Schaefer, Bittgesuche, Nr. 1 a, b, 5 a, b, 8.

sche Ministerium auf Ersuchen einer in agone (Agonie, Todeskampf) Freyb. (urgischen) Christin das Heil. Abendmahl zu reichen, den Wagen, so zur Abholung eines Geistlichen dahin abgesendet worden, leer zurücke gesendet, aus Ursache, weil bey diesen Kriegsläufte⁴⁴⁾ Freyburg von Schweidnitz zu weit entfernt". Eine direkte Antwort auf das dritte Gesuch erhielten die Deputierten nicht, jedoch wurde der Stadt am 12. 11. 1741 mitgeteilt, sie solle mit der Grundherrschaft wegen einer Kirche und Berufung der Prediger – es waren zwei vorgesehen – sprechen. Der Graf von Hochberg verlangte nun einen Nachweis über die Zahl der Einwohner in der Stadt und in den zur künftigen Pfarrei gehörigen Dörfern. Die Zählung ergab⁴⁵⁾: „In Freiburg 1359 Ev., 42 Kath.; in Polsnitz 620 Ev., 9 Kath.; in Zirlau 837 Ev., 10 Kath.; in Fröhlichsdorf 285 Ev.; von Kunzendorf fehlen die Zahlen." Inzwischen war der König zur Huldigung in Breslau eingetroffen, und da das dritte Gesuch vom 23. Oktober noch nicht beantwortet war, begaben sich die sechs Deputierten nach Breslau und wiederholten ihre Bitte. Am 25. 11. endlich erhielt die Stadt die Erlaubnis, „inzwischen auf dem Rathaus oder einem anderen bequemen Ort, jedoch mit Genehmigung der Ortsherrschaft, evangelischen Gottesdienst einzurichten".

Nun ging es rasch vorwärts, die Stadt stellt ihr Rathaus auf dem Ring, einen Fachwerkbau, zur Verfügung, das man zu einem Bethaus umbaute. Als Rathaus kaufte man ein Haus am Ring, später Hotel zum Hirsch. Zu Kirchenvorstehern ernannte man den Bürgermeister Gottfried Kirstein, den Ratsherrn und Stadtvogt Ernst Joachim Kretschmer, den Advokaten und Vorwerksbesitzer Johann Friedrich Kretschmer, den Kgl. Accise-Einnehmer Kaspar Klengel und die Kaufleute Johann George Kämmler und George Daniel Gossow. Der Graf von Hochberg als Patron kümmerte sich um die Berufung eines Geistlichen und lud den Pastor Gottfried Kleiner aus Seifersdorf Kreis Liegnitz zu einer Probepredigt ein. Da kein größerer Raum zur Verfügung stand, hielt der Pastor Predigt und Gottesdienst auf dem freien Marktplatz⁴⁶⁾ im November bei Winterwetter. „Der Andrang war so groß, daß nicht nur der Ring, sondern auch die Dächer der Häuser dicht besetzt waren"⁴⁷⁾. Auf Grund der Predigt wurde Kleiner zum ersten Pfarrer der neuen Kirchengemeinde berufen, der sich die Dörfer Polsnitz, Fröhlichsdorf mit Zeisberg, Zirlau und Kunzendorf anschlossen. Pastor Kleiner amtierte vom 1. 4. 1743 bis 1. 2. 1767, wo er auf der Kanzel an Herzschlag starb. Auch sein Nachfolger Johann Gottfried Elter erlitt am 11. 3. 1791 auf der Kanzel einen Schlaganfall.

⁴⁴⁾ Erster Schlesischer Krieg 1740–42.

⁴⁵⁾ Schultze, Predigergeschichte Striegau, unter Freiburg S. 5 und TR 1956 Nr. 5, S. 3.

⁴⁶⁾ „unter der Gütterschen Laube, vor der Kretschamsche Tür".

⁴⁷⁾ TR 1956 Nr. 5, S. 3.

Der Ausbau des Rathauses als Bethaus ging langsam vor sich und war 1744 noch nicht vollendet. Die Inneneinrichtung kostete viel Geld, Patron, Zünfte und zahlreiche Wohltäter teilten sich in die Kosten. Der Graf von Hochberg richtete in seinem Schlosse Fürstenstein eine Schloßkapelle ein und berief dahin als Schloßprediger Christian Klische aus Breslau, der allerdings schon 1743 als Pastor nach Ober-Weistritz ging. Nach dem Kirchbau folgte der Bau eines neuen Schulhauses. Bis dahin mußten die Kinder von ihren Lehrern in der Privatwohnung unterrichtet werden. Zirlau und Polsnitz erhielten ebenfalls eine evangelische Schule. Das Verhältnis der Konfessionen zueinander war gut. 1761 – es war ein unruhiges Kriegsjahr – lagen in Freiburg Österreicher und Preußen, aber niemand behinderte die Kirche. Offiziere beider feindlichen Armeen besuchten die Gottesdienste. Auch den evangelischen Pastor Kleiner behandelten Militär und die österreichischen Feldpatres mit aller Hochachtung. Der 1751 verstorbene katholische Erzpriester Hauptel setzte die Armen in Freiburg und Gottesberg ohne Unterschied der Konfession als Erben seines beträchtlichen Vermögens ein. 1770 schenkten die Schuhmachergesellen der evgl. Kirche einen Satz Posaunen mit der Bedingung, es müsse zu Pfingsten und am Kirchweihfeste ein Lied auf ihrem Chore geblasen werden.

Am 26. Juli 1774 legte ein furchtbarer Brand fast die ganze Stadt in Asche⁴⁸⁾; dabei verbrannte das wertvolle Stadtarchiv. Abends lagen 16 öffentliche Gebäude, 173 Häuser, 120 Hinterhäuser, Ställe, Scheunen in Asche, auch in Polsnitz brannte ein Dutzend Häuser ab. Das Bethaus war restlos vernichtet, der Gottesdienst am darauffolgenden Sonntage fiel wegen der noch rauchenden Schutthaufen aus. Dann aber hielten die Pastoren auf freiem Markt den Gottesdienst. Im Oktober errichtete man ein Kirchlein aus Holz, und am 26. Juli 1776 wurde der Grundstein zu einer neuen massiven Kirche gelegt, die man am 28. Juli 1778 feierlich einweihte. Auf dem Platz des abgebrannten Bethauses errichtete man das Rathaus, die neue Kirche baute man an der westlichen Stadtmauer, ein Barockbau von Christian Friedrich Schultze. Der rechteckige Raum wurde zu einem mittleren Oval mit Kanzelaltar ausgeweitet, die Emporen um den ganzen Raum geführt. Gleichzeitig mit der Kirche richtete man eine Stadtschule ein, als deren Rektor ein evangelischer Theologe berufen wurde. Er sollte dem Pastor in Predigt und Seelsorge helfen und wurde daher mit dem Nebentitel „Nachmittagsprediger“ bedacht.

Pastoren am Bethaus (zwei Pfarrstellen, ab 1912 eine dritte): Gottfried Kleiner, 1743–1767, Joh. Gottl. Elter 1767–1791, Georg Gotthelf Zeuschner 1791–1806, Georg Friedrich Grosser 1806–1813, Ernst Gottlieb Koppe 1813–1828, Karl Gottfried Hoffmann 1829–1849, Gustav Adolf Martin Marschner 1850–1889, Karl Weiß 1889–1895, Johannes Repke 1895–1907, Georg Baumgart 1907–1931, Alfred Herzog 1931–1945.

⁴⁸⁾ Der große Brand von Freiburg 1774. TR 1956 Nr. 12.

2. Pfarrstelle:

Melchior Gottlieb Strauß 1742–1758, Johann Gottlieb Thiem 1758–1762, Georg Friedrich Richter 1763–1764, Joh. Gottlieb Elter 1764–1767 (dann P. prim.), Georg Sigismund Siegroth 1767–1800, Ernst Gottlieb Koppe 1800–1813 (wird P. prim.), Heinrich Gottfried Fuller 1813–1819, Johann Wilhelm Traugott Fritsch 1819–1926, Ernst Gottlieb Queitsch 1827–1837, Friedrich Adolf Küchenmeister 1837–1876. Er war der letzte „Nachmittagsprediger“, seit 1857 Titel „Diakonus“ für den 2. Pastor; das Rektorat wurde vom geistlichen Amte getrennt. August Julius Otto Bartsch 1877–1884, Otto Meyer 1885–1888, Karl Weiß 1889 (wird P. prim.), Georg Baumgart 1890–1906 (wird P. prim.), Hugo Nehmiz 1907–1910, Karl Raebiger 1911–1915, Alfred Herzog 1916–1931 (dann 1. Pfarrstelle), Adolf Bach 1931–1946.

3. Pfarrstelle

1916 Alfred Herzog (danach 2. Pfarrstelle), Gerhard Adam 1917–1918, 1920–1931 Adolf Bach (dann 2. Pfarrstelle), 1931–1937 Helmut Teuber, Bernhard Berg 1939–1945.

Abbildungen: Inneres Grundmann S. 213, Hultsch s. 476, TR die Kirche, jetzt Petrus und Paulus geweiht, ist seit 1952 Pfarrkirche für 6970 Seelen, 1974–76 renoviert. Nr. 9, 1954 Nr. 6, Berg, Freiburg in Schlesien (1957) S. 12. Äußeres: Hultsch S. 476, TR 1955 Nr. 5, TR 1957 Nr. 10, Berg S. 9, 10, 14, 16. TR 1980 Nr. 4, Festschrift S. 13. Werner, 1. Teil, Nr. 7.

Oelse

Oelse⁴⁹⁾ gehörte dem Grafen Christoph Ferdinand von Nimptsch, dann dessen Sohn Johann Friedrich⁵⁰⁾. Nach dem Einmarsch der Preußen in Schlesien wandten sich die Gemeinden Ullersdorf und Oelse an das General-Feld-Kriegskommissariat mit der Bitte um freie Religionsausübung und Errichtung eines Bethauses. Zuvor brauchten sie die Einwilligung ihres Grundherrn. Dieser konnte sie nicht verweigern, da beide Dörfer fast ganz evangelisch waren, und stimmte nur sehr ungern zu, aber erst, nachdem die Gemeinden versichert hatten, alle Unkosten selbst zu

⁴⁹⁾ Die Nachrichten über das Bethaus in Oelse beruhen zum größten Teil auf einem Bericht, den der letzte Pastor Arthur Seeliger geschrieben hat. Zweimal veröffentlicht in: TR 1954 Nr. 11 und bei Hultsch, Schlesische Dorf- und Stadtkirchen (1977), S. 284–286. Richard Heinzel, Oelse, in: TR 1960 Nr. 15 mit Ansicht des Dorfteils um die evgl. Kirche.

L. Radler, Beiträge zur Geschichte von Oelse Kreis Schweidnitz, in: JSKG Bd. 73/1964, S. 7–43.

⁵⁰⁾ Johann Friedrich, treu katholisch und kaiserlich gesinnt, hatte einen schweren Zusammenstoß mit Friedrich II. und flüchtete nach Österreich. Seine Güter wurden verkauft. Arnsdorf und Jauernick erwarb der Schweidnitzer Bürgermeister Gottfried von Kehler, Oelse, Ullersdorf und Teichau kaufte der König selbst für die preußische Krone für über 100000 Taler „in lauter Dukaten“. Bis zur Vertreibung 1945 blieben die Güter Familienbesitz der Hohenzollern.

tragen⁵¹⁾. Das Gesuch ging noch vor dem 11. 12. 1741 ab, unterschrieben: „Die sämbl. Ößischen und Ullersdorfischen Augspurgischen Confessions Verwandten und Unterthanen“⁵²⁾. Bald darauf traf die Antwort mit der Genehmigung ein: „An die Gemeinde zu Ullerßdorf und Oelße. Denen evangelischen Gemeinden in Ullerßdorff und Oelße wird angefüget, daß sie mit ihrer Herrschaft über den Ort zum Gottesdienst und den künftigen Unterhalt des Pfarren zu conferiren haben, und wenn solches geschehen soll das zum Prediger choisirte (gewählte) Subjectum mit Herrschaftlicher Einstimmung dem Consistorio zum Examen sistiret, alsdenn aber die Confirmation von den Justiz Collegiis, wenn solche werden ersetzt seyn, gesucht, die Sache aber durchgehends so eingerichtet werden, daß dem catholischen Pfarrer an Decem (eine Getreideabgabe, der 10. Manipel [Garbe] gehörte dem Pfarrer), Accidentien (Nebeneinkünfte aus den Stolgebühren) und anderen Intradan (Eingänge, Geldgefälle, etwa bei den jahresüblichen „Umgängen“ in der Kirche wie zu Neujahr für Pfarrer und Kirche) nichts geschmälert werde. Breßlau, den 13. December 1741“.

Ullersdorf hielt sich damals noch zur Kirche in Simsdorf, einer Filiale von Hohenfriedeberg. Wahrscheinlich wünschten die evangelischen Ullersdorfer, die sich ab 1654 zu der weit entfernten Friedenskirche in Jauer (bzw. Schweidnitz) halten mußten, eine näher gelegene Kirche und beteiligten sich daher am Bittgesuch der Oelser, zumal Ullersdorf und Oelse einem Grundherrschaft gehörten.

Sofort nach erlangter Baugenehmigung gingen die Evangelischen daran, auf einem von der Gemeinde geschenkten Gartengrundstück in der

⁵¹⁾ „Wie wir nun nicht ermangelt haben, unsere hochbesagt gnädige Grundherrschaft zu förderst um Ertheilung ihres obrigkeitlichen Consenses unter der Versicherung zu bitten, die hierzu erforderlichen Unkosten aus unseren eigenen Mitteln willigst zusammen zu tragen“.

⁵²⁾ Warum sich die Gemeinde Teichau nicht anschloß, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Das Bittgesuch ist wiedergegeben bei Schaefer, Bittgesuche Nr. 30. „Nachdem die allerweiseste Vorsehung Gottes unser liebes Vaterland unter das glorieuseste Scepter Sr. Königl. May. in Preußen, unseres allernädigsten Herrn, gesetzt hat, so gereicht allen treuehorsaamsten Augspurgischen Confessions-Verwandten der geseegnete Antritt dieser allermildesten Regierung insonderheit daher zu einem ganz ausnehmenden Troste, weil Allerhöchst gedacht Ihro Königl. May. denen bis anhero in der Freyheit ihrer Gewißen so bedrängt gewesenenen Communitaeten das öffentliche Exercitium Religionis hin und wieder allernädigst wiederfahren laßen. Eben diese höchst erfreulichen Exempel unserer Nachbarschaft erwecken auch die grösten theils mit evangelischen Inwohnern zahlreich besetzten Gemeinden der dem Hochgebohrnen Grafen und Herrn, Herrn Christoph Ferdinand, Grafen von Nimptsch, Freyherrn von Fürst und Oelß (Oelse), cum plenis tit. zugehörigen beyden Güter Ullersdorf und Oelß, im Schweidnitzischen Fürstenthum, vor das Heyl ihrer Seelen mit gleicher Sorgfalt für zu denken... Wir werden hiervor niemahls müde werden, den allerhöchsten Schutz und Seegen Gottes vor die geheiligte Person Sr. Königl. May. innbrünstigst zu erbitten und nicht weniger in respectueusester Erniedrigung lebenslang beharren.“

Mitte des 4 km langen Dorfes ein Bethaus aus Fachwerk zu errichten, ursprünglich als Interimskirche vorgesehen, da die Gemeinde glaubte, ihre alte Kirche, die 1653 durch die „Reduktionskommission“ den Katholiken übergeben worden war, wieder zurückzubekommen oder später in der Lage zu sein, eine neue massive Kirche zu bauen. Nach Oelse wurden eingepfarrt Ullersdorf und Hoymberg⁵³). Dieses war 1786 vom Provinzialminister Grafen Hoym im Zuge der friderizianischen „Peuplierungspolitik“ gegründet worden, um die Bevölkerungszahl zu erhöhen. Ferner hielten sich zu Oelse die Kolonie Folgendorf, gegründet nach 1763 auch durch die „Peuplierungspolitik“ und 1797 als Kolonie an Oelse angeschlossen, sowie drei Wassermühlen (Pappelmühle, Erlenmühle, Ullersdorfer Mühle). Ihre Besitzer erhielten im Bethaus eine eigene Loge, die „Müllerloge“. Das zur Herrschaft Oelse gehörende dritte Dorf Teichau teilte man dagegen dem Bethaus in Striegau zu.

Sofort nach eingegangener Genehmigung begann der Bau des Bethauses, das am 25. März 1742 eingeweiht wurde. Der Graf von Nimptsch berief nun den in Schweidnitz geborenen und am 26. Januar in Breslau ordinierten Johann Karl Barchewitz. Noch als Kandidat hielt er am 6. Januar unter freiem Himmel den ersten evangelischen Gottesdienst seit 1653, am 4. Februar hielt er kurz nach seiner Ordination seine Antrittspredigt. 1742 erbaute man auch das Pfarrhaus und 1743 die evangelische Schule, die beide später ausgebaut bzw. durch Neubauten ersetzt wurden. Bald stellte sich heraus, daß der Grund, auf dem das Bethaus stand, so feucht war, daß man schon nach etwa 20 Jahren den unteren Teil bis an die Empore mauern mußte. Ebenso ersetzte man sechs hölzerne Säulen im Inneren, die die Emporen trugen, durch gemauerte. Im 19. Jh. mußte die Kirche erweitert werden, da die Bevölkerung der Pfarrdörfer stark zugenommen hatte. 1842 errichtete man am Haupteingange einen Glockenturm mit drei Glocken. Bisher läutete der katholische Lehrer mit den Glocken der katholischen Kirche, wofür er ein Honorar von jährlich 3 Talern 15 Silbergroschen erhielt. Der untere Teil des Turmes bildete nun eine geräumige Vorhalle. An der östlichen Schmalseite baute man eine Sakristei an, die bisherige richtete man als Patronatsloge ein. Patron war das jeweilige Oberhaupt der preußischen Königsfamilie, also nach dem Tode Kaiser Wilhelms II. (1918) der Kronprinz Friedrich Wilhelm. Hatte die Kanzel bis dahin an der mittleren Säule der nördlichen Längsseite gestanden, so wurde sie 1763 entsprechend dem Zeitgeschmack über dem Altar errichtet (Kanzelaltar)⁵⁴). Dann brauchte man weiteren

⁵³) L. Radler, Hoymberg, TR 1960 Nr. 20.

⁵⁴) „1763 wurde vom Wassermüller Georg Hübner aus Ullersdorf der Altar und die Kanzel größtentheils mit eigner Hand erbaut und staffirt“. C. F. Richter, Historisch-topographische Beschreibung des Striegauer Kreises (1829), zitiert nach JSKG Bd. 43/1964 S. 29.

Platz für die Besucher des Gottesdienstes und für die Sänger und Bläser auf der Orgelempore, daher legte man die Zugänge zu den Emporen nach außen. Die Kirche umfaßte nun über 600 Sitzplätze. Kirche und Sakristei trugen ein Schindeldach, während der Turm mit Schiefer gedeckt war. Eine neue Orgel schaffte die Kirchengemeinde 1923 aus eigenen Mitteln an, also ohne Hilfe des Patrons. Auch das alte, baufällig gewordene Pfarrhaus baute man 1828 neu, desgleichen die evangelische Schule.

Am 13. Februar 1945 drangen die Russen in Striegau ein, am 14. wurde Oelse evakuiert. Vom 18. Februar durfte kein Geläut mehr stattfinden und kein Gottesdienst. Die Russen schickten die Oelser zurück, im Juni kam der Ortspfarrer, der Seelsorge und Gottesdienst wieder aufnahm. Als die Polen erschienen und die Deutschen enteigneten, wurde auch die Kirche ausgeplündert (20./21. Nov. 1945), gestohlen wurden die Teppiche vor dem Altar, der rote Kokosläufer im Mittelgang, die Trausessel und Kniekissen, die Stühle aus der Sakristei, die Paramente, die kostbaren, handgefertigten, silbernen Abendmahlsgeräte. Am 4. August 1946 fand der letzte Gottesdienst im Bethause statt. Bald darauf raubte man die Orgel und schaffte sie nach Warschau. Dann benützte man die Kirche als Scheune und riß sie schließlich 1959 ganz ein. Den 1842 angelegten Friedhof benützte man als Viehweide.

Die Liste der Oelser Pastoren ist insofern bemerkenswert, als von 1742 bis 1869, also über 120 Jahre, die Gemeinde von einer einzigen Familie in drei Generationen betreut wurde: Johann Karl Barchewitz 1742–1782, sein Sohn Karl August Barchewitz 1782–1825, dessen Sohn Heinrich August Eduard Barchewitz 1826–1869. Jeder Pastor amtierte also 40 Jahre. Die weiteren Pastoren waren: Richard Karl Friedrich Matzke 1870–1887, Erich Gebhardt 1888–1902, Johannes Graßme 1902–1910, Georg Leßmann 1911–1917, Arthur Seeliger 1918–1946.

Abbildungen, Inneres: TR 1960 Nr. 15. Äußeres; Hultsch S. 636, TR 1954 Nr. 11 (südliche Langseite). Werner 1. Teil Nr. 19. Festschrift S. 53.

Peterwitz

Hier tritt der entscheidende Einfluß und die Mitwirkung der Grundherrschaft besonders deutlich in Erscheinung, vor allem der Baronin von Buddenbrock und der Grafen von Burghauss⁵⁵). Die Dörfer und Rittergüter Laasan, Peterwitz und Saarau gehörten um 1700 dem Freiherrn Karl Gottlieb von Nostitz, der im Oktober 1716 sich mit Beate Abigail von Siegroth und Schlawikau vermählte. Die Ehe blieb kinderlos, daher starb mit ihm 1741 diese Linie der Nostitz aus. Der gesamte Güterkom-

⁵⁵) L. Radler, Beiträge zur Geschichte von Peterwitz Kreis Schweidnitz, in: Archiv für schles. Kirchengeschichte, Band 16 (1958), derselbe: Beiträge zur Siedlungs- und Kirchengeschichte des Kreises Schweidnitz, Saarau, Königszelt, in: JSKG Bd.59/1980.

plex, zu dem 1784 noch Neudorf trat⁵⁶⁾, erbte die Witwe Beate Abigail, nach der der Beatenwald und die Beatenhöhe bei Laasan genannt waren. Ihr gehörten auch Rittergut und Dorf Pläswitz Kr. Neumarkt⁵⁷⁾. Am 15. 8. 1743 heiratete sie in zweiter Ehe den preußischen General (am 19. 3. 1745 Generalfeldmarschall) Dietrich Wilhelm von Buddenbrock. König Friedrich II. wünschte ja, daß seine Offiziere schlesische Adelige heirateten, um sie fester an Preußen zu binden.

Als Schlesien preußisch wurde, wandte sich Beate Abigail („Die Frau Generalin von Buddenbrock“) an den König mit der Bitte, den Bau eines Bethauses zu erlauben, zu dem sich auch die Nachbardörfer halten könnten. Die Evangelischen hatten bisher ihre Toten auf dem katholischen Kirchhof ohne Begleitung eines Geistlichen und ohne Gesang bestatten müssen, es sei denn, daß der katholische Pfarrer den Toten begleitete, wenn es gewünscht wurde. Die evangelischen Geistlichen aus Schweidnitz durften ja nicht zu ihren Glaubensgenossen auf die Dörfer kommen. Das änderte sich nun, indem ab 22. Juni 1742 ein evangelischer Geistlicher, der aus dem benachbarten Konradswaldau oder von der Schweidnitzer Friedenskirche kam, die Beerdigung durchführte und dabei eine öffentliche Trauerrede „unter freiem Himmel“ halten durfte⁵⁸⁾. Im Mai 1746 traf die Erlaubnis zum Bethausbau ein, den man sofort begann und vom Juni bis September 1746 ausführte. Die Gemeinde hatte einen freien Platz etwa 50 Meter von der katholischen Kirche entfernt gegeben, am 9. Oktober weihte man das Bethaus ein, das vorschriftsmäßig aus Fachwerk und ohne Turm gebaut war. Dem Pastor stellte man eine Wohnung zur Verfügung, bis schon 1747 das Pfarrhaus errichtet werden konnte. Die Protestanten bestatteten weiterhin ihre Toten auf dem katholischen Friedhof, doch durfte jetzt der Pastor den Trauerzug begleiten, die Begräbnislieder singen und die Glocken läuten lassen.

Meist baute man die neuen Bethäuser in einiger Entfernung von den katholischen Kirchen, um sich nicht gegenseitig zu stören, in Peterwitz aber nur etwa 50 Meter entfernt, da in der katholischen Kirche nur gelegentlich Gottesdienst stattfand – es war eine Filiale zu Puschkau. Die Evangelischen erhielten auch das Recht, die Glocken der katholischen Kirche zu benutzen. Um aber Streit zu vermeiden, mußte der lutherische Gottesdienst zugleich mit dem seltenen katholischen beginnen, damit das Läuten gleichzeitig beiden Konfessionen zugute kam. So hatte der katholische Glöckner fast alle Sonntage für die Evangelischen allein zu läuten, nur am Karfreitag nicht, wo alle katholischen Glocken stumm waren. Für

⁵⁶⁾ L. Radler, Aus Wald und Sumpf wuchs Neudorf, TR 1954 Nr. 5.

⁵⁷⁾ G. Münch, Pläswitz, in: Handbuch der historischen Stätten, Schlesien (1977, S. 407).

⁵⁸⁾ Schultze, Predigergeschichte Striegau, Peterwitz S. 18.

die Mitbenutzung der Glocken, die Kircheneigentum waren, zahlten die Protestanten eine Gebühr. Die Kollatur übernahm das Dominium, das bereits Patronatsherr für die katholische Kirche in Peterwitz war, dafür hatte der Gutsherr das Recht, den Pastor aus drei präsentierten Kandidaten auszuwählen. Auch errichtete man alsbald eine evangelische Schule. Alle diese Bauten finanzierte vor allem die Baronin von Buddenbrock.

An das Bethaus hielten sich neben Peterwitz auch die Nachbardörfer Laasan, Saarau und Beatenwald sowie die zu Laasan gehörende Försterei, welche damals eine eigene Gemeinde bildete. Diese Orte trugen die Kirchlasten, dazu kamen ohne Lasten Neudorf, Puschkau, Preilsdorf und sechs Bauern aus Niklasdorf, die ein Viertel der Lasten der Eingepfarrten trugen. Später wurden noch Eckersdorf, Tschechen, Grunau und Königszelt eingepfarrt, so daß die Pfarrei schließlich 12 Ortschaften umfaßte. Man teilte sie dem Kirchenkreise Striegau zu.

Die Besitzerin der Herrschaften Laasan und Pläswitz und Erbauerin des Peterwitzer Bethauses, die Baronin Beate Abigail von Buddenbrock, starb am 26. Juli 1770. Ihr Leben hat Walter Schimmel-Falkenau in seinem Roman „Beate Abigail“ beschrieben. Da ihre beiden Ehen kinderlos geblieben waren, bestimmte sie in ihrem Testament die Teilung der Güter. Pläswitz, Metschkau und Zuckelnick kamen an ihren Stiefsohn Baron Heinrich von Buddenbrock, der aus der ersten Ehe des Feldmarschalls stammte. Die Herrschaft Laasan mit Peterwitz und Saarau kam an einen ihrer drei Großneffen, Grafen von Burghauss, durch Auslosung. Der älteste, Niklas August Wilhelm, zog als erster von seinen Brüdern aus einem verdeckten Hut die silberne Kugel, die ihm die Erbschaft brachte⁵⁹⁾. So wie sich die Baronin von Buddenbrock um ihr Bethaus gekümmert hatte, taten es auch die Grafen von Burghauss. Da inzwischen neue Gemeinden zum Kirchspiel gekommen waren, stellte sich bald heraus, daß das Bethaus zu klein geworden war, es wurde daher 1784 erweitert und 1805 mit einer Orgel ausgestattet. Auch hier übernahmen die Grafen den größten Teil der Kosten. Auch das alte, 1747 wohl mehr provisorisch erbaute Pfarrhaus, als „Predigerwohnung“ bezeichnet, wurde nach 1785 um- oder Neubaut. Für die invaliden Gutsarbeiter errichtete Graf Friedrich von Burghauss das „Siechenhaus“ im Oberdorf, für die Armen das „Armenhaus“ am Dominium. Als in Saarau und Königszelt die Industrie sich sehr stark vergrößerte und infolgedessen auch die Einwohnerzahl der eingepfarrten Dörfer, wurde das alte Bethaus viel zu klein. Daher entschloß sich Graf von Burghauss, eine neue große Kirche zu bauen, deren Baukosten er zum größten Teil übernahm (Bauzeit 1880–1883). Das Bethaus riß man ab und setzte an seine Stelle ein Denkmal. Der Graf schenkte der Kirche noch zwei Morgen Acker zu einem eigenen Friedhof (vor 1845) und ließ ein zweites evangelisches

⁵⁹⁾ Mitteilung des letzten Besitzers der Herrschaft Laasan, des Grafen von Pfeil-Burghauss vom 10. November 1967.

Schulhaus bauen. Er war überhaupt durch seine Wohltätigkeit bekannt, in seinem Testament – er starb 1885 – hatte er eine Summe von 885000 (Gold)Mark für wohlthätige Zwecke bestimmt.

Pastoren am Bethaus waren⁶⁰⁾: Gottlieb Mohaupt, 1746–1776; Johann George Anschütz, 1777–1807, der als großer Musikfreund für die Beschaffung der Orgel sorgte; Johann Friedrich Gotthelf Biedermann, 1808–1852, der ein „Jubelbüchlein“ zum 100jährigen Jubiläum des Bethauses abfaßte (neubearbeitet durch Pastor Bernhard Julius Hermann Kluge). Beide Büchlein sind heute nicht mehr greifbar. Der letzte Pastor am Bethaus war Ernst Julius Robert Hartmann, 1852–1882. Als Königszelt und Puschkau eigene Kirchen erhielten, verringerte sich die Kirchengemeinde erheblich, so daß schließlich nur noch Eckersdorf und Neudorf zu Peterwitz gehörten, Laasan, Ida- und Marienhütte und Saarau hielten sich an das „Marienhaus“ in Saarau (ab 1913). Der dortige Vikar unterstand zunächst Peterwitz, bis am 1. 7. 1927 Saarau zweite Pfarrstelle von Peterwitz wurde⁶¹⁾.

Julius Kluge 1882–1914, Erwin Gernoth 1915, † 5. 6. 1941, Cecil Brandenburg 1942–1945 (vermißt).

Pfarrvikare in Peterwitz für Saarau
seit 1908 (Wilhelm Blümel, 1908 Johannes Veith, 1910 Wilhelm Wichura). Pfarrstelle in Saarau seit 1925.

Paul Hechler, (seit 1920 Vikar in Peterwitz für Saarau), 1925–1933; Lic theol. Wilhelm Kunze, 1934–1940; Arthur Böttcher 1940–1945.

Abb. Äußeres: Werner 1. Teil Nr. 20. Die neue Kirche (Äußeres): Festschrift S. 37. TR 1959 Nr. 9. Die zerstörte und halb abgebrochene neue Kirche TR 1959 Nr. 10.

Domanze

Die Herrschaft Domanze⁶²⁾ gehörte um 1700 dem Grafen von Oppersdorf, einem überzeugten Katholiken. 1705 tauschte er seine Güter mit dem Freiherrn Carl Friedrich von Seherr-Thoß, der ein ebenso überzeugter Protestant war und seinen Glauben förderte, wo er nur konnte. Als 1742 Schlesien durch den Frieden von Breslau an Preußen fiel, wandte

⁶⁰⁾ Schultze, Predigergeschichte Striegau, Peterwitz S. 18/19.

⁶¹⁾ L. Radler, Beiträge zur Siedlungs- und Kirchengeschichte des Kreises Schweidnitz, Saarau, Königszelt, in: JSKG 59/, S. 54.

⁶²⁾ G. Chr. Klose, Domanze, Merckwürdigkeiten von Domantze (1772).
L. Radler, Domanze. Ein Beitrag zur Orts- und Kirchengeschichte, in: JSKG Bd. 48/1969, S. 7–48, hier besonders der Abschnitt: Die evgl. Kirche und Schule, S. 31,34.

sich schon am 4. August 1742 der damalige Gutsherr an das Königliche Oberkonsistorium und „bat um allermildeste Erlaubnis, in Domantze ein Gotteshaus zu bauen,“ das er dann „Zur Hütte Gottes“ nannte. Zunächst mußte er „sich aber ausweisen, wieviel und woher er dem Prediger seinen Gehalt unter gerichtlicher Fundation und Hypotheque auf Domantze beweisen wolle“. Das tat er auch, erhielt aber am 23. August den Bescheid, er solle sich mit einem evangelischen „Schulhalter“ begnügen. Daraufhin wandten sich die umliegenden Gemeinden mit Genehmigung ihrer Guts-herrschaften schriftlich an den Baron und baten ihn, nicht müde zu werden, „sondern nochmals vor ihn und sie bey Ihro Majestät unmittelbar um ein Bethaus anzuhalten“. Alle Bittschriften wurden gesammelt und an den König geschickt, der am 10. November 1742 die Erlaubnis zum Bau eines neuen Gotteshauses gab. Bethaus, Pfarrhaus, Schule und Dorfstraße bildeten ein Rechteck, 1887 kam ein Glockenturm hinter die Kirche. Der Bau wurde so schnell wie möglich vollendet, Pfarrer und Organist berufen. Das Holz zur Kirche besorgten der Gutsamtmann Christian Hiller und der Zimmermeister Johann Reich, das „Mauerwerk“ führte der Maurermeister Johann Michael Tscherschieb aus. Am 25. März 1743 wurde der Grundstein „von denen beyden Freyherrlichen Fräulein Töchtern Helena Johanna und Anna Eleonora Freyinnen von Seherr Thoß mit vieler Feyerlichkeit gelegt“. Der Zimmermeister Johann Reich und seine vier Söhne vollendeten den Bau, die Tischlerarbeiten führte der Meister Günther aus Schweidnitz aus.

Die Maße der Kirche betrugen: Höhe bis zur obersten Decke 20 Ellen, Länge 40 Ellen, Breite 26 Ellen. Die Bühnen waren 6 Ellen breit, die Höhen zwischen den Chören betrugen 14 Ellen. Die Kirchweih erfolgte am 8. September 1743, am Tage darauf führte der Pastor prim. von der Schweidnitzer Friedenskirche Magister Gottfried Scharff den ersten Domanzer Pastor ein. Der Bau der Kirche kostete an barem Gelde 3483 Taler, 2 Silbergroschen, 7 1/2 Heller. Eine Widmut gehörte nicht zur Kirche, dafür bestimmte der Baron „grundbuchlich für Pfarre und Kantorei eine jährliche Getreide-Lieferung, an der sich auch die Bauern von Domanze und Hohenposeritz beteiligten (24 Scheffel Korn für den Pastor, je 2 Scheffel Weizen und Gerste, 1 Scheffel Erbsen). Zu den 24 Scheffeln trugen die Bauern je 1/2 Scheffel pro Hufe bei“. Die Lieferung nannte man die „Schütte“ und löste sie 1906 durch Geld ab. Da die Domanzer Kirche die einzige evangelische in der Umgebung war, teilte man ihr nicht weniger als 18 Dörfer zu. Die Seelenzahl der Pfarrgemeinde, von der 1888 Stephanshain ausschied, betrug 1925 2623 Evangelische⁶³⁾.

„Allein nichts in der Welt ist beständig und vollkommen. Die große Eilfertigkeit im Bauen hatte den seligen Herrn Baron verhindert, die Kirche mauern zu lassen. Er sah und bedauerte bald die Folgen davon, denn

⁶³⁾ Hultsch, *Silesia sacra*, S. 63.

nach wenigen Jahren waren die Schwellen verfault und das gantze Werck fing an zu sinken. Er ließ daher und gantz auf seine eigenen Kosten im Jahre 1750 die gantze Kirche bis an den ersten Riegel untermauern". Der Graf von Brandenburg ließ dann 1835/36 anstelle des Bethauses eine neue massive Kirche bauen; „Da es auf Kosten der Kirchkasse geschah, unterblieb leider der Bau eines Turmes mit Glocken". 1887 errichtete man ein Glockenhaus als Notbau aus Holz, 1912 wurde die unbrauchbar gewordene Orgel renoviert.

Pastoren:

Friedrich Fülleborn 1743–1770, Christian Gottfried Klose 1770–1802, Gottlieb Helfer 1803–1845. Johann Eduard Friederici 1846–1863, Johannes Nauck 1863–1903, Emil Tschersich 1904–1917, Georg Knecht 1918–Febr. 1945, gest. 12. 2. 1953 in Berlin-Wannsee. Die Kirche wurde ab 1945 von den Polen „restlos" abgetragen.

Abbildungen: Inneres: Grundmann S. 191, Äußeres: S. 190. Bethaus bei Werner, 1, Nr. 6.

Leutmannsdorf⁶⁴⁾

Nachdem der König den Bau eines Bethauses genehmigt hatte, wurde der Bau 1742 angefangen und 1744 vollendet, desgleichen errichtete man ein Pfarrhaus und eine evangelische Schule. Das Patronat übernahm der Magistrat von Schweidnitz, da Leutmannsdorf der Kämmerei gehörte. Mitpatron wurde das Dominium Ludwigsdorf. Der Pastor, der von drei vorgeschlagenen Kandidaten vom Magistrat gewählt wurde, erhielt etwas Land und konnte dort etwa 8 Scheffel Getreide aussäen. Eingepfarrt wurden Leutmannsdorf, Groß- und Klein-Friedrichsfelde und Ludwigsdorf. Dieser Ort übernahm den vierten Teil der Lasten unter dem Vorbehalt, später ein eigenes Kirchensystem einzurichten. 1839 wurde die katholische Gemeinde als erloschen erklärt und die Kirche den Protestanten gegeben, so daß nun die beiden Dörfer die Pfarrei Leutmannsdorf-Ludwigsdorf bildeten. Zu ihr gehörten zwei Friedhöfe und 3,79 ha Pfarracker, 1857 erhielt das Bethaus einen massiven Turm, den die Bäuerin Rosalie Helene Langer aus Leutmannsdorf stiftete. Darüber hinaus schenkte sie der Kirche noch Altar- und Kanzeldecken und einiges andere. Die Orgel wurde um 1900 von der bekannten Firma Schlag und Söhne, Schweidnitz geliefert. Sie hatte zwei Manuale, Pedal und etwa 20 Register, pneumatische Fraktur. Kirche, Pfarrhaus und die alte Schule standen unter Denkmalsschutz. 1925 besaß Leutmannsdorf drei evangelische Schulen und eine katholische Schule. Als 1945 die Polen in den Ort kamen, plünderten sie die Kirche aus, bauten die Orgel aus und brachten

⁶⁴⁾ L. Radler, Beiträge zur Geschichte des Schweidnitzer Kämmereidorfes Leutmannsdorf, JSKG 54/1975.

sie in die Musikschule Kattowitz. Auch das Dach brach man ab und stahl Holz und Gestühl. Der Altar ging nach Lublin. 1956 machte man das Gebäude dem Erdboden gleich, nur der Turm blieb stehen. In das Pfarrhaus zog die Gemeindeverwaltung. Die evangelische Schule Grundseite diente vorübergehend als Lazarett, dann als polnisches Kinderheim, die Schule Bergseite mit drei Klassen und zwei Lehrerwohnungen zündeten die Polen an, 1960 stand noch die Ruine.

Pastoren:

Karl Heinrich Friderici 1742–1755, Gottlieb Wower 1756–1758, Johann Caspar Blasius 1758–1792, Joh. Gottfr. Dobermann 1792–1824, Karl Ernst Julius Henckel 1824–1828, Friedrich Vertraugott Hepche 1828–1871, Hermann Viktor Ottomar Elsner 1871–1884, August Julius Otto Bartsch 1884–1894, Georg Liebeherr 1895–1929, Johannes Boettcher 1930–1938, Friedrich Staufer 1940–1945.

Abbildungen: Inneres TR 1960 Nr. 4; Äußeres TR 1953 Nr. 5, TR 1956 Nr. 8, TR 1958 Nr. 1 (Gebäude abgerissen, Turm blieb stehen, TR 1960 Nr. 9). Werner, 1. Teil, Nr. 16.

Ober-Weistritz

(„im lieblichen Thale der Weistritz gelegen“)

Die Herrschaft Ober Weistritz⁶⁵), zu der noch die Orte Ohmsdorf, Breitenhain und Schlesierthal gehörten, wurde von der Besitzerin Amalia Dorothee von Schindel, geb. von Zedlitz, 1735 an den Grafen Conrad Ernst Maximilian von Hochberg auf Fürstenstein für 90000 Taler und 100 Dukaten Schlüsselgeld verkauft. In der Korrespondenz wegen des Verkaufes versicherte die Frau von Schindel, „daß es ihr ein besonderes Vergnügen sein sollte, Sr. Excellenz Verlangen zu erfüllen und ganz willig ihr kleines Weistritzer Schwalben-Terrang (Terrain) dem Fürstensteinischen großen Adler-Revier beyzufügen“. Sie wurde angedet mit „Wohlgeborene Frau, Gnädige Frau Madame“. Der Graf, zugleich auch Grundherr von Freiburg, gründete dort das evangelische Bethaus. Ebenso kümmerte er sich um seine evangelische Gemeinde in Ober-Weistritz, die zum Gottesdienst nach Schweidnitz in die Friedenskirche gehen mußte. Dort wurden auch die Kinder getauft und die Ehen eingesegnet. Lediglich die Beerdigungen fanden durch den katholischen Ortspfarrer statt. Nachdem der König seine Erlaubnis gegeben hatte, richtete der damalige Grundherr, Reichsgraf Heinrich Ludwig von Hochberg, Sohn des Grafen Conrad Ernst Maximilian, 1742 eine evangelische Kirche als Bethaus ein, zunächst nur für die Dörfer Ober-Weistritz und Burkersdorf

⁶⁵) Carl Graf von Pückler-Burghaus, Ober-Weistritz, in: Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens, Band 2 (1892), Beilage. Von der Kirchengemeinde Ober-Weistritz, Kreis Schweidnitz, in: Hultsch, Dorf- und Stadtkirchen, S. 281/82.

gedacht, später kamen die Orte Breitenhain, Schlesierthal und Ohmsdorf dazu. Der Pfarracker (Widmut) blieb bei der katholischen Kirche, doch erhielt noch im 19. Jh. der Pastor einen „Pfarracker von etwa 4 ha“ vom Patron.

Das aus Fachwerk gebaute Wohngebäude des sogenannten „Mittelkretschams“, eines nach dem Dreißigjährigen Kriege herrenlos gewordenen Grundstücks, wurde zur Kirche umgebaut und ohne Turm und Glocken eingerichtet. Die Einrichtung kostete 2025 Gulden, 13 Groschen, 6 Pfennige, die zum größten Teil der Grundherr als Patron übernahm. Der erste Gottesdienst fand am 17. Juni 1742 statt. Da noch kein eigener Geistlicher angestellt werden konnte, übernahmen vorläufig neun Monate lang die Schweidnitzer Pastoren Samuel Blümchen, Gottlob Benjamin Schmolck⁶⁶), Theodosius Gottfried Fuchs und David Laupitz abwechselnd den Gottesdienst, bis am 16. April 1743 der bisherige Fürstensteiner „Haus- und Hofprediger Christian Klische vocirt und installirt wurde, der bis zu seinem Tode (20. 1. 1781) in Ober-Weistritz amtierte“. Das Äußere des Bethauses blieb betont einfach, „aber das Innere (mit Kanzelaltar) zeugte doch dann von einer umso größeren Liebe der Gemeinde zu ihrer Kirche“. Das Patronat gab es als Collatur, der Patron bestimmte mehrere Probeprediger, und die Gemeinde wählte aus ihnen den Pastor. Da zunächst kein Pfarrhaus gebaut werden konnte, wohnte der Pastor „auf dem Hofe“ (Dominium, Rittergut). Erst 1789 wurde ein Pfarrhaus errichtet, das am 18. Oktober 1798 abbrannte und 1799 neu gebaut werden mußte.

Die evangelische Schule, schon 1742 gegründet, mußte sich bis 1752 mit einer Privatwohnung begnügen. Das 1752 neu erbaute Schulhaus wurde zu klein und 1832 durch einen massiven Neubau ersetzt. 1842 erneuerte man das Gotteshaus mit massiven Wänden, 1855 kam ein eigener Friedhof dazu. „Das Bethaus dürfte heute ausgeschlachtet und dem Verfall preisgegeben sein, da eine katholische Kirche am Ort vorhanden ist“⁶⁷).

Hervorzuheben ist der letzte Pastor von Ober-Weistritz, Joachim Siegmund-Schultze, der nach 1933 als Vertrauensmann der Bekennenden Kirche im Kirchenkreise Schweidnitz den Kirchenkampf mit den Nationalsozialisten in aller Schärfe erlebte und der noch um 1938 den Mut fand, am Ende des Gottesdienstes zu sagen: „Und nun beten wir für die armen verfolgten Juden“. Nach vielfachen Verhören und einer Verhaftung durch die Gestapo wurde er durch Redeverbot mundtot gemacht

⁶⁶) Sohn des bekannten Kirchenliederdichters Benjamin Schmolck.

⁶⁷) Hultsch, Dorf- und Stadtkirchen, S. 282.

und im Mai 1939 aus Schlesien ausgewiesen. Am 12. 9. 1972 starb er in Darmstadt⁶⁸⁾).

Pastoren:

Christian Klische 1743–1781, Johann Friedrich Knoerrlich 1781–1831, Friedrich Karisch 1831–1846, Fr. W. Schroeder 1847–1848, August Julius Leopold Vogt 1848–1859, Gustav Liebeherr 1859–1865, August Haacke 1865–1871, Emil Theodor Johannes Vetter 1871–1910, Theodor Darge 1910–1930, Joachim Siegmund-Schultze 1930–1939.

Abbildungen, Inneres: Hultsch S. 633, Äußeres: Hultsch S. 633. Werner, 1. Teil, Nr. 33.

Konradswaldau

Grundherr von Konradswaldau⁶⁹⁾ war Melchior Ducius von Wallenberg, †1722. Seine Witwe Sophie Elisabeth geb. von Knobelsdorf, erbte die Herrschaft und heiratete in zweiter Ehe den preußischen Oberstleutnant Samuel Adolph von Winterfeld. 1744: „Die hiesige annoch Lebende und Regierende Herrschaft ist der Hochwohlgeborene Herr Samuel Adolph von Winterfeld, Königl. Preußischer Obrist-Lieutenant von der Cavallerie, Ritter des Königl. Preußischen Ordens de la Generositet, Herr der Güter Konradswaldau, Neusorge, Freudenthal, Mittel- und Nieder-Ingramsdorf, Tarnau, wie auch Klein Märzdorf, deßen liebwertheste Frau Gemahlin Sophia Elisabeth, gebohrne von Knobelsdorf, auß dem Hause Kuntzendorf im Saganischen, beyde von uhralten adelichen Geschlechtern. Ihre Vermählung war Anno 1729 den 29^e Decembr, in Sagan...und nachdem durch die unermeßliche Barmherzigkeit Gottes und sonderbare Gnade unseres allergnädigsten Königs, es dahin gediehen, daß an einigen Orten dieser Fürstenthümer, denen evangelischen Gemeinden, welche sehr weit von den Fürstenthumbs-Kirchen entlegen, und also ihren Gottesdienst zu verrichten, sehr weit gehen müssen, erlaubt wurde, Bethäuser aufzurichten, und bey denselben Evangelischen Kirchen- und Schul-Diener zu bestellen: So wurde auch durch einen Trieb von Oben das Hertze des Hochwohlgeborenen Herrens, Herren Samuel Adolph von Winterfeld, Erb- und Lehns-Herr der Güter Con-

⁶⁸⁾ Nachruf TR. 1972, Nr. 12, S. 11.

⁶⁹⁾ Friedrich Wiese, Kurze Chronik der evgl. Kirche zu Konradswaldau im Kirchenkreise Striegau (1893), fußend auf den beiden Chroniken der Pastoren Lemberg und Hoefler. Die Chronik von Wiese besitzt Johannes Grünewald mit zwei schon vergilbten Aufnahmen der Kirche und der Orgel.

Aus dem Turmknopf der evgl. Kirche in Konradswaldau, TR 1961 Nr. 4.

L. Radler, Konradswaldau, TR 1959 Nr. 6.

Ders. Konradswaldau, Ludwigsdorf, Laurichendorf. Beiträge zur Siedlungs- und Kirchengeschichte des Kreises Schweidnitz, in: JSKG Band 58 (1979).

radswaldau, Neusorge, Freudenthal, Mittel-, Nieder-Ingramsdorf, Tarnau und Klein Merzdorf unsers gnädigen Herren bewogen, die Königliche Gnade demüthigst anzuflehen, und vor seine Evangelische Unterthanen ein Bethhauß unterthänigst auszubitten; nachdem nun solches allergnädigst permittiret (erlaubt) wurde, so erlaubte die gnädige Erb- und Lehns-Herrschaft, so lange, biß auf dero gnädige Versorg und fast gänzliche dazu ge(hörige) Kosten ein ordentliches Bethhauß gebauet werden könnte, die große Scheuern (den sogenannten Schüttboden) zu solchen Heiligen Verrichtung, welche den 9^t post Trinitatis als den 22^t July von Ihro Hochwohl-Ehrwürdigen Herren Magister Scharffen, Pastori Primario in Schweidnitz ad interim eingeweiht wurde; darauf wurde dreyen Studiosis Theologiae aufgetragen, Probe-Predigten zu halten. Nehml. am Tage Jacobi Herr Kröbern, am 10^t post Trinitatis Herrn Hübner, am 11^t post Trinitatis Herr Johann George Lemberg, worauf denn die wahl der sämtl. eingepfarrten Gemeinden dahin ginge, daß Herr Johann George Lemberg gebürtig von Meffersdorf, zum Pastore und Seel-Sorger erwehlet wurde⁷⁰. Der Klingelbeutel bei der ersten Predigt erbrachte die stattliche Summe von 25 Talern und 2 Silbergroschen. Nach dem Tode⁷⁰) des Oberstleutnants von Winterfeld heiratete seine Witwe nach 1746 in dritter Ehe einen Grafen von Nostitz.

Johann George Lemberg: „wie Er denn auch am 13^t post Trinitatis die Vocation erhielt, im Namen der Hochgelobten Drey-Einigkeit annahme und darauf den 18^t Septembr. von dem Ober-Consistorio in Breßlau Examiniert und den 19^t ordinirt wurde, den 7^t Octbr. als am 20^t post Trinitatis geschahe die ordentliche Antritts-Predigt über das ordentliche Sonntags-Evangelium, den 19^t Decembr. geschahe die Solenne Installation von dem Hoch Ehrwürdigen Herren Inspectore Scharff“.

Am 7. 10. 1742 übernahm Lemberg die noch im Bau befindliche Kirche, die am 18. August 1743 eingeweiht wurde. Das Patronat übernahm das Dominium mit zwei Drittel Baulasten. Die Gemeinde hatte das Recht, drei Kandidaten vorzuschlagen, von denen der Patron einen auswählte. Eingepfarrt wurden Konradswaldau, Neu-Sorgau, Freudenthal, Kallendorf, Tarnau, Ingramsdorf, Klein-Merzdorf, Raaben, Pitschen, Sasterhausen und zeitweise Niklasdorf. Von ihnen trugen Konradswaldau, Neu-Sorgau, Tarnau, Ingramsdorf, Klein-Merzdorf die vollen Kirchenlasten, den vierten Teil übernahmen Kallendorf, Raaben, Sasterhausen, 8 Hauswirte in Pitschen, 6 Hauswirte in Niklasdorf. Diese schieden nach 1845 wieder aus dem Pfarrverbande aus und hielten sich zu Peter-

⁷⁰) Die im JSKG Band 58, S. 12 angegebene Jahreszahl für den Todestag des Konradswaldauer Schloßherrn 1733 ist zu verbessern in „vor dem 1. November 1746“. Bei seinem Begräbnis läutete man zum ersten Mal die neuen Glocken, die man am 29. Oktober 1746 auf den Turm aufgezogen hatte.

witz. 1925 umfaßte⁷¹⁾ die evangelische Kirchgemeinde Konradswaldau 2270 Seelen, davon Konradswaldau mit den beiden Kolonien Neu-Sorgau und Freudenthal 1265. Beide Kolonien wurden im 16. Jahrhundert von Konradswaldau abgezweigt.

Während alle anderen Bethäuser des Kreises aus Fachwerk und ohne Turm gebaut wurden, bildete die Kirche von Konradswaldau eine Ausnahme⁷²⁾. Man errichtete sie massiv mit einem stattlichen Turm, etwa 25 m hoch, mit durchbrochener „Aussicht“ und einem „Zwiebelhelm“. Im Inneren liefen zwei Chorgalerien um das Kirchenschiff, Kanzel und Altar waren zu einem „Kanzelaltar“ vereinigt. Den Turmknopf setzte man 1744 auf, die Glocken, die 600 Taler gekostet hatten, zog man am 29. Oktober 1746 auf. 1743 erbaute man auch das Pfarrhaus, das 1924 umgebaut wurde. Gleichzeitig richtete man eine evangelische Schule ein, und der Unterricht wurde wohl zunächst in einem Privathause erteilt. Die „alte Schule“ ist 1785 zum ersten Mal erwähnt und stand noch zu unserer Zeit neben der Kirche. Man hatte sie mehrmals durch Anbauten vergrößert, aber das reichte schließlich doch nicht mehr aus, so daß 1909 etwas entfernt ein neues Schulhaus erbaut werden mußte. An den vielen Bauten war die Grundherrschaft stark beteiligt. „War das liebe Gotteshaus auch unter der lebhaftesten Teilnahme und Mitwirkung der Gemeindeglieder erbaut worden, so waren ihre Kräfte doch bei weitem nicht ausreichend für die durch den Bau bedingten großen Ausgaben; und unauslöschlicher Dank gebührt der Grundherrschaft, die mit ihren Mitteln die Sache zu einem gedeihlichen Ende gebracht hat. Sie hat nicht nur bereitwillig große Summen vorschußweise zinsfrei für die Gemeinde ausgelegt, sondern ihr auch viel geschenkt. So schenkte die Frau Gräfin Nostitz, geb. von Knobelsdorff, verwitwete von Winterfeld, zum Orgelbau in den Jahren 1750/51 und 52 im ganzen 271 Gulden, während die Gemeinden dafür 185 Gulden aufbrachten, und bei ihrem im Jahre 1755 er-

⁷¹⁾ Hultsch, *Silesia sacra*. S. 74.

⁷²⁾ Grundmann S. 37. „Wenn auch...nicht von Kirchen und Glocken, sondern nur von turm- und geläutlosen Bethäusern die Rede sein durfte.“ und S. 53: „Auch diese Neubauten (28 Bethäuser bis 1752)... mußten in den einfachsten Formen als schlichte turmlose Saalbauten errichtet werden“. Dagegen S. 36: „Daß man in einzelnen Fällen Wert darauf legte, der neuen Kirche eine durch eine reichere Turmgestaltung ein das Ortsbild akzentuierende Bedeutung zu geben, läßt sich an den Bethäusern in Sprottau, Konradswaldau Kreis Schweidnitz, Rohnstock und Goschütz bereits auf den Wernerschen Kupferstichen nachweisen“. 1744 wurde der Turmknopf aufgesetzt (JSKG 58/1979, S. 18), auch war das Bethaus von Anfang an massiv gebaut. Hatte der preußische Oberstleutnant von Winterfeld, der eine schlesische Adlige geheiratet hatte, dadurch besondere Beziehungen zum König? Er übernahm „fast gänzliche Kosten“ des Massivbaus von Kirche und Turm, sowie die der Glocken. Jedenfalls zog man außergewöhnlich schnell die massive Kirche mit Turm hoch. Am 18. 3. 1743 wurde sie eingeweiht, der Turmknopf 1744 aufgesetzt. Die Abb. bei: Hultsch, *Dorf- und Stadtkirchen* S. 558 bezieht sich auf Konradswaldau Kreis Brieg.

folgten Tode fand sich im Testament die Bestimmung, „daß der gesamte, noch unbezahlte Kirchbau-Vorschuß von 1394 Thalern der Gemeinde geschenkt sein solle“.

1817 mußte der Turm repariert werden. Dabei öffnete man den Turmknopf und fand eine kupferne Kasse mit Münzen und Schriftstücken, darunter eine kurze Chronik des ersten Pastors Johann George Lemberg (bis zum Jahre 1744). Pastor Johann Samuel Hoefer setzte sie 1817 in einem Schriftstück fort. Die Abschriften beider Chroniken besitzt Johannes Grünewald. Die dritte kurze, nur sieben Seiten umfassende Chronik von Pastor und Superintendent Friedrich Wiese von 1893 liegt gedruckt vor.⁷³ Die Polen haben im Schweidnitzer Rathaus ein „Museum der Kaufmannschaft“ eingerichtet, in das auch die Kupferkassette und die drei Konradswaldauer Chroniken gebracht wurden.

Als 1827 die Ackerteilung durchgeführt wurde, erhielt der Pastor einen Morgen und 65 Quadratruten Land als Pfarracker⁷⁴).

Pastoren:

Johann George Lemberg 1742–1757, Johann Gotthard Buchold 1758–1777, Johann Samuel Benjamin Hoefer 1777–1820, Karl Täufer 1821–1853, Martin Nagel 1854–1857, Albert Pavel 1857–869, Friedrich Wilhelm Wiese 1870–1902, Johann Minßen 1902–1920, Georg Kliesch 1920–1927, Gottfried Leder 1927–1936, Armin Rosenblatt 1936–1945.

Abbildungen, Äußeres: Werner Nr. 4. Festschrift S. 43.

Der Wunsch des ersten Pastors Johann George Lemberg: „Nun, Herr unser Gott, laß Deine Augen offen stehen, über dieses Haus, Nacht und Tag, über die Stätte, davon Du gesaget hast, mein Nahme soll da seyn, höre das Gebet Deiner Kinder, daß Sie an dieser Stätte in Jesu Nahmen thun werden und sprich selber. Amen“, ging nicht in Erfüllung, denn die Polen rissen vor einigen Jahren die Kirche ab, „da man scharf auf Steine ist! Sobald man einen Ziegelstein findet, putzt man ihn ab und verbaut ihn“. Auf das Kulmiz-Mausoleum auf dem Konradswaldauer Friedhof hat man (1978) ein Kreuz aufgesetzt und daneben ein Gerüst mit einer kleinen Glocke errichtet, „vermutlich will man den Friedhof wieder belegen und die Gruft als Kapelle benutzen“.

⁷³) Im Besitz von Pfarrer Joh. Grünewald.

⁷⁴) Rute = früheres Längenmaß zwischen 2,8 und 5,3 Metern.

Gräditz⁷⁵⁾

1740 gehörten die Dominien Ober- und Nieder-Gräditz der Familie von Dresky, ein Teil des Ortes dem Kollegiatstift zum hl. Kreuz in Breslau (Kapitelanteil, Kapitel-Gräditz, nach der Säkularisation Königlich-Gräditz genannt). 1742 hatten die benachbarten Gemeinden Leutmannsdorf und Hennersdorf Kreis Reichenbach den König gebeten, ein Bethaus bauen zu dürfen. „Hierdurch ermuthigt, vereinigten sich die Ortschaften Gräditz, Nieder-Faulbrück (Kreis Reichenbach), Creisau und Wierischau am 8. Juli desselben Jahres zu einem gleichen Gesuch“. Daraufhin verlangte das Kgl. Oberamt in Breslau einen Bericht des Landrates, „wieviel evangelische Familien in den betreffenden Dörfern befindlich, wie weit solche von einem evangelischen Bethaus entfernt wären, und besonders, welche Mittel man zur Gründung und Unterhaltung der Anstalt nachzuweisen hätte“. Die Zählung ergab „Seelenzahl 795, Kinder unter 6 Jahren nicht eingerechnet“. Nun aber protestierte das katholische Kapitel zum hl. Kreuz, dem Kapitel-Gräditz gehörte, bei der Regierung und versuchte, den Bau eines Bethauses zu verhindern. Seine Gründe wurden jedoch abgelehnt, und der König gab die Erlaubnis.

„Concession eines evangelischen Bethauses, Predigers und Schulmeisters

Seine Königl. Majestät in Preußen⁷⁶⁾, unser allergnädigster Herr, ertheilen hierdurch denen evangelischen Gemeinden in Ober- und Nieder-Gräditz, Faulbrück, Creysau und Wierischau im Fürstentum Schweidnitz die gnädigste Erlaubniß, zu Gräditz ein neues Bethaus anzubauen und dabei einen eigenen evangelischen Prediger und Schulmeister zu halten, jedoch dem Römisch katholischen Parocho wie auch sonst jedermann an seinen wohlhergebrachten Juribus ohnabhängig. Signatum Berlin, den 1. December 1742“.

Die Gemeinde erhielt den Bescheid am 17. Dezember, und schon am folgenden Tage wurde eine „ziemlich geräumige Scheuer, die an der Straße der Schmiede gegenüberstand, zu gottesdienstlichem Gebrauch nothdürftig“ eingerichtet. Am 6. Januar 1743 hielt der Pastor Scharff aus Schweidnitz den ersten Gottesdienst ab. Solange Gräditz keinen eigenen Pastor hatte, kamen „Candidaten und Amtsgeistliche aus der Umgebung“. Der Bau begann alsbald als Fachwerkbau ohne Turm, die erforder-

⁷⁵⁾ Gottlieb Bienwald, Geschichte der evgl. Kirche zu Gräditz, 1843, K. G. Bienwald und J. Schier, Geschichte der evgl. Kirche zu Gräditz, 1893. Beide Schriften im Besitz von J. Grünwald.

E. Wild/E. Jagla, Aus der Geschichte der evgl. Kirche zu Gräditz Kreis Schweidnitz (1956) in: Hultsch, Dorf- und Stadtkirchen 1977. Ein weiterer Abdruck TR 1956 Nr. 14.

⁷⁶⁾ Erst mit dem Erwerb Westpreußens 1772 nannte er sich König „von Preußen“.

derlichen Bauplätze für Kirche und Schule sowie Pfarr- und Schulgarten schenkten die Grundherren, die Gebrüder von Dresky, im Einvernehmen mit ihrem Vormund Friedrich Siegmund von Zedlitz auf Kreisau. Der jüngere von Dresky legte am 24. April 1743 den Grundstein. Die Dominien und Bauern stellten die Fuhren, die Handdienste die Gemeinden. Die Baukosten von 4000 Talern deckte man durch freiwillige Beiträge; Klingelbeutel und Gotteskästchen erbrachten über 1500 Taler. Es blieben Schulden von 1000 Talern, „deren man sich mühsam nach und nach bis zum Jahre 1780 entledigt hat“. Die Unterhaltung der Kirche sowie die Besoldung des Predigers und des Organisten hoffte man „durch Ertrag des Klingelbeutels und die Vermietung der Kirchstände zu bestreiten“. Am 17. Dezember wurde das neue Bethaus eingeweiht, die Predigt hielt der neu berufene Pastor Heinrich Menzel. Er bezog am 16. Januar 1744 sein neues Pfarrhaus, dagegen konnte die Schule erst 1747 errichtet werden. Bei einer Visitation 1764 besuchten 55 Kinder die Schule, von denen aber nur 12 im Schreiben und 5 im Rechnen unterrichtet wurden. 1771 setzte man auf das Schulhaus ein zweites Stockwerk auf. 1746 schon ermöglichten freiwillige Gaben eine Orgel mit 13 Registern für 450 Taler. „Bis dahin wurde der Gesang der Gemeinde nur von einem Positiv begleitet“⁷⁷⁾. 1797 stiftete der Bauernauszügler Johann Christoph Korn eine Summe von 600 Talern für den Bau eines massiven Turmes; da aber die Beschaffung der Glocke noch mehr Geld gekostet hätte, das nicht zu beschaffen war, wurde die Schenkung rückgängig gemacht.

Dem Kirchspiel Gräditz mit Kreisau und Wierischau schlossen sich an Faulbrück und zeitweise ein Teil der Einwohner von Goglaw und Weiß-Kirschdorf, ja sogar „gastweise“ das 7 km entfernte Kämtchen. Doch trennten sich die Gastgemeinden wieder, so daß 1925 die Kirchengemeinde die Orte Gräditz, Wierischau, Kreisau und Faulbrück mit 2096 Seelen umfaßte^{77a)}. Die „förmliche“ Einpfarrung der ev. Gemeinden und Dominien von Ober- und Mittel-Faulbrück war 1833 erfolgt.

Die zuerst sehr ärmliche Innenausstattung der Kirche wurde im Laufe der Zeit bereichert. Beim 100jährigen Jubiläum der Kirche 1843 heißt es: „Sonstige Gaben sind bereits dargebracht oder verheißen: Eine Prachtbibel auf dem Altar, Eine kostbare Kanzel- und Altarbekleidung von rothem Sammet, Zwei Porcellangefäße mit Blumen auf dem Altar, eine Kanzel – und Altarbekleidung nebst einem Vorhang vor die Kanzeltür, von blauem Orleans, (halbwollener Stoff), Eine silberne Wein-kanne, durch einen Frauenverein, Zwei Stühle nebst einem Fußteppich für würdige Brautpaare, von einem Jungfrauenverein. Ein dritter, gläserner Kronleuchter, Ein Crucifix von Gußeisen, Zwei zinnerne Opferteller und eine Lichtscheere von Messing“.

⁷⁷⁾ S. Anm. 37 unter Striegau.

^{77a)} Hultsch: Silesia sacra, S. 64.

Zuerst benutzte man die drei katholischen Friedhöfe zu Gräditz, Faulbrück und Kreisau „gastweise“, die Plätze reichten aber bald nicht mehr aus, daher kaufte man 1859 zwei Morgen zu einem Friedhof in Gräditz und später 25 Ar in Kreisau. 1873/74 wurde „das Bethaus durch Bau eines Turmes zu einer richtigen Kirche“. Als 1866 der General Hellmuth von Moltke (1870 Graf, 1871 Generalfeldmarschall) eine Dotation für den gewonnenen Krieg gegen Österreich erhielt, kaufte er 1867 von Frau von Dresky die Rittergüter Nieder-Gräditz, Kreisau und Wierischau und wurde damit Patron der Kirche, für die er sehr viel tat. Er ließ z. B. aus erbeuteten französischen Geschützen, die ihm König Wilhelm geschenkt hatte, die große „Moltkeglocke“ gießen, die heute im Turm der Martinskirche in Minden hängt. Auch die neue evangelische Schule in Kreisau ließ er erbauen „aus eigenen Mitteln, das Lehrergehalt durch eine einmalige Schenkung von 9000 Mark fundiert“. 1893 erfolgte eine gründliche innere und äußere Renovierung der Kirche, die von den Polen zerstört wurde⁷⁸⁾. „Aber nun müßten wir doch auch den Turm der evangelischen Kirche sehen! Näher kommend sehen wir, daß er vollkommen fehlt, ja daß die ganze Kirche ein einziger Trümmerhaufen ist. Es ging wohl hier in der Hauptsache um die Ziegeln des Turmes, auf die es die Ziegelschieber abgesehen hatten. Wie wir hörten, ist der Turm aber in ein Dorf bei Krakau verschoben worden. Den Turm hat man umzulegen versucht, aber 14 Tage dauerte es, ehe man so weit war.“ Das Pastorat wird als Caritas-Haus benutzt.

Pastoren:

Heinrich Menzel 1743–1767, Karl Gottlieb Ernst 1767–1801, August Friedrich Rascke 1802–1831, Karl Gottlieb Bienwald 1831–1871, Bernhard Fischer 1872–1881, Paul Bronisch 1882–1884, Johannes Schier 1885–1906, Hermann Wild 1907–1943 († 19. 6.).

Abbildungen Inneres: Hultsch S. 508, TR 1956 Nr. 14, Äußeres: Hultsch S. 507, TR 1956 Nr. 14. Werner, 1. Teil, Nr. 13.

Groß-Rosen

Die Groß-Rosener⁷⁹⁾ reichten erst spät die Bitte ein, ihnen ein Bethaus

⁷⁸⁾ Gräditz 1958, TR 1958 Nr. 15, S. 9.

⁷⁹⁾ Pastor i. R. Roth, ehem. Direktor der Erziehungsanstalt Groß Rosen (1937). Geschichtsbilder aus sechs mittelschlesischen Dörfern Groß Rosen, Klein Rosen, Bersdorf, Häslicht, Herzogswaldau, Kalthaus.

Pastor G. Krebs, Die Kirche zu Groß Rosen. Abdruck im „Boten aus dem Burgenland“ Jg. 1961, mit einer Wiedergabe der neuen evgl. Kirche, erbaut 1870–1872.

C. F. Richter, Historisch – topographische Beschreibung des Striegauer Kreises (1829) unter Groß Rosen.

Schultze, Predigergeschichte Striegau (1938), S. 12/13.

zu erlauben, wahrscheinlich weil die Grundherrschaft von Richthofen auf Barzdorf⁸⁰⁾ ihre Unterstützung versagte. Erst 1764 wandten sich die Scholzen von Groß- und Klein-Rosen⁸¹⁾ zweimal an die Kriegs- und Domänenkammer in Breslau. Als die Eingabe erfolglos blieb, richteten sie unmittelbar an den König ein Bittgesuch, in Groß-Rosen eine Kirche bauen zu dürfen, zu der Groß- und Klein-Rosen, Herzogswaldau und Kalthaus geschlagen werden könnten. Der König überwies die Angelegenheit dem Minister Grafen Schlabrendorff, nachdem er „diesen guten Leuten dieses Gesuch accordiret“⁸²⁾. Nun weigerte sich aber der Grundherr Freiherr Samuel Prätorius von Richthofen, den Kirchbau zu unterstützen, da er fürchtete, er werde seine Untertanen wirtschaftlich zugrunde richten. „Ist jemahlen ein thörigter Gedanke bei einem Bauern geworden, so ist es dieser, den gegenwärtig meine Gemeinde gebiert. Und ich parire (wette) daß, gesetzt das Beet-Hauß nebst Pfarr-und Schulgebäuden wüchse von selbst, gewißlich nicht Jahr und Tag vorbeigeheet, so sie in Ansehung der Unterhaltung nicht seufzen würden, daß es sich so, wie es gewachsen, auch wieder verlieren möchte. Ich vor mein Teil muß aufrichtigst bekennen, daß diese entreprise (Unternehmen) der Leute ihr völliger Ruin sei, der Ausführung der entreprise gar nicht zu gedenken. Und sollten sie wider Vermuthen sich auf meine Beihilfe verlassen, so kommen sie blind. Ich kann und werde nicht das Mindeste beitragen“. Noch ein weiteres Hindernis stellte sich dem Kirchbau entgegen. Der Kircheninspektor Walde in Jauer behauptete nämlich, die dortige Friedenskirche sei für das ganze Fürstentum Jauer gebaut, daher könnten sich Gemeinden aus dem Kreise Jauer nicht an eine Kirche anschließen, die außerhalb des Fürstentums Jauer liege.

⁸⁰⁾ L. Radler, Barzdorf, TR 1962 Nr. 18. Der „Marschkommissarius und Kreisdeputierte des Kreises Striegau“ Samuel Prätorius von Richthofen hatte Barzdorf 1755 erworben 1765 ging es in andere Hand über, und 1795 kam das Gut zum zweiten Mal in den Besitz der Richthofen, denen es bis zur Vertreibung gehörte. Aus Barzdorf stammte auch der Dr. ing. Wolfram von Richthofen (1895–1945), Berufsoffizier, letzter Kommandeur der „Legion Kondor“, die 1937 bis 1939 im spanischen Bürgerkriege auf der Seite Francos kämpfte. 1939 Kommandierender General des 8. Fliegerkorps (Stukas), 1941 Generalfeldmarschall und Kommandeur einer Luftflotte an der Ostfront.

⁸¹⁾ Groß- (1939: 1493 Einwohner) und Klein-Rosen (1939: 304 Einwohner) waren bis 1945 zwei selbständige Gemeinden, so bezeichnet 1885 im Gemeindelexikon für die Provinz Schlesien und bei Hultsch, *Silesia sacra* (1925). Eingezeichnet im Meßtischblatt Jauer (Nr.4963). Dagegen in der 1:100000-Karte Kreis Schweidnitz (1959) nur als Gut genannt. Im Schles. Güteradreßbuch (1937): Groß-Rosen, Rittergut mit Vorwerk Klein-Rosen und Ober-Rosen.

⁸²⁾ Das Schreiben vom 29. August 1764 mit dem großen Wachssiegel und der eigenhändigen Unterschrift des Königs bildete das Glanzstück der Groß-Rosener Pfarrakten. Über seinen Verbleib ist nichts mehr zu ermitteln. Das Pfarrhaus war im Sommer 1945 völlig ausgeplündert.

Die Gemeinden Groß- und Klein-Rosen gaben jedoch in der Bethausangelegenheit nicht nach. Der Patrimonialrichter Walter aus Striegau hielt einen Termin ab, zu dem die beteiligten Dörfer eingeladen wurden. Nun erschienen aber Bersdorf, Herzogswaldau und Kalthaus nicht und erklärten, bei Jauer bleiben zu wollen. Es blieben nur Groß- und Klein-Rosen übrig, die man fragte, was sie zu dem geplanten Bethausbau beisteuern könnten. Es war nicht viel. Der Tischler David Lange und der Dreschgärtner Christoph Helfer boten ein Grundstück von 26 Schritten in der Länge und Breite an, wofür die Gemeinde jährlich einen Taler und einen Gulden zahlen sollte. Ferner boten beide Gemeinden ein Gehalt von 100 Talern jährlich für den Geistlichen an sowie für den Organisten jährlich 12 Taler, 5 Scheffel Korn und 5 Scheffel Gerste. Zum Kirchbau wollte man 293 Taler aufbringen. Das alles erklärte Walter für völlig unzureichend. Außerdem stellte man fest, daß die 38 Landwirte beider Gemeinden den Wert ihrer Besitzungen mit 7804 Talern errechnet, aber darauf 3369 Taler Schulden stehen hatten. Daraufhin schlug der Landrat vor, den Bethausbau, den der König genehmigt hatte, erst einmal zu verschieben. Zwar stimmten von den 37 Erschienenen 22 für den sofortigen Baubeginn, aber dann entschloß man sich doch, ein Jahr zu warten. Schließlich wagte man es, den König um eine „Hauskollekte“ zu bitten, aber dieser antwortete über das Ministerium, „die Kollekte sei nicht bewilligt, der Gutsherr sei zu nichts zu zwingen, die Bittsteller sollten als vernünftige Leute sich dabei beruhigen“.

Im März 1767 ging das Gut Groß-Rosen in den Besitz des Freiherrn Karl Ludwig von Richthofen auf Kohlhöhe über, der sich bereit erklärte, das Patronat zu übernehmen. Außerdem stellte er das sogenannte „alte Schloß“ zur Verfügung, das man zur Kirche ausbauen konnte. Auch hatten sich Kalthaus, Herzogswaldau und Bersdorf entschlossen, der Kirchengemeinde Groß-Rosen beizutreten. Daraufhin erhielt der Freiherr von Richthofen das Patronat und wählte am 30. November 1768 den cand. theol. Christian Friedrich Schiele, der jährlich 120 Taler Gehalt und 10 Taler Holzgeld erhielt, dazu die Gebühren für die Amtshandlungen. Am 18. September 1768 fand der erste evangelische Gottesdienst seit über 100 Jahren statt, den der Pastor von Hohenfriedeberg, Magister Rittmeister, hielt. Da das Schloß für einen Gottesdienst noch nicht hergerichtet war, fand er im Freien auf einem Platz statt, den der Patron geschenkt hatte, dem späteren Pfarrgarten. Unmittelbar nach der Feier begann der Bau eines Bethauses, da sich herausgestellt hatte, daß das Schloß für einen Umbau sich nicht eignete. Bestimmungsgemäß errichtete man das Bethaus in Fachwerk und ohne Turm in der kurzen Zeit von drei Monaten bis Weihnachten 1768. Es kostete 910 Taler. Das Innere war zunächst sehr ärmlich und wurde mit Hilfe des Patrons und der Gemeinde im Laufe der Zeit etwas reichhaltiger ausgestattet. Es erhielt einen kleinen Turm (1784), zwei Glocken, einen Kanzelaltar (1789), den ein Bildschnitzer aus Löhn schuf, und eine Orgel, die in Bolkenhain gebaut wurde.

Das Kirchspiel umfaßte zunächst die Dörfer Groß- und Klein-Rosen, Herzogswaldau, Kalthaus und Bersdorf, später kamen dazu die in Ober-, Mittel- und Niedergutschdorf geteilte Gemeinde Gutschdorf, Kohlhöhe und die beiden Rittergüter Kohlhöhe und Gutschdorf sowie Häslicht, die sich bisher als „vagierende Gastgemeinden“ nach Groß-Rosen, Rohnstock und Striegau gehalten hatten. 1653 war die Kirche in Gutschdorf den Katholiken übergeben worden. Als nun 1839 die katholische Gemeinde Gutschdorf für erloschen erklärt worden war, übergab man die Kirche den Evangelischen zum gemeinsamen Gebrauch mit den Katholiken. Dadurch schieden Gutschdorf und Kohlhöhe aus der Kirchgemeinde Groß-Rosen aus; 1925 hielten sich zur Rosener Kirche die Orte Groß- und Klein-Rosen sowie Häslicht⁸³⁾.

Bald nach dem Bau des Bethauses gab es neue Sorgen. Da man zunächst kein Pfarrhaus bauen konnte, wies man dem Pastor Schiele im sogenannten „alten Schlosse“ eine völlig unzureichende Wohnung zu. Es war ein „Überbleibsel von dem ehemaligen Obergute.“ Das Haus – dem Kircheninspektor Thiele schien es bei einer Besichtigung ein verfallenes Gesindehaus zu sein – enthielt nur zwei Stuben und war in solchem Zustande, daß „...es nur mit Lebensgefahr zu bewohnen war“. Auch die Schule mußte besser untergebracht werden, und so war es doch nötig, ein neues Haus zu errichten, das Pfarrei und Schule beherbergte. Es kostete einschließlich einer Mauer, die Hof und Garten umschloß, 1200 Taler, worin die Hand- und Spanndienste der Gemeinde nicht enthalten waren. Das Verhältnis des Pastors Schiele zum Lehrer, mit dem er unter einem Dache wohnte, gestaltete sich bald sehr unerfreulich, ebenso das zum Patron und zur Gemeinde, so daß der Pastor wohl auch wegen der jämmerlichen ersten Wohnung und der geringen Einkünfte kränklich wurde und am 3. 1. 1790 im Alter von 54 Jahren starb. Seine Nachfolger am Bethause waren:

Gottlob Missig 1794–1810, Friedrich David Scherer 1811–1823, August Samuel Heinrich Menzel 1824–1856, Friedrich Robert Otto Maydorn 1857–1867, Julius Gramsch 1868–1879, in dessen Amtszeit der Bau der neuen massiven Kirche fiel, Hermann Röhrich 1879–1886, Martin Roth 1887–1910, Gotthold Krebs 1910–1945.

Bald nachdem das Pfarr- und Schulhaus erbaut war, drohte das Bethaus einzustürzen, weil an der Wetterseite das Holz verfault war. Man mußte es 1784 untermauern, wobei es „ein artiges Türmchen“ mit einer Uhr erhielt. Am 31. Mai 1813 fand bei Groß-Rosen ein Gefecht zwischen Franzosen und Russen statt, wobei der größte Teil des Dorfes abbrannte. Vor dem Bethaus aber hörte die Feuerbrunst auf. „Dies erlebte die Gemeinde als ein Werk göttlicher Bewahrung und feierte es Jahr um Jahr durch einen Gedenkgottesdienst“. Dafür stifteten unbekannt gebliebene

⁸³⁾ Hultsch, *Silesia sacra*, S. 74.

Gläubige 200 Taler, deren Zinsen für eine Gedächtnispredigt am 31. Mai bestimmt wurde. Der Text war aus Jesaias vorgeschrieben. Als in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Hundertjahrfeier nahte, beauftragte der Pastor Maydorn einen Baumeister, den Bauzustand der Kirche zu untersuchen und nötige Reparaturen vorzubereiten. Dabei stellte es sich heraus, daß eine gründliche teure Erneuerung nötig war. Zudem war das Bethaus viel zu klein geworden, da die Bevölkerung der umliegenden Ortschaften durch Industrialisierung stark gewachsen war. So entschloß man sich zu einem massiven Neubau mit Turm, der 1872 eingeweiht wurde. Aus dem alten Bethaus übernahm man die Orgel, die man etwas vergrößerte, nicht aber den Kanzelaltar. „War er wurmstichig? Oder befriedigte seine künstlerische Form nicht? Vielleicht waren grundsätzliche Erwägungen ausschlaggebend, Bedenken gegen die Stellung der Kanzel über dem Altar und gegen die Form...! Jedenfalls ist der alte Kanzelaltar spurlos verschwunden“. Die evangelische Kirche ist heute Pfarrkirche der polnischen Katholiken (die alte kath. Pfarrkirche dient als Hilfs- oder Nebenkirche), 1963 wurde sie im Inneren ausgemalt, 1974–1976 das Kirchdach und die Türen (mit Blech) gedeckt und eine elektrische und Lautsprecheranlage installiert.

Abbildungen, Äußeres: Neue Kirche von 1872, bei Krebs, Bote aus dem Burgenland (1961). Festschrift S. 29.

Zum Schluß des Aufsatzes sei nochmals die Bemerkung Grundmanns (S. 82) angeführt: „Insgesamt 34 evangelische Kirchen hofft die polnische Denkmalspflege als Baudenkmäler erhalten oder wiederherzustellen und die Reste ihrer Ausstattungen sichern zu können, um sie zur Adaption für den katholischen Gottesdienst vorzubereiten oder als Museen zu verwenden. Gewiß ein geringer Trost, bedenkt man, unter welchen Entbehrungen und Kämpfen das evangelische Schlesien sich in der Vergangenheit seine Kirchen errungen hat und wie groß ihre Bedeutung einst für die evangelische Kirchengeschichte und die Kunstgeschichte Schlesiens gewesen ist“.

Dr. Leonhard Radler

Literatur

Hellmut Eberlein, Schlesische Kirchengeschichte (3. Auflage 1952). in der Reihe: Das Evangelische Schlesien, von Dr. Dr. Hultsch, Band I. Abgekürzt: Eberlein, KG.

Günther Grundmann, Der evangelische Kirchenbau in Schlesien (Frankfurt am Main 1970). Bau- und Kunstdenkmäler des deutschen Ostens. Herausgegeben im Auftrag des Johann-Gottfried-Herder Forschungsrates Marburg. Reihe C, Schlesien Band 4. Abgekürzt: Grundmann.

Gerhard Hultsch, Silesia sacra, Kirchenstatistisches Handbuch von Schlesien nach dem Stande von 1945 (Das evgl. Schlesien Band 2, 1953). Abgekürzt: Hultsch, Silesia sacra.

Gerhard Hultsch, Friedrich der Große und die schlesischen Protestanten, in: Jahrbuch für schlesische Kirchengeschichte, Band 58/1979. Abgekürzt: Hultsch, Friedrich der Große.

Gerhard Hultsch, Schlesische Dorf- und Stadtkirchen (Das Evangelische Schlesien Band VII, 1977). Abgekürzt: Hultsch, Dorf- und Stadtkirchen.

Jahrbuch für schlesische Kirchengeschichte. Abgekürzt JSKG.

Kirchenkreis Striegau in Geschichte und Gegenwart, Festschrift zur General-Kirchenvisitation 1932 Herausgegeben von Pastor P. Hechler. Abgekürzt: Festschrift. Die Schrift befindet sich im Besitz von J. Grünwald.

Tägliche Rundschau, Heimatblatt für den Stadt- und Landkreis Schweidnitz (Reutlingen). Abgekürzt: TR.

Otto Schultze, Predigergeschichte des Kirchenkreises Striegau (1938).

Otto Schultze, Predigergeschichte des Kirchenkreises Schweidnitz-Reichenbach (1938) Abgekürzt: Schultze, Predigergeschichte Striegau bzw. Schweidnitz.

Reinhold Schaefer, Bittgesuche evangelischer Schlesier an Friedrich den Großen. Quellen zur schlesischen Kirchengeschichte Band 2 (1941). Abgekürzt: Schaefer, Bittgesuche.

Friedrich Schwencker, Die Toleranz Friedrichs des Großen und die schlesische Kirche, Teil I (1741–1747). In: Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens Band 75 (1941), S. 138–156, Teil II (1747–1786), Zeitschrift Band 76 (1942), S. 81–96. Abgekürzt: Schwencker.

Friedrich Bernhard Werner, „Perspectivische Vorstellung derer Von Sr: KÖNIGL: MAYTT: in PREUSSEN dem Land Schlesien allergnädigst concedirten BETHÄUSER. Wie auch derer nach dem Westphäl: Frie-

den Schlus von Kayserl: M: M: allergnädigst verlihenen Evangel: Luthr: Drey Privilegirten Fridens und 6 Gnaden Kirchen, zu vollständigem vergnügen. Mit grosser mühe und Kosten zusammen gesucht, gezeichnet und in Kupfer befördert von einem Unpartheischen Verehrer der Schlesischen Denckwürdigkeiten. Ao. 1748" Abgekürzt: Werner. Das Buch ist sehr selten geworden, Johannes Grünewald ist wohl der einzige weit und breit, der es besitzt.

Konrad Feige, Friedrichs des Großen Stellung zu den Kirchen Schlesiens, in: JSKG 46 (1967).

Colmar Grünhagen, Schlesien unter Friedrich dem Großen. 2 Bände 1890/92.

Alfred Wiesenhütter, Der evangelische Kirchbau Schlesiens von der Reformation bis zur Gegenwart. 2. Auflage herausgegeben von Gerhard Hultsch, Düsseldorf 1954. Weitere Literatur bei den Abschnitten über die Bethäuser.

Der letzte Abschnitt der schlesischen Kirchengeschichte in polnischer Sicht

In den in Oppeln erscheinenden *Studia Slaskie* (Schlesische Studien) erschien im Oktober 1979 im Heft XXV ein Aufsatz von Karol Jonca unter dem Titel „Die evangelische Kirche in Schlesien zur Rassenpolitik der NSDAP“. In der in polnischer Sprache erscheinenden Zeitschrift ist jedem Artikel eine zusammenfassende Inhaltsübersicht in englischer, deutscher und russischer Sprache beigelegt. Für den Aufsatz Joncas lautet diese Inhaltsangabe folgendermaßen:

„In der schlesischen evangelischen Kirchenprovinz hat die Konfrontation der Ideologie der Nationalsozialisten mit dem deutschen Luthertum zur Spaltung der evangelischen Kirche und zur Differenzierung der Einstellungen und Anschauungen ihrer Mitglieder geführt. Das „gesteuerte“ ideologische Chaos ergriff die ganze Kirche und wurde zum Wesenszug des verschrieenen Kirchenkampfes.

Bei der Untersuchung des Verhältnisses der evangelischen Kirche zur Rassenpolitik der NSDAP stützte sich der Verfasser auf Quellen des schlesischen evangelischen Konsistoriums. Gegenstand seiner Forschung waren vor allem: Geschehnisse des „Arier-Paragraphen“, sowie das Verhältnis der Behörden der schlesischen Kirchenprovinz, – der beiden Strömungen – „Bekennende Kirche“ und „Deutsche Christen“ – sowie der Massen von Gläubigen gegenüber den evangelischen „Nichtariern“.

Die evangelische Kirche in Schlesien kämpfte nicht um die Rechte und die Fürsorge für ihre jüdischen Gemeindemitglieder, sie verwarf auch nicht öffentlich die Rassenlehre des 3. Reiches. Die Infiltration der NSDAP-Doktrin, ihre Anerkennung durch die „Deutschen Christen“ und die „Lutherdeutschen“ lähmte die Tätigkeit der gespaltenen Kirche und führte zu Meinungsverschiedenheiten unter den Gemeindemitgliedern und der Geistlichkeit. Neben den eifrigen Anhängern der Rassenpolitik der NSDAP waren in der schlesischen Kirche auch Opportunisten und zweifellos heldenmütige Menschen anzutreffen, die sich dem Nationalsozialismus nicht beugten (casus K. Staritz).“

Jonca hat – soweit bekannt – in Breslau zurückgebliebenes Akten- und Archivmaterial in mehreren Veröffentlichungen über die Breslauer Festungszeit ausgewertet. Am bekanntesten ist die Chronik „Festung Breslau“ geworden, die er gemeinsam mit Alfred Konieczny herausgegeben hat. Sie enthält die Tagebücher, die Paul Peikert, Pfarrer an der St. Mauritiuskirche, Geistlicher Rat und Erzpriester, verfaßt hat. (Paul Peikert, *Festung Breslau* in den Berichten eines Pfarrers, 22. Januar bis 6. Mai 1945). Sie ist zunächst in polnischer Sprache erschienen (Wrocław 1964). Eine deutsche Lizenzausgabe (Union Verlag Berlin) erlebte meh-

rere Auflagen. Dort liest man in der Einleitung: „Ungenauere Beschreibungen und nicht selten absichtlich falsche Beurteilungen untergraben den wissenschaftlichen Wert so mancher westdeutschen Publikation“.

Bevor er sich seinem eigentlichen Thema (Kirche und Rassenpolitik der NSDAP) zuwendet, gibt Jonca eine Übersicht über die Geschichte der schlesischen Kirche in den Jahren 1933-1945. Es muß zunächst anerkannt werden, daß er viel Mühe und großen Fleiß darauf verwandt hat, die in Breslau zurückgebliebenen Akten und Archivalien des Evangelischen Konsistoriums auszuwerten. Er vermerkt, „weitere Studien dieser erhaltenen Archivalien sind notwendig“. Eingaben und Berichte von einem bedeutsamen Teil der schlesischen Pfarrer dürften freilich in den Akten des Konsistoriums nicht vorhanden sein. Denn von diesen Pfarrern, die zur Bekennenden Kirche gehörten, wurde das Konsistorium als Dienstbehörde abgelehnt, jeder Schriftverkehr unterblieb. Jonca hat diese Informationslücke dadurch auszugleichen versucht, daß er die Bücher von Gerhard Ehrenforth (Die schlesische Kirche im Kirchenkampf 1932-1945, Göttingen 1968) und Ernst Hornig (Die Bekennende Kirche in Schlesien 1933-1945, Göttingen 1977) zu Rate zog. In den Anmerkungen wird hin und wieder auch auf andere deutsche und polnische Veröffentlichungen hingewiesen. Auf die Berücksichtigung dieser Anmerkungen kann hier verzichtet werden, zumal eine deutsche Übersetzung für sie nicht zur Verfügung steht. Als Anhang hat Jonca seinem Aufsatz XIV Dokumente in deutscher Sprache beigefügt. Sie werden auch hier als Anhang abgedruckt. Man kann annehmen, daß ihre Auswahl seinen Absichten entspricht.

Zweifellos ist Jonca in einer schwierigen Lage. Auch wer die Ereignisse in Schlesien leidend oder mitgestaltend miterlebt hat, muß zugeben, daß es ihm oft schwer fällt, angesichts der mehr und mehr verblassenden Erinnerungen ein zuverlässiges Bild der oft sehr verwickelten Vorgänge zu zeichnen. Aber daß Jonca einseitig informiert ist, ist doch deutlich wahrnehmbar. Zudem hätte ihn eine sorgfältigere Benutzung der Bücher von Ehrenforth und Hornig vor Verzeichnungen, Ungenauigkeiten und undifferenzierten Pauschalurteilen bewahren können. Es ist höchst fraglich, ob die von ihm vorgelegten Dokumente einen wirklich repräsentativen Querschnitt darstellen. So geben seine Wertungen Anlaß zu erheblichen Rückfragen und zu Widerspruch.

Wahrscheinlich erlebte der polnische Autor die Begegnung mit dem NS-Regime erst, als dessen Charakter als verbrecherisches Terror-Regime – zumal in Polen – immer deutlicher erkennbar wurde. Und die Pflicht zum Widerstand dürfte für ihn als Polen von Anfang an eine nationale Verpflichtung gewesen sein. Daß sich daraus Fehleinschätzungen und falsche Urteile über die Situation in Deutschland im Jahre 1933 ergeben, ist verständlich, eine Korrektur ist notwendig.

Für die beiden deutschen evangelischen Autoren ist die Kirche „die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente dem Evangelium gemäß gereicht werden“ (confessio augustana, Artikel VII). Sie meinen daher, wenn sie von der schlesischen Kirche reden, mehr oder weniger ausschließlich die Bekenkende Kirche, wobei der eine Autor mehr, der andere weniger auch für andere Gruppen offen ist. Für den römisch-katholischen polnischen Autor ist die Kirche dort, wo ihre Leitung ist, also beim Konsistorium. Und „die Schlüsselinstitutionen der evangelischen Kirche in Schlesien befanden sich... in den Händen der Deutschen Christen“. Er spricht von „einer Entscheidung der Pastoren und eines Teiles der Gläubigen für die Deutschen Christen“ und von „einer moralisch abstossenden Atmosphäre, die im Laufe der Zeit heranwuchs“, von einer „zerschlagenen evangelischen Kirche und von (nur) „vorübergehend wachsenden Kräften der Bekennden Kirche in Schlesien, welche nicht die erwartete Unterstützung von Seiten der leitenden Instanzen der schlesischen Kirchenprovinz fanden“. „Ein Teil der niederen Geistlichkeit in den Pfarrämtern sowie die für die Propaganda der Nationalsozialisten empfänglichen Massen verschlangen die Ideologie des Nazismus und verwarfen oder modifizierten die Lehren der evangelischen Kirche“. „In der Atmosphäre des Enthusiasmus für den Nationalsozialismus, welcher einen erheblichen Teil der Mitglieder der evangelischen Kirche nach der ‚Machtübernahme‘ ergriff, konnte man nur schwer eine Haltung wahrnehmen, welche eine Ablehnung der antijüdischen Politik oder gar Mitleid mit den diskriminierten evangelischen Juden ausdrückte“. Jonca gibt – ebenso wie Ehrenforth – die Zahl der Pfarrer, die sich bis zum Ende des Jahres 1933 dem Pfarrernotbund anschlossen, mit 220, die Zahl der Neutralen mit 200 an. „Die Mehrheit dagegen, etwa 500 evangelische Geistliche in Schlesien, drückte ihre Unterstützung für die Deutschen Christen aus oder nahm eine ihnen gegenüber wohlwollende Haltung ein“. Er nimmt es hier mit der Zahl nicht sehr genau; denn es gab in Schlesien damals nur 770 bis 780 Pfarrer. Er verschweigt seinen Lesern auch die Mitteilung Ehrenforth's, daß es später nur noch 130 DC-Pfarrer gab, von denen etwa 20 zu den „Thüringern“ (Kirchenbewegung Deutsche Christen) übergingen. An anderer Stelle schätzt Ehrenforth die Zahl der schlesischen Pfarrer, die nach der berüchtigten Sportpalastkundgebung vom Herbst 1934 noch zu den DC standen, auf gut 100. (a. a. O. S. 186 und S. 184). Und Hornig berichtet, daß sich bis zum Beginn des Jahres 1935 in etwa 330 schlesischen Gemeinden Bekenntnisgemeinden organisiert hatten. Wurden die Deutschen Christen in Schlesien nicht allmählich aus allen Schlüsselinstitutionen verdrängt? Verzichteten nicht einige der eifrigsten Vertreter der NS-Ideologie unter den schlesischen Pfarrern auf ihr Amt oder gingen in Ämter der NS-Organisationen? Der Landesleiter der DC Kurt Zarnikow wechselte in ein Amt in der Nähe von Danzig, der Propst Konrad Jenetzky wurde im Jahre 1942 in den Ruhestand versetzt, Gerhard Fuchs, Pfarrer in Dittmannsdorf im Kreise Waldenburg verzichtete im Jahre 1936

auf die Rechte des geistlichen Standes. Dasselbe taten während des Krieges die Pfarrer Gerhard Rüpprich in Wohlau und Friedrich Gebhardt in Bellmannsdorf im Kreise Lauban sowie Pfarrer Georg Kliesch in Ohlau. Von den 50 Inhabern einer Pfarrstelle an den Breslauer evangelischen Pfarrkirchen blieben – soweit bekannt – nur 3 bei den „Deutschen Christen“.

Als Bischof D. Zänker im November 1934 der Reichskirchenregierung die Gefolgschaft aufkündigte, stellten sich 609 der 770 schlesischen Pfarrer hinter ihren Bischof. Solche Tatsachen verschweigt Jonca seinen Lesern; sie passen nicht in das Bild einer zerschlagenen evangelischen Kirche, die vom institutionellen Chaos erfaßt ist, wie er es zeichnet. Ein paar Einzelheiten seien erwähnt: Jonca bezeichnet die „Luther deutschen“ (Reformatorische Reichskirche), deren Leitung in den Händen des Breslauer Pfarrers Dr. Petersmann lag, wiederholt als „Deutsche Lutheraner“. Das kann kein Übersetzungsfehler sein, es ist sehr irreführend. Zudem verwechselt er sie mit den „Thüringern“ (dem radikalen Flügel der Deutschen Christen). Und das wäre vermeidbar gewesen, wenn er die Ausführungen Ehrenforths über die „Lutherdeutschen“ und die „Thüringer“ sorgfältiger zur Kenntnis genommen hätte (a. a. O. S. 187ff). Dasselbe gilt für die Tatsache, daß er den Gutsherrn von Schiller, der sich den „Thüringern“ anschloß, zum Pfarrer von Lobetinz macht. Lobetinz gehörte zum Kirchspiel Leuthen, wo sich der Pfarrer Kurt Geisler entschlossen zur Bekennenden Kirche hielt. Es wird auch kaum zutreffen, daß dem aus Schlesien stammenden Pfarrer Joachim Hossenfelder „eine bedeutende Rolle bei der Gestaltung der Ideologie der DC-Bewegung zukam“. Hossenfelder war doch mehr der Mann, der es verstand, schlagwortartig wirkende Parolen für die Verbreitung der NS-Ideologie im Raum der Kirche zu formulieren. Jonca teilt eine Loyalitätserklärung gegenüber dem Staate Adolf Hitlers mit, die der Striegauer Bekenntnispfarrer Johannes Pilari gegenüber dem dortigen Obmann der DC abgegeben hat. In einer Anmerkung wird Pilaris Brief vom 26. II. 1934 abgedruckt. Daß solche Loyalitätserklärungen notwendig waren, um nicht von vornherein in den gefährlichen Verdacht staatsfeindlicher Gesinnung und Propaganda zu geraten, erfahren Joncas Leser nicht.

Dem polnischen Leser wird so das Bild einer Kirche gezeichnet, die trotz vereinzelter und tapferer oder sogar „heldenhaften“ Widerstandes doch von der NS-Ideologie abhängig und ihr gegenüber hörig war. Der deutsche Leser nimmt diesen Bericht über den letzten Abschnitt der schlesischen Kirchengeschichte mit gespannter Erwartung zur Hand, er legt ihn mit Enttäuschung wieder weg. Er muß anerkennen, daß der Verfasser bisher unbeachtet oder unbekannt gebliebenes Aktenmaterial der Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat und viele Einzelheiten mit Sorgfalt beschrieben hat. Aber der Grundtendenz seiner Arbeit muß doch eine Frage entgegengehalten werden. Sie lautet: Hat nicht die Bekennen-

de Kirche in Schlesien trotz ihrer Ohnmacht und ihrer Spaltung tatsächlich durch die Predigt ihrer Pfarrer, durch die Arbeit ihrer Bruderräte und durch die Kundgebungen ihrer Synoden so etwas wie die geistliche Leitung dieser Kirche ausgeübt? Ist nicht auch von Pfarrern, die sich unter der Parole „Einheit und Aufbau“ zusammengeschlossen hatten, im Laufe der Zeit mehr und mehr in ähnlichem Sinne gedacht und gepredigt werden? Ist nicht auch nach der Zwangspensionierung des Bischofs D. Zänker im Herbst 1941 zuweilen im Raum des Evangelischen Konsistoriums im Sinne des Widerstandes gegen die NS-Ideologie gedacht und gehandelt worden? Es trifft zu, daß auch die schlesische Kirche das Jahr 1933 unvorbereitet erlebte, daß das DC-Denken durch die überall manipulierten Kirchenwahlen vom Jahre 1933 – meist auf dem Umwege über verblendete Laien – Eingang in viele Gemeinden fand. Aber die späteren kirchlichen und politischen Ereignisse bewirkten eine Selbstreinigung, ein Umdenken, so daß nur noch von wenigen Kanzeln in Schlesien NS-gefärbte Irrlehre verkündet wurde (siehe oben). Daß die Leser der polnischen Zeitschrift über den letzten Abschnitt der schlesischen Kirchengeschichte wenn nicht tendenziös, so doch sehr einseitig informiert werden, bleibt sehr zu bedauern.

Anders verhält es sich mit den Ausführungen Joncas zu seinem speziellen Thema, der Stellung der Kirche zur Rassenpolitik der NSDAP. Hier wird man zustimmen können. Jonca berichtet über das Schicksal der beiden nichtarischen Pfarrer, die in Schlesien tätig waren. Friedrich Forell, der Frauenhilfspfarrer, entwich rechtzeitig über Österreich, Schweden, Paris in die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, wo er Pfarrer einer presbyterianischen Gemeinde wurde. Und Heinz- Helmut Arnold, Pfarrer in Polkwitz (Heerwegen), wurde im Frühjahr 1939 dank einer Intervention des britischen Bischofs Bell nach mehrmonatigem Aufenthalt aus einem Konzentrationlager entlassen, konnte nach England auswandern und bekam eine Pfarrstelle innerhalb der anglikanischen Kirche. Ausführlich wird auch über das mutige Eintreten der Breslauer Stadtvikarin Katharina Staritz für die nichtarischen Christen berichtet (Anlage VIff) Frau Staritz wurde ins Konzentrationslager Ravensbrück gebracht und erst nach längerem Aufenthalt dank einer Intervention des schlesischen Kirchenpatrons Paul Graf York von Wartenburg, eines aktiven Mitgliedes der Bekennenden Kirche, von dort entlassen. Der zusammenfassende Satz Joncas stimmt fast wörtlich mit einem Satz Hornigs überein: „Diese Kirche kämpfte nicht an der ‚äußeren Front‘ um das Recht und den Schutz der jüdischen Mitbürger und bekämpfte nicht öffentlich die Rassendoktrin des Hitlerstaates, sondern sie zog sich frühzeitig auf eine Innenfront zurück“ (Hornig a. a. O. S. 59). Jonca zitiert dann den Satz Hornigs, „daß man das Schweigen der Kirche angesichts der Judenverfolgung als Ausdruck des tragischen Versagens und als Schuld der Kirche anerkennen müsse“. Die Fortsetzung des Satzes läßt er freilich weg: „auch wenn der offene Protest gegen die staatlichen Verfolgungsmaßnahmen die Be-

kenntnispfarrer in Lebensgefahr gebracht, am Schicksal der Juden jedoch kaum etwas geändert hätte". Auch der andere Satz Hornigs fehlt „daß die Kirche sich nur noch gegen Maßnahmen zur Wehr setzte, die zu einer Diskriminierung der nichtarischen Christen innerhalb der evangelischen Kirche führen konnten." Daß Ehrenforth sich in demselben Sinne geäußert hat, wird – ohne Zitat – erwähnt. In Klammern wird erwähnt, daß sich die römisch-katholische Kirche vor der Einführung der Normen der Rassengesetzgebung, also des Gesetzes über das Berufsbeamtentum, zu bewahren mußte.

Auch hier bleibt eine Frage offen: Wenn die Stellungnahme großer Teile der kirchentreuen Gemeindeglieder zur Rassenpolitik der NSDAP in die Betrachtungsweise einbezogen wird – wie das bei Jonca mehr oder weniger deutlich geschieht –, muß dann nicht zwischen drei Phasen in der Rassenpolitik der NSDAP unterschieden werden?

Für eine erste Phase, die der NS-Zeit voranging und bis in die erste Zeit der NS-Herrschaft hineinreichte, könnte seine Äußerung des späteren Berliner Bischofs Otto Dibelius kennzeichnend sein, die ihm später oft übel angekreidet worden ist. Er schrieb im Jahre 1933, er „erachte es als Sünde gegen das deutsche Volk, daß die Weimarer Regierung so vielen Ostjuden die Einwanderungserlaubnis erteilt habe.“ (zitiert nach Hans-Joachim Gamm, Judentumskunde, München 1964, S. 54). Auch die Männer, die im Jahre 1934 auf der Barmer Bekenntnissynode das „Barmer Bekenntnis“ formulierten, haben die Tragweite des Angriffs auf das Judentum damals zunächst noch nicht erkannt, auch Karl Barth nicht.

Über die Periode der Verordnungen und Gesetze zur Rassenpolitik schreibt Gerhard Ehrenforth, „daß sich in weiten Kreisen der Provinz bei aller Resignation doch auch ein starkes Gefühl der Empörung und der Wille wenigstens zur tröstenden Hilfe regte – und daß es auch eine Reihe von mutigen Versuchen gab, sich tätig für die Verfolgten und gegen ihre Nöte einzusetzen“ (a. a. O. S. 212). Wer die ehrlich entrüsteten Äußerungen von Zuschauern des Breslauer Synagogenbrandes vernommen hat („Schändung von Heiligtümern“, „Frevel, der nicht ungesühnt bleiben wird“ u. ä.), kann das bestätigen. Die Mitglieder des Pfarrernotbundes bezeugten damals, daß für sie eine „Verletzung des Bekenntnisstandes mit der Anwendung des Arierparagraphen im Raum der Kirche geschaffen ist“.

Im Stadium der „Endlösung“ gab es auch unter den Mitarbeitern der Kirche noch Verblendete, die sich die staatlichen Parolen zu eigen machten. Man muß das zugeben (Anlage VII). Daß ihre Stimme in den Gemeinden Gewicht hatte, muß man mit Nachdruck bestreiten. Auschwitz (Oswiescin) lag bis 1921 und wieder ab 1939 direkt an der schlesisch-russischen bzw. schlesisch-polnischen Grenze. Über das, was dort geschah,

hatte man in den schlesischen Gemeinden zwar schreckliche Befürchtungen und dunkle Ahnungen. Deutliche Erkenntnisse und gewisse Nachrichten gab es jedoch nicht. Der Staatsapparat wußte, warum alles unter strengster Geheimhaltung geschehen mußte. Auch unter den Kirchenführern, die am 19. Oktober 1945 das Stuttgarter Schuldbekenntnis formulierten, hatte niemand eine Ahnung von den grausigen Einzelheiten von Auschwitz und anderen Vernichtungsstätten. (Otto Dibelius in „So habe ich erlebt“, Berlin 1980.) Dies alles ist nicht im Sinne einer Entschuldigung gesagt. Die Mitverantwortung und Mitschuld an der Verfolgung, Verfeumdung und Ermordung der Juden im Dritten Reich wird damit nicht bestritten.

Arno Büchner,
ehedem Pfarrer an St. Salvator zu Breslau

Die Übersetzung des Artikels von Jonca hat dankenswerterweise Herr Pfarrer i. R. Werner Koderisch übernommen.

ANEKSY

I

Weltbund für Internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen. Präsident: Rt. Hon Lord W. H. Dickinson of Painswick, K. B. E. – Vizepräsident: D. V. Ammundsen, Bischof von Hadersleben. Generalsekretär: M. H. L. Henriod, 2 Rue de Montchoisy, Genf.

Der Internationale Sekretär des Weltbundes in Berlin: Prof. D. F. Siegmund Schultze

Berlin O 17, Fruchtstraße 64 II
Telefon: E 7 Weichsel (2349)
1. April 1933.

S. H. Herrn Generalsuperintendent D. Zänker
Breslau 4, Schlossplatz 8

Hochverehrter Herr Generalsuperintendent!

Die jüdische Religionsgemeinschaft leidet selbstverständlich sehr stark unter den großen Ereignissen wie auch unter den einzelnen Vorkommnissen dieser Wochen. Gewalttaten gegen Glieder der jüdischen Gemeinden mehren sich wieder seit einer Woche und bringen hier eine große Erregung zustande, behindern natürlich zugleich auch die Bekämpfung der „Greuelpropaganda“. Besonders beunruhigende Nachrichten kommen

aus Breslau. Wäre es möglich, daß ein gemeinsamer Schritt des Fürstbischofs und des evangelischen Generalsuperintendenten des Breslauer Bezirks bei dem neuen Oberpräsidenten erfolgte? Eventuell würden sich vielleicht noch andere einflußreiche Persönlichkeiten einem solchen Schritt anschließen. Ich selbst wäre bereit, am Donnerstag der kommenden Woche auf einige Stunden nach Breslau zu kommen, um Ihnen allerlei Material, auch solches wegen stattgefundener Schritte hiesiger kirchlicher Stellen, vorzulegen. Angesichts der schweren Folgen, die sich aus der jetzigen Situation auch für die Beurteilung der christlichen Kirchen ergeben können, wäre ich Ihnen für eine gütige Beratung in dieser Angelegenheit und für eine baldige Benachrichtigung sehr dankbar.

In Verehrung bin ich Ihr sehr ergebener
F. Siegmund-Schultze.

WAP Wroclaw, Sl. KE VI 590, fol. 3,3a.

II

Christliches Hospiz
Breslau 2/Gartenstraße 90

Breslau, den 25. 5. 1936

Dem Herrn Landesbischof Dr. Zänker Breslau

Die bei der heutigen Synode Anwesenden aus Polkwitz, erlauben sich dem Herrn Bischof zu unterbreiten:

Unserem Herrn Pastor Arnold, welcher nicht rein arisch ist, werden von der N. S. D. A. P. große Schwierigkeiten bereitet, und schwere Eingriffe in das kirchliche Leben gemacht. Einige Beispiele möchten wir hier anführen: Unser Ortsbauernführer ließ seine Tochter nicht in Polkwitz, sondern in der Nachbargemeinde Kunzendorf, Pfarrer Mühlichen, konfirmieren. An der Einsegnung nahm unsere Krankenschwester Emilie, zum Mutterhause Frankenstein gehörend, teil. Auch in anderen Fällen erschwert diese Schwester dem Ortsgeistlichen die Arbeit. Angehörige der N. S. D. A. P. lassen sich die Dimissoriale, durch Druck der Ortsgruppenleitung und Führern zu Beerdigungen und Trauungen von Pastor Arnold unter Drohungen aushändigen, welche dann Pfarrer Mühlichen vollzieht.

Weiter wurde jetzt Gastwirt Obst beerdigt, dessen ganze Familie der Bekennenden Kirche angehört. Zu dieser Familie kam die Frauenschaftsführerin und fragte: „Wollen sie ihren Mann von einem Juden beerdigen lassen“. Als die Familie mit Bestimmtheit sagte es kommt kein anderer Geistlicher in Frage, erhielten sie die Antwort: dann werden sie es geschäftlich zu spüren bekommen. Eine der Bekennenden Kirche angehörige Frau, welche den Pastor bat sie einst zu beerdigen, mußte auch von Mühlichen beerdigt werden, da der Ortsgruppenführer persönlich eingriff. Die Tochter ist das Gegenteil der Mutter und Führerin des

B. d. M. darum hatte der Ortsgruppenleiter Einfluß. Der Kirchenbesuch ist ein guter und steht nicht zurück gegen früher, ein Zeichen, daß der Pastor sonst beliebt ist. Diese Zustände spalten die Gemeinde.

Wir bitten im Namen der Gemeinde um Hilfe und erwirken zu wollen, daß diese Zustände abgeändert werden und erbitten die Hilfe unseres Herrn Bischofs. Die Richtigkeit unserer Angaben würde unser Nachbar Gemeinde-Pfarrer Wasserkampf Heinzenburg bestätigen. Mit vorzüglicher Hochachtung Alfred Ander Synodale, Erich Kliesch Jugendführer und Mitglied des Kreisbruderrats Glogau.

WAP Wroclaw, Sl. KE VI 590, fol. 59–59a.

III

Curt Baumgarten bei Bialler

Breslau 2, den 13. Januar 39
Lohestraße 44 hochp. rechts

Hochwürden Herrn Bischof Zenker Schloßplatz Breslau

Hochwürdiger Herr Bischof!

In meiner Lebensnot und in verzweifelter Lage richte ich die folgende Bitte an Sie und ich hätte es nicht getan, fände ich nur irgendwelchen Ausweg. Obgleich ich mich unermüdlich an alle in Frage kommenden Stellen gewandt habe, so wurde mir leider praktisch die erbetene Hilfe nicht zu Teil. Nun weiß ich von Ihrer so großen Menschenfreundlichkeit wie Hilfsbereitschaft, Hochwürden und ich bitte zu dem Allmächtigen, daß Er diesen Zeilen, die aus ganzem Herzen geschrieben sind, den ersehnten Erfolg zu teil werden lasse. Ich habe sehr schwere Zeiten hinter mir, erst fünf Monate Schutzhaft und dann fünf Wochen im Lager Buchenwald bei Weimar. In beiden Fällen bin ich unschuldig dazu gekommen und das in Händen habende pol. Führungszeugnis erweist meine völlige Unbestraftheit. Bei meiner Freilassung hat man mich zu raschester Auswanderung verpflichtet, doch habe ich keinen Menschen im Ausland, der mir behilflich sein könnte. Ich stehe völlig allein. Ich bin der Sohn des verstorbenen Musikdirektors Baumgarten aus Breslau und der Ehefrau Maria geb. Ulrich. Mein Vater war jüdisch, die Mutter Katholisch und in der Jakobskirche zu Neisse getauft. Nach der Auffassung bin ich rassisch Mischling I. Grades (die Mutter hatte arische Eltern), gelte aber nach dem Gesetz als Jude, da ich erst im April 36 in der hiesigen St. Trinitatis Kirche von Herrn Pfarrer Dr. Wosien evangelisch getauft wurde.

Hochwürden, ich bin und stehe allein und verlassen in meiner Not und appelliere an die christliche Nächstenliebe, die ich als letzten Weg versuchend bei Ihnen zu hoffen finde. Das Judentum lehnt mich aus begreiflichen Gründen als getaufter Jude ab und die evangelische Kirche ist nicht in der Lage, mir praktisch Hilfe zu leisten. Auch ist sie darin vielleicht zu

gebunden an die Verordnungen. Wer soll mir helfen? Ich bete täglich zu dem Allmächtigen, daß es mir gelingen möge, einen Ausweg zu finden, denn ich weiß nicht aus noch ein.

Alles will ich im Auslande tun, will als Bote, als Hausdiener oder Landarbeiter schaffen, nur muß ich hier so bald als möglich auswandern. Ich befürchte für mich sonst das Bitterste. Bitte, Hochwürden, bewahren Sie mich davor! Vielleicht kann ich in einem europäischen Lande bis zur Fertigstellung meiner Auswanderung irgendwie als Arbeiter unterkommen? Immer will ich dankbar sein und mich würdig erweisen. Es stehen mir erste Referenzen zur Seite, auch gute Zeugnisse bin ich vorzulegen in der Lage. Darf ich Hochwürden inständigst bitten, mir wenige Minuten zu schenken, um in einer kurzen Rücksprache den so bitteren Ernst meiner Lage persönlich darzulegen. Wie weit auch eine Hilfe im Bereich der Möglichkeit liegen mag, bitte versagen Sie mir diese Zusammenkunft nicht. Auch mancher Rat hat schon Wunder gewirkt. Ich vertraue auf die Menschenfreundlichkeit von Hochwürden und sehe in Dankbarkeit voraus auf einen freundlichen zusagenden Bescheid entgegen. Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebenster

Curt Baumgarten

WAP Wroclaw, Sl. KE 590, fol. 89.

IV

Evangelisches Pfarramt St. Salvator

Breslau, den 7. Februar 1939

Hochverehrter Herr Bischof!

Wir haben uns in unserer letzten Kollegialsitzung nochmals eingehendst beschäftigt mit dem bedauernswerten Schicksal der wenigen Judenchristen unter unseren Gemeindegliedern und deren arischen Angehörigen, auch deren halbarischen Kindern. Diese Familien befinden sich zur Zeit in allergrößter Notlage. Städtische Fürsorgemittel sind ihnen völlig entzogen, wie z. B. auch das beiliegende Schreiben der Evangelischen Zentralstelle, Abtlg. Iv- an den Unterzeichneten beweist. Sie bekommen auch nirgends mehr Arbeit, auch ihren halbarischen Kindern werden in dieser Beziehung die größten Schwierigkeiten gemacht. Wir hören in dieser Notlage aus dem Evangelium heraus die gebieterische Forderung unseres Herrn: „Gebt ihr ihnen zu Essen.“ Aber die geringen Unterstützungsmittel der Einzelgemeinde langen hierzu ja gar nicht, auch das nicht, was wir uns etwa an den Sonntagen im Gottesdienst als ein besonderes Opfer „Für ein notwendiges Liebeswerk“ erbitten. Wir richten nun an Sie, hochverehrter Herr Bischof, die herzliche Bitte, daß Sie einmal auf irgendein landeskirchliches Liebeswerk für diese Judenchristen oder halbarischen Gemeindeglieder dringen, sodann etwa durch eine Unterredung mit dem Herrn Oberpräsidenten eine Regelung her-

beizuführen suchen, die auch diesen unglücklichen Gemeindegliedern irgendeine Weiterversorgung durch die staatlichen und kommunalen Fürsorgestellen gewährleistet. Denn, daß die Synagoge diese evangelischen Gemeindeglieder nicht unterstützt, dürfte auch den staatlichen und kommunalen Fürsorgestellen bekannt sein. Für eine baldige Rückäußerung oder Beratung in dieser Angelegenheit wären wir Euer Hochwürden besonders dankbar.

Mit hochachtungsvoller Begrüßung

Herrn Bischof D. Zänker, hier.

Bartels

V

Der Bischof von Breslau

Breslau 4, 5. 4. 1939

Schloßplatz 8/Fernruf 26747

An das Evangelische Konsistorium zu Breslau

Eilt sehr

Heute meldete sich wieder eine evangelische Frau, Ehefrau eines Juden, bei mir, um Mittel für die Ausreise des Ehepaars nach Bolivien zu erbitten. Dem Manne hat die jüdische Gemeinde die Reise ermöglicht. Für die Frau hat die evangelische Vermittlungsstelle (Pf. Grüber – Berlin) 200 RM, die Paulusgemeinde 50 RM und sie selbst 150 RM aufgebracht. Am Fahrpreis von 500 RM fehlen noch 100 RM. Wäre es nicht möglich, aus irgendeinem Fonds für besondere Notstände wenigstens einen Teil der 100 RM an Frau Vikarin Staritz, die sich der Frau Grünberg besonders angenommen hat, zu überweisen? Wie ich zuverlässig höre, zahlt für katholische judenstämmige Ausreisende der Fürstbischof 1/3, die Ortsgemeinde 1/3 und der mit der Frage betraute Bischof 1/3. Darnach scheint mir notwendig, daß wir uns als Kirchenprovinz nicht völlig kaltstellen. Ich hoffe, daß die Fälle sich nicht mehr häufen als bisher.

Das Schiff nach Bolivien fährt bereits am 20. 4. d. Js. Es ist daher Eile geboten.

Zänker

WAP Wroclaw, Sl. KE I 2439, fol. 107.

VI

An den Herrn Stadtdekan Breslau

Breslau, den 7. Dezember 1939

Die Geheime Staatspolizei hatte mir gestattet, gestern eine Rücksprache über die Auswanderungsangelegenheiten mit zwei nichtarischen Mitgliedern unserer Gemeinde zu haben, die seit dem 9. November verhaftet sind und sich z. Zt. in dem Kletschkauer Gefängnis befinden. Ich hatte zwei neue einfache Exemplare des Neuen Testaments gekauft und mitge-

nommen, um sie für die Gefangenen abzugeben. Der Gefängnisbeamte, der Wäschestücke und dergleichen für die Gefangenen entgegennahm und in seiner Haltung sehr freundlich war, wies die Neuen Testamente zurück mit der Begründung, daß er Bücher nicht annehmen dürfe, jedoch könne ich mich in dieser Angelegenheit an den Gefängnisvorsteher wenden. Der Gefängnisvorsteher, dem ich meine Bitte vortrug mit der Begründung, daß die beiden verhafteten Juden schon seit langer Zeit Glieder der christlichen Kirchen seien, lehnte die Annahme der Neuen Testamente ab mit der Begründung, Juden blieben immer Juden, auch wenn sie getauft seien, und es hätte daher keinen Sinn, ihnen ein Neues Testament zu geben.

Lic. Katharina Staritz
Stadtvikarin.

WAP Wroclaw, Sl.- KE I 2439, fol. 124.

VII

Arbeitsgemeinschaft der Verwaltungsbeamten und Angestellten der Evangelischen Kirchengemeinden Schlesiens. Arbeitsgruppe Breslau

Breslau 18, den 22. November 1940
Hohenzollernstraße 90.

An das Evangelische Konsistorium der Kirchenprovinz Schlesien
Breslau 1, Schloßplatz 8.

Die Arbeitsgruppe Breslau der Arbeitsgemeinschaft der Verwaltungsbeamten und Angestellten der Evangelischen Kirchengemeinden Schlesiens hat sich mit der Frage der Beerdigung getaufter Juden beschäftigt, weil in der letzten Zeit bei Beerdigungen getaufter Juden in verschiedener Hinsicht Schwierigkeiten entstanden sind. Wiederholt ist bei Urnenbeisetzungen auf dem Johannesfriedhof in Breslau der Unwille der Friedhofsbesucher in unliebsamer Weise lautbar gemacht worden. Zweimal mußte die Friedhofsverwaltung auf unabweisbares Verhalten der Besitzer von Nachbargräbern beigesetzte Urnen von Nichtariern wieder ausgraben und an entfernteren Stellen neu beisetzen. Auch ein Vertreter des rassenpolitischen Amtes wurde bereits bei der Johannes-Kirchengemeinde vorstellig mit dem ausdrücklichen Ersuchen, eine Änderung des bisherigen Verfahrens eintreten zu lassen, weil es Parteigenossen nicht zugemutet werden könne, neben Juden beigesetzt zu werden. Ein vor Jahrzehnten getaufter Jude aus der Paulusgemeinde konnte auf dem der Paulusgemeinde gehörigen Friedhof in Lohbrück nicht beigesetzt werden, da sich die arischen Gemeindeglieder von Lohbrück weigerten, diese Bestattung vorzunehmen. Hierbei handelt es sich sogar um eine Beisetzung in einer Erbgruft. Ähnliche Fälle können sich in Breslau auf den

Kommunalfriedhöfen jederzeit wiederholen. Die Stadtverwaltung hat es bereits abgelehnt, getaufte Juden auf den städtischen Friedhöfen beerdigen zu lassen, auch auf den Feldern nicht, die den Kirchengemeinden zugeteilt sind. An städtischen Einrichtungen steht neuerdings nur noch das Krematorium, das heißt nur der Verbrennungsofen, zur Verfügung. Alle anderen für Bestattungszwecke vorhandenen städtischen Einrichtungen werden für Bestattung von Juden (auch getaufter) nicht mehr zur Verfügung gestellt. Bei dieser Maßnahme der Stadtverwaltung handelte es sich um die strenge Auslegung der Ariergesetzgebung, nach der auch getaufte Juden als Nichtarier zu behandeln sind...

Beisitzer und stellvertretender Leiter der Arbeitsgemeinschaft.
(podpis nieczytelny)

WAP Wroclaw, Sl. KE I 2439, fol. 166–169.

VIII

Stadtdekan

Breslau, den 12. September 41

Rundschreiben Nr. 36

G. Nr. 1336

Nachstehende Bitte der Frau Stadtvikarin möchte ich mit einer herzlichen Empfehlung an die Breslauer Amtsbrüder weiterleiten.

In Vertretung: Meissner.

Im Reichsgesetzblatt vom 5. 9. 41 ist eine Polizeiverordnung veröffentlicht über die Kennzeichnung der Juden, die am 19. 9. 41 in Kraft tritt. Sie bestimmt folgendes: Juden im Sinne der Nürnberger Gesetze, soweit sie nicht in privilegierter Mischehe leben, müssen beim Erscheinen in der Öffentlichkeit durch ein Abzeichen in Form eines handteller-großen Davidsterns mit der schwarzen Aufschrift „Jude“ gekennzeichnet sein, sie dürfen Orden und andere Abzeichen nicht mehr tragen und ihre Wohnsitzgemeinde nicht ohne schriftliche polizeiliche Genehmigung verlassen. Zu den von dieser Verordnung betroffenen Menschen gehören auch einige unserer Gemeindeglieder, und zwar, wie mir von einzelnen Fällen her bekannt ist, auch solche, die schon seit mehreren Jahrzehnten treue Glieder der evangelischen Gemeinden sind, und solche, die als Säuglinge getauft wurden, evangelisch erzogen und konfirmiert sind, also nie etwas mit jüdischer Religion zu tun hatten. Viele von ihnen sind treue Gottesdienstbesucher.

Diese Menschen müssen nun vom 19. 9. 41 ab, auch wenn sie am evangelischen Gottesdienst oder irgendwelchen Gemeindeveranstaltungen teilnehmen wollen, dort mit dem Judenabzeichen erscheinen; ebenso die zum Kindergottesdienst kommenden nichtarischen Kinder, da der Judenstern vom 6. Lebensjahr an getragen werden muß. Es ist Christenpflicht der Gemeinden, sie nicht etwa wegen der Kennzeichnung vom Gottesdienst auszuschließen. Sie haben das gleiche Heimatrecht in der Kirche wie die anderen Gemeindeglieder und bedürfen des Trostes aus Gottes Wort besonders.

Für die Gemeinden besteht die Gefahr, daß sie sich durch nicht wirklich christliche Elemente irreführen lassen, daß sie die christliche Ehre der Kirche durch unchristliches Verhalten gefährden. Es muß ihnen hier seelsorgerlich, etwa durch Hinweis auf Luk. 10, 25–37, Matth. 25, 40 und Sach. 7, 9–10, geholfen werden. Praktisch bitte ich zu erwägen, ob nicht die Kirchenbeamten, Gottesdienstordner usw. in geeigneter seelsorglicher Form anzuweisen wären, sich dieser gezeichneten Gemeindeglieder besonders anzunehmen, ihnen wenn nötig Plätze anzuweisen usw. Eventuell wären auch besondere Plätze in jedem Gotteshaus vorzusehen, jedoch nicht als Armesünderbank für die nichtarischen Christen, sondern um sie davor zu bewahren, von unchristlichen Elementen fortgewiesen zu werden. Damit dieses aber nicht als unevangelische Absonderung aufgefaßt werden kann, ist es notwendig, daß treue Gemeindemitglieder, die wissen, was Kirche ist, und die in der Kirche mitarbeiten (zum Beispiel aus Gemeindekirchenrat, Frauenhilfe, Pfarrhaus), auch auf diesen Bänken neben und unter den nichtarischen Christen Platz nehmen. Es ist auch zu überlegen, ob wenigstens in der ersten Zeit dieses gekennzeichneten Christen auf ihren Wunsch von Gemeindemitgliedern zum Gottesdienst abzuholen wären, da einige mir gegenüber schon geäußert haben, sie wüßten nicht, ob sie nun noch wagen dürften, in die Kirche zu gehen.

Lic. Staritz
Stadtvikarin.

WAP Wroclaw, Sl. KE I 2439, fol. 270.

IX

Breslau I. an der Paulskirche 3, d. 16. X. 1941

An den Herrn Präsidenten des Evangelischen Konsistoriums in Breslau.

Hochzuverehrender Herr Präsident!

Wie ihnen bekannt ist, hat die Vikarin, Fräulein Staritz, an alle Geistlichen von Breslau ein von dem stellvertretenden Herrn Stadtdekan warm empfohlenes Rundschreiben gesandt, in dem aufgefordert wird, den evangelischen getauften Juden, die ja nun auch den Davidstern tragen

müssen, den Kirchenbesuch dadurch zu erleichtern, daß Mitglieder der Frauenhilfen oder auch des Gemeinderates sie an der Kirchentür empfangen, sie in die Kirche geleiten, sich dann vielleicht neben sie setzen und so weiter. Dieses Schreiben ist irgendwie zur Kenntnis der NS-Partei gekommen und hat dort eine für unsere Kirche sehr schwerwiegende Wirkung ausgelöst. Es wird als eine Sabotage des schweren Kampfes der Partei gegen das Judentum aufgefaßt und überall in Parteiversammlungen durch Kreis- oder Ortsgruppenleiter zu schweren Angriffen gegen die evangelische Kirche benützt. Auch Konfirmanden berichten davon, daß ihnen in der Schule von ihrem Rector in derselben Weise von dem Briefe der Frau Vikarin als von einem Flugblatt der evangelischen Kirche erzählt und die Kinder zu unserer Kirche damit auf eine schwere Probe gestellt werden.

Ich bin von der Generalversammlung der Lutherdeutschen der Provinz Schlesien beauftragt worden, gegen die Abfassung, Empfehlung und Versendung des Rundschreibens bei dem Evangelischen Konsistorium schärfsten Protest zu erheben. Es war doch vorrauszusehen, wenn man von der heutigen Zeit auch nur ein wenig Verständnis hat, daß ein derartiges Rundschreiben der Kirche sehr übel ausgelegt werden würde. In der gegenwärtigen, gerade durch den Ostfeldzug und den großen Anteil des Judentums am Kriege für unser Vaterland so überaus schweren und dabei so aufgeregten Zeit darf die evangelische Kirche derartige Veranlassung zu Angriffen gegen sie nicht geben. Am allerwenigsten hatte sie dazu in Breslau Veranlassung, da alle Juden aus der Stadt verschwinden. Wenn dann Pastoren von der Kanzel das Rundschreiben noch empfehlend verlesen, kann man sich nicht wundern, wenn aus der Gemeinde heraus dagegen protestiert wird und man uns sagt, daß dadurch auch die letzten Nationalsozialisten aus der Kirche herausgetrieben werden.

Da die durch das Rundschreiben hervorgerufenen Angriffe gegen unsere Kirche sich doch ganz wahrscheinlich nicht auf Schlesien beschränken, sondern auf ganz Deutschland übergreifen werden, bitte ich den Evangelischen Oberkirchenrat, eventuell unter Vorlage dieses meines Anschreibens von dem schwerwiegenden Mißgriff, der leider nicht nur von der Frau Vikarin, sondern auch durch den stellvertretenden Herrn Stadtdecan geschehen ist, Mitteilungen machen zu wollen.

Eine öffentliche oder doch der NS-Partei zugehende Stellungnahme der Kirchenbehörde wird hoffentlich alsbald erfolgen, um eine weitere Schädigung der Kirche zu unterbinden.

Heil Hitler!

F. Richter, Pastor i. R.

Vfg. Breslau 27. 10. 1941

1.) Herrn Pf. i. R. Richter Breslau I an der Pauluskirche 3 unter Abschrift von 3310^{III} Rundschreiben an alle

WAP Wroclaw, Sl. KE I 2439, fol. 278.

X

Deutsche Christen

Lobetinz, den 30. 10. 41

Nationalkirchliche Einung e. V. der Leiter der Landesgemeinde Schlesien.

An den Präsidenten des Ev. Konsistoriums Herrn D. Hosemann, Breslau I, Schloßplatz 8.

Sehr verehrter Herr Präsident!

Es ist mir mitgeteilt worden, daß die Vikarin Lic. Staritz in Breslau sich an verschiedene Stellen gewandt habe mit der Anregung, daß getaufte Juden nicht den Judenstern tragen brauchten, und daß das Ev. Konsistorium dieses Vorhaben gemißbilligt habe. Wenn diese mir zugegangene Nachricht zutreffend sein sollte, würde ich mich genötigt sehen, Ihnen im Namen aller der vielen tausend Deutschen Christen der Nationalkirchlichen Einung zum Ausdruck zu bringen, daß wir die Stellungnahme des Konsistoriums als in keiner Weise ausreichend und als viel zu lahm ansehen müssen. Wenn heute noch jemand eine derartige Unkenntnis über die Rassenfrage überhaupt und über unsere Verpflichtung der deutschen Rasse gegenüber verrät, dann darf er nicht mehr öffentlich tätig sein. Es genügt also nicht, die Handlungsweise der Vikarin Staritz zu mißbilligen, sondern sie muß aus ihrem Amt entfernt werden.

Heil Hitler!

F. v. Schiller

WAP Wroclaw, Sl. KE I 2439, fol. 297.

XI

Haupt- und Pfarrkirche
St. Maria Magdalena.
Tgb. Nr. 483

Breslau, den 5. Dezember 1941

An das Hochwürdige Evangelische Konsistorium der Kirchenprovinz Schlesien, Breslau, Schloßplatz 8.

Der Gemeindekirchenrat von St. Maria Magdalena hat auf Wunsch von 9 Ältesten am 24. 11. 1941 eine außerordentliche Sitzung abgehalten. Von den 19 Mitgliedern waren 10 anwesend. Die Sitzung war also beschlußfähig. Einziger Punkt der Tagesordnung:

„Schreiben der Stadtvikarin Staritz und dessen Auswirkung“. Nach einer eingehenden Aussprache über das Schreiben der Stadtvikarin Staritz und der empfehlenden Stellungnahme des stellvertretenden Stadtdkans vom 12. 9. 1941 wird über den von W. Lüdcke eingebrachten Antrag folgender Beschluß gefaßt:

„Allen Judensterntägern ist das Betreten unserer beiden Gotteshäuser (St. Maria Magdalena und St. Christophori), aller der der Gemeinde St. Maria Magdalena zu kirchlichen Zwecken dienenden Räume und der Friedhöfe, verboten. Die vorbezeichneten Räume sind durch die Anbringung von Schildern folgenden Inhalts zu kennzeichnen:

„Allen Judensterntägern ist das Betreten unserer beiden Gotteshäuser (St. Maria Magdalena und St. Christophori), aller der der Gemeinde St. Maria Magdalena zu kirchlichen Zwecken dienenden Räume und der Friedhöfe der Gemeinde verboten.“

Ferner wird beschlossen: „In den oben angeführten Kirchen und allen den zu kirchlichen Zwecken und Orten der Gemeinde St. Maria Magdalena dienenden Stellen ist es verboten, Judensterntäger zum evangelischen Unterricht, Taufen usw. zu bestellen, zu empfangen und zu versammeln.“

Der Antrag wurde gegen die Stimme des Vorsitzenden und bei einer Stimmenhaltung angenommen. In einer Besprechung mit den anderen drei Pastoren der Gemeinde, die aus dienstlichen Gründen an der außerordentlichen Sitzung des Gemeindekirchenrates nicht teilnehmen konnten, haben wir uns entschlossen, folgendes Schreiben dem Gemeindekirchenrat von St. Maria Magdalena zu unterbreiten:

„Nach eingehender Besprechung des Beschlusses des Gemeindekirchenrats vom 24. 11. 1941 lehnen wir unterzeichneten 4 Pastoren der Magdalenenkirche die Durchführung desselben aus folgenden Gründen ab:

- 1) Ein derartiger Beschluß, der die gesamte Öffentlichkeit in einen Erregungszustand schlimmster Art versetzen müßte, was gerade um unseres schwer ringenden Vaterlandes willen zu vermeiden ist, hätte dem Vorsitzenden des Gemeindekirchenrats vor der Sitzung zur Kenntnis gebracht werden müssen.
- 2) Da es sich um eine die Gesamtkirche angehende Frage handelt, kommt dem Gemeindekirchenrat einer Einzelgemeinde eine letzte Entscheidung nicht zu.
- 3) Die Durchführung des Beschlusses würde der Kirche nicht den geringsten Nutzen bringen. Die Gegner der Kirche würden ihn lediglich auslegen als eine Bitte um gut Wetter.
- 4) Vor allem aber widerspricht der Beschluß dem eindeutigen Willen dessen, der der Herr der Kirche ist und dessen Liebeswille letzten Endes allein maßgebend ist. Eine grundsätzliche Beiseiteschiebung seines heiligen Willens muß notwendig zur Auflösung der Kirche führen.

gez. Seibt. gez. Meissner. gez. Bunzel. gez. Maetschke.

Das Schreiben ist dem Gemeindekirchenrat in seiner ordentlichen Sitzung vom 1. 12. 1941 zur Kenntnis gebracht worden. Auf Grund von Artikel 149 Absatz 1 der Verfassungsurkunde für die evangelische Kirche der Altpreuussischen Union lege ich dem Konsistorium die beiden mitgeteilten Beschlüsse zur Entscheidung vor.

Der Gemeindekirchenrat St. Maria Magdalena

Meissner, Pastor

Weitergereicht. Breslau, den 8. Dezember 1941. Der Stadtdekan. In Vertretung [podpis niezbytelný].

WAP, Śl. KE 2439, fol. 327–327a.

XII

Evangel. Gemeindekirchenrat Hindenburg, den 16. Januar 1942

Hindenburg Oberschlesien Kirchstrasse 3.

Tgb. Nr. 54/42 An das Evangel. Konsistorium Breslau

Hierdurch bitten wir um eine klare Regelung für unser Verhalten in folgendem Falle, da der Gemeindekirchenrat zu keiner einhelligen Meinung in dieser Angelegenheit hat kommen können: In unserer Gemeinde liegt zur Zeit krank ein Volljude, verheiratet mit einer Volljüdin, beide seit 30 Jahren Mitglied unserer Kirchengemeinde. Der Mann ist seinerzeit aus Konjunkturgründen zur evangelischen Kirche getreten und hat auch nie am kirchlichen Leben teilgenommen, dagegen waren die Kinder bis zu der Verfügung mit dem Davidstern treue Mitglieder unserer Kirche.

Falls der Mann sterben und die Familie eine kirchliche Beerdigung verlangen sollte, fürchtete der Gemeindekirchenrat bei einer Beteiligung des Geistlichen eine schwere Schädigung der Kirchengemeinde, da die SS u. s. w. sowieso schon auf diesen Fall lauert. Der Gemeindekirchenrat lehnt daher in seiner überwiegenden Zahl die Vornahme einer Amtshandlung durch den Geistlichen strikte ab, auch selbst eine interne Hausfeier im Talar.

Da die Angelegenheit sehr dringend ist, bitten wir um baldmögliche Stellungnahme des Konsistoriums. Darüber hinaus wären wir sehr dankbar, wenn die im September versprochene Gesamtregelung dieser Frage durch den E.O.K. nun wirklich bald erfolgen könnte.

Pfarrer, Vorsitzender.

WAP Wroclaw, Śl. KE 2439, fol. 340.

XIII

Breslau, den 20. Oktober 1941.

Dem mir vom Stellvertreter des Herrn Stadtdkans erteilten Auftrage entsprechend hatte ich heute Frau Vikarin Lic. Staritz gemäss Verfügung des Evangelischen Konsistoriums der Kirchenprovinz Schlesien vom 18. 10. 41 I 310 II verantwortlich zu vernehmen. Frau Vikarin Lic. Staritz gab folgende Erklärung ab:

Die kirchliche Betreuung der nichtarischen Christen gehört zu meinen Amtsobliegenheiten, und ich habe sie mit Wissen der zuständigen Stellen im Evangelischen Oberkirchenrat und Evangelischen Konsistorium ausgeübt.

Nichtarische Christen, die treue Gottesdienstbesucher sind, fragten mich, ob sie nach der Kennzeichnung noch zum Gottesdienst gehen und ihre Pfarrer aufsuchen dürften. Das gab mir Veranlassung auf dem gebotenen Dienstwege durch den Herrn Stadtdkan eine Bitte an die Breslauer Pfarrer zu richten, der hier aufbrechenden kirchlichen Not nach Möglichkeit zu begegnen. Ich fügte praktische Vorschläge bei, deren Abwandlung oder Ausführung ja jedem Pfarrer in jeder Gemeinde anheimgestellt war. Bei diesem meinem Vorgehen leitete mich nicht nur die mir obliegende seelsorgliche Verantwortung für die nichtarischen Christen, sondern auch die Besorgnis um die Ehre der evangelischen Kirche und das christliche Verhalten der Breslauer Gemeinden, denen ich diene.

M.J.i. Katharina Staritz.
geschlossen: [podpis nieczytelny]

WAP Wroclaw, Śl. KE 2439, fol. 281.

XIV

Dr. Med. Ruth Haveland

Breslau, den XXXX

Ärztin Breslau, Vorwerkstrasse 5

An das Evangelische Konsistorium der Evangelischen Kirchen-Pr. Schlesien. Hier. Schlossplatz.

Ich habe erfahren, dass Herr Pfarrer Hornig von Barbara noch vor einigen Monaten, also im 5. Kriegsjahr!, Juden getauft habe. In Anbetracht der grossen Bedeutung, die eine solche Handlung hat, bitte ich, diese Angelegenheit nachprüfen zu wollen. Ferner bitte ich um eine grundsätzliche Stellung des Konsistoriums zur Judentaufe. Billigt das Konsistorium tatsächlich noch im 5. Kriegsjahr die Judentaufe?

Wenn die Angaben stimmen, was denkt dann das Konsistorium mit diesem Pfarrer zu tun?

Ich bin Nationalsozialist, vorläufig noch in der evangelischen Kirche. Die Frage der Judentaufe ist sehr einschneidend; ich muss deshalb Ge-

wissheit haben. Ich persönlich kann auf keinen Fall in eine kirchliche Gemeinschaft gehören, in die der grösste Feind meines Vaterlandes aufgenommen wird. Sollte diese Judentauferei von dem Konsistorium gebilligt oder nicht bestraft werden, dann werde ich in meinem Bekanntenkreis dafür sorgen, dass diese Stellungnahme bekannt wird. Es ist dann aber eine falsche Behauptung, wenn man immer sagt, die Partei treibe die Menschen aus der Kirche; in meinen Augen ist es dann die Kirche selbst, die Menschen, die sich dem Führer verschworen haben, aus der Kirche treibt! Wenn ich in den nächsten Wochen keinen Bescheid erhalte, dann weiss ich, dass unser schlimmster Feind, der Jude, doch noch weiter „Christ“ werden darf und werde daraus meine Konsequenzen ziehen.

Heil Hitler!

Dr. Med. Ruth Haveland, Breslau I., Vorwerkstr. 5

WAP Wroclaw, Śl. KE 2439, fol. 362.

Schlesische Glocken in bayerischen Kirchen

Weithin im Lande läuten Glocken von Kirchtürmen und rufen die Menschen zu Gottesdienst, zur Taufe, zur Hochzeit, zum letzten Gang und zum Gebet. Wir hören sie wohl, aber ganz wenige unter uns haben je die Glocken ihrer eigenen Kirche gesehen. Vielleicht klettert einmal der Küster hinauf, um nach ihnen zu sehen oder mit einem Fachmann eine Erneuerung durchzuführen. Selten mußte jemand die Abnahme von Glocken durchführen oder war Zuschauer bei einem Neuguß oder beim Aufzug neuer Glocken, eines neuen Geläutes.

Dabei haben wir in unseren Landen viele Glocken von hohem künstlerischem Wert und aus vielen Jahrhunderten bis hinein ins späte Mittelalter. Sie stehen oft gleichwertig in ihrem künstlerischen Rang und Klang neben den baulichen, malerischen, musikalischen und plastischen Denkmälern. Sie hängen in ihren Baugerüsten aus Holz oder Stahl, oft verstaubt und verschmutzt. Kaum ein Türmer schaut sie noch an. Sie tun einfach und bescheiden ihren Dienst zu Gottes und der Menschen Freude.

Viele Jahrhunderte lang wurden sie ihres Bronzegehaltes wegen schändlich mißbraucht, beschlagnahmt und zu Kanonen umgegossen. Dem entgingen erst in jüngerer Zeit die Stahlglocken, die man zu Kriegszwecken nicht verwenden konnte, die aber nicht den samtenen Klang der Bronzeglocken haben und „scheppern“. Ganz selten haben sich einmal Kanonen in Glocken verwandelt wie das Geläut von St. Ludwig in Ansbach aufweist, wo aus türkischen Kanonen, die 1827 in der Schlacht von Navarino erbeutet worden waren, 1838 das Ansbacher Geläut entstand. Aber auch aus Schlesien können wir von einem solchen Sonderfall berichten. In Gräditz Krs. Schweidnitz konnte nach der Reduktion der alten Dorfkirche 1653 erst 1743 ein neues evangelisches Bethaus erbaut werden. Auf dem zur Kirchengemeinde gehörigen Dorfe und auf dem Gute Kreisau saß als Besitzer Feldmarschall Graf von Moltke. Diesem verdienten Soldaten schenkte Kaiser Wilhelm I. erbeutete französische Geschütze aus dem Kriege von 1870/1871. Aus diesen Geschützen entstanden 3 Glocken, die den nun 1874 erbauten Kirchturm zierten. Auf diesem Gute Kreisau tagte der bekannte Widerstandskreis gegen Hitler um von Moltke. Leider ist das Schloß im Verfall. Das ist ein schlechtes Zeichen für den Patriotismus unser Regierenden, während zum Beispiel die kleine Kirche der Schwenkfelder in den USA ihr Gedenkmal auf dem Viehweg zu Harpersdorf vom polnischen Staate kaufen konnte und noch heute pflegen läßt. So starben in den Kriegen immer wieder wertvolle Glocken. Allein nach dem 1. Weltkrieg gingen tausende von Glocken zugrunde, die nicht einmal dem Kriege zum Opfer fielen sondern erst danach einfach verschrottet wurden. Im 2. Weltkrieg sind manche sehr

wertvolle Glocken eingeschmolzen worden, weil ihr hoher künstlerischer Wert von den Abgabegemeinden nicht dringlich genug dargelegt worden ist. Im großen und ganzen aber haben sich die zuständigen Landeskonservatoren ihrer Glocken angenommen und zu retten versucht was irgend möglich war. Diese Glocken wurden in 4 großen Hamburger Glockenlagern inventarisiert und ihrem Range nach geschützt. Leider fiel gerade das größte dieser Glockenlager im März 1945 einem Bombenangriff zum Opfer. Die erhalten gebliebenen Glocken wurden gerettet und in einer großartigen Rückführungsaktion 1951 den Eigentümergemeinden zurückgegeben.

Unter diesen in Hamburg geretteten Glocken befanden sich nun eine erhebliche Anzahl von Glocken aus den Kirchengebieten ostwärts von Oder und Neiße in den alten ostdeutschen Reichsgebieten. Wohin nun mit diesen Glocken? In die alte Heimat konnten sie nicht zurückkehren. Die Eigentümergemeinden waren vertrieben, viele ihrer Gotteshäuser waren zerstört. Die Antwort ergab sich von selbst. Überall im Westen Deutschlands, wohin diese Vertriebenen gekommen waren, entstanden neue evangelische Gemeinden. Ihr Aufbau unter vielen geldlichen Nöten war schwierig, der Kirchbau kostspielig und die Anschaffung von Glocken, wo schon die alteingesessenen Gemeinden ihre eingeschmolzenen Glocken nur unter vielen Opfern neu beschaffen konnten, kaum erschwinglich. So wanderten nun diese verbliebenen ostdeutschen Glocken in die neu entstandenen Kirchengemeinden, die evangelischen in evangelische und die katholischen in katholische Gemeinden, beide fast immer in Diasporasituation. Das war eine natürliche Entwicklung. Ihren ganzen Sinn aber bekam sie erst, wenn die Vertriebenen erfuhren, wo sich „ihre“ Glocke befand, an welchem Ort, in welchem Gotteshaus sie ihren Dienst versah. Sie mußten aufgespürt werden. Manch schlesisches Dorf und schlesische Stadt haben dabei großartige Findungsgabe bewiesen. Und das war oft der letzte Schatz ihres heimischen Gotteshauses. Das Gotteshaus in Schlesien steht nicht mehr wie z. B. die Friedenskirche in Glogau. Aber die große schwere Glocke aus der Friedenskirche läutet heute in der evang. St. Stephanskirche in Würzburg zusammen mit einer anderen schlesischen Glocke aus der evangelischen Kirche in Bunzlau, die zwar noch steht, aber z. Zt. verschlossen ist. Der Idealfall wäre nun, der zugleich Heimatvertriebene und Heimatverbliebene aufs Neue miteinander verbindet, wenn es sich ermöglichen ließe, bildhaft zu zeigen, einmal das alte schlesische Gotteshaus, aus dem die Glocke stammt, dann die schlesische Glocke, dann die Kirche in der Bundesrepublik Deutschland, in der sie nun läutet und wenn auch dies noch möglich, diesen Glockenton auf einem Kassettenrekorder vorzuführen. Ganz selbstverständlich würde sich daraus das Gespräch über die alten und neuen Glocken, die alten und neuen Gotteshäuser und die Geschichte beider Gemeinden und all ihrer Glieder ergeben.

Diese grundsätzlichen Gedanken haben auch unseren heimgegangenen schlesischen Provinzialkonservator Prof. Dr. Grundmann zusammen mit Prof. Dr. Dambeck bewegt, den „Deutschen Glockenatlas“ herauszugeben, dessen versierte ausgezeichnete Be-ja Erarbeiterin Frau Dr. Sigrid Thurm ist. Von diesem Atlas sind bisher 3 Bände erschienen mit Bildteil und alle staatlichen und krichlichen Glocken enthaltend: Baden-Württemberg, Mittelfranken und Bayerisch-Schwaben. Diese Bände haben nur einen Schönheitsfehler: unsere ostdeutschen Glocken sind darin nicht enthalten. Sie sind sogenannte Leihglocken, hier im Westen dienend bis sie zusammen mit ihren Gemeindegliedern in die heimatlichen Kirchen zurückkehren können. Wir wissen alle, daß dieser Wunsch erst dann in Erfüllung gehen wird, wenn es Gott gefällig ist.

Darum müssen wir uns auch selbst um diese Glocken kümmern. Weil sie aber ostdeutsches kirchliches Eigentum sind, sind sie vor neuem Einschmelzen bewahrt geblieben. Dies geschah oft genug während wirtschaftlich günstiger Zeiten wie nach 1871 und 1955, wobei wiederum wertvolles altes Kulturgut verloren ging. Man konnte sich ein neues größeres Geläut leisten, schaffte es sich an und verwandte alte Glocken als zusätzliches Schmelzgut statt es umgekehrt zu machen und neue Glocken den alten Glocken in Ton und Klang anzupassen. Beides ist so auch nach 1945 geschehen. So steht, nicht eingeschmolzen aber auch nicht mehr im Dienst, eine schlesische Glocke aus Krummwohlau bei Wohlau in einem bayerischen Kurort. Sie wird aber bald einen neuen Arbeitsplatz finden. Umgekehrt ist das Einpassen einer schlesischen und anderen ostdeutschen Glocke in Waldkraiburg 1964 ausgezeichnet gelungen.

Schlesische Glocken im Bereich der Evang.-Lutherischen Kirche in Bayern.

Von insgesamt etwa 200 Glocken aus schlesischen evangelischen Gotteshäusern läutet heute ihr größter Teil in bayerischen evang.-luth. Kirchen, nämlich 47 in etwa 40 Kirchen. Und es wird hiermit der Versuch gemacht, diese 47 Glocken in ihren heutigen Kirchen aufzuweisen. Diese nicht leichte und zeitraubende Arbeit ist unter viel Mithilfe bayerischer evang.-luth. Pfarrämter und eigenen Aktionen beendet worden. Sie hat ihren Niederschlag außer in diesem Aufsatz auch in einem beispielhaften Diavortrag gefunden, der die vorher genannten Voraussetzungen erfüllt. Man muß bedenken, daß oft die Glockenaufnahmen unter schwierigen Verhältnissen nur stattfinden konnten in hohen, engen und dunklen Glockentürmen. Denn dies gehört eben auch zum Dienst unserer Glocken, daß sie nicht nur von hohem künstlerischen und musikalischen Wert sein sollen, sondern auch so hoch stehen müssen, daß ihr Ruf: „Land, Land, höre des Herrn Wort!“ weit hinaus erschalle.

1.) **Bad-Dirsdorf Krs. Reichenbach/Eule (KK Nimptsch)** war eine Gemeinde von 2226 Gliedern und besaß eine uralte Kirche, eine solche wird

bereits 1279 erwähnt und dann mehrfach z. B. 1895 und 1913 erweitert und umgebaut und erneuert. Seit 1530 war die Gemeinde stets evangelisch. Das Gotteshaus blieb 1945 erhalten, war nur beschädigt und dient heute polnisch-katholischem Ritus. 3 Dirsdorfer Glocken läuten heute in Bayern. Die hier genannte stammt aus dem Jahre 1810, wiegt 465 kg und ist 82 cm hoch. Sie ist reich verziert. Den oberen Rand umgibt ein Rankenfries. Sodann folgt als Bandbeschriftung mit den Initialen bzw. Worten des Gießers: „GEORGE BENJAMIN KRIEGER, GOS MICH IN BRESLAU. IM JAHRE 1810“. Auf der Flanke nun die Inschrift (in Kleinschrift hier): „Zur Ehre und Liebe Gottes/hatte sich hiesige Kirche/und eingepfarrten Dorfschaften/als Kosemitz, Kleinellguth. Neudorf, Kunsdorf/seit dem 16ten Jahrhunderte/bald nach der Reformation/des ungestoerten evangelischen Gottesdienstes/und vorzueglich guter Schul-anstalten/zu erfreuen“.

Auf der anderen Flanke: „Prediger war seit dem Jahre 1784/Reichhardt Gottlob Reiber./Cantor Gottlob Wilhelm Scholtz./Kirchenvorsteher: Christian Karl Sosenick/Siegesmund Scholtz“. „Meine Seele sehnet sich und verlangt nach den Vorhoefen des Herrn“. Auch unter der Gießerschrift ist noch ein schöner Rankenfries angebracht. Diese Glocke läutet heute in der evang.-luth. Stadtpfarrkirche zu **Passau**, eine Gemeinde, die 5100 Evangelische umfaßt, sehr viele Ostdeutsche und zur Zeit einen aus Schlesien stammenden Pfarrer Hans Kroll, früher Bellmannsdorf Krs. Lauban¹).

2. Bad-Dirsdorf Krs. Reichenbach/Eule (KK Nimptsch). Die 2. Dirsdorfer Glocke, ebenfalls aus dem Jahre 1810 wiegt 265 kg und hat eine Höhe von 72 cm. Sie hat eine 6bügelige Krone mit Engelsköpfen, auf der Schulter einen schmalen Fries, sodann ein Band mit der Inschrift: „George Beniamin Krieger goß mich in Breslau im Jahre 1810“. Darunter wieder ein Fries aus hängenden Ornamentmotiven mit Troddeln. In der Mitte ein gekrönter Adler und darunter ein Schriftband mit den Schriftworten: „Lobe den Herren meine Seele“. Darunter: „Ich freue mich dess dass mir geredt ist/dass wir werden ins Haus des Herren gehen./Ps: 122 v. 2“. Auf der anderen Flanke der gleiche Adler und darunter die Inschrift: „Gehet zu seinen Thoren ein mit Danken./Zu seinen Vorhoefen mit Lobben. Ps: 100“. Sie läutet heute neben einer zweiten schlesischen Glocke aus Gimmel, Kreis Guhrau in der **Stadtpfarrkirche Weilheim Krs. Weilheim-Schongau**. Weilheim, zugleich Dekanat, ist eine große Diasporagemeinde mit 2 Pfarrstellen und einem Vikariat im Ammerseegebiet. Be-

¹) F. G. Eduard Anders: Historische Statistik der Evangelischen Kirche in Schlesien. Breslau 1867 (ff. = Anders) S. 264; Hirschberg: Schlesischer Pfarr-Almanach... Berlin 1893 (ff. = Hirschberg) S. 78; Silesia Sacra, Historisch-statistisches Handbuch über das evangelische Schlesien. Görlitz 1927 (ff. = Sil. Sac. 27) S. 169/170; Silesia Sacra Histor.-statist. Handbuch über das evang. Schesien, Düsseldorf 1953 (ff. = Sil. Sa. 53) S. 54; Personalstand der Evang.-Luth. Kirche in Bayern (ff. L.K.B.) S. 231.

sonders die alte Vertriebenengeneration, die die Grundlage der Gemeinde bildet, war mit der Kirche eng verbunden. Die Gesamtseelenzahl der Kirchgemeinde beträgt 4433²⁾.

3.) **Bad-Dirsdorf Krs. Reichenbach/Eule (KK Nimptsch).** Die 3. Glocke aus Dirsdorf auch von 1810 wiegt 100 kg und hat eine Höhe von 55 cm. Der untere Rand ist leicht beschädigt. Sie ist einfacher gestaltet als die beiden anderen Glocken. Im Band steht die Inschrift: „George Benjamin Krieger goß mich in Breslau. Im Jahre 1810“. Darunter befand sich ein Rautenfries, der Engelsköpfe einschließt. Diese Glocke läutet heute in der Martin-Luther-Kirche in **Waldkraiburg Krs. Mühldorf/Inn.** Diese Gemeinde ist wie der ganze Ort sozusagen aus grüner Wurzel, dem Arbeiten und Sesshaftwerden der Vertriebenen entstanden. Vor 100 Jahren gab es in der Umgebung von Kraiburg, wie es damals hieß, nicht einmal 20 Evangelische. Im Flüchtlingslager Ürten sammelte sich eine Barakengemeinde, die 1951 selbständiges Vikariat wurde, der heutige Pfarrer und Rektor des Mutterhauses Frankenstein in Wertheim P. Prengel, hat damals in Ürten-Kraiburg gewirkt. Sie erstellte in einem Bunker die erste, die „Bunkerkirche“. Dieser Betsaal wurden dann zugleich Vikarswohnung und später aufgestockt und zum Gemeindehaus umgestaltet (1966). Inzwischen wuchsen Stadt und Gemeinde immer mehr. Heute zählt Waldkraiburg 20000 Einwohner und die evang.-luth. Gemeinde 4300 Glieder. Im alten Glockenturm war die Glocke aus Dirsdorf zunächst die einzige Glocke. Nach der Einweihung der Martin-Luther-Kirche 1964 (mit 500 Sitzplätzen) stiftete die Stadt der evang.-luth. wie katholischen Gemeinde zusätzlich Glocken, die auf die schlesische Glocke gut eingestimmt, ein schönes Mehrfachgeläut ergeben³⁾.

4.) **Bankau-Zindel Krs. Brieg (KK Brieg).** Die beiden Dorfkirchen Bankau und Zindel im Kreise Brieg wiesen beide sehr alte Gotteshäuser auf und waren pfarramtlich mit dem Pfarrsitz in Bankau verbunden. Bankau zählte 444 Evangelische unter 488 Seelen und Zindel 530 Evangelische unter 1152 Seelen, da nach Zindel das fast ganze katholische Dort Lichtenberg aus dem Kreise Grottkau eingemeindet war. Die mittelalterlichen Kirchen wurden in beiden Orten gut erhalten und hatten reiche Innenausstattung. Es ist nicht ganz ersichtlich aus welcher der beiden Kirchen die hier angeführte Glocke stammt. Sie wiegt 232 kg, hat eine Höhe von 77 cm und stammt nach der listenmäßigen Aufstellung aus dem 16. Jahrhundert. Die älteste Glocke von Zindel wird allerdings aus dem Jahre 1428 angegeben. Unsere Glocke ist auch sehr sehr alt, und es könnte die eben genannte sein. Dafür spricht: sie hat keinerlei Inschrift und bis auf 3 einfache herausgehobene Leisten keine Verzierung. Auch

²⁾ s. 1 u. LKB S. 183.

³⁾ s. 1. u. LKB S. 179.

der Gießer ist nicht namentlich angegeben. Sie läutet heute in der evang.-luth. Kirche in **Günzburg Krs. Günzburg/Donau**, eine reine Diasporagemeinde mit weitem Einzugsgebiet, 3 Pfarrstellen (z. Zt. 2 besetzt) und 3322 Seelen. Sie gehört zum Dekanat Neu-Ulm. Im Gotteshaus läutet eine weitere schlesische Glocke aus Striegau⁴).

5.) **Bankau-Zindel Krs. Brieg (KK Brieg)**. Die 2. Glocke aus dieser Kirchgemeinde stammt aus der Dorfkirche zu Zindel. Sie wiegt 120 kg und hat eine Höhe von 57 cm. Diese Glocke ist sehr reich verziert mit viel Inschrift. Die Bügel der Krone tragen figürlichen Schmuck. Die Glockengießerinschrift wird beiderseits, oben und unten, von Blattfriesen eingrahmt. Diese Inschrift lautet: „Johann George Krieger goss mich in Breslau. Im Jahr 1783“. Ihr folgt weiter unterhalb eine 8zeilige Inschrift: „Diese Glocke ward verfertigt/unter dem koeniglichen Amtsadministrator zu Brieg/Herrn Maederyan und Amtsiustitiarius Herrn Reyder/Pfarrer in Zuendel Herrn M. Senzky/Herrn Organist Kuehnel/und Kirchvaeter Gottfried Schmidt und Gottlieb Schneck, Balthasar Seidel zween, Christian Scholz und Girach./Schulz und Gerichte“. Diese Glocke läutet in der schönen kleinen Dorfkirche **Neukirchen**, zum Kirchspiel **Unterlauter Krs. Coburg** gehörig. Der Glockenstuhl ist schwer zugänglich. An den Zugang von Vertriebenen und Flüchtlingen erinnert im Friedhof ein großes Holzkreuz. Das Dorf Neukirchen zählt 260 Evangelische, die Gesamtgemeinde, zu der auch der Nebenkirchort Rottenbach gehört, hat insgesamt 2760 Seelen⁵).

6.) **Bernstadt Krs. Oels (KK Bernstadt-Namslau)**. Die Gemeinde gehörte zum Kirchenkreis Bernstadt-Namslau. Die Bernstadter Glocke hat ein erhebliches Gewicht, nämlich 1320 kg, einen Durchmesser von 121 cm und eine Höhe von 125 cm. Sie ist reich mit Ranken, Wappen und Zierleisten versehen. Sie stammt aus dem Jahre 1766. An der Schulter trägt sie einen Akanthusfries mit stilisierten Blättern, darunter eine Fürstenkrone, darunter weiter ein von Engeln gehaltenes von Rokokoornamenten umrahmtes Wappen mit 6facher Helmzier. Darunter befinden sich die Namen von Herzog Carl Christian Erdmann von Württemberg-Oels und seiner Gemahlin Maria Sophia Wilhelmine. Die schlesische Gemeinde war zugleich Superintendenturort für den Kirchenkreis mit insgesamt 3 Pfarrstellen, 5159 Evangelischen unter 6623 Seelen in der Stadt (3538 Evangelische) und mehreren Dörfern. Die mächtige Katharinenkirche, aus der unsere Glocke stammt, wurde um 1300 gebaut und nach

⁴) Anders S. 65 u. 183/184; Hirschberg S. 26/27 u. S. 30; Sil. Sac. 27: S. 94/95; Sil. Sa. 53: S. 35; LKB: S. 112.

⁵) s. unter Nr. 4 u. LKB: S. 131; G. Hultsch: Schlesische Dorf- u. Stadtkirchen, Lübeck 1977 (ff. = HuD): Text S. 420, Bilder S. 742/743.

mehreren Bränden 1661 neu vollendet. Die Kirche ist erhalten geblieben, aber verschlossen, Türen und Fenster sind zugemauert. Die schöne Begräbniskirche ist Ruine. Unsere Glocke ist also ein besonders wertvolles Erinnerungsstück. Sie läutet heute in der **Gustav-Adolf-Kirche in Schweinfurt** zusammen mit einer anderen schlesischen Glocke aus Senitz. Die Gustav-Adolf-Gemeinde zählt 4000 Evangelische und eine Pfarrstelle sowie ein Vikariat und ist eine von den 8 Kirchengemeinden im Gebiet der Stadt Schweinfurt⁶⁾.

7.) **Breslau-St. Christophorus (KK Stadt Breslau).** Diese Kirche wurde 1268 von den Breslauer Kürschnern gestiftet, die damals und auch späterhin einen lebhaften Pelzhandel mit dem Osten trieben. Dieser Pelzhandel wurde auch in der Kirche vorgenommen, sodaß in den Seitenschiffen Verkaufsbänke aufgestellt waren, eine Sitte, die erst 1881 abgeschafft wurde. Damit verschwanden auch diese Stände. Das Gotteshaus war zunächst der ‚ägyptische Maria‘ zugeeignet. Der Name St. Christophorus setzte sich aber schon rasch durch etwa um die Mitte des 16. Jahrhunderts. Die Rundfigur dieses deutschen Heiligen wurde 1462 an der Haupttür der Nordseite angebracht. 1411 wirkte hier Nikolaus Zedlitz als erster polnischer Prediger, ein Brauch, der 1829 aus Mangel an Besuchern eingestellt wurde. Der Pelzhandel lief direkt von Rußland her und nur noch wenige Hausangestellte aus dem Ostoderland sprachen die schlesischpolnische Mundart, in der auch gepredigt wurde. Die Christophorikirche, wie sie genannt wurde, war seit langem Filialkirche der Hauptkirche von St. Maria Magdalena und Universitätspredigtkirche geworden. Sie wurde nach 1945 wie diese mutwillig zerstört, aber mit Hilfe ausländischer Spenden 1958 wieder aufgebaut. Sie dient heute als einzige Breslauer Kirche der deutschen evangelischen Restgemeinde in deutscher Sprache. Die schlichte Glocke aus Breslau ist sehr alt. Sie wiegt 461 kg und hat eine Höhe von 90 cm. Zwischen 2 einfachen Leisten läuft ein Schriftband in Antiquaschrift. „Steffen Getz 1581“. Wir haben hier also die Inschrift des Glockengießers vor uns. Auch die Bügel sind schlicht und unverziert. Die Glocke dient heute in der schlichten Dorfkirche in **Spalt Krs. Roth** und gehört als Filiale zur Kirchengemeinde **Fünffbronn** Krs. Roth. Auch sie ist Diasporagemeinde mit rund 500 Seelen⁷⁾.

8.) **Breslau-St. Christophorus (KK Stadt Breslau).** Eine 2. Glocke aus dieser Kirche ist sehr viel leichter als die zu Spalt. Sie wiegt nur 66 kg und hat eine Höhe von 49 cm. Sie stammt aus dem Jahre 1702 und ist reich

⁶⁾ Anders: S. 290/291; Hirschberg: S. 19; Sil. Sa. 27: S. 80/81; Sil. Sa 53: S. 32; HuD: Text S. 24/25, Bilder: S. 438/439; LKB: S. 86.

⁷⁾ Anders: S. 131/132; Hirschberg: S. 13; Sil. Sa. 27: S. 63/65; Sil. Sa. 53: S. 27, LKB: S. 70.

verziert mit viel Inschrift. So steht zwischen den hier wie üblichen Leisten, hier sind es aber Doppelleisten: „Eltesten der Kürschner und Vorsteher der Kirchen A° 1702.“ Auf der Flanke ist die zweizeilige Inschrift: „Sigmund Götz/goss mich“. Auf der Gegenseite ist eine siebenzeilige Inschrift: „Zu S. Christophory./H. Caspar Hübner./H. Heinrich Schütze./H. Christian Sanftleben./ H. George Reinner./H. Marttin Hönne./H. Marttin Glätzel“. Diese Namen dürften Erinnerung an die Stifter sein. Sie hat vermutlich beim Transport nach Bayern Beschädigungen an der unteren Bodenkante erlitten. Heute läutet sie in einem Fünfergeläut (um der möglichst weiten Hörbarkeit willen) gut eingepaßt; es wurde 1960 erstellt, in der **Petruskirche von Geretsried-Gartenberg Krs. Bad-Tölz-Wolfratshausen**. Auch diese Kirchengemeinde ist jungen Datums mit 2 Pfarrstellen und 5100 Seelen⁸⁾.

9.) **Bunzlau Krs. Bunzlau (Kirchenkreis Bunzlau I)**. Diese Glocke aus der evang. Stadtkirche zu Bunzlau wurde 1835 gegossen und wiegt 975 kg bei einer Höhe von 114 cm. Sie ist außerordentlich reich mit Namenschriften ebenso verziert wie mit Ranken und symbolischem Stadtblick (3 Türme und ein Mauerring). In dem Zwischenraum zwischen den beiden kunstvollen Leisten der oberen Kante steht: „Liebe soll euch stets regieren“. Darunter ist ein sehr breiter Blattfries und darunter die Inschrift: „Corda super terras reveho Clangore Favent/Die Freude wie der Kummer spricht meine Stimme aus/Sie tönt den letzten Schlummer/sie ruft in Gottes Haus. Gegossen von C. L. Puehler in Gnadenberg./Es folgt weiterer Text z. B. die Worte: „Tristitiam leniens funera vestra sequor“. Nachdem die alte Stadtkirche rekatholisiert worden war, wurde die evangelische Stadtkirche 1756 erbaut, zunächst ohne Turm. Für die Erbauung des Turmes wurde ein großes Komitee gewählt, das sich gleichzeitig um die Geldbeschaffung für die Glocken bemühte. All diese Namen sind auf den Glocken verzeichnet: die Geistlichkeit, 4 Namen; vom Waisenhaus 1 Name; vom Magistrat 10 Namen, von den Stadverordneten 10 Namen und aus der Bürgerschaft 4 Namen. Zur Kirchengemeinde Bunzlau gehörten unter etwa 20000 Seelen 17300 Evangelische. Die evang. Gemeinde war 1524 begründet worden und wurde 1741 erneuert; das Bethaus 1756 errichtet und der Turm 1854 gebaut. Die Kirche steht und dient heute poln.-kath. Ritus. Ihre Glocke aber läutet heute mit einer anderen schlesischen Glocke aus Glogau in der evang.-luth. Kirche von **St. Stephan in Würzburg**. Von den etwa 36000 Evangelischen in Würzburg gehören zu ihrer größten Teilgemeinde, der von St. Stephan 7408 Seelen und 4 Pfarrstellen. Die St. Stephanskirche ist eine alte Klosterkirche der Benediktiner, die 1789 ihre alte Kirche abrisen und dafür die barocke Kirche erstellten. Sie fiel nach der Säkularisation 1816 an die Evangelischen, wurde durch Bombenangriffe 1945 fast völlig zerstört und im alten

⁸⁾ s., Anmerk. 7 und dazu: LKB: S. 181.

Stil von 1949 mit Pausen bis 1955 wieder aufgebaut. In den wunderschönen Vierergeläute von St. Stephan schwingen wunderbar eingepaßt neben der Bunzlauer die Glogauer Glocke⁹⁾.

10.) **Dyhernfurth Krs. Wohlau (KK Wohlau).** Die Glocke aus Dyhernfurth stammt aus dem Jahre 1744, ist 126 kg schwer und hat eine Höhe von 54 cm. Sie ist reich verziert mit einem Rankenmuster unterhalb der Bügel und nochmals unterhalb der beiden Stegen im Rankenmuster mit Engelköpfen. Die Inschrift zwischen den Stegen lautet: „Goss mich Juditha verwitwe – Köberlin in Breslau. Anno 1744“. Die Flanke trägt die Inschrift: „Herrschaft Crantz und Boschantz./Dyhrenfurter Gemeine gute Freunde./ Pastor Frölich“. Die Kirchgemeinde in Schlesien umfaßte 2674 Evangelische unter 5066 Seelen in D. und 12 Dörfern, wobei Reichwald noch eine evangelische Kapelle besaß. Nach der Kirchenreduktion von 1653/1654 wurde 1744 ein neues evangelisches Bethaus erbaut und 1845 umgebaut. Heute dient die Kirche poln.-kath. Gottesdienst. Unsere schlesische Glocke läutet in der kleinen Diasporagemeinde, meistens Vertriebene, in **Endorf Krs. Rosenheim, Oberbayern**. Die Gemeinde umfaßt 849 Evangelische. Das Kirchlein besitzt keinen Turm sondern nur einen Dachreiter, worin die schlesische Glocke ihren Ruf verkündet¹⁰⁾.

11.) **Gimmel Krs. Guhrau (KK Wohlau).** Die Glocke aus Gimmel ist besonders reich mit Inschriften verziert. Sie wiegt 465 kg, hat eine Höhe von 94 cm und stammt aus dem Jahre 1709. Zwischen den Streben unter der Haube heißt es: „Zu der Zeit war Prediger in Gümmel M. Daniel Kiesel“. Diese Zeile ist mit Masken, Blattranken und Vögeln ausgefüllt. Darunter noch ein Fries unter dem Steg direkt mit Girlanden und Fruchtbüscheln. Auf der Flanke sind 13 Zeilen Inschrift und in der Mitte eine Wappen mit zweigeteiltem Schild. Darauf drei Diagonalstreifen und ein Kinderbild. Der Text lautet: „Im Jahre 1692 ist zur Ehre Gottes/zu Beförderung seines Dienstes durch Christlöbl./Verordnung wie auch aller Unkosten freywil./Dargebung Ihro Hoch Frey Herrl. Gnaden/H. George Wilhelms Frey H. v. Kittlitzes/v. Ottendorff H. auf Gümmel v. Koltzig/Diese Gloke in Liegnitz gegossen/und weil solche ihre sonderliche/Fehler gehabt ist sie im Jahre 1709/Da Lehnsherr allhier war TiT. Ihro/Gnaden Herr Wolff Bernhard v. Klüx/ durch Gottes Hülffe von Sebastian u. Sigmund Goetz in Breslaw umb gegossen worden/“. Auf der gegenüberliegenden Seite befindet sich eine Darstellung der Kreuzigung mit

⁹⁾ Anders: S. 418/423; Hirschberg S. 165/166; Sil. Sa. 27: S. 289/290; Sil. Sa. 53: S. 92/93; HuD: Text: S. 53/54, Bilder: S. 457/458; LKB: S. 97.

¹⁰⁾ Anders: S. 403/404; Hirschberg: S. 154/155; Sil. Sa. 27: S. 279/280; Sil. Sa. 53: S. 86; HuD: Text S. 65ff, Bilder S. 467; LKB: S. 174.

knieender Magdalena, Maria und Joseph unter dem Kreuz. Dazu die Inschrift: „Ich kling zu Gottes Ehren./zu seinem Dienst und Ruhm./Wer dieses Lob will mehrten./Der bleib sein Eigentumb./Gläubt lebet wie man soll./Das schalt und klinget wohl.“/Die Kirchgemeinde zählte 1260 Evangelische unter 1280 Seelen. Das Gotteshaus wurde um 1400 erbaut. Es ist eine Feldsteinkirche, die dann 1913–1914 umgebaut und erneuert wurde. Seit 1411 war Gimmel Pfarrdorf und daher viel wertvolle Inneneinrichtung mit altem Beichtstuhl. In der Gruft waren 3 kupferne stark vergoldete Särge, die aber dem Kriegsgeschehen zum Opfer gefallen sind. Heute ist in der erhaltenen Kirche allerdings selten poln.-kath. Ritus. Die Glocke läutet heute in der evang.-luth.-Pfarrkirche in **Weilheim Krs. Weilheim-Schongau**. (s. Nr. 2) neben der schlesischen Glocke aus Bad-Dirsdorf¹¹⁾.

12.) **Gimmel Krs. Oels (KK Bernstadt-Namslau)**. Die Glocke ist reich beschriftet, wiegt 185 kg, hat einen Durchmesser von 68 cm und stammt aus dem Jahre 1720. Sie ist beschriftet und unter den Streben mit ornamentalem Schmuck versehen, der großblättrig die Streben umgibt. Dann folgt ein breites Schriftband, fünfzeilig. Giesser war Johann Jacob Krumpholtz in Breslau. Die schlesische Gemeinde mit 427 Evangelischen unter 461 Seelen war pfarramtlich verbunden mit Stronn mit seiner berühmten Kirche und 431 Evangelischen unter 480 Seelen. Die Gimmeler Kirche wurde 1706 erbaut und 1906 erneuert. Beide Kirchen stehen und werden poln.-kath. genützt. Von 1952 an war diese Glocke im Gebrauch in der Kirche zu Hassenberg Krs. Coburg. Diese wurde wegen ihres großartigen Stuckgewölbes ab 1970 etwa erneuert und ein neues Geläut angeschafft. Damit war der Dienst der schlesischen Glocke ab 1962, nach 10 Jahren, beendet. Sie lag nun während der Erneuerungsarbeiten, die aus statischen Gründen dringend waren, bis 1979 in einem Turmfenster sehr gefährdet. Aber sie fand eine neue Wohn- und Dienststätte in **Ingoldstadt** in der **Johannes-Kirchengemeinde** und wurde an sie am 27. 10. 1980 übergeben. Diese Gemeinde zählt 2360 Evangelische, überwiegend evangelische Ostdeutsche und hat eine Pfarrstelle¹²⁾.

13.) **Gimmel Krs. Oels (KK Bernstadt-Namslau)**. Diese kleine Glocke wiegt nur 23 kg, ist 33 cm hoch und stammt aus dem Jahre 1705. Sie ist in ihrem Äusseren recht schlicht. Zwischen den Doppelstreben heisst die doppelzeilige Inschrift: „Hans George Freyherr von Dyhrn und Schönaw Kays; Mayt:/Rath A° 1705. gos mich Sebastian Goetz in Breslaw“. Die übrigen Kanten sind glatt. (Schles. Gemeinde s. Nr. 12). Unsere kleine

¹¹⁾ Anders: S. 407/408; Hirschberg: S. 157; Sil. Sa. 27: S. 280/281; Sil. Sa. 53: S. 87; HuD: Text S. 103/104, Bilder: S. 496/497; LKB: S. 183

¹²⁾ Anders: S. 316/317; Hirschberg: S. 23/24; Sil. Sa. 27: S. 89/90; Sil. Sa. 53: S. 34; LKB: S. 129 u. S. 225.

Glocke läutet heute in freier Natur in der **Johanneskapelle** in einem kleinen Dachreiter im Dachgeschoß. An jedem Johannestag versammeln sich Evangelische aus weiter Umgebung zum Gottesdienst vor der Kapelle, da diese die Zuhörer nicht fassen kann. Die Kapelle gehört zur weitläufigen Diasporagemeinde **Eschenfelden Krs. Amberg-Sulzbach/Oberpfalz**, die fast nur Ostdeutsche betreut. Die Gemeinde hat 915 also knapp 1000. Seelen¹³).

14.) **Glogau, Evangelische Friedenskirche „Zum Schifflein Christi“ (KK Glogau)**. Aus dieser Kirche mit ihrer großen Geschichtsträchtigkeit stammt diese gewaltige Glocke. Sie wiegt 1540 kg und wurde 1924 als Ersatz für die im Kriege verlorenen Glocken gegossen. „Das Schifflein Christi“ war die Gemeindekirche der großen Gemeinde zu Glogau, die mit vielen Dörfern und den Filialgemeinden Nilbau und Zerbau unter 33419 Seelen 22910 Evangelische zählte. Nachdem die Gemeinde evangelisch geworden war, war sie auch im Besitz der Stadtpfarrkirche von 1581–1628, obwohl das Fürstentum Glogau unter direkter habsburgischer Herrschaft stand. Im Friedensvertrag von Osnabrück 1648 wurde den fast 100% evangelischen Einwohnern des ganzen Fürstentums Glogau ein Bethaus, eine ‚Friedenskirche‘ gestattet zu errichten. Dieses Bethaus, um das sich der größte Barockdichter Andreas Gryphius als Landessyndikus und treuer Evangelischer besonders verdient gemacht hat, mußte vor der Stadt stehen, aus Lehm gebaut werden, und nur Erwachsene durften zum Gottesdienst kommen. Sie war so armselig, daß sie nur „Hütte Gottes“ nach Offb. Joh. 21, 3 genannt wurde. Schon 1654 stürzte sie ein, in einem schweren Sturm. Nach schwierigen Verhandlungen durfte eine neue „Hütte Gottes“ 1655 erbaut werden, die bis 1758 stand. Sie fiel dem großen Stadtbrand zum Opfer. Ein neues Gotteshaus „Das Schifflein Christi“ entstand, das den berühmten Baumeister Carl Gotthard Langhans, den Erbauer des ‚Brandenburger Torres‘ zu Berlin zum Schöpfer hatte. Dieses Gotteshaus stand bis 1945, bis es mit der ganzen Stadt den Kämpfen um Glogau zum Opfer fiel. Unsere Glocke ist nun die letzte Erinnerung an das ‚Schifflein‘, ihr Emblem: Surgit Surgentibus Undis – ist heute das Emblem der ‚Gemeinschaft evangelischer Schlesier‘. Reiche Inschriften zieren die Glocke. Sie zeugen ebenso vom Opfersinn wie Stolz einer treuen Gemeinde. Sie lauten: „Heilig, heilig, heilig/Zu seinem Heiligtum mit großen Gnadengaben,/läßt dich der ewge Gott durch seine Stimme laden./Vernimm, o Mensch, neig ihm dein Herz/und streb auf Erden himmelwärts./Aus freiwilligen Spenden der gesamten Gemeinde zum Schifflein Christi wurde Anno 1924 dies neue

¹³) s. Nr. 12) u. LKB: S. 236.

Geläut für die im Weltkrieg geopfertten alten Glocken hergestellt“. Sie klingt heute in **St. Stephan zu Würzburg** (s. Nr. 9)¹⁴⁾.

15.) **Goschütz Krs. Groß-Wartenberg (KK Groß-Wartenberg)**. Diese Kirche besaß 3 Glocken, von denen 2 nach Bayern kamen. Die 3. verblieb in Goschütz und ist nicht mehr vorhanden. Die größere dieser beiden Glocken wiegt 250 kg und hat eine Höhe von 74 cm. Zwischen 2 Stegen ist folgende Inschrift: „Dem grossen Gott zu Ehren las ich mich oftmahls hören“. Darunter ist ein Ziersteg mit Fries aus Bandwerk in dreieckiger Form mit herabhängenden Quasten. Auf der einen Flanke ist die dreizeilige Inschrift: „Gottfried Schnelrad/goss mich in Breslau/Anno 1752“. Auf der Gegenseite ist ein großräumiges Wappen mit neungeteiltem Schild in Blütenkranz, dahinter ein reich drapiertes Tuch und Herzogskrone. Die Bügel tragen bärtige Masken. Das Wappen dürfte das der Familie der Grafen von Reichenbach-Goschütz sein, die die Kirche aus eigenen Mitteln erbauten, erhielten und deren Eigentum sie bis 1945 war. Die schlesische Gemeinde umfaßte unter 4226 Seelen 2342 Evangelische in einer großen Reihe von Dörfern. Die Kirche blieb nach 1945 erhalten; sie wurde aber ausgeschlachtet und verfällt allmählich. Heute läutet diese Glocke in der **Stephanus-Kirche in Edelsfeld, Kirchgemeinde Edelsfeld-Kümmreuth/Oberpfalz, Krs. Amberg-Sulzbach**. Diese reine Diasporagemeinde mit vielen evangelischen Schlesiern hat 915 Seelen¹⁵⁾.

16.) **Goschütz Krs. Groß-Wartenberg (KK Groß-Wartenberg)**. Die zweite und mittlere Glocke hat die bezeichnende Inschrift: „Zwey Glocken stim ich bey weil ich das Mittel sey“. Auch von ihr heißt es: „Gottfried Schnelrad/goss mich in Breslau./Anno 1752“. Rautenkranz und Wappen umgeben auf der Umrahmung und darunter diese Glocke. Sie läutet heute in der evang.-luth. Kirche in **Peiting, Kirchgemeinde Peiting und Herzogsmühle Krs. Weilheim-Schongau**. Die schlesische Glocke hat ein Gewicht von 126 kg und ist 57 cm hoch. Die bayerische Diasporagemeinde umfaßt 1376 Gemeindeglieder¹⁶⁾.

17.) **Groß-Hammer Krs. Trebnitz (KK Trebnitz)**. Aus diesem schlesischen Kirchspiel ist eine kleine Glocke mehrfach durch Bayern gewandert, bis sie ihren endültigen Platz fand. Sie wiegt nur 82 kg, ist 52 cm hoch und wurde 1792 gegossen. Ihre Form ist schlicht und edel zugleich.

¹⁴⁾ Anders: S. 446–451; Hirschberg: S. 180/181; Sil. Sa. 27: S. 320/321; Sil. Sa. 53: S. 99; HuD: Text S. 108–110, Bilder: S. 500–501; W. Eberlein: Die Friedenskirche zu Glogau, Ulm, 1966, LKB: S. 97.

¹⁵⁾ Anders: S. 236/237; Hirschberg: S. 152/153; Sil. Sa. 27: S. 271; Sil. Sa. 53: S. 84; HuD: Text: S. 112/113, Bilder: S. 504/505, LKB: S. 236.

¹⁶⁾ s. Nr. 15 u. LKB: S. 182

Zwischen zweifachen Stegen lautet die Gießerinschrift: „Im Jar 1792 Johann George Krieger goss mich in Breslau“. Weiter: „Joh: Konschacke/ Gottl. Tilgner/Kirchväter“. Auf der Gegenseite steht: „Karl Gottlieb Münsterberg/Pastor“. Die schlesische Gemeinde umfaßte unter 2279 Seelen 1707 Evangelische und besaß eine wunderschöne Schrotholzkirche. Zuerst fand unsere Glocke Verwendung in der Gnadenkirche, übrigens eine typisch schlesische Bezeichnung für eine Kirche, zu Dachau. Heute läutet sie in der kleinen Kirche zu **Feldmoching-München, der Golgathakirche**, zur Kirchengemeinde **München-Behanien** gehörig, die 5900 Glieder und 2 Pfarrstellen umschließt¹⁷⁾.

18.) **Groß-Peterwitz Krs. Neumarkt (KK Neumarkt)**. Eine Glocke dieser schlesischen Gemeinde befindet sich heute in Krumbach, wo von 3 Glocken 2 aus dem Osten läuten. Die Peterwitzer Glocke wurde 1840 von G. Klagemann in Breslau gegossen. Sie wiegt 357 kg und hat eine Höhe von 105 cm. Die zwei Stegen sind reich verziert, oben mit einer Knopfleiste und unter der Gießerinschrift durch eine breite Blattranke. Die Inschrift in der Flanke lautet: „Gottes Ruhm und Gottes Ehre dieser Glockenton vermehre“. Unter diesem Schriftband ist ein kräftiger Eichenblattzweig angebracht. Die schlesische Gemeinde zählte unter 4279 Seelen 1672 Evangelische. Die letzte Kirche in Groß-Peterwitz wurde nach dem Bethaus von 1743 1833 neu erbaut. Heute läutet die Glocke in der **Evangeliumskirche in Krumbach Krs. Krumbach/Schwaben**. Diese Diasporagemeinde umfaßt vorwiegend evangelische Ostdeutsche mit 1502 Seelen, deren Pfarrer selbst aus Ostpreußen und der Küster aus Schlesien stammt¹⁸⁾.

19.) **Grünhartau, Krs. Strehlen (KK Nimptsch)**. Eine Glocke aus Grünhartau mit noch einer schlesischen aus Wischütz hat es in die tiefste Diaspora nach Wemding in der Nähe von Donauwörth verschlagen. Erst die Vertriebenen hier führten wie vielerorts zur Gründung einer Kirchengemeinde. Unsere Glocke wiegt 445 kg, ist 85 cm hoch und aus dem Jahre 1783. Sie ist reich verziert. Um die Schulter zwischen den Stegen die Inschrift: „Johann George Krieger . in Breslau . goss mich im Jahr . 1783“. Oberhalb und unterhalb der Streben Friese mit reichem Rankenwerk aus Blättern, Masken, Muscheln, Vögeln und Quasten in abwechselnder Folge. Auf der einen Flanke ein Relief: ein viergeteiltes Wappen und darüber 3 Helme. Darunter die Inschrift: „Hans Karl Gottlieb Graf von Sandreczki und Sandraschütz./SE. K. M. von Preussen hochbestalter Ritmeister von der Garde du Corps./Ritter des Johanniterordens zu Magdeburg Domherr./ Herr der Herrschaften Freyhan und Banckwitz./Erbherr

¹⁷⁾ Anders: S. 393/394; Hirschberg: S. 140; Sil. Sa. 27: S. 242/243; Sil. Sa. 53: S. 76; LKB: S. 180.

¹⁸⁾ Anders: S. 253; Hirschberg: S. 75; Sil. Sa. 27: S. 154/155; Sil. Sa. 53: S. 52; LKB: S. 110.

der Herrschaft Mantze u: anderer dazu gehoerigen Gueter.“ Auf der Gegenseite lesen wir die 11zeilige Inschrift: „Daniel Gottlob Mueller aus Glogau Pastor./Gottfried Jaeschke Organist./Gottfried Kresse. Johann Heinrich Gottlieb Conrad./Kirchenvaeter./Johann Christoph Rudolph Scholtz/ Campana Fusa./MCCCCL XXXIII./Refusa. MDCCLXXV./ Iterum Refusa. MDCCLXXXIII. Herr hilf dass ich bei jedem Seigerschlag./an meinen Tod mit Ernste denken mag“. Die Krone ebenfalls verziert, die 6 abgekanteten Bügel sind mit Frauenmasken versehen. Ein Gotteshaus in Grünhartau wird 1335 erwähnt, erneuert 1662, erweitert 1701. Ein Turm wurde 1852 erbaut, ein neuer folgte ihm 1882. Die Gemeinde hatte unter 1327 Seelen 1211 Evangelische. Die Gemeinde **Wemding Krs. Donau-Ries** mit knapp 1000 Seelen hat diese wie die anderen Glocken in äußerst sauberem Zustand erhalten. Auch das Gotteshaus macht in seiner schönen Umgebung einen gepflegten Eindruck¹⁹⁾.

20.) **Herrnstadt Krs. Guhrau (KK Guhrau-Herrnstadt).** Herrnstadt hatte eine sogenannte Landkirche (die Andreaskirche), die von Polen abgerissen wurde und die Stadtkirche (Matthiaskirche), die heute poln.-kath., aber verschlossen ist und unbenutzt. Aus St. Matthias stammt die Glocke, die 1762 gegossen wurde, 95 kg schwer und 60 cm hoch ist. Auch diese Glocke ist reich vor allem mit Inschriften versehen. Zwischen den Stegen lautet die Inschrift: „Gott segne den König das Land die Stadt und die Kirche“. Darunter befindet sich eine Fruchtgirlande von fliegenden Engeln getragen. Eine vielzeilige Schrift heißt: „Die Buerger zu Herrnstadt haben durch/Ihre und gute Freunde Gaben sich sehr verdient gemacht/da durch Vorsorge derer Herrn/HR. Heinrich Wilhelm von Haugwitz auf Cadlewe Kircheninspektoris/HR: Christian Gottfried Pauli Senioris und Pastoris/HR: Johann Gottfried Unverferth Stadtvogt und Kirchvater/HR: Christian Trenckler Gerichtsassessor und Kirchvater/ Diese Glocke 17/2 Centner von Schmaltz der durch den Brand den 23 October 1759 geschmolzenen Glocke/ zum Nutzen der Evangelischen Kirche zu St. Matthias gegossen worden“. Sodann: „Goss mich Johann Sebastian Gerstner in Breslaw Anno 1762“. Herrnstadt war eine große Stadt- und Landgemeinde mit etwa zusätzlichen 16 Dörfern und 4885 Evangelischen unter 5548 Seelen, also eine Gemeinde, die die lange Zeit der Gegenreformation sehr gut durchstanden hatte. Heute läutet diese traditionsreiche Glocke in dem Diasporakirchlein zu **Pocking Krs. Passau** einer Gemeinde von über 2000 Seelen mit einer Pfarrstelle und einem Vikariat in Bad Füssing und zwar in einer schwer zugänglichen Dachreitererhöhung des sehr reizvollen Gotteshauses²⁰⁾.

¹⁹⁾ Anders: S. 266/267; Hirschberg: S. 79; Sil. Sa. 27. S. 163/164; Sil. Sa. 53: S. 55; LKB: S. 116.

²⁰⁾ Anders: S. 200/201; Hirschberg: S. 45/46; Sil. Sa. 27: S. 136/137; Sil. Sa. 53: S. 46; HuD: Text S. 150/152, Bilder: S. 532/533. LKB: S. 232.

21.) **Karlsburg-Döberle Krs. Oels (KK Oels).** Aus dieser Gemeinde ist vom Hamburger Glockenfriedhof am 10. Juli 1952 nach ihrer Wanderung in den Bayerischen Wald eine Glocke in Furth im Wald an der böhmischen Grenze gelandet. Ihr Gewicht beträgt 310 kg und die Höhe 72 cm. Die schöne Glocke hat eine gerundete Haube mit scharfem Umbruch. Um die Schulter zwischen doppelten Stegen lautet die Inschrift: „Johann Jacob Krumpffert goss mich in Breslaw“. Darunter läuft ein ornamentierter Steg und Akanthusblattfries. Darunter ist eine achtzeilige Inschrift angeführt von einem geflügelten Engel: „Venite (ein Engel wiederum) parata sunt omnia./Luc: XIV. V. 17./Renovata & aucta Anno Chr.: 1733./Ovo tempore ecclesiae/Doeberl. Praefuit/.M. Joh: Georg: Kallenberg/Arg“: Darunter befinden sich als Abschluß dieser erneuerten Glocke von 1733 drei scharfe Stege. Karlsburg und Döberle hängen zusammen; das Gotteshaus steht in Döberle und wurde als Schrotholzkirche 1665 erbaut und 1903 erneuert. Sie zählte 1437 Evangelische unter 1539 Seelen. Im Inneren eine schöne Barockorgel. Sie überstand den Krieg und wird heute poln.-kath. genutzt. Die bayerische Gemeinde **Furth im Walde Krs. Cham** ist eine reine ostdeutsche Diasporagemeinde. Von den Zehntausenden, die nach 1945 über den Grenzbahnhof Furth i. W. kamen, blieben trotz der geringen Verdienstmöglichkeiten so viele, vor allem Schlesier, zurück, daß die Gemeinde 1949 zu einer selbständigen Pfarrei erhoben wurde. Sie zählt heute 646 Gemeindeglieder²¹⁾.

22.) **Königsbruch Krs. Guhrau (KK Guhrau-Herrnstadt).** Unweit von Herrnstadt liegen die friderizianischen Kolonistendörfer mit Königsbruch als Mittelpunkt. Die schlichte Kirche wie das Pfarrhaus wurden 1776-1785 im Zopfstil errichtet. Aus dieser Zeit stammen auch die Glocken, allerdings etwas später nach Fertigstellung des Turmes. Unter der Krone aus Öse und 6 Bügeln mit Köpfen von Menschen umschließt ohne Stege eine Girlande mit Medaillons im typischen Empirestil den Oberteil der Glocke. Auf der Flanke weit unten steht die Jahreszahl des Gusses. „Anno 1788“. Und unter 3 Stegen die Worte: „Goss mich Johann Gottlieb Meyer in Liegnitz“. Die Gemeinde zählte in insgesamt 5 Dörfern 518 Evangelische unter 577 Seelen. Die Königsbrucher Glocke hat eine Höhe von 68 cm und wiegt 212 kg. Heute läutet sie in der Stadtgemeinde **Sonthofen Krs. Oberallgäu** in der Täufer-Johannes-Kirche, der evang. Stadtkirche. Die Gemeinde hat 2 Pfarrstellen und umfaßt 5300 Seelen. Im eigentlichen Sinne ist diese Gemeinde keine reine Diasporagemeinde infolge ihres Ruheständlerwohnsitzes und starker Garnisonen. Die schlesische Kirche ist erhalten, im Inneren umgestaltet und hat poln.-kath. Ritus²²⁾.

²¹⁾ Anders: S. 298/299; Hirschberg: S. 89; Sil. Sa. 27: S. 176/177; Sil. Sa. 53: S. 59; HuD: Text S. 171, Bilder: S. 549; LKB: S. 223.

²²⁾ Anders: S. 207; Hirschberg: S. 48/49; Sil. Sa. 27: S. 137/138; Sil. Sa. 53: S. 40; HuD: Text: S. 179/180, Bilder: S. 555; L.K.B: S. 108.

23.) **Korangelwitz Krs. Guhrau (KK Guhrau-Herrnstadt).** Der Ort unserer Glocke im Kreise Guhrau gehört zur Kirchengemeinde **Rützen** und sie war auf einem aus Balken gezimmerten Läutegestell Bet- und Friedhofsglocke. Im Zeitalter der Gegenreformation durften Gutsbesitzer für sich persönlich eine Kapelle erbauen, die aber der Gemeinde nicht zur Verfügung stehen durfte. Sie steht schon lange nicht mehr, ebenso nicht die Kirche in Rützen. Rützen zählte 1200 Evangelische, davon in Korangelwitz 125. Die kräftige Glocke hat ein Gewicht von 126 kg und eine Höhe von 54 cm. Die abfallende Kronenplatte hat einen niedrigen Rand; sie ist bedeckt mit einem Fries von stehenden Akanthusblättern. Zwischen 2 Stegen lautet die Inschrift: „Sit nomen Domini benedictum Anno 1660“, womit wir zugleich das Datum des Gusses haben. Der Rest der Seite ist mit einem Rankenfries und einer Kopfmassage bis ziemlich weit nach unten bedeckt. Die Blätter wechseln: je 1 Akanthus- und ein anderes Blatt. Darunter dann folgende Inschrift: „1) Johannes Schrötter/gos mich in Liegnitz. 2) Georg Ernst/von Tschammer-“ An der Bügelvorderseite befindet sich noch ein Blütenornament. Heute läutet diese ehrwürdige Glocke in **Ulsenheim Krs. Neustadt a. d. Aisch-Bad Windsheim** zusammen mit einer anderen schlesischen Glocke aus Prausnitz Krs. Jauer. Diese fränkische Gemeinde, die im Kriege ihre Glocken verlor, bekam nach 1945 starken Zuzug von Vertriebenen. Sie umfaßt 495 Evangelische²³⁾.

24.) **Krummendorf Krs. Strehlen (KK Strehlen).** Die Krummendorfer Glocke, die jetzt in Miesbach läutet, hat das respektable Alter vom Jahre 1614, ein Gewicht von 850 kg und eine Höhe von 85 cm ohne Krone. Unter und im Zwischenraum von 3 Stegen ist folgende Inschrift: „Anno.1.6.1.4. . hat Herr.Christof.von.Cirn.und.Tirpicz.auf.Lauterbach.Crom. / Mendorf.und.Tschammendorf.diese.Glocken.Giessen.lassen.bey.Maister/Hans.Pamberger./in Schweidnitz.und.war.diese.Zeit.Pfarrherr.Johannes Vetter“. Auf der Flanke befindet sich ein Relief: Wappen mit Helm und Helmzier im Lorbeerblattrahmen. Auf der Gegenseite Wappen mit Helm und Helmzier im Lorbeerblattrahmen. Die schlesische Gemeinde hatte 1070 Evangelische unter 1365 Seelen. Die Glocke läutet heute in **Miesbach Krs. Miesbach** in Oberbayern mit einer anderen schlesischen Glocke aus Pontwitz. Auch diese Gemeinde ist Diaspora mit etwa 3000 Seelen, einer Pfarrstelle und einem Vikariat²⁴⁾.

25.) **Krummwohlau Krs. Wohlau (KK Wohlau).** Diese Ortschaft mit 523 Evangelischen ist heute in die Stadt Wohlau eingemeindet und ihre Kirche mit unserer Glocke die Begräbniskirche St. Petrus und St. Paulus.

²³⁾ Anders: S. 205–208; Hirschberg: S. 49; Sil. Sa.- 27. 139; Sil. Sa. 53: S. 47; HuD: Text: S. 343, Bilder: S. 683. LKB: S. 89.

²⁴⁾ Anders: S. 365/366; Hirschberg: S. 118/119; Sil. Sa. 27: S. 220/221; Sa. 53: S. 71; LKB: S. 175.

Sie wurde 1571 erbaut und 1577 erweitert und 1832 umgebaut. Der Friedhof wurde von der Stadtgemeinde mitbenutzt. Nach 1945 wurde das Gotteshaus völlig zerstört. Die sehr schöne Glocke hat ein Gewicht von 490 kg und eine Höhe von 84 cm. Die Bügel sind mit Engelsköpfen verziert. Von der Kante herab läuft ein flacher Fries aus symmetrischen Rauten. Darunter zwischen zwei Stegen in Antiquaschrift: „Johannes Georgius Krieger me fudit. Wratislawiae Anno Domini 1783“. Darunter folgt noch ein Spitzenfries, recht breit, aus Rauten und geflügelten Engelsköpfen. Auf der Flanke zwischen geflügelten Engelköpfen die Inschrift: „Lass Herr vor deinem Thron/wenn diese Glocken schallen/die Andacht deines Volcks/Dir gnaedigst wohlgefallen“. Auf der Gegenseite die Mitteilung: „Anno MDCCLXXXI incendio deleta/Anno MDCCLXXXIII restaurati“. Darunter sind noch 3 Blütenrosetten, darüber 2 fliegende Engel mit je einem Salbeiblatt in vorgestreckter Hand. Diese Glocke läutete nach 1951 in der Kirchgemeinde **Oberstdorf Krs. Oberallgäu**, dem bekannten Erholungsort und nachdem sich diese Gemeinde ein neues Geläut beschaffte noch eine Zeitlang in der Filialkirche zu Fischen Krs. Oberallgäu. Heute steht sie ungenutzt im Untergeschoß des Kirchturmes zu Oberstdorf. Sie soll aber bald einen neuen Dienstplatz finden. Die Gemeinde Oberstdorf mit 2 Pfarrstellen (davon eine in Fischen) und einem Vikariat für das Kleinwalsertal zählt knapp 5000 Seelen²⁵⁾.

26.) **Lauban Krs. Lauban (KK Lauban)**. Zwei Laubaner Glocken aus zwei Laubaner Kirchen sind in Eschenbach in der Oberpfalz. Die eine Glocke stammt aus der **Frauenkirche** in Lauban, die 1384 erstmals erbaut wurde, sodann wieder 1452, erweitert 1888. Dieses Gotteshaus ist trotz mancher Schäden erhalten und dient heute mit deutschem Gottesdienst der deutschen evangelischen Restgemeinde und zum anderen der polnisch-evangelischen Gemeinde. Die Glocke aus der Frauenkirche wiegt 262 kg, ist 57 cm hoch und ohne Bügel. Um die Schulter zwischen breiten Rankenfriesen verläuft eine Inschriftzeile. „Da Pacem Domine in Diebus nostris“ und etwas kleiner: „Fusa Goerlich a Benj: Koerner A.D. 1735“, also das Gussdatum. Der Gussort ist Görlitz. Der untere Fries besteht aus großen hängenden Akanthusblättern. Die zweite Laubaner Glocke stammt aus der zweiten großen evangelischen Stadtkirche, der **Kreuzkirche**. Diese wurde 1703–1706 erbaut; sie brannte 1760 ab und wurde 1761–1765 neu gebaut. 1945 wurde sie zerstört. Letzte Erinnerung an sie ist die Glocke von 1761, also aus der Neubauphase. Sie wiegt 390 kg und ist 81 cm hoch und ohne Bügel mit großem Knopf. Sie hat von oben bis zur Unterkante Friesen und Inschriften. Unter der leicht abfallenden Haube, bei scharfem Schulterumbruch ein breiter Rankenfries mit breiten Streifenornamenten. Darunter zwischen feinen Stegen ein

²⁵⁾ Anders: S. 405–407; Hirschberg: S. 156; Sil. Sa. 27: S. 288/289; Sil. Sa. 53: S. 123/124; LKB: S. 108.

breiter hängender Akanthusfries. Um die Flanke 8 zarte Stege mit sechszeiliger Inschrift: „Da pacem Domine in diebus nostris/Deo Auxil (dann Weidenblattabformung)/Friderico Augusto Rege Elect/Consule Dirig Christ Gottlob Pauli/Curatoribus Pauli Lischwizio Meisnero/Beneficio Amici O. Budiss“. Darauf folgt eine Welle zwischen 2 Stegen und darunter der Text: „Prima Anno II Ab Verbe Combusta/Restituta/Opera Fridr Koerner/M DCC LXI o“. Der Gussort dürfte derselbe wie auch der Glockengießer derselbe wie bei der Glocke in der Frauenkirche ist, sein. Die Kirchengemeinde Lauban umfasste 15868 Evangelische unter 20096 Seelen in der Stadt und 3 Dörfern. Beide Glocken läuten heute in der evang.-luth. Diasporakirche zu **Eschenbach Krs. Neustadt a. d. Waldnaab** in der Oberpfalz. Mit der Einweihung dieses Gotteshauses, der Kreuzkirche in Eschenbach, zogen auch die beiden Laubaner Glocken mit ein. Bis dahin gab es in Eschenbach keine Kirche. In Eschenbach amtierte auch bis lange Zeit nach dem Kriege ein Laubaner Pfarrer, Hermann Grimm. Die Gemeinde mit 650 Seelen ist im wesentlichen Vertriebenengemeinde²⁶).

27.) **Leubus Krs. Wohlau (KK Wohlau)**. Die evangelische Gemeinde in Leubus war eine Diasporagemeinde im Klosterbezirk des alten berühmten Klosters Leubus, das zu den ältesten und größten Klöstern des deutschen Ostens gehörte. Trotzdem betrug die Seelenzahl der Gemeinde 1270 unter 4373 Einwohnern. Nach der Säkularisation des Klosters 1810 blieb nur die Klosterkirche katholisch. Die gegenüberliegende Jakobuskirche wurde am 27. 7. 1835 den Evangelischen übergeben und am 29. 5. 1836 eingeweiht. Die Glocke, die heute in Gauting läutet, dürfte aber aus der katholischen Klosterkirche stammen, da sie die Bezeichnung (aus der ‚Kuratie Leubus‘) trägt. Sie stammt von 1781, hat eine Höhe von 85 cm und ein Gewicht von 357 kg. Auch sie ist reich verziert. Unter der Haube umgibt sie ein breiter Fries aus hängenden Blättern und die Inschrift: „Zu Gottes Ehr bin ich geflossen/Anna Rosina Gescheidtin hat/mich gegossen in Liegnitz 1781“. Auf der Gegenseite ist in einem Rocailrahmen zu lesen: „Lucas/Abbas/Luben/S./5“. Sie läutet heute neben einer anderen schlesischen Glocke aus Münsterberg in **Gauting Krs. Starnberg** in der dortigen evang.-luth. Kirche. Sie kam dorthin im Mai 1952 zusammen mit der anderen schlesischen Glocke und bildet mit einer Gautinger Glocke, 1928 in Apolda gegossen, das dortige Dreiergelaüt, gut aufeinander abgestimmt. Gauting zählt 4700 Evangelische, überwiegend aus dem deutschen Osten und Pensionäre aus dem Raum München, einer Pfarrstelle und einem Vikariat. Die Klosterkirche steht und ist poln.-kath. Kloster²⁷).

²⁶) Anders: S. 563/565; Hirschberg: S. 243/244; Sil. Sa. 27: S. 424/425; Sil. Sa. 53: S. 123/124; HuD: Text S. 210/211, Bilder: S. 578/579, LKB: S. 239.

²⁷) Anders: S. 409; Hirschberg: S. 155; Sil. Sa. 27: S. 282; Sil. Sa. 53: S. 88; LKB: S. 180.

28.) **Mollwitz Krs. Brieg (KK Brieg).** Die Gemeinde hat eine sehr alte und berühmte Kirche, die bereits 1288 urkundlich erwähnt wird und deren Pfarrerverzeichnis ab 1309 lückenlos ist. Sie dürfte im 12. Jahrhundert spätestens erbaut worden sein und erhielt eine völlige Ausmalung biblischer Geschichte im 15. Jahrhundert. Die Ausmalung wie das Gotteshaus sind völlig erhalten und werden poln.-kath. genutzt. Die alte Gemeinde war pfarramtlich mit dem Dorf Grüningen verbunden mit dem Pfarrsitz in Mollwitz. Mollwitz zählte 589 Evangelische unter 606 Seelen und Grüningen 615 Evangelische unter 646 Einwohnern. Die Mollwitzer Glocke ist vom Jahre 1680, wiegt 250 kg und hat eine Höhe von 76 cm. Sie ist vor allem mit Inschriften reich verziert, was nach der Entstehungszeit erstaunlich ist. Der 30jährige Krieg war erst wenige Jahrzehnte vorbei. In der Schulter ist zwischen 2 Doppelstegen ein breiter feingliedriger Fries geschaffen mit sich wiederholenden Rauten, Blütengirlanden, Masken und Vögeln und Einhörnern. Um die Flanken läuft eine siebenzeilige Inschrift: „Erb und Gerichtsscholtz/Andreas Haupt/Gerichts-Elsten./George Seidel./Michael Paul./Urban Gottschalck. Hans Kinel/Martin Höntze/“ Sodann andere Seite: „Anno 1680 ist diese Glocke von/Gottfried und Sigmund Götz in/Breslaw gegossen worden und ist/Damals Pfahrr gewesen/Fridericus Albinus./Oelsnensis Silesius./Kirchvater./Christoph Fest./Urban Gottschalck“. Diese Glocke läutet heute als Betglocke in der **Evang.-luth. Erlöserkirche in Mühlendorf am Inn, Krs. Mühlendorf a. Inn.** Die Gemeinde, auch eine Diasporagemeinde, hat mehrere Pfarrstellen und ein Vikariat, aber z. Zt. nur eine Pfarrstelle besetzt und zählt 2790 Seelen²⁸⁾.

29.) **Mühlatschütz Krs. Oels (KK Bernstadt-Namslau).** Die Gemeinde Mühlatschütz war pfarramtlich verbunden mit Postelwitz im gleichnamigen Kreis und Kirchenkreis und Pfarrsitz in Postelwitz. Mühlatschütz zählte unter 956 Seelen 938 Evangelische und Postelwitz unter 871 Seelen 847 Evangelische. 2 Glocken aus Mühlatschütz läuten heute in Bayern. In Mühlatschütz standen die Glocken in einem abseits der Kirche stehenden Glockenstuhl. Die Glocke ist von 1660, hat ein Gewicht von 185 kg und eine Höhe von 70 cm. Sie ist reich verziert. Die Krone besteht aus Oese und 6 geschweiften Bügeln, darunter eine flache, scharf profilierte Haube. Die Schulter trägt einen Fries aus sich wiederholendem symbolischem Motiv: Maske zwischen Füllhörnern mit Blumen und Ranken. Dann folgt zwischen 2 Stegen in Antiquaschrift: „Ad te Domine clamo audi Domine et salvum fac populum“. Dann folgt wieder ein Spitzenfries aus Bandwerk und Ranken. Die nächste Inschrift lautet: „AO MDCLX/in Honorem Dei teropt Max Hange/Campi Confici curavit Magn. Nob. AC/Stre. Dominus Godofredus a Sigrot protem/Lomn.

²⁸⁾ Anders: S. 176/177; Hirschberg: S. 29; Sil. Sa. 27: S. 107/108; Sil. Sa. 53: S. 38/39; HuD: Text: S. 246–248, Bilder: S. 613/614; LKB: S. 178.

Posz. Haereditarius nec non illust/Prin Ac Duc wirt Ols Consilia aetat 51/ cuius symb omnibus prodesse nemini nocere“. Auf der Gegenseite ist ein ovaler Kranz aus Palmzweigen mit der Inschrift: „Mit Gottes/Hilf gos mich/Hanns Hols/te zum Brig“. Die Glocke läutet heute in der evang.-luth. Kirche in **Landsberg a. Lech**, einer größeren Diasporagemeinde mit 4137 Evangelischen in Landsberg und 1533 Evangelischen in Kaufering mit 3 Pfarrstellen und überwiegend ostvertriebenen Gemeindegliedern²⁹⁾.

30.) **Mühlatschütz Krs. Oels (KK Bernstadt-Namslau)**. Die 2. Glocke aus dieser Kirche ist von 1736, wiegt 390 kg und ist 88 cm hoch. Die Krone besteht aus Öse und 6 vierkantigen Bügeln. Unter der flachen Kronenplatte ist ein Schriftband zwischen 2 Stegen: „Venite adoremus Domine qui fecit nos“. Auf der Flanke befinden sich 3 Wappen in einen Lorbeerkrantz eingebunden mit den Buchstaben: I. H. V. S. AE. v. B. und M. E. v. St. Die gegenseitige Inschrift lautete: „AO 1736 ad Gloriam S. S. Trinit/de confic:curavit Joach: Henr. A. Siegroth/et Schlawic: ill: Princ/ac Duc: Wirt: Oels:/Capit:Consil:Int:iudicii provinc:Aul:/et consist:Praeses qui vixit Ann:73. cum/Duaby conius:grat:prima abis:Aberg 23/secundum mar. Elis: a Steinbach 38 annos/sit gloria suma Deo soli/“ Am Schlagring steht noch: „Sebastian Goetz me fecit Wratislaviae“. Diesmal ist der Gießer aus Breslau und heißt Sebastian Goetz. Diese Glocke dient heute in der evang.-luth. Kirche zu **Uffenheim Krs. Neustadt a. d. Aisch**. Dies ist ein Dekansatsort in altevangelischem Gebiet verstärkt durch Vertriebene und zählt 3066 Evangelische mit 2 Pfarrstellen³⁰⁾.

31.) **Münsterberg Krs. Frankenstein-Münsterberg (KK Münsterberg-Frankenstein)**. Diese schlesische Gemeinde ist eine Diasporagemeinde und zählt 2043 Evangelische unter 16172 Seelen in der Stadt und einer Reihe von Dörfern. Nach der Gegenreformation konnte sie erst wieder ein Gotteshaus 1798 erbauen. Diese Kirche steht noch heute, ist aber zweckentfremdet und dient ausgeraubt als Gymnastiksaal. Die in Gauting dienende Glocke stammt nicht aus der evangelischen Kirche sondern aus dem katholischen St. Georg-Münster und ist von 1508, wiegt 126 kg und hat eine Höhe von 64 cm. Ihrem Alter entsprechend ist sie sehr schlicht gehalten. Außer einem Schriftband ist sie leer. Das Schriftband lautet: virgo maria mater calnatoris/is/admtrix omnibus horis a d mccccv – mathis halbritt“. Sie läutet heute in der evang.-luth. Kirche in **Gauting** (s. Nr. 27)³¹⁾.

²⁹⁾ Anders: S. 309/310; Hirschberg: S. 22; Sil. Sa. 27: S. 86/87; Sil. Sa. 53: S. 33/34; HuD: Text S. 304/305, Bilder: S. 657/658; LKB: S. 181.

³⁰⁾ s. Nr. 29 u. LKB: S. 89

³¹⁾ Anders: S. 188/190; Hirschberg: S. 33; Sil. Sa. 27: S. 117; Sil. Sa. 53: S. 41; HuD: Text: S. 253, Bilder: S. 616/617; LKB: S. 180.

32.) **Münsterberg Krs. Frankenstein-Münsterberg (KK Münsterberg-Frankenstein).** Auch diese Glocke aus Münsterberg stammt aus dem katholischen St. Georgs-Münster. Sie ist ähnlich der in Gauting. Sie stammt vom Jahre 1592 und ist ebenso schlicht wie die obig genannte Glocke, wiegt 220 kg und ist 69 cm hoch. Außer einem Spruchband zwischen den beiden oberen Stegen ist nur eine schräge Namensschrift vorhanden. Die Schrift zwischen den Stegen: „+ 1. 59. 2: Im Namen Gottes heben wir an des Herren Namen bleib ewigstan“. Unter einem hängenden Bogenfries mit Akanthusblättern eine schräge Inschrift: „Hans Kepler HF LMGK“. Vermutlich ist dies der Name des Gießers. Diese Glocke läutet heute im Gemeindezentrum **Schwabach-Penzendorf**, zur **Kirchgemeinde St. Martin in Schwabach Krs. Roth** gehörig. Diese Gemeinde im altfränkischen Gebiet umfasst 9 Pfarrstellen mit 15033 Seelen³²⁾.

33.) **Nieder-Wiese (Wiesa) Krs. Lauban (KK Löwenberg II).** Die Kirche in Nieder-Wiese wurde von den Bürgern zu Greiffenberg, denen 1654 ihr Gotteshaus genommen worden war, auf dem östlichen Boden des Queis, im bis 1815 sächsischen Gebiet der Oberlausitz zunächst 1669 als hölzernes und dann 1730–1733 als steinernes Gotteshaus erbaut. Diese Kirche blieb bis 1945 die evangelische Stadtkirche der Stadt Greiffenberg, deren Gemeinde 4457 Glieder unter 5447 Seelen umfasste. Sie hatte 2 Pfarrstellen. Nach 1945 wurde diese Kirche restlos zerstört. Einzige Erinnerung an die Heimatkirche ist eine Glocke geblieben. Sie ist aus altem Schmelzgut 1850 in Gnadenberg/Schles. gegossen worden und wiegt 570 kg. Sie war nach 1950 nach Idstein im Taunus gekommen und wurde schließlich am 17. 6. 1956 nach Bamberg überführt, wo sie heute läutet. Dafür hatten sich besonders die Greiff-Werke in Bamberg, früher Greiffenberg, eingesetzt, um ihren alten Mitbürgern eine sichtbare Erinnerung zu schaffen. Die **Auferstehungskirche** und Gemeinde in **Bamberg Krs. Bamberg** umfasst 4000 Gemeindeglieder und eine Pfarrstelle und ein Vikariat. Unter den Gemeindegliedern sind nicht wenige aus Greiffenberg gebürtig. Die schlesische Glocke trägt die Inschrift: „Sende uns Frieden“ und heißt deshalb „Friedensglocke“. Auf der Vorderseite liest man: „Spes, Ebräer 10,23 Friede auf Erden“, auf der Rückseite: Anno 1850 ward die erste Glocke durch freiwillige Beiträge umgegossen und zu dreien erweitert“³³⁾.

34.) **Paschkerwitz Krs. Trebnitz (KK Trebnitz).** Die Kirche in Paschkerwitz ist alt. Als Kirchort wird sie 1335 erwähnt. Die letzte Kirche wurde 1690 erweitert, nochmals 1702 und schließlich 1839 völlig neu massiv

³²⁾ Anders: u. a. s. Nr. 31 u. LKB: S. 219.

³³⁾ Anders: S. 608/609; Hirschberg: S. 266/267; Sil. Sa. 27: S. 458; Sil. Sa. 53: S. 133; HuD: Text: S. 275/ 276, Bilder: S. 629; LKB: S. 119.

erbaut. Die Gemeinde zählte 1485 Evangelische unter 1764 Seelen und besaß 3 Glocken. Eine davon stammt von 1747, wiegt 300 kg und ist 86 cm hoch. Sie ist reich verziert. Unter der Öse mit 6 kantigen Bügeln eine flache Haube mit Streben. Darunter eine Zierleiste mit Fries und dann zwischen 2 Streben die Inschrift: „weil mein Ersatz alt und gutt hab ich auch wohl geklungen bey nah 300 Jahr bin endlich doch zersprungen/ nun hat zu Gottes Ehr mich wider neu gemacht vor Breslau Samuel Scholtz in diese Form gebracht“. Darunter folgt ein Salbeiblattspitzenfries. In der Flanke ein großes Gemälde: 2 Engel zwischen geflügelten Engelsköpfen halten das Auge Gottes (im Nimbus). Darin Inschrift mit Blumen gerahmt: „A Deo/sit ecclesiis gratia pax et concordia/suave felix gaudium pascherwitz/floreat“. Auf der Flankengegenseite ist ein Wappen von Engeln mit Palmenzweigen gehalten. Die Inschrift ist ebenfalls von Blumen gerahmt: „Anno 1746 1 January ist diese Glocke zersprungen/ und das folgende Jahr unter Direction/des wohlgebohrenen Ritters, und Herrns, Herrn/Sylvii Göttlieb von Helmrich/Erb: und Lehnsherrns in Pascherwitz/und Herren Johann Gottfried Eckardt Pastoris/wüderum umgegossen worden/“. Am untersten Absatz befindet sich noch ein Spitzenfries. Diese Glocke klingt heute in der Kirche zu **Affalterthal Krs. Forchheim**. Unter ihren 997 Gemeindegliedern sind viele Vertriebene aus dem deutschen Osten.³⁴⁾

35.) **Pontwitz Krs. Oels (KK Groß-Wartenberg)**. In Pontwitz wird eine Kirche bereits 1318 erwähnt. Auch die gegenwärtige ist sehr alt. Der Glockenturm wurde 1820 abgetragen und nach 1864 erneuert. Die Gemeinde mit 1342 Evangelischen unter 1742 Seelen war mit Schollendorf Krs. Groß-Wartenberg pfarramtlich verbunden (694 Evangelische unter 1127 Seelen). Pfarrsitz war Pontwitz. Die Kirche ist erhalten und hat gegenwärtig poln.-kath. Ritus. Die Glocke, die heute in **Miesbach** (s. Nr. 24) läutet, ist von 1609, wiegt 300 kg und ist 80½ cm hoch. Sie ist ihrem Alter gemäß wenig verziert. Sie hat nur unterhalb der Haube und am unteren Rand mehrere Stegen. Zwischen den beiden oberen Stegen heißt es: „Jacob Getz goss mich 1609: Verbum Domini manet in aeternum“³⁵⁾.

36.) **Prausnitz Krs. Jauer (KK Jauer)**. Nachdem 1654 die Kirche rekatholisiert wurde, konnte erst wieder 1742 ein Bethaus erbaut werden, das dann 1801 durch eine massive Kirche ersetzt wurde. 1852 konnten 3 Glocken aufgezogen werden. Die Zahl der Evangelischen betrug unter 1101 Seelen 1060. So stark hatte sich die Glaubenskraft der Evangelischen erwiesen. Das Gotteshaus existiert nicht mehr; es wurde von den Polen abgetragen. Einzige Erinnerung sichtbarer Art ist die Glocke in

³⁴⁾ Anders: S. 399; Hirschberg: S. 139; Sil. Sa. 27: S. 251; Sil. Sa. 53: S. 79; LKB: S. 195.

³⁵⁾ Anders: S. 309; Hirschberg: S. 21; Sil. Sa. 27: S. 275/276; Sil. Sa. 53: S. 85; LKB: S. 175.

Ulsenheim (s. Nr. 25). Sie ist schön verziert mit Friesen und Blattwerk an der oberen und unteren Kante. Die Inschrift lautet: „Andenken an das 50jährige Jubiläum der evangelischen Kirche zu Prausnitz, ein evangelisches Bethaus, den 26. Oktober 1851. Gegossen von G. L. Puehler in Gnadenberg anno 1852. Jes. 55,1: „Rufe getrost und erhebe deine Stimme“! (Stelle steht bei Jes. 58,1). Die Glocke wiegt 230 kg³⁶⁾.

37.) **Schlottau Krs. Trebnitz (KK Trebnitz)**. Die alte Kirche wird bereits 1339 erwähnt. 1671 wird sie vom Kloster Trebnitz weggenommen aber 1708 zurückgegeben. Die jetzige schöne Schrotholzkirche stammt von 1754, aus Holz auch der Glockenturm, in dem sich 3 Glocken befanden. Die Gemeinde umfasste 1400 Evangelische unter rund 1600 Seelen. Pfarramtlich verbunden war Schlottau mit besonderem Vikariat mit Deutsch-Hammer mit 1244 Evangelischen unter 1263 Seelen. Die Schlottauer Kirche steht und dient heute poln.-kath. Ritus. Ihre in Bayern befindliche Glocke ist von 1776, wiegt 185 kg und ist 65 cm hoch. Die Krone besteht aus 6 Bügeln mit Frauenköpfen (wohl Engel) verziert. Unter der Kante ist ein Fries aus stehenden Blattspitzen. Zwischen 2 Stegen ist in Antiqua die Inschrift: „Johann George Krieger goss mich in Breslau Anno 1776“. Darunter befindet sich ein breiter Spitzenfries. Auf der einen Flanke folgt die Inschrift: „Ruft dich o Mensch mein Klang/aus deinem Eigenthume/so komm in Gottes Haus/Zu seines Nahmens Ruhme“. Auf der anderen Seite ein Kruzifixus mit 2 geflügelten Engelknaben. Der Schlagring ist stark profiliert. Diese Glocke dient heute in dem kleinen Diasporakirchlein **Seeshaupt**, eine Filiale der Kirchgemeinde **Penzberg-Seeshaupt Krs. Weilheim-Schongau**. Die weit ausgedehnte Diasporagemeinde umfasst insgesamt 4287 Evangelische, darunter viele ostdeutsche Vertriebene³⁷⁾.

38.) **Schönwaldau, Krs. Goldberg (KK Schönaun)**. Die Kirche ist ein schöner Fachwerkbau und war 1977 noch in der Bausubstanz erhalten, aber ausgeschlachtet und diente zweckentfremdet als Lagerhalle. Die alte Kirche von etwa Ende 13. Jahrhundert wurde am 1. 3. 1654 rekatholisiert. Der erste evangelische Gottesdienst nach der Gegenreformation fand am 15. 4. 1742 im großen Saale des Gutsbesitzerschlosses statt, den der Grundherr von Holtzhausen zur Verfügung gestellt hatte. Als das Schloß mit anderen Gebäuden einem Blitzschlag zum Opfer fiel, wurde ein Bethaus erbaut und am 3. 11. 1748 eingeweiht. Auch dieses Bethaus fiel dem Blitz am 4. 9. 1919 zum Opfer. Das neue Gotteshaus konnte am

³⁶⁾ Anders: S. 553/554; Hirschberg: S. 236/237; Sil. Sa. 27: S. 410/411; Sil. Sa. 53: S. 119; HuD: Text: S. 306, Bild: S. 659. LKB: S. 89.

³⁷⁾ Anders: S. 401/402; Hirschberg: S. 141; Sil. Sa. 27: S. 253/254; Sil. Sa. 53: S. 79; LKB: S. 182.

14. 6. 1923 eingeweiht werden. Die Gemeinde zählte 935 Evangelische unter 1001 Seelen. Die Glocke ist von 1703, wiegt 740 kg und hat eine Höhe von 104 cm. Unterhalb einer geraden Kronenplatte sind 4 Stege. Zwischen den beiden oberen Stegen befindet sich ein Fries, recht breit, aus Rankenvoluten mit Vögeln und Schlangen. Zwischen den beiden folgenden Stegen lautet die Inschrift: „In Liegnitz goss mich Martin Greim“. Der Schrift folgt unterhalb wieder ein breiter Fries mit Akanthuspalmetten. Auf der einen Flanke lesen wir: „Zu Ehren dem Drey einigen Gott/ und dem Heylbringenden Namen Jesu/welchem sich biegen alle Knie ist/diese Glocke gegossen: 1703 Obrigkeit/war damals H. Emanuel v. Tschammer/Pfarr Joannes Alberti“. Auf der Gegenseite ein JHS in einem Strahlenkranze. Am Schlagring ist ein Rundsteg mit Hohlkehle. Diese Glocke läutet heute in der Lukaskirche zu München, einem eindrucksvollen Bauwerk an der Isar. Die Gemeinde **St. Lukas-München** hat 10700 Glieder, 3 Pfarrstellen und ein Vikariat³⁸⁾.

39). **Schwentnig Krs. Reichenbach (KK Nimptsch, Filiale von Klein-Kniegnitz Krs. Reichenbach (KK Nimptsch))**. Hier ist zu berichtigen, daß die später genannte Glocke erst irrtümlich als aus Groß-Wilkau Krs. Reichenbach (KK Nimptsch) stammend, betrachtet wurde. Die Gemeinde Klein-Kniegnitz zählte 1643 Evangelische unter 2569 Seelen und umfasste neben dem Kirchdorf 9 Dörfer, darunter Schwentnig. Dieses Dorf hatte unter 361 Einwohnern 347 Evangelische, eine Kirche und einen Friedhof. Das Gotteshaus war 1622 erbaut worden und war eine Zeit, von 1654–1684 eigenständige Gemeinde. Die Glocke stammt von 1677, wiegt 163 kg und hat eine Höhe von 64 cm. Auf der Haube befindet sich ein stehender Akanthusfries. Um die Schulter läuft zwischen zwei wulstigen Stegen die Inschrift: „In honorem Dei et Deiparae haec campana renovata est. 1677“. Sie ist also älter und nur 1677 erneuert worden. Darunter ein perlbandartiger Stab. Darunter wieder ein Fries von sich wiederholendem Rautengehänge zwischen hängenden Akanthusblättern. Auf der Flanke ist ein großes Relief mit Maria als Himmelskönigin mit dem Kind auf der Mondsichel umgeben von einer bandartigen Gloriele aus Flammen und Zacken. Die Krone mit 6 Bügeln ist mit bärtigen Masken verziert. Sie läutet heute in der Kirchengemeinde **Heinersberg-Nordhalben Krs. Kronach** im dazugehörigen Filialkirchlein in **Steinwiesen/Oberfranken**, in einer weiten Diaspora. Die Gemeinde zählt 738 Seelen, meist Ostvertriebene³⁹⁾.

³⁸⁾ Anders: S. 672/673; Hirschberg: S. 305; Sil. Sa. 27: S. 527; Sil. Sa. 53: S. 147; LKB: S. 168.

³⁹⁾ Anders: S. 271/272; Hirschberg: S. 80/81; Sil. Sa. 27: S. 166/167; Sil. Sa. 53: S. 55/56; LKB: S. 137.

40.) **Senitz Krs. Reichenbachg (KK Nimptsch).** Die Kirche in Senitz hat ein wechselvolles Schicksal gehabt. Erwähnt wird sie 1335, um 1530 mit der Gemeinde evangelisch, von 1699–1707 zwangsweise geschlossen und bis 1945 wieder evangelisch. Heute ist in ihr poln.-kath. Gottesdienst. Das heutige Gotteshaus wurde zwischen 1825 und 1827 erbaut. Aus der alten Kirche wurden der Taufstein von 1423 und die beiden Glocken übernommen. Die eine, aus dem 16. Jahrhundert stammend und 514 kg schwer und 99 cm hoch läutet heute in Schweinfurt in der dortigen Gustav-Adolf-Kirche. Sie ist schlicht aber mit zwei eigenartigen Friesen verziert. Der eine unterhalb der Haube an sie anschließend zeigt Kindergestalten, Putten, die sich zwar wiederholten, teils ballspielend, teils Gefäße tragend oder tanzend. Der Fries am unteren Schlagrande zeigt sich regelmäßig wiederholend undeutlich figürlichen Schmuck. Die **Gustav-Adolf-Kirchengemeinde zu Schweinfurt** (s. Nr. 6) hat noch eine andere, schon beschriebene schlesische Glocke aus Bernstadt⁴⁰⁾.

41.) **Striegau Krs. Schweidnitz (KK Striegau).** Die Stadtkirche St. Peter und Paul, geweiht 1239, seit 1525 evangelisch, mußte 1807 nach mehrmaligem Konfessionswechsel endgültig 1653 abgegeben werden, und 1657 verloren sie auch die Karmeliterkirche. Die Evangelischen hielten sich dann zur Friedenskirche nach Schweidnitz. Friedrich d. Gr. bewilligte 1741 evangelischen Gottesdienst im Rathaus. Das dann 1742 eingeweihte Bethaus mußte 1807 wegen Baufälligkeit geschlossen werden. 1810 erhielten die Evangelischen die Karmeliterkirche zurück. Diese wurde 1818/1819 umgebaut. In ihr hingen 3 Glocken. Die Gemeinde umfasste in Stadt und Land unter 23431 Seelen 15058 Evangelische. Das Gotteshaus war 1963 verschlossen, aber in der äußeren Bausubstanz erhalten, innen vermutlich ausgeschlachtet. Eine der genannten Glocken läutet heute in **Günzburg** (s. Nr. 4) neben einer anderen schlesischen Glocke aus Bankau-Zindel. Unsere Glocke ist von 1817, wiegt 424 kg und ist 88 cm hoch. Sie ist ein typisches Beispiel des Empirestils. Unter einer flachen Krone und 6 kantigen Bügeln ist ein Schriftband zwischen 2 Stegen und lautet: „Gegossen in Hirschberg bey Joh. Gottf. Boehber im Jahre 1817“. Darunter läuft ein Fries mit aufgehängten Lorbeergirlanden und klassizistischen Vasen. Die große Flankeninschrift besagt: „Tochter hoffnungsreicher Zeit/Heilig schallen deine Stimmen/In ein Hertz dem Herrn geweiht/Laut uns in des Lebens Kruemmen/Oft den Ton Unsterblichkeit“. Am Schlagring unter Wulststegen ist noch ein schwingender Fries aus Eichenlaub angebracht⁴¹⁾.

⁴⁰⁾ Anders: S. 285/286; Hirschegg S. 84; Sil. Sa. 27: S. 173; Sil. Sa. 53: S. 57; HuD: Text S. 358/359, Bilder: S. 693/694; LKB: S. 86.

⁴¹⁾ Anders: S. 377/378; Hirschberg: S. 126/127; Sil. Sa. 27: S. 240/241; Sil. Sa. 53: S. 75/76; HuD: Text S. 383/384, Bilder: S. 716/717; LKB: S. 112.

42.) **Tonhain (Tschirne) Krs. Bunzlau (KK Bunzlau II).** Die Gemeinde und Kirche in Tonhain wird erstmals 1250 erwähnt; das Gotteshaus ist alt und aus Felsteinen gefügt. Ein fester Turm wurde erst 1899 gebaut, vordem genügte ein Holzgerüst. Unter 1185 Seelen zählte die Gemeinde 1148 Evangelische. Sie dürfte heute poln.-kath. Ritus haben. Neben einer ostpreußischen Glocke läutet eine Tonhainer Glocke heute in Trostberg. Die Tonhainer Glocke stammt von 1706, wiegt 178 kg und hat eine Höhe von 70 cm. Sie hat eine flach abfallende, profilierte Haube. Unterhalb der Schulter läuft ein Fries aus geflügelten Engelsköpfen, darunter 2 Stege darunter noch ein breiter Fries aus Fruchtgirlanden. Auf der Flanke unten sind 2 Wappen angebracht mit den Umschriften: „WC-VG und Uc-V.G.G.V.L.“ Auf dem unteren Absatz darunter gesetzt die Worte: „Goss mich Paul Andreas Koerner in Sorau Anno 1706“. Die seit 1956 selbständige Gemeinde **Trostberg Krs. Traunstein/OBB** zählt rund 2500 Glieder weit zerstreut in 15 Orten, eine echte Diasporagemeinde mit vielen Ostdeutschen, hat die Glocke in ihrer Christuskirche, die 1951 eingeweiht wurde, hängen. Vordem war Trostberg Filiale von Traunstein⁴²⁾.

43.) **Wischütz Krs. Wohlau (KK Wohlau).** Die erste evangelische Kirche in Wischütz wurde 1605 erbaut, weggenommen 1654. Ab 1766 fand wieder evangelischer Gottesdienst zunächst im herrschaftlichen Treibhaus statt. Die neue Kirche erbaute der Gutsbesitzer von Rothkirch 1826 gleich neben der alten Kirche. Das Gotteshaus wurde nach Ausschachtung am 14. 8. 1946 von Polen abgerissen. 2 ihrer Glocken kamen in die dortige katholische Kirche, eine nach Bayern. Diese läutet heute in der evang.-luth. Kirche, in **Wemding Krs. Donau-Ries** neben der anderen schlesischen aus Grünhartau (s. Nr. 19). Die schlesische Gemeinde zählte 1129 Evangelische unter 1911 Seelen. Die Wischützer Glocke, nun letzte sichtbare Erinnerung an das schlesische Gotteshaus, ist von 1827, wiegt 340 kg und ist 85 cm hoch. Der Schmuck ist im Empirestil. Die Krone mit 6 Bügeln hat Puttenköpfe. Die Kronenplatte wird nach unten mit einer Perlenleiste begrenzt. Auf der oberen Schulter anschließend eine Eichenblättermgirlande an Rosetten aufgehängt. Auf der mittleren Flanke ist ein Kruzifixus darunter die Inschrift in Cursiv: „Die evang. Kirchfahrt/ Wischütz Baetke, Dahme und Krehlau/schaffte diese Glocke/aus freiwilligen Beisteuern/Anno 1827“. Auf der Gegenseite in Antiqua: „Wischütz gegossen/ von E. B. Meyer in Liegnitz“⁴³⁾.

44.) **Woitsdorf Krs. Goldberg (KK Haynau).** Woitsdorf gehört zur Kirchengemeinde **Konradsdorf Krs. Goldberg.** Die Woitsdorfer Kirche verfiel nach der Rekatholisierung allmählich. Stehen blieb der Glockenturm

⁴²⁾ Anders: S. 436; Hirschberg S. 173; Sil. Sa. 27: S. 309; Sil. Sa. 53: S. 96; LKB: S. 179.

⁴³⁾ Anders: S. 411/412; Hirschberg: S. 160; Sil. Sa. 27: S. 288; Sil. Sa. 53: S. 89; HuD: Text: S. 408/409, Bilder: S. 732; LKB: S. 242.

als Friedhofsturm mit seinen kostbaren alten Glocken, die wegen ihres Alters im 1. Weltkrieg nicht beschlagnahmt worden waren. Alle 3 Glocken überdauerten auch diesen Krieg und läuten heute in Bayern. Das schlesische Dorf hatte 551 Evangelische und 1 Katholiken. **Die älteste**, sehr schlicht, aus dem 15./16. Jahrhundert ohne jede Zierart, unterhalb der Krone mit einer Wulst und dann 2 Stegpaaren versehen, wiegt nur 32 kg und hat eine Höhe von 39 cm. Sie läutet heute im Dachreiter des **Feierabendhauses der Rummelsberger Anstalten** mit 986 Seelen zur Kirchgemeinde **Feucht Kreis Nürnberger Land** (6100 Seelen) gehörig. Die **zweite Woitsdorfer Glocke** von 1490 wiegt 135 kg und ist 64 cm hoch. Auch sie ist völlig ohne Zier, nur mit einer schwachen Wulst auf der Haube und unterhalb mehreren Stegen versehen. Von dieser und der kleinen Glocke, von der wir eben sprachen ist auch der Giesser unbekannt, was wiederum auf ihr hohes Alter hindeutet. Sie läutet heute in der **Erlöserkirche in Wernberg-Unterköblitz**. Krs. Schwandorf, Krs. Neustadt a. d. Waldnaab u. Krs. Amberg-Sulzbach. Die Namen dreier Landkreise zeigen an, wie sehr zerstreute Diaspora diese Gemeinde mit ihren 700 Gliedern, überwiegend Schlesier, ist. Die jüngste der 3 Woitsdorfer Glocken ist völlig anderer Natur. Sie stammt vom Jahre 1749, wiegt 480 kg und ist 96 cm hoch. Sie ist reich verziert. Auf der erhöhten Kronenplatte ist der erste Fries unterhalb der Wölbung sofort angesetzt und besteht aus einem Akanthusblattspitzenfries. Darunter zwischen 2 Stegen heißt es: „Goss mich Johann Gottfried Taeubert in Liegnitz Anno 1749“. Darunter folgt ein Arabeskenfries breiter angelegt als der obere. Auf der einen Flanke steht ein Wappen mit einer Krone darüber, mit Garbenbündeln und von Tuch umrahmt mit 4 Rosen. Auf der anderen Flanke ein Kreuzigungsfries mit Maria, Johannes und Magdalena von 4 Engelsköpfen umgeben. Darunter steht der Namenszug: „Caspar Bresteich“. Diese Glocke läutet heute in der evang.-luth. Pfarrkirche, ein herausragender Bau in dieser Stadt, in **Cham/Oberpfalz, Krs. Cham**. Das ganze Gebiet ist Diaspora von Vertriebenen gekennzeichnet. Auch der Dekanatsort Cham mit 2 Pfarrstellen und 1554 Seelen hat ein weites Gebiet geistlich zu versorgen⁴⁴⁾.

Fast von allen schlesischen Kirchen, den schlesischen Glocken und den bayerischen Kirchen ist Bildmaterial vorhanden, in einzelnen Fällen auch ein Geläut.

Dem Landeskirchenamt, Herrn Archivdirektor Dr. Ludwig Veit und dem Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg möchte ich für alle Mithilfe danken, vor allem aber auch für die Überlassung der Glockenkopien aus dem Nationalmuseum.

Dr. Dr. Gerhard Hultsch

⁴⁴⁾ Für Woitsdorf-Konradsdorf (Turm in W. steht nicht mehr) Anders: S. 513/514; Hirschberg: S. 215; Sil. Sa. 27: S. 375/376; Sil. Sa. 53: S. 112/113 (über Konradsdorf: HuD: Text: S. 182, Bilder: S. 557/558); LKB: S. 185. (= Rummelsberger Anstalten-) Wernberg-Unterköblitz: LKB: S. 242; Cham: LKB: S. 223.

Predigergeschichte von Hoyerswerda, Oberlausitz, für die Zeit von 1540 bis 1976

I. Kurze historische Notizen zur Standesherrschaft Hoyerswerda.

Über die Entstehung von Hoyerswerda und die Herrschaft von Hoyerswerda gibt es nur sagenhafte Berichte, wie man sie etwa in der Chronik von Salomon Gottlob Frentzel vom Jahre 1743 findet¹⁾. Das ganze Gebiet der Oberlausitz gehörte jedenfalls um 1000 zu Böhmen. Die Bewohner nannten sich Serbja, d. h. Sorben oder auch Wenden.

Undurchdringliche Wälder breiteten sich überall aus, die dem Wild aller Arten Nahrung und Schutz boten. Es war somit ein ideales Jagdgebiet für die Adligen Böhmens. Der Herr Böhmens scheint zu dieser Zeit ein Herzog oder Fürst namens Jaromir gewesen zu sein. Ob nun der erste Herr und Besitzer der Gegend um Hoyerswerda der oberste Jäger des Fürsten Jaromir, namens Howoran oder Hoboran, gewesen war, läßt sich geschichtlich oder urkundlich kaum mehr nachweisen, das gilt auch von der bei Frentzel angegebenen Jahreszahl 1003²⁾.

¹⁾ Historischer Schauplatz oder Chronike und Beschreibung der Königlichen und Churfürstlichen Sächsischen Stadt und Herrschaft Hoyerswerda im Marggraffthume Oberlausitz. Leipzig und Budissin Geschrieben zu Geyerswalda, den 22. August 1743. Von Salomon Gottlob Frentzel, P. L.

Aus der Geschichte der preußischen Oberlausitz bis 1850. Von Professor Dr. Richard Jecht, Görlitz. In „Monographien deutscher Landschaften“, herausgegeben von Erwin Stein, Bd. II „Die preußische Oberlausitz“, Deutscher Kommunal-Verlag, Berlin-Friedenau 1927.

²⁾ Chronik Seite 2ff und Seite 35

Jecht Seite 14. Nach Jecht kam die Oberlausitz 1076 zu Böhmen, 1084 ging die Westoberlausitz verloren an Wieprecht von Groitsch, 1136 wurde sie wieder böhmisch, nach 8 Jahren wurde sie wettinisch-meißensches Land, von 1157 bis 1253 war die ganze Oberlausitz wieder böhmisch. Anschließend wurde das Land Brandenburgisch, dann besetzte die Westoberlausitz der böhmische König Johann, die Ostoberlausitz mit Görlitz, Lauban bis an den Quis besetzte der schlesische Piastenherzog Heinrich von Jauer, der das Land aber in Teilen 1329 und 1346 an Böhmen abtrat. Als Matthias Corvinus, König von Ungarn, (1458-1490) die Abtretung von Mähren, Schlesien und der Lausitz erzwang, änderte sich im Grunde für unser Gebiet nicht viel. Danach war es wieder böhmisches Gebiet, bis 1635 der böhmische König die Oberlausitz dem sächsischen Kurfürsten verpfändete.

In „Die preußische Oberlausitz“ wird im Artikel „Die evangelische Pfarrkirche zu Hoyerswerda“ Seite 318 auch auf das Jahr 1003 und Hoboran von Duba als dem ersten Burggrafen von Hoyerswerda verwiesen. Doch scheint dies aus der Chronik von Frentzel entnommen zu sein.

Die erste urkundliche Erwähnung der Herrschaft Hoyerswerda steht in einer Urkunde vom 1. 5. 1268 vom Markgrafen von Brandenburg anlässlich der Teilung der Oberlausitz in einen westlichen und einen östlichen Teil. Bautzen und die Herrschaft Hoyerswerda gehörte zum westlichen Teil, Görlitz und Lauban zum östlichen. Der damalige Besitzer von Hoyerswerda war Hoyer von Vrideburg³⁾. Auch die Entstehung und Bedeutung des Namens „Hoyerswerda“ ist nicht sicher. Die sorbische Bezeichnung „Wojerecy“ soll aus we-rjece oder wo-rjece, d. h. im Wasser gelegen, entstanden sein⁴⁾. Das leuchtet ein. Vielleicht hat „Hoyerswerda“ eine ähnliche Bedeutung, zum mindesten der zweite Teil des Wortes: „Werda“. So war tatsächlich die ganze Gegend ein Sumpf- und Morastgebiet gewesen, das von der Schwarzen Elster ständig mit Wasser versorgt wurde⁵⁾. Das erste feste Gebäude, das hier errichtet worden ist, war die Wasserburg. Wann sie entstanden ist, kann nicht gesagt werden. Um die Burg zu errichten, mußten zunächst mächtige Eichenstämme in den Sumpf getrieben werden, auf denen dann das Gebäude errichtet werden konnte. Noch jahrhundertlang gelangte man nur über einen Knüppeldamm zur Burg, die von einem Wassergraben umgeben war⁶⁾.

Nach dem Willen der böhmischen Könige sollte die Burg Hoyerswerda zur „Veste Hoyerswerda“ ausgebaut werden, die darum „für ewige Zeiten“ mit der Krone Böhmens verbunden bleiben sollte⁷⁾. Deshalb wurde sie mit dem sie umgebenden Lande vorzugsweise an böhmische Adlige verpachtet oder vergeben.

Die Herrschaft Hoyerswerda reichte im Norden bis an die Grenzen der Standesherrschaft Spremberg, im Süden bis an das Bautzener Gebiet, im Osten bis an die Herrschaft Muskau und im Westen bis an das Gebiet von Senftenberg. Nach der Chronik von Frentzel gehörten folgende Ortschaften zur Standesherrschaft Hoyerswerda:

Bergen (sorbisch Horow)⁸⁾.

Der Ort gehört kirchlich nach Hoyerswerda. Er ist eine Neusiedlung von

³⁾ Groß-Partwitz, Wandlungen eines Lausitzer Heidedorfes. Bearbeitet von Paul Nowotny, VEB Domowina-Verlag Bautzen 1976, Seite 22. Dabei wird verwiesen auf „Heimatsbuch des Kreises Hoyerswerda“, herausgegeben von Scholz, Bad Liebenwerda 1926, Seite 216.

Zur Teilung der Oberlausitz in einen Ost- und einen Westteil siehe auch oben bei Jecht unter Anmerkung ²⁾.

Den damaligen Besitzer der Burg Hoyerswerda Hoyer von Vrideburg, der in der Wochenzeitung „Hoyerswerdaer Wochenblatt“ Jahrgang 1873 erwähnt wird, kommt aber weder bei Frentzel noch bei Jecht vor.

⁴⁾ Chronik Seite 9.

⁵⁾ ⁶⁾ ⁷⁾ Chronik Seite 11f.

⁸⁾ Ebendort Seite 191.

Neuwiese aus, entstanden nach einer Überschwemmung durch die schwarze Elster.

Bluno (sorbisch Bljuno)⁹⁾

Hier wurde 1670 auf Anordnung des Kurfürsten Johann George von Sachsen eine neue Kirche erbaut, die bis zum heutigen Tage besteht. Das Dorf besitzt eine eigene Schule. Zur sächsischen Zeit war Bluno auch Sitz einer Försterei. Die Gottesdienste wurden von den beiden Diakoni aus Hoyerswerda gehalten. Später wurde es von Groß-Partwitz aus pastoriert, ab 1969 wurde Bluno selbst Pfarrsitz¹⁰⁾.

Bröthen (sorbische Bretnja)¹¹⁾.

Hier gab es eine Teichwirtschaft (Fischaufzucht) und eine Schäferei. Kirchlich gehört es zu Hoyerswerda.

Buchwalde¹²⁾.

Der Name des Dorfes besagt, daß es innerhalb eines Buchenwaldes gelegen war. Kirchlich gehörte es nach Groß-Särchen. Hier waren 2 Fischteiche. Der Ort besteht heute nicht mehr, er ist durch den Abbau von Braunkohle verschwunden.

Brischko (entstanden aus bréza, zu deutsch die Birke)¹³⁾.

Da die Bewohner katholisch geblieben war (es gab hier keine Kirche), hielten sie sich nach der Reformation kirchlich nach Wittichenau, mußten aber für alle „actus“ an den Subdiakon von Hoyerswerda zahlen. Auch dieser Ort besteht nicht mehr, er mußte dem Abbau der Braunkohle weichen.

Burg (sorbisch Burk)¹⁴⁾.

Da der Ort sehr sandigen Boden hat, leben die Einwohner in großer Armut. Sie halten sich aber Schafe, deren Ertrag ihnen verblieb. Kirchlich gehört das Dorf nach Hoyerswerda.

Burghammer (sorbisch Burkhamor)¹⁵⁾.

Da hier Eisenstein gefunden wurde, entstand ein Eisenhammer, der zur

⁹⁾ Ebendort Seite 192ff.

¹⁰⁾ Heidedorf Groß-Partwitz Seite 23.

¹¹⁾ Chronik Seite 197.

¹²⁾ Ebendort Seite 198.

¹³⁾ Seite 198f.

¹⁴⁾ Seite 199f.

¹⁵⁾ Seite 200f.

Gründung dieser Ortschaft führte. Der Hammermeister und seine Arbeitsleute gehörten zur Herrschaft, kirchlich halten sie sich zu Spreewitz.

Colm (sorbisch Cholmc), heißt heute Schwarzkollm¹⁶).

Der Ort gilt als das älteste Dorf in der Herrschaft Hoyerswerda. Es hat eine eigene Kirche und Schule. Die erste Kirche von Schwarzkollm soll sogar älter sein, als die von Hoyerswerda. Vor 1350 war das Dorf auch Sitz einer Försterei, die später nach Hoyerswerda verlegt wurde. Seit altersher besteht hier ein Steinbruch, der bis zum heutigen Tage in Betrieb ist.

Colm (heute heißt der Ort Weißkollm)¹⁶).

In Weißkollm bestand ein selbständiges adliges Gut. Kirchlich gehört der Ort zu Lohsa.

Deschko (sorbisch Deško)¹⁷).

Hier war einst ein Vorwerk, das später mit Bauern besetzt worden ist. Kirchlich gehört der Ort nach Spreewitz. „In der uralten Kirchen-Ordnung stehet §8, der Sub-Diakonus muß den Dienstag vor Ostern zu Deschko in der Schultzerey eine Predigt halten, bey solcher haben die Deschkauer dem Organisten 17 Gr. und dem hiesigen Glöckner 3 Gr. 6 Pf. zu entrichten, der Pfarrer von Sprowitz aber muß das Singen dabey bestellen“.

Geierswalde (sorbisch Lejna, von len, der Flachs)¹⁸).

Das Dorf besitzt eine eigene Kirche und Schule. Am 11. Mai 1674 brannte die Kirche ab und wurde 1679 neu aufgebaut. Am 16. April 1695 brannte sie und fast das ganze Dorf abermals ab. Die danach neu errichtete Kirche steht bis heutigen Tages. Das Rittergut Sendo gehörte kirchlich auch zu Geierswalde. Es besteht heute nicht mehr.

Cortitz¹⁹).

Cortitz gehört kirchlich nach Geierswalde. Hier bestand ein Vorwerk, das einst einem Mönchskloster gehörte, das später verlassen wurde. Dann haben es 2 alte Jungfern in ihren Besitz gebracht, die sogar noch Bauernland dazu erwarben. Schließlich kam das Vorwerk, wozu noch eine Schäferei und eine Mühle gehörte, in den Besitz der Herrschaft Hoyerswerda. Um 1686 entstand ein Streit zwischen dem Primarius Mag. George Bierling und dem Geierswalder Pastor Johann Micklitius, weil Primarius Bierling versuchte, das Vorwerk Cortitz kirchlich nach Hoy-

¹⁶) Seite 201ff.

¹⁷) Seite 213.

¹⁸) Seite 213ff.

¹⁹) Seite 219ff.

erswerda zu ziehen, was aber nicht gelang. Anlaß dazu war, daß der damalige Pächter des Vorwerks, mit Namen Reichel, seine Köchin in seinem Hause durch Primarius Bierling copulieren ließ, „weil gedachter Pächter mit Micklitio, Pfarrern zu Geyerswalde, verfallen war“.

Groß-Partwitz (sorbisch Parcow)²⁰⁾.

Der Ort hatte eine eigene Kapelle und Schule. Diese Kapelle wurde in der Reformationszeit zu einer Kirche ausgebaut. Im Jahre 1542 wurde auf Betreiben der Herrschaft Hoyerswerda die Reformation eingeführt²¹⁾. Vor uralten Zeiten soll nicht weit vom Dorf ein Schloß gestanden haben, ist aber „hernach in die Erde versunken“²²⁾. Am 16. Juni 1646 brannte das ganze Dorf mit Kirche und Pfarre ab. Übrig blieb nur eine wertvolle geschnittene Madonna mit dem Jesuskind, entstanden 1430. 1650 war die neue Kirche als Fachwerkbau wieder errichtet, dazu ein etwas abseits stehender Glockenturm in Holz²³⁾. Das Dorf bekam eine Schule, wie sie in allen Kirchdörfern seit Einführung der Reformation gebaut wurden. Ab 1969 wurden die Einwohner des Dorfes zwangsweise allmählich in andere Ortschaften umgesiedelt, da auch unter diesem Ort Braunkohle abgebaut werden soll. Der Pfarrsitz wurde nach Bluno verlegt.

Hosena²⁴⁾.

Hier bestand ein Vorwerk und eine Schäferei. Kirchlich hielt sich der Ort zu Lauta, einem Kirchdorf, das nicht zur Herrschaft Hoyerswerda gehörte. Später, um 1900, als die Industrie hier Einzug hielt, erhielt Hosena eine Kirche und wurde ein selbständiger Pfarrort.

Hohenbocka²⁵⁾.

Hohenbocka war ein selbständiges Rittergut mit eigener Kirche und Schule.

Kühnicht (sorbisch Kinajcht)²⁶⁾.

Da Kühnicht sehr nahe an der Stadt liegt, mußten auf diesem weit ausgedehnten Vorwerk viele Bauern aus anderen Ortschaften ihre Arbeit ableisten. Im Ort war eine große Schäferei. Kirchlich gehörte es zu Hoyerswerda.

²⁰⁾ Seite 232ff.

²¹⁾ Heidedorf Gr. Partwitz Seite 23.

²²⁾ Chronik Seite 234.

²³⁾ Heidedorf Seite 56.

²⁴⁾ Chronik Seite 236.

²⁵⁾ Seite 238.

Klein-Partwitz (sorbisch Bezdown)²⁷⁾.

Es ist eine Ortschaft, die erst später entstanden ist. Kirchlich gehörte der Ort zuerst zu Hoyerswerda, etwa ab 1800 kam er zu Groß-Partwitz, ab 1969 zu Bluno.

Laubusch (sorbisch Lubuš)²⁸⁾.

Der Ort Laubusch gehörte ehemals kirchlich zu Geiserswalde, später zu Hoyerswerda. Als um 1880 um Senftenberg das Braunkohlenrevier entstand, wurde das Abbaugelände immer mehr erweitert, bis es auch die Ortschaften um Hoyerswalde erreichte. Im Jahre 1915 erhielt die Ilse-Bergbau A. G. die Genehmigung zur Errichtung einer Brikettfabrik in der Gemarkung Laubusch und damit zugleich die Genehmigung zur Errichtung einer Neuansiedlung. Dazu gehörte die Verpflichtung, eine neue evangelische Kirche zu bauen. Der Ausbruch des 1. Weltkrieges verzögerte diesen Bau. So wurde 1920 zunächst mit dem Bau einer Notkirche, einem Barackenbau, begonnen. Zugleich beschlossen die evangelischen Gemeindeglieder, eine selbständige Kirchengemeinde zu bilden. Mit dem 1. Oktober 1921 wurde Laubusch eine selbständige Pfarrgemeinde. Am 26. April 1936 wurde der Grundstein zum Bau einer neuen Kirche gelegt. Nach gut zweijähriger Bauzeit erfolgte am 27. November 1938, dem 1. Adventssonntag, die Einweihung der neuen Kirche. Sie steht also heute seit 43 Jahren²⁹⁾.

Leipe (sorbisch Lipow, von Lipa = die Linde)³⁰⁾.

Gehört kirchlich nach Lauta. Die Äcker der Herrschaft wurden vom Vorwerk in Hosena mit bestellt. Außerdem gab es hier einen Fischteich.

Maukendorf³¹⁾.

Gehörte zum Vorwerk Groß-Särchen, kirchlich ebenfalls. Die Bauern halten vor allem Schafe.

Michalken (sorbisch Michalkow)³²⁾.

Das Dorf ist wahrscheinlich erst in der Reformationszeit entstanden. Die Äcker und Wiesen gehörten ursprünglich nach Bröthen, da aber die Ent-

²⁶⁾ Seite 239.

²⁷⁾ Seite 239f.

²⁸⁾ Seite 241f.

²⁹⁾ Artikel in Kirchenblatt von Berlin „Die Kirche“ vom 1. Advent 1978.

³⁰⁾ Chronik Seite 242.

³¹⁾ Seite 243.

³²⁾ Seite 243f.

fernung zu groß waren, ließen sich Bröthener Bauern hier nieder. Der erste Siedler soll Michal (Michael) geheißen haben. Er hat dem Ort den Namen gegeben. Kirchlich gehört er nach Hoyerswerda.

Nardt (sorbisch Narč)³³⁾.

Unweit vom Dorf war ein Weinberg, der der Herrschaft gehörte. Hauptsächlich wurde hier Fischzucht betrieben, es waren um Nardt 7 Fischteiche. Kirchlich gehört der Ort nach Hoyerswerda.

Neudorf (sorbisch Nowa Wes)³⁴⁾.

Das Dorf hat schlechten, sandigen Boden. Die Leute halten sich Schafe. Kirchlich gehört der Ort nach Spreewitz.

Neustadt (sorbisch Nowe Mjesto)³⁵⁾.

Der Ort grenzte an die Herrschaft von Muskau. Gehörte früher nach Schleife, später kam er zu Spreewitz.

Neuwiese (sorbisch Nowa Luka)³⁶⁾.

Im Ort war ein Vorwerk, eine Mühle und mehrere Fischteiche. Den Namen „Neue Wiese“ bekam der Ort, nachdem dort eine neue Wiese angelegt worden war. An Nardt und Neuwiese floß in unmittelbarer Nähe ein Arm der Schwarzen Elster vorbei, der einerseits das Wasser für die Fischteiche lieferte, andererseits aber auch manchmal Überschwemmung verursachte. Kirchlich gehört es zu Hoyerswerda.

Dörghausen (sorbisch Němcy)³⁷⁾.

Dörghausen ist ein Klosterdorf und gehörte dem Nonnenkloster Marienstern, deshalb ist der Ort völlig katholisch geblieben. Es gehört kirchlich nach Wittichenau. Gründer des Dorfes sollen Thüringer gewesen sein, die hier angesiedelt wurden. Darum nannten sie die Sorben „Němcy“, das heißt „Deutsche“.

Riegel (sorbisch Rohol)³⁸⁾.

In diesem kleinen Dörflein befand sich ein Vorwerk, eine Schäferei, eine Mühle und in früherer Zeit eine Ölmühle, die später nach Hoyerswerda verlegt wurde. Kirchlich der Ort zu Hoyerswerda.

³³⁾ Seite 245.

³⁴⁾ Seite 246.

³⁵⁾ Seite 246f.

³⁶⁾ Seite 247f.

³⁷⁾ Seite 249f.

³⁸⁾ Seite 251.

³⁹⁾ Seite 252.

Rachlau⁴⁰⁾.

Rachlau ist ursprünglich nach Groß-Särchen eingepfarrt gewesen. Da aber die Bauern katholisch geblieben waren, halten sie sich nach Wittichenau.

Sabrodt (sorbisch Sabrod)⁴¹⁾.

Der Ort liegt nahe der Grenze der Herrschaft Spremberg. Er gehörte ursprünglich kirchlich zu Hoyerswerda. Als aber in Bluno die Kirche gebaut worden war, hielten sich die Bauern von Sabrodt nach dort⁴²⁾.

Seidewinkel (sorbisch Židzino)⁴³⁾.

Das Dorf gehörte zum Schloß-Vorwerk; außerdem war hier eine Schäferei. Das Dorf soll zu seinem Namen dadurch gekommen sein, daß hier einst Seide gesponnen wurde. Kirchlich gehört es nach Hoyerswerda.

Särchen, jetzt Groß-Särchen (sorbisch Wulke Zdzary)⁴⁴⁾!

Dieser Ort ist nach Schwarzkollm das älteste Dorf innerhalb der Herrschaft Hoyerswerda. Es besitzt eine eigene Kirche und Schule. Hier befand sich ein Vorwerk, eine Schäferei, 3 Fischteiche, eine Försterei und eine Mühle. Der sogenannte Große Teich, der mit 250 Schock Fischen besetzt wird, wurde erst 1510 von Wilhelm von Schumburgk geschaffen. Da ihm die Bauern von Särchen „in Compensation“ Äcker und Wiesen dazu abgetreten hatten, befreite er sie vom Hofedienst („bis auf 2 Zug und 2 Handdienste jährlich“) und versah die ganze Gemeinde „d. dato Martini 1510“ mit gewissen Freiheits-Briefen. Seit der Zeit haben die Bauern von Groß-Särchen ihre Selbständigkeit erhalten.

Spohla (sorbisch Spale)⁴⁵⁾.

Es gab ein Alt- und ein Neusphla. Neusphla hieß zuerst Gersdorf, weil das Land im Jahre 1660 von den Gersdorfer Erben gekauft und als Dorf erbaut worden war. Später fiel es aber an die Herrschaft Hoyerswerda. Von da an hieß der ganze Ort „Spohla“. Das Dorf besitzt guten Boden; es liegt am Schwarzwasser, einem Flößchen, das bei Hoyerswerda in die Schwarze Elster mündet. Im Dorf befindet sich unter anderem auch ein Frei-Kretschmer, der als Lokator das Recht hatte, Bier zu brauen, Brandwein zu brennen und Recht zu sprechen. Am Ort bestand auch eine Erbmühle, die bestimmte Verpflichtungen und Freiheiten gegenüber der

⁴⁰⁾ Seite 252f.

⁴¹⁾ Seite 253.

⁴²⁾ Seite 194.

⁴³⁾ Seite 253f.

⁴⁴⁾ Seite 255ff.

⁴⁵⁾ Seite 263ff.

Herrschaft hatte. Die Bauern haben ihre Dienste und Abgaben an die Herrschaft abgegolten, indem sie „auf zwey Termine ad Walp. und Michael“ 371 Thaler und 9 Pf. zahlen, doch zusätzlich hatten sie an 4 Tagen im Jahre Handdienste zu leisten, und zwar jeder Bauer. Der Termin war ihnen freigestellt. Die Bauern von ehemals Neuspohlen mußten ehemals für die Herrschaft „18 Stück Garn spinnen“. Kirchlich gehört ganz Spohla zu Hoyerswerda.

Spreewitz (sorbisch Šprejcy)⁴⁶⁾.

Der Ort liegt an der Spree, hat schlechten Boden und besitzt wenig Wiesen, die Bauern halten Schafe. Anstelle von Hand- und Spanndiensten zahlten die Bauern eine gewisse Summe Geldes. Vor Zeiten hat im Ort eine Papiermühle gestanden, wahrscheinlich, um das Wasser zu nützen. Spreewitz, nahe der Grenze zur Herrschaft Spremberg und zur Herrschaft Muskau gelegen, war lange Zeit herrschaftliche Zollstation. Das Dorf hat eine eigene Kirche und Schule. Nach Einführung der Reformation war nicht gleich ein lutherischer Prediger zur Hand. So soll die erste Zeit der Schmied des Dorfes als Prediger fungiert haben, da andere „gelehrte Leute“ nicht vorhanden waren. Eine Schule bestand in katholischer Zeit in Spreewitz noch nicht. Zwischen Spreewitz und Hoyerswerda bestanden vielseitige Beziehungen, da viele Pastoren von diesem Dorfe aus nach Hoyerswerda berufen wurden, so z. B. George Bether, Matthäus Lehmann, George Krüger, Christian Hansi, Johann Klien und Gottfried Grosse. Im Jahre 1631 wütete auch hier die Pest, Pastor Matthäus Lehmann, der zu dieser Zeit in Spreewitz war, flüchtete zuerst nach Burghammer, dann nach Burg und schließlich nach Hoyerswerda, wo sein Vater Primarius war. Fast dreiviertel Jahr hielt er sich vom Dorf fern. Die Gottesdienste, die er ja verpflichtet war zu halten, verrichtete er auf dem Felde. Im Jahre 1688 wurde die Kirche von Grund auf als Fachwerkbau neu erbaut. Sie steht bis zum heutigen Tage. Damals war Pastor: Johann Klien. Er hat auch 1681 das Kirchenbuch angelegt.

Terpe (sorbisch Terp)⁴⁷⁾.

Kirchlich gehörte der Ort ursprünglich zu Jessen, einem Kirchdorf, das bereits im Spremberger Gebiet lag. Später, als die Kreisgrenzen festgelegt wurden, wurde das Dorf nach Spreewitz eingepfarrt. Die Herrschaft besaß hier ein Vorwerk und eine Zollstation. Der Erb-Kretschmer besaß das Recht, Bier zu brauen, Branntwein zu brennen, Recht zu sprechen.

Tätzschwitz (sorbisch Ptadze)⁴⁸⁾.

Das Dorf liegt an der Schwarzen Elster. Es besitzt eine eigene Kirche, hatte aber nie einen eigenen Pastor. Es war ursprünglich Filial von

⁴⁶⁾ Seite 266ff.

⁴⁷⁾ Seite 269.

⁴⁸⁾ Seite 270ff.

Schwarzkollm, wurde aber später an das viel näher gelegene Geierswalde umgepfarrt. Am 15. April 1709 begann man einen Teil der alten Kirche abzutragen, um sie zu vergrößern. Im Dorf befanden sich 3 Erb-Mühlen, die an die Herrschaft Erb-Zins zu zahlen hatten. Im Dorf war auch ein Frei-Kretschmer. Die Bauern verrichteten ihre Dienste auf dem Vorwerk in Laubusch.

Torno (sorbisch Torno)⁴⁹⁾.

Im Ort war ein Vorwerk; es hat schlechten Acker und gibt wenig Wiesen. Es hatte aber eine Schäferei und eine Bienenzucht, die das Schloß mit Honig zu beliefern hatte. Im Forsthaus wohnte ein „Fuß-Knecht“, der im Dienste der Herrschaft stand. Kirchlich gehört der Ort nach Lauta.

Zeißig (sorbisch Ćisk)⁵⁰⁾.

Der Ort gehört kirchlich zu Hoyerswerda. Der Boden des Dorfes ist zwar sandig, eignet sich aber gut zum Anbau von Getreide. Die Bauern halten viele Schafe. Kurz vor dem Dorf befindet sich die „herrschaftliche Mühle“, genannt die Hommel-Mühle.

Zeißholz⁵¹⁾.

Kirchlich gehört der Ort nach Oßling, ein Kirchdorf, das bereits außerhalb der Herrschaft Hoyerswerda liegt. Der Boden ist sehr schlecht, darum gibt es fast keine Wiesen. Die Herrschaft unterhielt einen Hammel- und Schafstall. Die Bauern sind arm, „ihre Steuern so sie geben, müssen sie meistentheils nehmen aus den Pilzen und schwartzen Beeren“.

Zerre (sorbisch Drjewa)⁵²⁾.

Kirchlich gehört der Ort nach Spreewitz. Die Herrschaft besaß in Zerre ein Vorwerk und eine Mühle. Am 10. Mai 1694 wurde auf kurfürstlichen Befehl das Vorwerk aufgeteilt und 10 „Hufen-Güther“ daraus geschaffen, „die dem Pfarr von Spröwitz den Decem geben müssen“.

Alt-Bernsdorf⁵³⁾.

Dieser Ort muß erst entstanden sein, als die Herrschaft hier ein herrschaftliches Gut errichtete, das dann unter dem Namen „Alt-Bernsdorf“ bekannt war.

Es ist nicht bekannt, wann der erste Bau einer Kirche in Hoyerswerda erfolgt ist. Wahrscheinlich war es zuerst nur eine Kapelle. Das wunder-

⁴⁹⁾ Seite 276.

⁵⁰⁾ Seite 276f.

⁵¹⁾ Seite 278.

⁵²⁾ Seite 279.

⁵³⁾ Seite 56.

schöne Gewölbe der jetzigen Sakristei ist auf jeden Fall älter, als das in der Kirche. Im Jahre 1225 soll eine Kirche in Hoyerswerda erstmalig urkundlich erwähnt sein⁵⁴). Als Kaiser Karl IV. im Jahre 1360 eine neue Altaristenstelle stiftete⁵⁵), hat sicher bereits eine heute noch erkennbare zweischiffige Kirche gestanden. Die jetzige dreischiffige Hallenkirche ist erst in der Reformationszeit entstanden. Ein Südschiff wurde angebaut (am Gewölbe des Südschiffes deutlich zu erkennen); außerdem wurde die ganze Kirche durch den Anbau eines neuen Altarraumes nach Osten zu verlängert. Das ist der Grund, weshalb der mächtige quadratische Turm nicht in der Mitte der westlichen Giebelwand steht. Da die ganze Gegend moorig und sumpfig war, mußte auch die Kirche auf eichenen Pfählen errichtet werden⁵⁶). Auf den quadratischen Turm ist ein kleinerer achteckiger Turm gesetzt, dessen Abschluß eine Laterne bildete⁵⁷). Im Jahre 1851 ist der achteckige Turm erhöht worden und darauf eine hohe gotische Turmspitze gesetzt worden⁵⁸). Im Jahre 1945 ist diese Turmspitze durch Beschuß zusammengefallen.

Die Kirche war in katholischer Zeit eine Marienkirche (zu unser lieben Frauen). Eine Bestätigung dafür ist der alte Altar, dessen Bild Maria mit dem Jesuskind zeigte⁵⁹). Dieses Bild trug die Jahreszahl 1421, wahrscheinlich das Herstellungsjahr⁶⁰). Was davor gewesen ist, kann nicht gesagt werden. Das Altarbild von 1421 soll später nach Geierswalde gekommen sein und zwar 1516, als für Hoyerswerda ein neuer Altar mit Altarbild angefertigt worden war⁶¹). Das neue Altarbild wird sicher auch eine

⁵⁴) Heidedorf Gr. Partwitz Seite 23.

„Die evangelische Pfarrkirche zu Hoyerswerda“ in „Die preußische Oberlausitz“ Seite 318. Hier wird behauptet, daß die jetzige Turmhalle die erste und älteste Kapelle gewesen war, an die dann die zweischiffige sorbische Kirche angebaut wurde. Von dieser ältesten sorbischen Kirche gibt es eine Zeichnung.

⁵⁵) Aus „Hoyerswerdaer Wochenblatt“ Jahrgang 1873. Da dieses Wochenblatt nicht mehr zur Verfügung steht, kann im einzelnen nicht mehr die Woche und Nummer angegeben werden.

In „Die evangelische Pfarrkirche zu Hoyerswerda“ Seite 318 wird behauptet, daß die dreischiffige und verlängerte Pfarrkirche bereits 1429, also vor der Revormation, fertiggestellt war. Da die Quelle nicht angegeben wird, wird das in der Schwebe bleiben.

⁵⁶) Chronik Seite 16.

⁵⁷) Auch davon gibt es eine Zeichnung.

⁵⁸) „Die Ev. Pfarrkirche zu Hoyerswerda“ in „Die preußische Oberlausitz“ Seite 318.

⁵⁹) Chronik Seite 14, und „Pfarrkirche zu Hoy.“ Seite 319.

⁶⁰) Chronik Seite 17.

⁶¹) Ebendort Seite 16f und „Pfarrkirche“ Seite 319.

Mariendarstellung gewesen sein⁶²⁾. Nach Einführung der Reformation wurde erst 1689 dieses Altarbild entfernt und im Jahre 1690 durch ein anderes ersetzt. Leider ist nicht mehr bekannt, was es darstellte⁶³⁾.

Infolge des vielen Wassers und der Moore war Hoyerswerda wegen der vielen Nebel und Ausdünstungen eine ungesunde Gegend⁶⁴⁾. Aber die Wälder waren groß und brachten der Herrschaft durch den jährlichen Einschlag viel Geld ein⁶⁵⁾. Auch die landwirtschaftliche Nutzung der Felder und Wiesen auf den zahlreichen Vorwerken in den Dörfern brachten Gewinn. Die Herrschaft wie auch die Bauern betrieben Getreidehandel, indem das Getreide von Aufkäufern und Händlern aufgekauft und bis nach Brandenburg gebracht wurde. „Dennoch sind die Einwohner meistentheils arm, theils wegen der vielen Gaben, so sie haben abzuführen, theils auch wegen der öfters erlittenen Brand-Schäden, von welchen sie sich nicht wieder erholen können“!⁶⁶⁾

Über die ersten Besitzer der Herrschaft Hoyerswerda bestehen keine genauen Nachrichten. Wenn der sagenhafte Bericht von der Rettung des böhmischen Herzogs Jaromir durch den Jäger Howoran oder Hoboran auf Tatschachen beruht, wird dieser Jäger der Begründer und Besitzer der Herrschaft Hoyerswerda gewesen sein⁶⁷⁾. Kaiser Heinrich II. soll ihn in Regensburg in den Freiherrnstand erhoben haben. Der Jäger soll dann wegen seiner Rettungstat den Namen „von der Duba“ (dub = die Eiche) erhalten haben, weil der Herzog Jaromir zwischen zwei Eichenbäumen gebunden gewesen war⁶⁸⁾.

Nach ihm soll die Herrschaft einem Grafen Hoyer von Mansfeld gehört haben (vielleicht geht der Name Hoyerswerda auf ihn zurück⁶⁹⁾). Nach ihm soll die Herrschaft ab 1355 an einen thüringischen Grafen Schwarzenburg gefallen sein⁷⁰⁾, bis sie dann wieder in böhmische Hände kam.

Am 28. Juni 1357 kaufte Kaiser Karl IV. einige Städte des Markgrafentums Oberlausitz als persönliches Eigentum, darunter auch die

⁶²⁾ Chronik Seite 13f.

⁶³⁾ Seite 13, 17

⁶⁴⁾ Seite 11 u. 22f.

⁶⁵⁾ Seite 24.

⁶⁶⁾ Seite 22f.

⁶⁷⁾ Seite 2ff und „Pfarrkirche“ Seite 318.

⁶⁸⁾ Chronik Seite 8, 25, 35.

⁶⁹⁾ bis ⁷⁰⁾ Seite 1 und 35, auch Jecht Seite 33.

Herrschaft Hoyerswerda⁷¹⁾. Kaiser Karl mußte für die Veste Hoyerswerda mit dem dazugehörigen Lande 1400 Schock Groschen zahlen. Da er nur die Hälfte der Summe aufbringen konnte, haben die Städte Bautzen, Görlitz, Lauban und Löbau die fehlenden 700 Schock ausgelegt, wofür ihnen für 2 Jahre alle Abgaben erlassen wurden⁷²⁾.

Kaiser Karl IV. stiftete neben der Pfarr- eine Altaristenstelle, wie bereits erwähnt wurde. Die Besitzer der Herrschaft hatten natürlich bei der Berufung der Pfarrer ein Wort mitzureden und das nicht nur für Hoyerswerda, sondern auch für alle Kirchspiele innerhalb der Herrschaft. Da sie also das Patronatsrecht besaßen, hatten sie ja auch für die entstehenden Kosten aufzukommen, wenn die Kirche nicht selber Eigentümer bestimmter Grundstücke war und über gewisse Einkünfte verfügte.

Am Mittwoch in der Karwoche des Jahres 1371 schenkte Kaiser Karl dem Ort Hoyerswerda das Recht, jeden Sonnabend einen Wochenmarkt abzuhalten. Es ging dabei darum, daß die Handwerker und Kaufleute, die sich bis dahin in Hoyerswerda niedergelassen hatten, ihre Stände auf dem Marktplatz aufbauen durften, um ihre Waren feil zu halten. Damit war ein erster entscheidender Schritt zum Werden eines Stadtrechtes getan. Der Platz, auf dem diese Märkte stattfanden, hieß von da ab „Marktplatz“⁷³⁾.

Der sogenannte Viehmarkt wurde erst viel später ins Leben gerufen. Das geschah am 26. April 1694 auf Grund einer Verordnung aus Dresden. Dafür wurde ein Platz vor der Stadtmauer beim Senftenberger Tor reserviert, der dann unter dem Namen „Schweinemarkt“ bis heute bekannt geblieben ist⁷⁴⁾.

Am 6. November 1371 verpfändete Kaiser Karl die Herrschaft Hoyerswerda um 60 Schock jährlicher Rente an seinen Kammermeister und Hauptmann von Breslau Thimo von Colditz. Um das Jahr 1335 war es nach langen Verhandlungen zwischen König Johann von Böhmen und dem polnischen König Kasimir zu den Verträgen von Tretschin und Vyšehrad gekommen, in denen der polnische König für immer auf ganz Schlesien zu Gunsten des böhmischen Königs verzichtete. Dieser gab dafür für sich und seinen Sohn den Anspruch auf die Krone Polens auf. Kaiser Karl hat dann 1355 Schlesien feierlich der Krone Böhmens inkorporiert. So war Thimo von Colditz von Karl IV. als Hauptmann von Breslau eingesetzt worden. Karl IV. ist es auch, der den Grundstein zum berühmten Breslauer Rathaus gelegt hat“. Der Name „Schlesien“ wurde erst zur

⁷¹⁾ Jecht Seite 33, Chronik Seite 11 (Fußnote) und 36 (hier stimmt die Jahresangabe nicht!)

⁷²⁾ Nach „Hoyerswerdaer Wochenblatt“ Jahrgang 1873.

⁷³⁾ Ebenda, auch bei Jecht Seite 33.

⁷⁴⁾ Chronik Seite 165.

Zeit Kaiser Karls IV. für alle an Böhmen gefallenen piastischen Fürstentümer an der Oder üblich“⁷⁵ und ⁷⁶).

Im Jahre 1382, also gut 10 Jahre später, gab Thimo von Colditz die Pacht der Herrschaft Hoyerswerda weiter an das böhmische Geschlecht derer von der Duba, den Nachkommen des Jägers Hoboran. Es waren drei Brüder, die die Pacht übernahmen: Friedrich, Ernst und Jan. Nach einigen Jahren brachten sie die Herrschaft in ihren Besitz. Sie haben Hoyerswerda in seiner Entwicklung auch das Wappen gestiftet, in dem 3 Eichen stilisiert dargestellt waren. Sie sollen 22 Jahre lang regiert haben⁷⁷).

Nach dem Tode der 3 Brüder blieb die Herrschaft weiter in der Hand dieses Adelsgeschlechtes. Im Jahre 1413 wurde von ihnen für den Altaristen ein Altar gestiftet, um dessen Einkünfte zu verbessern. Der Altar wurde am 30. November 1413 durch den Bischof von Meißen dem St. Georg, der Barbara, den heiligen 3 Königen und den 11 tausend Jungfrauen zugeeignet. Darüber hinaus gewährten sie dem Altaristen gewisse Privilegien, die seine Einkünfte weiter verbessern sollten. Wahrscheinlich wollten sie ihn etwas unabhängiger vom Pfarrherrn machen⁷⁸).

Als 1422 Herr Benesch von der Duba, der Jüngere, ohne Erben starb, fiel die Herrschaft an Kaiser Sigismund (1410–1437) zurück⁷⁹). Er überließ 1423 die Herrschaft einer weiteren Linie vom Geschlecht derer von der Duba. Es waren 2 Brüder: Heinrich und Günther⁸⁰). Heinrich bestätigte der Stadt alle erteilten Stadtrechte und Privilegien. Dabei erhielt die Stadt das Recht der freien Ratskür, die Bürger der Stadt durften ihre Ratsherren, 8 Personen an der Zahl, selber wählen, die wiederum aus ihrer Mitte den Bürgermeister küren konnten⁸¹). Die Herrschaft behielt sich das Recht der Bestätigung vor. Damit war der entscheidende Schritt zur Stadt getan. Den Bürgern wurde auch erlaubt, sich in den Wäldern Brennholz und Kien frei zu holen⁸²).

⁷⁵) Jecht Seite 33.

⁷⁶) Horst Glassl „Ungarn im Mächtigkeitsdreieck Ostmitteleuropas und der Kampf um das Zwischenland Schlesien“ in: Ungarn – Jahrbuch 5 (1973) Seite 40.

⁷⁷) Chronik Seite 36 und Jecht Seite 33.

⁷⁸) Nach „Hoyerswerdaer Wochenblatt“ Jahrgang 1873.

⁷⁹) Chronik Seite 36f.

⁸⁰) Seite 37.

⁸¹) Seite 28.

⁸²) Seite 29.

Die Hussitenkriege 1419 bis 1436 weiteten sich bis in die Oberlausitz und darüber hinaus aus. In der Oberlausitz belagerten die Hussiten die Städte, die sich in dieser Zeit treu zur katholischen Kirche hielten. Das waren die im Sechsstädtebund zusammengeschlossenen Städte Bautzen, Görlitz, Zittau, Lauban, Kamenz und Löbau. Hoyerswerda dagegen schlug sich auf die Seite der Hussiten. Sie fanden manchesmal in Hoyerswerda bei Friedrich von Schumburgk (Schönburg) Zuflucht und Schutz. Nach Beendigung des Krieges beschlossen die Sechsstädte, Hoyerswerda zu bestrafen. Ein gemeinsam aufgestelltes Heer belagerte ab November 1467 die Stadt. Am 29. Oktober 1468 wurde die Burg erstürmt und niedergerissen. Die Stadt selbst war natürlich bald in ihren Händen. Hoyerswerda führte daraufhin Beschwerde beim König von Böhmen, worauf dieser den Wiederaufbau der Burg befahl, wobei die Sechsstädte helfen mußten. Der Neubau war 1483 beendet⁸³⁾.

Nach Zerstörung und Wiederaufbau der Burg gab es mehrere Pächter, bis die Herrschaft 1492 wieder an das Geschlecht derer von Schumburgk kam. Es waren 3 Brüder: Wilhelm, Jan-Wenzel und Ernst⁸⁴⁾. Da die beiden letztgenannten unverheiratet starben, kam die Herrschaft 1532 an die 3 Söhne des Wilhelm von Schumburgk. Sie hießen: Jan, Joachim-Friedrich und Wilhelm. Sie besaßen die Herrschaft 35 Jahre lang, bis 1567. Unter ihrer Regierung wurde 1540 die Reformation in Hoyerswerda eingeführt⁸⁵⁾. Der älteste, Jan von Schumburgk, war verheiratet mit Brigitta geb. von Schleinitz. Der jüngste hatte Maria geb. von Puttlitz geheiratet. Nach dem Tode der 3 Brüder übernahm diese die Regierung der Herrschaft. Im Jahre 1571 brach am Markt durch Unachtsamkeit einer Magd ein Feuer aus, das sich bis zum Wittichenauer Tor durchfraß. Maria von Schumburgk gelang es, bei kirchlichen und staatlichen Stellen Hilfe zu erlangen, die den schwer getroffenen Bürgen zu Nutze kam. Bald danach starb sie. Die Herrschaft wurde noch im selben Jahre 1571 an Heinrich von Maltitz verkauft, der aber bereits am 13. August 1572 verstarb⁸⁶⁾. Die 3 hinterlassenen Söhne waren es, die die Rekatholisierung Hoyerwerdas versuchten, aber daran scheiterten⁸⁷⁾.

1526 wurde der Habsburger Ferdinand I. König von Böhmen, damit kamen Böhmen, Ober- und Niederlausitz und Schlesien an die Habsburger.

⁸³⁾ Seite 38 u. 127, Jecht Seite 33 u. 317.

⁸⁴⁾ Chronik Seite 38.

⁸⁵⁾ Seite 14 u. 39.

⁸⁶⁾ Seite 39 und Jecht Seite 33.

⁸⁷⁾ Chronik Seite 14.

Nach dem großen Bauernaufstand von 1525 sollen sich angeblich auch die Bauern der Herrschaft Hoyerswerda im Jahre 1527 erhoben haben. Doch ihr Aufstand soll bald zusammengebrochen sein. Zwölf der Anführer sollen dann nach Bautzen und von da nach Prag gebracht worden sein, wo die Rädelsführer enthauptet wurden. Allerdings ist dieser sogenannte Bauernaufstand von Hoyerswerda umstritten⁸⁸⁾.

Wie gesagt, war die Herrschaft Hoyerswerda 1532 an die 3 Söhne Jan, Joachim-Friedrich und Wilhelm v. Schumburgk gegangen. Sie beobachteten mit großem Interesse die Vorgänge in Wittenberg. Auch die Bürger der Stadt waren eifrig dabei, sich darüber zu informieren. Man wird annehmen können, daß manche Schriften Luthers neben den 95 Thesen auch in Hoyerswerda kursierten. So reifte der Entschluß heran, auch in Hoyerswerda die Lutherische Lehre im Einvernehmen mit der Bürgerschaft einzuführen. Als wahrscheinlich 1540 die Pfarre von Hoyerswerda vakant wurde, beriefen die Brüder von Schumburgk den ehemaligen Mönch Basilius Laurentius, der sich Luther angeschlossen hatte, nach Hoyerswerda mit dem Auftrag, die lutherische Lehre in den Kirchen der Herrschaft Hoyerswerda einzuführen⁸⁹⁾. Am Tage Johannes des Täufers, am 24. Juni 1540, hielt Laurentius den ersten evangelischen Gottesdienst in Hoyerswerda⁹⁰⁾. Es ist anzunehmen, daß er auch die sorbische Sprache beherrschte, da in der Oberlausitz, zumal auf den Dörfern sorbisch gesprochen wurde. Da die Kirchspiele der Herrschaft Hoyerswerda seit 1429 zum erzpriesterlichen Stuhl zu Kamenz gehörten, wird Laurentius seine ersten Auseinandersetzungen mit dieser Stelle auszufechten gehabt haben.

Die Universität Wittenberg, gegründet 1502 durch Kurfürst Friedrich den Weisen, wurde durch Martin Luther das Zentrum für die Heranbildung der Geistlichen, die die lutherische Lehre im Lande verbreiteten. Aber damit waren eine ganze Reihe von Problemen verbunden, die nicht so schnell bewältigt werden konnten. Es ging ja bei der Einführung der Reformation nicht nur um das neue Verständnis der Heiligen Schrift, sondern damit verbunden um eine Veränderung der Struktur in sozialer und gesellschaftlicher Hinsicht. Darüber berichtet ausführlicher Dr. Kurt Sygusch in seiner Nonographie: „Reformation als Strukturwandel unter besonderer Berücksichtigung der Herrschaft Hoyerswerda“ in „Herbergen der Christenheit“ von 1975/76⁹¹⁾. So wurde die sorgfältig aufgebaute katholische Hierarchie hinfällig. Das zeigte sich schon daran, daß die Be-

⁸⁸⁾ Heidedorf Seite 24.

⁸⁹⁾ Chronik Seite 14 u. 39, „Pfarrkirche“ Seite 319.

⁹⁰⁾ Chronik Seite 39.

⁹¹⁾ Die-se Angaben sind aus der angegebenen Monographie entnommen.

rufung der Geistlichen ausschließlich vom jeweiligen Patronat beansprucht wurde. So geschah es auch in Hoyerswerda und in den Kirchenge-meinden innerhalb der Herrschaft: Schwarzkollm, Groß-Särchen, Geierswalde, Groß-Partwitz und Spreewitz. Eine weitere Folge war die, daß eine ganze Reihe katholischer Feier- und Heiligtage abgeschafft wurden. Da aber diese Tage als Feiertag arbeitsfrei waren, mußte erst mancher Widerstand überwunden werden. So ließ man diejenigen Feiertage weiter bestehen, die nicht der evangelischen Lehre widersprachen. Auch die Priestergewänder wurden nicht schlagartig ausgezogen. Wahrscheinlich kam erst um die Jahrhundertwende der Talar in Mode.

Auch die Einführung einer neuen lutherischen Liturgie war mit Problemen verbunden. Es war ja das Anliegen Luthers, die Muttersprache in den Gottesdienst einzuführen. Da zu der Zeit in der Herrschaft Hoyerswerda in der Hauptsache sorbisch gesprochen wurde, brauchte man sorbische Bibeln, Gesangsbücher, Katechismen usw. So war in den ersten Jahrzehnten jeder Pastor auf sich gestellt, indem er selbst Übersetzungen anfertigen mußte. Erst 1728 erschien von dem Postwitzer Pastor Michael Frentzel ein sorbisches Neues Testament, das die meisten Teile des N. T. in sorbischer Übersetzung enthielt. Ähnlich verhielt es sich mit einem sorbischen Gesangsbuch, das 1710 erstmals erschien. Das katholische Meßopfer als Zentrum des Gottesdienstes wurde abgeschafft. Statt dessen traten Predigt und Heiliges Abendmahl in den Mittelpunkt.

Ein besonders wichtiger Schwerpunkt wurde die Unterweisung der Jugend. Mit der Einführung der Reformation entstanden vielerorts Schulen, die für eine kirchliche Unterweisung besonders wichtig war. Luthers kleiner Katechismus bildete dafür die Grundlage. Der Gödaer Pastor Wenzeslaus Warichius gab 1597 den Kleinen Katechismus in sorbischer Übersetzung heraus. Eine erste deutsch/sorbische Agende erschien 1696.

Die Beichtstühle in der Kirche zu Hoyerswerda, es waren 3 an der Zahl, blieben noch lange bestehen. Der Hauptaltar als Marienaltar ist erst 1690 durch einen neuen ersetzt worden. Die Nebenaltdre wurden entfernt, bis auf den Corpus-Christi-Altar, der lange erhalten blieb.

In dem bereits erwähnten Buch über das Heidedorf Groß-Partwitz wird angeführt, daß die Besitzer von Standesherrschaften und Gutsherren generell sich für die Einführung der Reformation eingesetzt haben, weil sie als Kirchenpatrone den entscheidenden Einfluß auf die Besetzung der Pfarrstellen (Kollaturrecht) in die Hand bekamen und damit auch das uneingeschränkte Aufsichtsrecht über das gesamte Kirchenvermögen⁹²⁾.

⁹²⁾ bis⁹³⁾ Heidedorf Gr. Partwitz Seite 53f.

„Unleugbar ist der enge politische Zusammenhang zwischen der gutsherrlichen Territorialverfassung und der lutherischen Reformation. Die lutherische Landeskirche erweiterte die schon bestehende wirtschaftliche und politische Machtposition des Gutsherrn⁹³⁾.

Damit wird sicherlich auf eine Entscheidung innerhalb der lutherischen Kirche angespielt, daß die weltliche Obrigkeit als *praecipuum membrum ecclesiae* (herausgehobenes Glied der Kirche) anzusehen sei und darum bestimmte Befugnisse in der Kirche erhalten kann. Diese Einstellung schloß den Mißbrauch nicht aus. Allerdings darf bezüglich der Besitzer der Standesherrschaft Hoyerswerda gesagt werden, daß sie eine rühmliche Ausnahme bildeten.

1563 wurde durch die Herrschaft die Schloßbrauerei gegründet, indem sie einen Braumeister die Brauberechtigung erteilte. Die Stadt und die Bürgerschaft erhielten das Recht des freien Bierausschanks, das aber in der Schloßbrauerei bezogen werden mußte⁹⁴⁾. Allerdings konnte später auch anderes Bier ausgeschenkt werden. Die Dörfer jedoch, die über eine Meile entfernt lagen, mußten das Bier vom Schloß kaufen.

Die Herrschaft legte in der Stadt auch eine Mühle an, doch wurde die Bürgerschaft nicht verpflichtet, ihr Korn hier malen zu lassen⁹⁵⁾. Die Bauern wiederum hatten meistens in ihrer Nähe eine Mühle, so daß sie nicht auf die Stadtmühle angewiesen waren. Schließlich hatte die Bürgerschaft auch das Recht der Fischerei in der Schwarzen Elster⁹⁶⁾.

1571 kaufte ein Heinrich von Maltitz die Herrschaft Hoyerswerda⁹⁷⁾, dessen Söhne Sigmund, Hans Christoph und Albertus Magnus (ein Beiname, den er sich wohl selbst beigelegt hatte) nach dem Tode des Vaters ab 1572 versuchten, den Katholizismus wieder einzuführen⁹⁸⁾. Frentzel berichtet in seiner Chronik, daß der damalige evangelische Pfarrer George Praetorius nach einem ihm zugänglichen Bericht „um der wahren Religion von hier (hat) weg weichen müssen, und darauf Past. & Inspect. zu Triebel in der Niederlausitz worden⁹⁹⁾.

Der Rat der Stadt und die Bürgerschaft ließen sich das aber nicht stillschweigend gefallen, sondern wandten sich beschwerdeführend an Kaiser

⁹⁴⁾ Chronik Seite 28.

⁹⁵⁾ Seite 28.

⁹⁶⁾ Seite 29.

⁹⁷⁾ Jecht Seite 33, Chronik Seite 39f.

⁹⁸⁾ Chronik Seite 14 und 40.

⁹⁹⁾ Seite 293.

Rudolph II. Sie werden sich dabei sicher auf den 1555 unter Kaiser Ferdinand geschlossenen Augsburger Religionsfrieden berufen haben. Kaiser Rudolph (1576–1612) bestätigte und bekräftigte der Stadt die erteilten Privilegien und Statuten und dazu ausdrücklich die freie Religionsausübung. Wann dieser Bescheid eingegangen war, wird nicht berichtet. Aber „sub dato 14. März 1580“ wurde ein „solennes Dankfest“ gefeiert und von da ab jede Woche in den Fröhpredigten das Te Deum laudamus gesungen¹⁰⁰). Es ist nicht anzunehmen, daß dieses Dankfest ohne Anwesenheit eines evangelischen Pastors begangen worden ist. Wahrscheinlich war dies Magister Johann Agricola.

Die 3 Gebrüder von Maltitz verkauften aus Ärger über ihren mißlungenen Versuch der Rekatholisierung die Herrschaft 1582 an Seyfried von Promnitz, Herr auf Sorau und Triebel, der dann das Werk der Reformation fortsetzte. Er starb am 7. März 1597¹⁰¹).

Im Schloß brach in der Nacht des 30. Januar 1589 durch Unachtsamkeit von Handwerkern, die Renovierungsarbeiten durchführten, eine Feuerbrunst aus, wobei ein großer Teil des Gebäudes abbrannte¹⁰²). Seyfried von Promnitz ließ das Schloß schöner und „wuchtiger“ wieder aufbauen. Bis 1592 war der Bau fertig¹⁰³). Die Fürstin Ursula Catharina, Herzogin von Teschen und verwitwete Herzogin von Württemberg, ließ 1727 einen neuen Teil an das Schloß anbauen¹⁰⁴). 1781 wird das Schloß für öffentliche Zwecke freigegeben, es zogen ein das königlich-sächsische Steueramt und Domänen-Rentamt, die Kreisgerichts-Deputation und die Oberförsterei¹⁰⁵).

Das älteste Rathaus am Marktplatz, das um 1449 erbaut worden war, brannt 1515 ab. Ein Jahr danach wurde es wieder aufgebaut. Beim großen Brande 1571 brannte es wieder völlig aus. Die Kirche ist beidemale verschont geblieben. Unter dem Bürgermeister Paul Stumpf wurde das Rathaus 1592 von Grund auf neu erbaut. Doch 1679 brannte auch dieser Bau ab und im Jahre 1680 entstand das neue Rathaus, das bis zum heutigen Tage steht¹⁰⁶).

Der älteste Friedhof der Stadt lag um die Stadtkirche herum, das heißt, er lag innerhalb des Ortes. Viele Epitaphien an den Außenmauern der Kirche konnten das bestätigen. Leider sind 1945 durch die Zerstörung

¹⁰⁰) Seite 14f und 40.

¹⁰¹) Jecht Seite 33 und Chronik Seite 40.

¹⁰²) Chronik Seite 30 und „Schloß Hoyerswerda“ in „Preußische Oberlausitz“ Seite 317.

¹⁰³) bis ¹⁰⁴) Chronik Seite 30 und „Schloß Hoyerswerda“ Seite 317.

¹⁰⁵) „Schloß Hoyerswerda“ Seite 317f.

¹⁰⁶) Chronik Seite 32f.

der Kirche die meisten verlorengegangen. Wann dieser Friedhof geschlossen wurde, ist nicht genau zu datieren. Es ist aber anzunehmen, daß dies geschehen ist, nachdem Hoyerswerda ein Marktflecken und die Einwohnerzahl größer geworden war. Das könnte um 1400 geschehen sein. Die Besitzer der Herrschaft scheinen aber weiterhin noch lange Zeit in den Grüften an der Stadtkirche beerdigt worden zu sein. Der neue Friedhof wurde vor das Wittichenauer Stadttor gelegt. Um 1650 errichtete die Stadt auf diesem Friedhof ein Siechenhaus, in dem arme und betagte Leute untergebracht wurden, auch der Totengräber hatte hier sein Domizil. Das Siechenhaus brannte am Pfingstabend, den 11. Mai 1723, ab und wurde im Jahr darauf neu aufgebaut¹⁰⁷⁾. Um 1900 wurde es abgerissen, da niemand mehr einziehen wollte und das Haus zu baufällig geworden war.

Um 1750 baute die Stadt auf diesem Friedhof eine Begräbniskirche, eine schöne kleine Barockkirche. Als 1851 die deutsche Kirche, die an die große Stadtkirche angebaut worden war, wegen Baufälligkeit abgerissen wurde, ist einiges in die Begräbniskirche gebracht worden, so z. B. der Kanzelaltar und ein sehr wertvoller Kruzifixus.

Auch dieser Friedhof mußte bald nach 1900 stillgelegt werden, da die Stadt längst über die Stadtmauern hinausgewachsen war. Die Stadtmauern selbst waren schon lange vorher abgetragen worden. Die Gräber wurden nach einer bestimmten Liegefrist eingeebnet und der Friedhof in eine Parkanlage verwandelt. Die Begräbniskirche wurde zur zweiten Kirche von Hoyerswerda erklärt, in der bestimmte Veranstaltungen und Andachten abgehalten wurden.

Der 3. Friedhof wurde nun jenseits der Schwarzen Elster an der Bautzener Straße angelegt. Es war von Anfang an ein kommunaler Friedhof und die neu erbaute Friedhofskapelle unterstand der städtischen Friedhofsverwaltung. Als ab 1960 jenseits der Schwarzen Elster die Neustadt Hoyerswerda entstand, mußte auch dieser Friedhof stillgelegt werden. Der neue Friedhof wurde jetzt östlich der Neustadt, weit hinter den letzten Häusern in der Kühnichter Heide angelegt.

Herr Seyfried von Promnitz, der die Herrschaft Hoyerswerda 1582 gekauft hatte, war zweimal verheiratet. Seine erste Frau war Ursula geb. Gotschin von Neuhausen und Hertingswalde, die zweite Frau war Benigna Höffkin geb. Freiin von Lubkowitz auf Lumnitz¹⁰⁸⁾ Seyfried von Promnitz hat in Tätzschwitz, das dazumal von Schwarzkollm aus pastoriert wurde, eine neue Kirche erbauen lassen¹⁰⁹⁾.

¹⁰⁷⁾ Seite 34.

¹⁰⁸⁾ Seite 41.

¹⁰⁹⁾ bis ¹¹¹⁾ Chronik Seite 41.

Da zwischen dem Pastor Primarius von Hoyerswerda, dem Diakonus und den Pastoren in den Kirchdörfern immer wieder Streitigkeiten entstanden, die sich in der Hauptsache darum drehten, den Anspruch des Primarius auf Inspektion und Visitation abzuschütteln, stellte Seyfried von Promnitz im Jahre 1593 eine Kirchenordnung auf, die die Kompetenzen des Primarius und der einzelnen Pastoren regelte¹¹⁰⁾.

Auch um die Stadt kümmerte er sich sehr, indem er ihr einige weitere Rechte verlieh¹¹¹⁾.

Als Seyfried am 7. März 1597 starb, übernahm sein Sohn die Herrschaft. Er hieß auch Seyfried von Promnitz. Als er nach einem Jahr als Obrist an kriegерischen Auseinandersetzungen in Ungarn teilnehmen mußte, übergab er die Herrschaft seinem Bruder Weichart von Promitz. Als dieser 1599 heiratete, erlebte Hoyerswerda eine herrschaftliche Hochzeit. Die Braut war Fräulein Polirena geb. Picklerin (Pücklerin). Das hochzeitliche Fest begann in der Kirche, worauf sich der feierliche Einzug ins Schloß anschloß. Dabei haben so gut wie sämtliche Einwohner der Stadt Spalier gestanden und den Hochzeitszug bestaunt¹¹²⁾. Als Seyfried von Promnitz aus Ungarn zurückkehrte, überließ er die Herrschaft Hoyerswerda seinem Bruder und übernahm die Standesherrschaft Pleß in Oberschlesien, die bereits seit Jahrzehnten im Besitz des Geschlechtes derer von Promnitz war¹¹³⁾.

Weichart von Promnitz war ein großer Freund seiner Pastoren. So hat er z. B. die Einkünfte für den Pastor von Schwarzkollm vermehrt. Als er 1615 die Herrschaft Falkenberg durch Einheirat bekam, verkaufte er Hoyerswerda an Seyfried von Kittlitz zu Maltitz, Eisenberg und Contendorf, dem Besitzer der Herrschaft von Spremberg¹¹⁴⁾. Weil dieser aber die Kaufsumme nicht aufbringen konnte, verkaufte er Hoyerswerda 1620 weiter an Rudolph von Ponikau auf Baselwitz und Hennersdorf. Doch die Einkünfte einiger Ortschaften (nämlich von Geierswalde, Laubusch, Tätzschwitz, Hosena und Leipe) überließ er den Söhnen seiner Schwester, den Herren von Einsiedel. Er hat auch den Geistlichen innerhalb seiner Herrschaft viel Gutes erwiesen. So hat er z. B. dem Pfarrer von Groß-Särchen jährlich 10 Stämme Holz vermacht, auch der Kirche zu Groß-Partwitz verlieh er manche Privilegien. Er verstarb am 2. September 1648. Sein „Leichnam liegt in der Kirche vor dem hohen Altar begraben“¹¹⁵⁾.

Auf ihn folgte der Sohn George Rudolph von Ponikau, der aber nach kurzer Zeit verstarb. Ein Epitaph, das früher in der Kirche gestanden hatte, besagte, daß er am 17. September 1573 geboren und am 1. Juli 1649 in

¹¹²⁾ bis ¹¹³⁾ Chronik Seite 41f.

¹¹⁴⁾ Jecht Seite 33.

¹¹⁵⁾ Chronik Seite 42 und 219, Jecht Seite 33.

Hoyerswerda verstorben ist. Er war ein frommer und sehr belesener Mann, der auch selber zahlreiche Manuskripte mit eigener Hand verfaßt hat¹¹⁶).

Seine beiden Söhne, Hanns Christoph und Carl von Ponikau, die die Herrschaft erbten, verkauften sie 1651 an den Kurfürsten von Sachsen, Herrn Johann George I. Die Huldigung der Stände, des Rates der Stadt und der Bürgerschaft fand am 30. Juni 1651 statt. Von da ab blieb die Herrschaft für längere Zeit in sächsischer Hand¹¹⁷).

Von großer Wichtigkeit war ein Oberlausitzer Religions-Compactat vom Jahre 1610, erlassen zur Zeit des Kaisers Rudolph II., und zwar für die Herren Administratores innerhalb der ganzen Oberlausitz, ferner für den Dekan von Bautzen, für die Stände der Städte und auf dem Land, die die Confessio Augustana von 1530 angenommen hatten. Darin wurde verfügt, daß die Administratores oder der Dekan von Bautzen künftig keine Inspektionen über Länder und Städte durchführen dürfen, weder über die Augsburgischen Confessions-Verwandten, noch über die Collaturen, die Prädikanten, Pfarrer und dazugehörige Widmuths-Leute. Die Inspektionen über sie soll denen vom Lande und den Städtten verbleiben, die hier die Ordnung besser aufzurichten müßten. Diese seien auch befugt, ihre Inspektiores selber zu berufen, damit bessere Ordnung und Disziplin erhalten bleibe. Und was den Kirchen jetzt gehörte, solle auch künftig ihnen verbleiben. Sie brauchten daher „keinen Respect auf Meissen und Sachsen oder andere Fürstliche Consistoria im Reiche“ mehr zu nehmen. Sie hätten auch die Macht und Befugnis, ihre Prädikanten (Prediger) nach Augsburgischem Confessions-Gebrauch und Gewohnheit zu ordinieren. Diejenigen, die solche Inspektionen ausüben werden, sollten aber nicht Superintendentes tituliert werden, sondern Inspektiores heißen, wie es sich aus der Sache ergabe, die sie ausübten¹¹⁸).

Die große Stadtkirche (Marienkirche) gehörte von Anfang an der ansässigen sorbischen Bevölkerung¹¹⁹). Aber als Kaiser Karl IV. der Stadt Hoyerswerda in der Karwoche des Jahres 1371 das Recht verlieh, alle Sonnabende auf dem Marktplatz einen Markt abzuhalten, wird man annehmen müssen, daß zu dieser Zeit bereits deutsche Handwerker und Kaufleute nach Hoyerswerda gekommen waren. Die Sorben waren und blieben meistens Bauern. In katholischer Zeit nahmen die Deutschen an der üblichen lateinischen Messe teil. Anders wurde das mit der Einführung der Reformation. Jetzt verlangten sie eine deutsche Predigt. So wur-

¹¹⁶) Chronik Seite 43ff.

¹¹⁷) Seite 46f.

¹¹⁸) Seite 59f.

¹¹⁹) Seite 15.

de ihnen an allen Sonn- und Feiertagen in der Zeit früh von 5 bis 7 Uhr die Benutzung der Kirche eingeräumt. Diese deutschen Gottesdienste wurden anfangs von den Diakonen gehalten. Predigttext war stets die Epistel, wahrscheinlich, weil der Pastor Primarius sich das Evangelium für den sorbischen Gottesdienst, d. h. den Hauptgottesdienst, vorbehielt¹²⁰). Später wurde das natürlich anders. Außerdem fanden während der Woche am Mittwoch und am Freitag deutsche Wochenpredigten statt, ferner täglich in der Frühe Gebetsstunden.

Mit der Zeit wurde die deutsche Gemeinde in der Stadt immer größer. Damit gewann sie auch mehr Einfluß im kirchlichen Leben der Gemeinde.

1635 verpfändete der König von Böhmen die gesamte Oberlausitz an den Kurfürsten von Sachsen. Die Verpfändung sollte aber wieder rückgängig gemacht werden, wenn das Geld zurückgegeben sei. Das ist nie geschehen¹²¹). So begann mit diesem Jahr für die gesamte Oberlausitz ein neuer Abschnitt ihrer Geschichte. Sachsen legte stets Wert darauf, die Herrschaft Hoyerswerda in Besitz zu behalten, indem der Kurfürst selbst Jahrzehnte hindurch Eigentümer der Herrschaft Hoyerswerda war.

Auf dem Wiener Kongreß im Jahre 1815 wurde Sachsen deshalb, weil es auf Seiten Napoleons gestanden und ihm Truppen gestellt hatte, ein Teil der Oberlausitz abgenommen, und zwar Lauban und Görlitz (von den Sechsstädten), ferner die Städte Seidenberg, Schönberg, Marklissa, Reichenbach O/L, Rothenburg, Muskau, Hoyerswerda, Spremberg, Wittichenau und Ruhland. Hoyerswerda und Spremberg kamen zunächst zum Regierungsbezirk Frankfurt/Oder, während alle anderen genannten Städte und Gebiete zu Schlesien (Regierungsbezirk Liegnitz) kamen. Ab 1. 1. 1825 wurde Hoyerswerda dann auch Schlesien angegliedert¹²²).

Es muß um 1650/60 gewesen sein, da wurde auf Verlangen der deutschen Gemeinde von Hoyerswerda eine deutsche Kirche an den bestehenden quadratischen Turm angebaut. Die Turmhalle bildete den Altarraum, das Kirchenschiff wurde längs der Kirchstraße nach Norden, also zum Marktplatz zu, an den Turm angebaut¹²³). Es gibt von dieser Doppelkirche eine Zeichnung, die dieses Kuriosum festgehalten hat. In den ersten Jahren soll die deutsche Gemeinde zu Beginn des Gottesdienstes noch in die Hauptkirche gegangen sein, um erst nach dem Credo in die deutsche umzuziehen, wo ihnen der Primarius die deutsche Predigt hielt. So hatten sich die Verhältnisse geändert. Man könnte vermuten, daß die

¹²⁰) Seite 17f.

¹²¹) „Hoyerswerdaer Wochenblatt“ Jhrgg. 1873, Jecht Seite 14.

¹²²) Jecht Seite 14 und 16.

¹²³) Chronik Seite 19.

Liturgie in dieser Zeit noch in Latein gehalten wurde. Hoyerswerda besitzt noch heute eine der ersten lutherischen Gottesdienst-Agenden, nämlich die von Johann Spangenberg vom Jahre 1545. Sie besteht aus 2 Teilen. Im ersten Teil ist für jeden Sonn- und Feiertag die Liturgie mit Gebeten und Schriftlesungen in lateinischer Sprache enthalten, dazu auch die auf Luther zurückgehenden Noten. Im zweiten Teil ist dann die gesamte Liturgie in Deutsch. Man darf also annehmen, daß diese Spangenberg'sche Agenda in Hoyerswerda im Gebrauch war.

1697, wie aus einer Inschrift über einem Schwibbogen zu lesen war, wurde der Plan gefaßt, die deutsche Kirche, die bis dahin sehr klein ausgefallen war, zu vergrößern. Der Ausbau war 1700 beendet und wurde durch Primarius Magister Samuel Martini eingeweiht¹²⁴). Der Altar der erweiterten deutschen Kirche vom Jahre 1698 ist von Herrn George Friedrich von Knobelsdorf gestiftet worden¹²⁵), der zu der Zeit die Herrschaft in Pacht hatte¹²⁶). Die Kirche bekam auch einen herrschaftlichen Chor, der über dem Altar angebracht war. Eine kleine, einfache Orgel soll auch von Herrn von Knobelsdorf geschenkt worden sein, die aber 1730 verkauft und stattdessen ein größeres Werk angeschafft wurde. Die Kanzel stand rechter Hand an der Kirchwand. Der Kanzel gegenüber stand ein fast lebensgroßes Bildnis D. Martin Luthers. Einige Zeit später wurde sogar noch eine Empore eingezogen, die für die Männer bestimmt wurde. Die neue Orgel bekam auch hier oben ihren neuen Platz¹²⁷).

1834 mußte die deutsche Kirche wegen Einsturzgefahr gesperrt werden und die deutsche Gemeinde zog wieder in die sorbische Kirche ein. Aber die Zeiten hatten sich völlig geändert, die deutsche Gemeinde war nun gleichberechtigt. Man mußte sich mit den Gottesdienstzeiten neu arrangieren. Am 8. Februar 1834 fand der erste deutsche Gottesdienst in der sorbischen Kirche statt. Aber erst 1851 wurde die deutsche Kirche endgültig abgerissen. Daß sie nach ihrer Sperrung noch 15 Jahre gestanden hat, läßt vermuten, daß man vielleicht ursprünglich daran gedacht hatte, sie zu renovieren.

Am 1. Januar 1711 schenkte der damalige Apotheker und Bürgermeister Sartorius der Kirche eine silberne, innen vergoldete Abendmahlskanne mit Abendmahlskelch im Wert von 50 Thalern. Auf beiden Geräten ist die Schenkung eingraviert, sie sind bis zum heutigen Tage in Gebrauch¹²⁸).

¹²⁴) Seite 19.

¹²⁵) Seite 20.

¹²⁶) Seite 285.

¹²⁷) Seite 21, 157ff.

¹²⁸) Seite 169.

Am 6. Februar 1708 wurde in Hoyerswerda eine „ordinäre Post“ eröffnet¹²⁹⁾.

1717 ließ der damalige Amtmann und Pachtinhaber der Herrschaft, Christian Ehrenfried Kotten auf eigene Kosten eine neue, schöne Kanzel in der sorbischen Kirche errichten, die an der 3. Südsäule angebracht wurde und bis zur Zerstörung der Kirche 1945 da gestanden hat. Am 25. Oktober 1717 wurde diese Kanzel mit einer deutschen und sorbischen Predigt vom damaligen Primarius Mag. Christian Martini eingeweiht¹³⁰⁾. Herr Kotten stiftete auch die Kreisbibliothek im gleichen Jahr, die in der Kirche auf der Orgelempore untergebracht wurde¹³¹⁾. Später kam sie in die alte Herrschaftsloge, als die neue und größere über der Sakristei gebaut worden war. Unter der alten Herrschaftsloge haben die Ratsstühle gestanden¹³²⁾.

Die Handwerker der Stadt schlossen sich in Zünften zusammen. Die größte Zunft bildeten die Schuhmacher, dann kamen die Schneider, die Leineweber und die Schmiede¹³³⁾. Aus einer Kreiszeitung von Hoyerswerda von 1873 konnte man folgende Aufstellung der in Hoyerswerda ansässigen Handwerker lesen¹³⁴⁾:

Das Verzeichnis der Handwerker vom Jahre 1783:

Schuhmacher	75 Meister
Schneider	23 Meister
Kürschner	13 Meister
Schlosser und Schmiede	29 Meister (einschließlich Nagelschmiede)
Fleischhauer	8 Meister
Weißbäcker	8 Meister
Leineweber	11 Meister
Lohgärber	4 Meister
Böttcher	8 Meister
Seifensieder	4 Meister
Seiler	4 Meister
Strumpfstricker	7 Meister
Tischler	5 Meister
Zimmerleute	4 Meister
Maurer	3 Meister
Weißgerber	2 Meister
Sattler, Rierner	4 Meister

¹²⁹⁾ Seite 168.

¹³⁰⁾ bis ¹³¹⁾ Seite 18.

¹³²⁾ Seite 100.

¹³³⁾ Seite 23.

¹³⁴⁾ aus „Hoyerswerdaer Wochenblatt Jhrgg. 1873.

Das Verzeichnis der Handwerker vom Jahre 1850:

Schuhmacher	94 Meister-40 Gesellen-25 Lehrlinge
Schneider	28 Meister-7 Gesellen-3 Lehrlinge
Kürschner	11 Meister-1 Lehrling
Schlosser, Schmiede	36 Meister-18 Gesellen-13 Lehrlinge
	davon waren 3 Klempner und 1 Gürtler
Fleischhauer	12 Meister
Weißbäcker	10 Meister
Leineweber	30 Meister-6 Gesellen-3 Lehrlinge
Lohgerber	2 Meister
Böttcher	11 Meister-2 Gesellen-2 Lehrlinge
Seifensieder	3 Meister
Seiler	2 Meister
Strumpfstricker	9 Meister
Tischler	9 Meister-4 Gesellen-4 Lehrlinge
Zimmerleute	2 Meister-58 Gesellen-20 Lehrlinge
Maurer	2 Meister-58 Gesellen-20-Lehrlinge
Weißgerber	1 Meister
Sattler, Riemer	5 Meister
Knopfmacher	1 Meister
Nadler	4 Meister
Uhrmacher	3 Meister
Konditoren	3 Meister
Färber	2 Meister
Drechsler	5 Meister
Buchbinder	2 Meister-1 Geselle-2 Lehrlinge
Hutmacher	2 Meister
Wollspinner	3 Meister
Glaser	2 Meister
Töpfer	2 Meister
Beutler	2 Meister
Kammacher	1 Meister

dazu:

Materialhandlungen	8 Verkaufsstellen
Schnittwarenhandlungen	3 Verkaufsstellen
Kurzwarenhandlungen	3 Verkaufsstellen
Mechanikus (Glockengießer und Spritzenbauer)	1 Betrieb
Buchdruckerei	1 Betrieb
Buchhandlung	1 Verkaufsstelle

1783 zählte Hoyerswerda 269 bürgerliche Häuser (ohne Raths- Thor- und Schießhaus und den 2 Hirtenhäusern). 1832 waren es 293 Bürgerhäuser.

Die Volkszählung vom Dezember 1849 erbrachte folgendes Ergebnis: Der Kreis Hoyerswerda zählte damals 29344 Einwohner. Davon entfiel-

len auf die Stadt Hoyerswerda: 2332; auf die Stadt Wittichenau: 2178; auf die Stadt Ruhland: 1417.

In den 3 Städten lebten demnach 5927 Menschen, auf dem Lande dagegen 23417.

Auf Kurfürst Johann George I. folgte Johann George II. Die Huldigung der Stände, des Rates und der Bürgerschaft fand in Hoyerswerda am 9. Juli 1660 statt¹³⁵). Unter seiner Regierung wurde die alte Kirchenordnung von Seyfried von Promnitz erneuert, um so Streitigkeiten zwischen Primarius und den anderen Geistlichen in der Stadt und auf dem Lande durch Commissarien beizulegen. Zwischen dem Primarius und den beiden Diakoni von Hoyerswerda scheint doch manches strittig gewesen zu sein¹³⁶).

Unter dem Primariat von Mag. Johann Martini erhielt die Stadtkirche 1607 eine neue Orgel. Die bekannte älteste Glocke war vom Jahre 1525, gegossen von Wolf Hilger in Freiberg (Sachsen). Und 1630 goß dieselbe Firma unter Johann Hilger für Hoyerswerda eine neue, große Glocke¹³⁷). Von 1632 bis 1635 wütete in der ganzen Gegend die Pest. Innerhalb von viereinhalb Monaten starben in Hoyerswerda an 700 Menschen. Das soll mehr als die Hälfte der Einwohner gewesen sein. Auch 1635 sind in kurzer Zeit wieder über hundert Menschen gestorben¹³⁸).

Während und nach dem 30jährigen Krieg und dem Westfälischen Frieden von 1648 waren die fremden Soldaten aus Schweden und Frankreich nicht sofort in ihre Heimatländer abgewandert, sondern durchzogen noch jahrelang die deutschen Lande und hausten oft entsetzlich in den Städten und Dorfschaften. Auch die Oberlausitz, so auch Hoyerswerda mit umliegenden Ortschaften, waren in Mitleidenschaft gezogen. So schreibt Frentzel in seiner Chronik:

„So fielen die Schweden in die Herrschaft Hoyerswerda 1632 und 1633, 1640 und 1642 ein, zerstörten Schloß und Stadt, plünderten die Häuser und zündeten sie an, nahmen den Dorfleuten das Vieh aus den Ställen, wobei auch viele Einwohner zu Tode kamen. So blieb in der Stadt nur die Kirche und Pfarre, die Schule und einige kleinere Häuser erhalten“¹³⁹).

Ähnliches geschah in den Jahren 1702, 1704, 1706, 1707, als der sogenannte Nordische Krieg mit Schweden ausgebrochen war.

¹³⁵) Chronik Seite 47.

¹³⁶) Seite 48.

¹³⁷) Seite 289.

¹³⁸) Seite 147.

¹³⁹) Seite 128.

„Als in diesen Jahren (1706) den 26. August im ganzen Land ein großes Schrecken wegen des Einzugs der Schweden entstanden, so flüchteten sowohl Bürger als Bauern mit ihren Weibern, Kindern und besten Sachen ins Brandenburgische nach Cottbus. Das Schrecken und die Furcht war so groß, daß niemand in der Stadt blieb als Herr Senf Amtsvogt, Hausdorf Bürgermeister, Magister (Samuel) Martini Pastor Primarius und (Johann Christian) Klien Subdiakonus. Die Dorfschaften flüchteten ins Gehölze, sonderlich ins Colmsche Revier, daß die Heide von Menschen, Wagen und Vieh so voll war, daß auch einige wegen Mangel an Essen, weil gleich große Noth in den Mühlen wegen Mangel des Wassers war, schon anfangen, andere zu bestehlen“¹⁴⁰⁾.

Auffällig an diesem Bericht ist, daß der damalige Archidiakonus Johann Christian Gottfried Grosche nicht erwähnt wird. Vielleicht ist er mit den Flüchtenden mit ins Brandenburgische gezogen. Am 26. November 1706 war zwar Friede geschlossen worden zwischen dem schwedischen König Karl und August dem Starken, der auch in der Herrschaft Hoyerswerda von allen Kanzeln publiziert wurde¹⁴¹⁾! Doch die Einquartierungen gingen weiter. Es wurde zwar nicht mehr geraubt und geplündert, doch mußten die Stadt und die Bürger und die Bauern Unterkünfte, Geld und Vieh, Lebensmittel und Holz liefern, daß sie selbst dabei arm wurden.

Auf Kurfürst Johann George II. folgte Johann George III. Die Huldigungszeremonie in Hoyerswerda fand 1670 statt. Zur Verwaltung der Herrschaft Hoyerswerda bestellte er einen Amtmann, Herrn Hanns Dietrich von Schleinitz auf Tschacken¹⁴²⁾. Am 16. Dezember 1692 fand die Huldigung für den Nachfolger Johann Georg IV. statt. Die Huldigungspredigt hielt Magister Samuel Martini über den Text 2. Samuelis 5,1-5¹⁴³⁾. Im September 1694 übernahm Kurfürst Friedrich August die Herrschaft, bekannt als August der Starke. Die Huldigung geschah am 30. Dezember¹⁴⁴⁾.

Am 19. April 1700 verkaufte er Hoyerswerda an seinen Obersten Kanzler und Wirklichen Geheimen Rath Herrn Wolf Dietrich von Beichlingen für eineinhalb Tonnen Goldes. Bei dessen Huldigung hielt Mag. Samuel Martini die deutsche und Subdiakon Johann Christian Klien die sorbische Predigt. Der neue Besitzer berief für die gesamten Waldungen der Herrschaft einen Oberförster, der die Aufsicht über alle Forstleute ausüben

¹⁴⁰⁾ Seite 137.

¹⁴¹⁾ Seite 139f.

¹⁴²⁾ Seite 48.

¹⁴³⁾ Seite 49.

¹⁴⁴⁾ Seite 50.

sollte¹⁴⁵⁾ Um aus seinen Geldnöten herauszukommen, wollte er 1703 die Herrschaft an den Kurfürsten von Hannover weiter verpachten. Daraufhin wurde er auf Befehl August des Starken, der seit 1697 König von Polen geworden war, mit seinen 2 Brüdern in Arrest genommen, nach Bautzen gebracht und von da nach der Festung Königstein überführt¹⁴⁶⁾. Später hat August der Starke ihn wieder auf freien Fuß gesetzt und wollte ihn sogar wieder in alle Ämter einsetzen. Doch von Beichlingen nahm dieses Angebot nicht an, sondern zog sich auf sein Stammgut zurück¹⁴⁷⁾.

Am 17. Februar 1705 übergab August der Starke die Herrschaft Hoyerswerda an Frau Ursula Catharina, Herzogin von Teschen und verwitwete Herzogin von Württemberg in Pfand für 250 tausend Reichs-Thaler, behielt sich aber die Kirchen-Angelegenheiten, das Forstwesen und das Vorwerk Groß-Särchen und das Gut Alt-Bernsdorf vor. Doch am 20. Juli 1705 übergab er der Herzogin den gesamten Besitz¹⁴⁸⁾. Sie war die letzte Besitzerin von Hoyerswerda, die noch persönlich im Schloße zu Hoyerswerda residierte. Doch 1737 verkaufte sie die Herrschaft wieder an August den Starken für dieselben 250 tausend Reichs-Thaler. Die erneute Huldigungspredigt in Deutsch hielt Archidiakon Mag. Heinrich Gottlieb Kauderbach, die sorbische Predigt hielt Subdiakon Mag. Michael Frentzel¹⁴⁹⁾. das Primariat war zu dieser Zeit vakant, da Primarius Andreas Jokusch erst im November 1734 berufen wurde. Die alte Hoyerswerdaer erzählen, daß die Gräfin Cosel einige Zeit im Schloß Hoyerswerda gewohnt haben soll.

Theophilus Lessing wurde geboren am 4. Dezember 1697 in Kamenz als Sohn des dortigen Bürgermeisters Theophilus Lessing. Die Schule besuchte er in Kamenz, in Bautzen und Görlitz, studierte die Juristerei an der Universität in Halle und Wittenberg. Im Jahre 1724 wurde er von der Herzogin von Teschen als Amts-Aktuarius in Hoyerswerda installiert. Dieses Amt hat er bis 1739 verwaltet. In diesem Jahr wurde er von der königlich-polnischen und kurfürstlich-sächsischen Kammer in Dresden zum Amtmann eingesetzt. Er heiratete am 8. Oktober 1726 die Jungfer Rosinen Christianen geb. Ehrenhaus, Tochter des weiland Amtsmannes von Hoyerswerda Friedrich Ehrenhaus älteste hinterlassene Tochter. Im Jahre 1729 wurde ihnen ein Sohn geboren, der bei der Taufe die Namen Gotthold Ephraim erhielt¹⁵⁰⁾.

¹⁴⁵⁾ Seite 50.

¹⁴⁶⁾ Seite 51ff.

¹⁴⁷⁾ bis ¹⁴⁸⁾ Seite 55f.

¹⁴⁹⁾ Seite 57.

¹⁵⁰⁾ Seite 107.

Die Orgel der deutschen Kirche mußte 1730 wegen Baufälligkeit abgebaut werden. Johann Christoph Herrforth, Orgelbauer in Bernstein, reparierte sie. Danach wurde sie von Herrn Reinhards aus Grimma (bei Dresden) wieder nach Hoyerswerda gebracht und am 30. Juni 1730, der 2. Jahrhundertfeier der Übergabe des Augsburgerischen Konfession, eingeweiht.

Als die deutsche Kirche 1851 abgerissen wurde, bauten die Orgelbauer Gebrüder Richter aus Steinichtwolmsdorf diese Orgel aus, überholten sie und bauten sie in der Begräbniskirche wieder ein. Am 14. September 1851. wurde sie in einem Nachmittags-Gottesdienst feierlich eingeweiht. Nach dem 2. Weltkrieg war sie unbrauchbar geworden, da auch diese Kirche, die nach der Stilllegung des Friedhofes den Namen Kreuzkirche erhalten hatte, durch einen Bombentreffer beschädigt worden war. Die Orgelfirma Eule aus Bautzen lieferte eine neue Orgel, die bis heute ihren Dienst versieht. Die Kirchgemeinde Hoyerswerda hat aber jetzt die Absicht, die Kreuzkirche an die Stadt zu veräußern¹⁵¹⁾.

Am 17. August 1732 zogen 750 vertriebenen Salzburger durch Hoyerswerda. Sie wurden in der Kirche empfangen von Primarius Fuhrmann und Subdiakon Mag. Michael Frentzel begrüßt. Danach wurden sie unter die Bürger der Stadt aufgeteilt, die sie gepflegten und übernachteten ließen. Am nächsten Tag zogen sie weiter nach Spremberg, wo ihnen ein ähnlicher Empfang zuteil wurde¹⁵²⁾.

Am 24. September 1759 (während des 7jährigen Krieges) überrumpelte Prinz Heinrich von Preußen den österreichischen General Vehla bei Hoyerswerda und nahm ihn und 1800 Mann gefangen. Zum Andenken daran wurde neben der ehemaligen Schloßbrauerei an der Lessingstraße ein Gedenkstein errichtet, auf dem dieses Ereignis festgehalten wurde¹⁵³⁾. Dieser Gedenkstein ist heute nicht mehr vorhanden.

Nach dem Wiener Kongreß 1815 gingen die Ländereien der ehemaligen Herrschaft Hoyerswerda in staatlichen Besitz über. Nachdem Hoyerswerda am 1. 1. 1825 nach Schlesien angegliedert worden war, wurde aus ihr eine Kreisstadt, und 1826 gründete der Liegnitzer Regierungspräsident hier das Landratsamt. Der neu entstandene Kreis Hoyerswerda wurde vergrößert, indem das Land um Ruhland bis Lindenau (die Pulsnitz bildete die Grenze) im Westen und Uhyst und Merzdorf im Osten in den Kreis mit einbezogen wurden. Die Kirchen wurden dem königlichen

¹⁵¹⁾ Aus „Hoyerswerdaer Wochenblatt 1873.

¹⁵²⁾ Chronik Seite 176.

¹⁵³⁾ aus „Hoy. Wochenblatt“.

Konsistorium in Breslau unterstellt, das von da ab auch die Superintendenten berief¹⁵⁴).

1812 mußte die kleine Glocke, die gesprungen war, durch Joseph Kittel aus Nixdorf in Böhmen umgegossen werden. Danach kam sie wieder an ihre alte Stelle. Ihr Gewicht betrug 17,5 Zentner¹⁵⁵). Am 21. Juli 1813 kam Napoleon auf der Durchreise (oder Flucht) durch Hoyerswerda, machte auf dem Schlosse Halt, reiste aber in derselben Nacht weiter über Königsbrück nach Dresden¹⁵⁶).

Anläßlich der Abtragung der deutschen Kirche 1851 wurde auch die Turmspitze abgetragen. Dafür wurde ein neugotischer Spitzturm errichtet, der bis zur Zerstörung der Kirche 1945 bestanden hat. Dabei wurde auch die Turmuhr ausgebaut und repariert und im November 1851 wieder eingebaut und dabei auf Wunsch der Bevölkerung ein drittes Zifferblatt an der Westseite des Turmes neu angebracht¹⁵⁷).

Nach dem Zusammenbruch Ende des 2. Weltkrieges und der Besetzung Schlesiens durch Polen wurde 1946 in Görlitz ein Konsistorium gegründet, das nun die kirchliche Aufsicht und Verwaltung der restlichen Gemeinden und Kirchen diesseits der Neiße übernahm. Sowohl die Stadtkirche als auch die beiden Pfarrhäuser waren 1945 zerstört worden. Auf den Grundmauern des 2. Pfarrhauses, in dem die Superintendenten-Wohnung untergebracht war, wurde 1946/47 ein Bartning-Haus errichtet, das einen großen Gemeindesaal, zwei katechetische Räume, eine Küche und einen Nebenraum enthielt. Das große Pfarrhaus und die Stadtkirche konnten erst von 1955 bis 1958 wieder aufgebaut werden. Die Stadtkirche wurde am Erntedankfest 1958 durch Bischof D. Hornig eingeweiht und erhielt dabei den Namen „Johanneskirche“. Dieser Name sollte daran erinnern, daß einst am Tage Johannes des Täufers, am 24. Juni 1540, der erste evangelische Gottesdienst in der alten Kirche gehalten worden war. Die Gottesdienste hatten bis dahin in der Kreuzkirche stattgefunden; deren Beschädigung war sofort nach Beendigung des Krieges beseitigt worden.

Heinz Graefe

(Fortsetzung folgt in Jahrbuch 1982)

¹⁵⁴) „Die Landkreise, Städte und Gemeinden der Oberlausitz als Verwaltungskörper“, von Landrat Dr. Lenoir, Hoyerswerda, in „Preußische Oberlausitz“ 1927, Berlin-Friedenau, Seite 214. Jecht Seite 13.

¹⁵⁵) Aus „Ev. Pfarrkirche Hoyerswerda“ Seite 318ff.

¹⁵⁶) Aus „Schloß Hoyerswerda“ Seite 318.

¹⁵⁷) Aus „Ev. Pfarrkirche zu Hoy.“ Seite 318 „Hoyerswerdaer Wochenblatt“ 1873.

Mitteilungen des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte e. V.

Das herausragende Ereignis dieses Jahres 1980 im Vereinsleben war die kirchen- und kulturgeschichtliche Arbeitstagung vom 19. – 21. September im Frankensteiner Mutterhaus in Wertheim am Main. Der Vorsitzende konnte 56 Dauerteilnehmer und etwa 10 Tagesgäste begrüßen, die intensiv in der Tagung und ihren Referaten mitarbeiteten. Als besonders eindrucksvoll wurde die Teilnahme von Bischof i. R. D. Fränkel und Prof. Dr. Fleischer USA, Dr. Jaeckel, Prof. Dr. Othmar Karzel und des Vorsitzenden empfunden. Neben den 3 Referaten über die schlesischen Piasten, das religiöse Selbstverständnis Markgraf Georgs von Brandenburg-Jägerndorf und seine Kirchenpolitik in Oberschlesien und die Farbdiareise durch ganz Schlesien 1979 mit Rückblenden auf die Zeit vor einem halben Jahrhundert gesellte sich nicht nur als bunter Farbtupfer sondern als eine echte Einführung in Sinn und Aufgabe des Volkstanzes die Darbietung der schlesischen Volkstanzgruppe Grünsfeld: „Schlesien in Tanz, Lied und Lyrik“. Farbdiaavortrag und Volkstanz waren öffentliche Veranstaltungen und von jeweils über 100 Personen besucht. Dem Mutterhaus mit seinem Rektor P. Prengel, der Oberin Elisabeth Kunick und allen Schwestern und Mitarbeiterinnen ist von Herzen zu danken für alle Fürsorge und das unverwechselbare schlesische Klima, das dieses Mutterhaus in alle Gäste ausstrahlt. Das Jahrbuch 1980 konnte wie alle Jahre fristgerecht erscheinen.

Ich habe die traurige Pflicht das Ablegen folgender Mitglieder bekannt zu geben:

Gewerbeoberlehrerin i. R. Erna Teuber in Lemgo (verstorben am 29. 9. 1979), in Schlesien Gewerbelehrerin in Waldenburg.

Oberstudiendirektor i. R. Dr. Gotthard Münch in Heppenheim (verstorben am 19. 12. 1979), in Schlesien Studienrat in Münsterberg und Ohlau.

Pastor i. R. Helmut Zinner in Bad Tölz (verstorben am 24. 3. 1980) in Schlesien Pfarrer in Zedlitz Kr. Lüben.

Frau Charlotte Thielisch in Köln-Lindenthal (verstorben am 10. 7. 1980), in Schlesien in Ohlau wohnhaft.

Pfarrer i. R. Friedrich Buschbeck in Heidelberg (verstorben am 4. 8. 1980), in Schlesien Pfarrer am Diakonissen-Mutterhaus Frankenstein.

Pfarrer i. R. Erich Stiller in Mölln (verstorben am 21. 10. 1980), in Schlesien Pfarrer in Bad-Charlottenbrunn.

Als neue Mitglieder des Vereins darf ich begrüßen:

1. Pfarrer i. R. Johannes Adler, Zabel-Krüger-Damm 28, 1000 Berlin 28
2. Herr Erich Andretzki, Dr. Georg-Heim-Str. 50, 8731 Garitz
3. Rechtsanwalt Joachim Brückner, Beerweg 19, 8000 München 70

4. Frau Sophie Buschbeck (Pfarrwitwe), Mozartstr. 28/30, 6900 Heidelberg
5. Dipl.-Physiker Eberhard Döring, Neckarstr. 32, 8000 München 80
6. Sekretärin Renate Esders, Ebersheimstr. 6, 6000 Frankfurt/M. 1
7. Evang. Kirchgemeinde Karzen, Krs. Strehlen z. Händen KR Martin Hilbig, Ebersbrunn 31, 8602 Geiselwind
8. Bischof i. R. D. Hans-Joachim Fränkel, Kreutzacker 5, 3550 Marburg/L.
9. Vikar Rudolf Friemelt, Oder-Neiße-Weg 47, 3204 Nordstemmen 5 (z. Zt. Theologische Akademie, 3100 Celle).
10. Oberkirchenrat i. R. Werner Gerhard, Heidering 22, 3000 Hannover 61
11. Pfarrer i. R. Reinhold Heuser, Katanienallee 20, 1000 Berlin 19
12. Verleger Dr. Helmhart Kanus-Credé, Carl-Laute-Str. 14, 3559 Allendorf-/Eder
13. Professor Winfried Lange, August-Kierspel-Str. 74, 5060 Bergisch Gladbach 2
14. Herr Ulrich Laug, Zietenstr. 10, 5000 Köln 60
15. Gutsbesitzer Christian von Loesch, Hauptstr. 65, 3032 Dorfmark
16. Pfarrer Dr. Hans-Henning Neß, Witzenhäuserstr. 7, 3403 Friedland 1
17. Pfarrer i. R. Gerhard Rönsch, Sommerhan 15, 8591 Hohenberg/Eger
18. Bibliotheksdirektor a. D. Dr. Robert Samulski, Staufenstr. 13, 4400 Münster
19. Frau Charlotte Schulz (Pfarrwitwe), Waldburgstr. 17, 7030 Böblingen
20. Univ.-Prof. i. R. Dr. Hans Thieme, Rehhagweg 19, 7800 Freiburg-Günterstal

Als Beiheft 4 zum Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte erscheint in den nächsten Wochen:

Manfred Bunzel: Die geschichtliche Entwicklung des evangelischen Begräbniswesens in Schlesien während des 16. 17. und 18. Jahrhunderts.

Diese Arbeit des inzwischen verstorbenen Verfassers konnte bisher nicht veröffentlicht werden, obwohl sie aus den Vierzigerjahren stammt. Sie ist keinesweges überholt. Es gibt keine neuere Arbeit über diesen Komplex außer einigen Spezialuntersuchungen. Sie bereichert ungemein unser Wissen über einen wichtigen Bestandteil schlesischer evangelischer Frömmigkeit. Das Buch kostet 36,—. Unsere Mitglieder können es bei Bezug über mich mit 25% Rabatt beziehen, sofern diese Bestellungen bis 31. 12. 1981 bei mir eingehen.

Am 28. Februar 1982 begeht unser Verein sein 100jähriges Jubiläum. Wir werden dieses Tages in unserer Arbeitstagung 1982 in Wertheim gedenken und sie deshalb ausgestalten. Anregungen dafür nehme ich gerne entgegen.

Dr. Dr. Gerhard Hultsch
Siplingerstr. 5
D-8972 Sonthofen
Tel.: (08321)4480

Anschriften der Autoren:

1. Studiendirektor Joachim Schölzel, Wibbelstr. 10, 4780 Lippstadt.
2. Professor Dr. Manfred P. Fleischer, University of California, Davis Department of History, Davis, California 95616, USA.
3. Oberstudienrat i. R. Dr. Leonhard Radler, Herzog-Wilhelm-Str. 27, 3388 Bad Harzburg.
4. Pfarrer i. R. Arnod Büchner, Tile-Wardenberg-Str. 12, 1000 Berlin 21.
5. Oberstudienrat i. R. Kirchenrat Dr. Dr. Hultsch, Siplingerstr. 5, 8972 Sonthofen.
6. Superintendent i. R. Heinz Graefe, Parkstr. 3, 8035 Gauting.

Bücherbericht

Altpreußisches evangelisches Pfarrerbuch von der Reformation bis zur Vertreibung im Jahre 1945 · Biographischer Teil, erste Lieferung Abegg-Brenner · Auf der Grundlage der Sammlungen von Friedwald Moeller bearbeitet von Walther Müller-Dultz · Hamburg 1977 im Selbstverlag des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V. Nr. 11 Teil II · Zu beziehen durch den Schriftleiter Dr. Reinhold Heling, Hamburg 92, In der Krümm 10 · 220 Seiten.

Dem 1968 erschienenen ersten Band, der die Kirchspiele und ihre Stellenbesetzungen enthält, folgt nun der erste Teil der Pfarrerberlebensläufe nach dem Alphabet. Bei den Personalangaben ist erfreulicherweise alles, was an Daten erreichbar war, verarbeitet, auch die Familienverhältnisse der Pfarrer sind in allen wünschenswerten Einzelheiten berücksichtigt · Inwieweit presbyterologische Beziehungen zwischen Preußen und Schlesien bestehen und wir aus dem in dieser ersten Lieferung dargebotenen Material für Schlesien profitieren können oder auch unsererseits Ergänzungen zu bieten möglich sind, soll kurz aufgezeigt werden.

S. 15. Adam Christian Agricola, geb. 1593 in Teschen als Sohn des Hofpredigers und Superintendenten Joh. A. in Jägerndorf, starb 1645 als Hofprediger in Königsberg.

S. 26. Ernst Christian Anders, geb. 1759 in Jauer, ist ein Sohn des P. Joh. Gottfried A. in Prausnitz bei Goldberg.

S. 41. Felix Arndt, geb. 1908 in Liegnitz, 1940 Pfr. in Tromnau.

S. 46. Caspar Artopejus, aus Freystadt, bis 1563 in Lamgarben.

S. 47. David Attinentius, 1615 in Lissa/Posen geb., heiratet 1644 Anna Gertich, Tochter des P. Martin G. in Urschkau, später Senior der böhmischen Brüder in Lissa.

S. 50. M. Johannes Aurifaber, geb. 1517 in Breslau, † das. 19. 10. 1568. Er war verheiratet mit Sara Heß, Tochter von Dr. Johann H., des Breslauer Reformators. Außer den angegebenen 4 Söhnen hatte er 2 Töchter (dies als Ergänzung).

S. 53. Martin Brack war seit 1926 wieder im kirchlichen Dienst, an St. Petri in Groß-Quenstedt, Prov. Sachsen (Ev. Deutschland 1927/28, S. 554).

S. 67. Albert Baron, geb. 1908 in Pilgramsdorf Kr. Pleß, gest. 5. 8. 1944 im Kriegslazarett Wenden (Livland), 14. 6. 1936 in Nikolai für Nikolai ord.

S. 73. Johann Baumann, geb. 1621 in Glogau, † 1693 als Pfr. in Marienau.

S. 85. Joh. Gottlieb Behnisch, geb. 1784 in Quolsdorf Kr. Sagan, † 1838 als Pfr. in Bartenstein.

S. 90. Joh. Melchior Beilstein, Pfr. in Laukischken (†1676), herietete 1652 Anna Neander, das „Ännchen von Tharau“, Tochter des Pfr. Andreas Neander in Tharau.

S. 91. Joh. Samuel Bellert, geb. 1757 in Kotzenau, gest. 1803 als Pfr. in Rosenberg/Westpr.

S. 92. Paul Bender war noch 1928 in Schlochau (Grenzmark Posen-Westpr.). In Domschau bei Breslau ist er ab 1919 oder 1929 nicht gewesen.

S. 97. Joh. Samuel Traugott Berg, geb. 12. 2. 1753 in Breslau, †22. 8. 1825 als Pfr. in Willkischken.

S. 100. Friedrich Anton Berger, geb. 29. 11. 1760 in Trebnitz, †3. 6. 1825 als Pfr. in Liebstadt.

S. 120. Matthäus Bienwald, geb. um 1500 in Schlesien, †1573 in Hohenstein.

S. 125. Stephan Bilovius aus Oschatz ist nach 1542 als Prediger in Breslau nicht nachweisbar. Gest. 1569 (in Wittenberg?).

S. 126. Johann Birkenhain, geb. 1517 in Breslau, Vater Schöppenschreiber George B., †1548. Zu ergänzen ist, daß er am 15. 4. 1562 in Wittenberg ordiniert wurde und zweimal verheiratet war: 1.) mit Gertrudis Hausner aus Halle, †4. 6. 1578 in Görlitz, 2.) mit Katharina Heine, Bürgermeisterstochter aus Striegau, in Breslau 1579. Er war zuletzt Pastor an St. Bernhardin in Breslau und starb am 14. 6. 1584.

S. 128. Wenzeslaus Blanicki aus Blonie bei Warschau, ord. in Lissa 22. 1. 1745 (nicht 1744). Seit 1744 böhmischer Prediger in Münsterberg, 1749 in Hussinetz, 1755 nach Libau (Kurland). Er war seit 11. 11. 1762 verh. (Danzig) mit Anna Renata Tobian, Tochter des ref. Pred. Joh. Sam. T. in Krokow.

S. 135. Aaron Blivernitz, geb. 4. 11. 1630 (oder 1629) in Thorn, †Thorn 15. 12. 1701, 1674 P. in Groß-Graben und Maliers bei Oels, 1676 nach Thorn an St. Georgen.

S. 137. Oswald Bluemel, geb. 1809 in Landeshut, †1870 als Pfr. in Golup.

S. 139. Joh. Siegmund Blumberg aus Breslau, †1757 als Pfr. von Barenhof.

S. 141. Johann Gottfried Bobertag, geb. 30. 3. 1770 in Crossen. 1796 Feldprediger in Petrikau. 1804 nach Straupitz bei Goldberg (nicht Schlaupitz), 1807 Lobendau, 1822 Superintendent des Kirchenkreises Haynau, 1829 erster Generalsuperintendent von Schlesien in Breslau, †29. 9. 1830 in Warmbrunn (dieses alles zu ergänzen).

S. 157. Johann Reinhold Böhm, geb. 1686 in Kreuzburg, †1717 als Pfr. an der Dreifaltigkeitskirche in Thorn.

S. 164. Franz Paul Böhmer · zu ergänzen: Geb. in Oels. 1869 Diakon in Oels, 1871 Pfr. in Goschütz, 1885 Superintendent. 1894 nach Marienwerder. Wir erfahren, daß er seit dem 27. 9. 1870 mit Franziska Struck verheiratet war.

S. 167. Friedrich Christian Boesecke, geb. 29. 3. 1774 in Magdeburg, † als reformierter Pfr. an der ehem. Garnison- und ref. Kirche in Goldap am 21. 2. 1840. Diese Daten gewinnen wir als Ergänzung zu Otto Schultze, Predigergeschichte der Stadt Breslau S. 99: B. wurde am 11. 9. 1796 zum Adjunkten des ref. Ministeriums und Substituten des Hofpredigers Hering in Breslau ordiniert.

S. 167. Ernst Gottfried Boeszoermy, geb. 1783 in Schweidnitz(?), † in Danzig 21. 10. 1838 als Prediger an der St.-Elisabethkirche.

S. 170. Johannes Boettcher, geb. 1872 in Görldorf Kr. Königsberg/Neumark. Ord. in Danzig 16. 12. 1903 zum Hilfspred. in Königl. Rehwalde, 1906 Pfr. in Schönbaum a. der Weichsel. Bereits 1930 nach Leutmannsdorf, † 6. 3. 1938.

S. 194. Heinrich Borowski ist am 7. 12. 1881 geb. (Ev. Deutschland 1911, S. 386).

S. 195. Der Sohn des Bischofs Ludwig Ernst von Borowski (1740–1830), geb. 1772 in Bartenstein, starb am 17. 1. 1802 in Glatz als Auditeur des Infanterie-Regiments von Grawert.

S. 197. Bei Martin Borutius aus Pitschen muß es wohl heißen „seit 1684 in Groß Herzogswalde (nicht 1648), da er erst 1672 Student in Königsberg war.

S. 206. N. Brandt ist nach Otto Fischer, Ev. Pfarrerbuch der Mark Brandenburg nicht Pfr. in Flatow gewesen.

S. 209. Joh. Philipp Braumüller, geb. 1732 (statt 1932). S. 210: Seine älteste Tochter Wilhelmine Louise Dorothea (Name fehlt) heiratete in Königsberg am 1. 7. 1794 den P. Joh. Christian Benjamin Regehly in Bisdorf O.-S.

Den weiteren Lieferungen wünscht man eine rasche Folge.

Alfred Eckert, Die Prager deutschen evangelischen Pfarrer der Reformationszeit · Biographisches Handbuch der böhmischen Reformationsgeschichte I, herausgegeben von Erik Turnwald · Kirnbach über Wolfach 1972, Johannes-Mathesius-Verlag, 32 Seiten.

Es werden die evangelischen Kirchen in der Stadt Prag bis 1621 angeführt, 20 Pfarrstellen und eine Hofpredigerstelle an 19 Pfarrkirchen und eine Kapelle sowie die Personalien von 73 Pfarrern bzw. Diakonen. Es ergeben sich folgende Beziehungen zu Schlesien: einschließlich einiger Korrekturen oder Ergänzungen:

S. 9. Martin Fellmer, 1612 Diak. an der Stephanskirche in Prag, 1621 aus Pardubitz vertrieben, † 1674 in Seifhennersdorf · Sein Sohn Caspar F. 1684–91 Pfr. in Jänkendorf bei Niesky, dessen Sohn M. Thomas F. 1734– † 29. 7. 1749 in Königshain bei Görlitz.

S. 10. Dr. Helwig Garth, ist in Kirtorf bei Alsfeld/Hessen geb., Vater Balthasar G., Pfr † 1598 als Pfr. in Alsfeld (vgl. Diehl, Hassia sacra Bd. 1, 1921, S. 388).

S. 19. M. Samuel Martini, 1631 Pfr. an der Teynkirche in Prag. Sein 1636 in Dresden geb. Sohn M. Samuel M. starb 1709 als Oberpfarrer in Hoyerswerda (seit 1663 dort Archidiakonus).

S. 22. Stephan Pilarik, 1649 Pfr. an St. Andreas in Prag. Sein am 21. 12. 1644 in Felső-Stregowa (nicht 1641) in Ungarn, er war als ungarischer Exulant 1675-83 Pfr. in Jordansmühl · Zweimal verh.: 1.) mit Susanna Sedemayer aus Preßburg, seit 1665, sie † 10. 2. 1700 in Röhrsdorf bei Pirna. 2.) mit Susanna Werner aus Neusalza seit 1701 (vgl. F. v. Schroeter, die slovakisch-deutsche Predigerfamilie Pilarik, in: Südostdeutsches Archiv 10. Bd., München 1966, S. 78-80).

S. 25. Martin Storch, Pelargus, 1631 Feldprediger an St. Salvator in Prag, ist gebürtig aus Reinerz.

S. 25. Wenzel Tobiades, um 1520 Diakonus an St. Nicolai in Prag, lebt seit 1667 in Leisersdorf (Pfarrei Adelsdorf) bei Goldberg, † 26. 4. 1671. Zweimal verh.: 1.) mit Anna, † 1669 in Leisersdorf, 58 Jahre alt; 2.) mit N. N., einer 20jährigen, die mit ihrem Stiefsohn in Unzucht lebte!

Im Literaturverzeichnis wäre noch zu ergänzen: KOINONIA, Arbeiten des ökumenischen Ausschusses der Vereinigten Ev.-luth. Kirche in Deutschland, Berlin 1957.

Steinau an der Oder · Unsere Heimatstadt im Bild · Zusammengestellt und erläutert von Luzia Günther · Herausgegeben von Pfarrer R. Hoppe, Wiesbaden · Düsseldorf 1978 · 147 Seiten.

Mit großer Liebe und Hingabe ist ein Heimatbildband geschaffen worden, der die Stadt Steinau zeigt, wie sie einmal war. Im Vorwort bietet der Herausgeber einen kurzen Abriß ihrer Geschichte, die Bearbeiterin schildert in ihrer Einleitung die Besonderheiten der Stadt – ihre Lage, Betriebe, Gewerbe, Industrie, Ämter und Behörden, Kirchen und Schulen, Krankenanstalten und kulturellen Einrichtungen – bis zum bitteren Ende durch die schweren Kämpfe um die Oderübergänge, die zu der fast völligen Zerstörung Steinaus im Januar 1945 führten. Daran schließen sich die durchweg gut wiedergegebenen Abbildungen, die mit ihrer stattlichen Zahl von 361 der Mühe und dem Sammeleifer der Verfasserin ein schönes Zeugnis geben. Alle Bilder sind ausführlich kommentiert, mit allen wünschenswerten und fehlerfrei beigebrachten Daten versehen. Das gilt besonders auch für die Behandlung der Kirchen, ihrer Geschichte und Kunstdenkmäler, von denen die beiden gotischen Flügelaltäre von 1499 und 1514 hervorzuheben sind, die bis zum letzten großen Umbau der evangelischen Kirche 1869 das Gotteshaus zierten und an das Breslauer Museum für Altertümer abgegeben wurden. Immer wieder verweilt das

Auge beim Durchblättern des Bandes gern bei den Türmen und Häusern, dem Markt und den Straßen, Gaststätten und Geschäften, den Promenadenanlagen, und Brücken — Über die Gruppenbilder von sportlichen Veranstaltungen, Fußballspielen und Schwimmfesten bis zu den stimmungsvollen Naturaufnahmen vom Oderhafen, von den Wäldern und Feldern der Umgebung halten Verfasserin und Herausgeber bis ins Kleinste fest, was Steinau war und in der Erinnerung bleibt als kostbares Vermächtnis aus der Vergangenheit für Gegenwart und Zukunft, wofür ihnen aufrichtiger Dank gebührt. Besonders Beachtung verdienen die Literatur- und Bildnachweise mit dem Register.

Johannes Grünewald

Ory